Armands

ausgewählte

Romane.

An der Indianergrenze

oder

treuer Liebeslohn.

I.

2846

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/derindianergrenz11arma_0

Armands
Ausgewählte Romane.

I. Abteilung:

An der Indianer-Grenze

oder

Treuer Liebe Lohn.

1. Band.

Weimar.
Verlag der Schriftenvertriebsanstalt.
1894.

An der Indianer-Grenze

oder

Treuer Liebe Lohn.

Roman

von

Armand,

Verfasser von: Karl Scharnhorst. Schwarzes Blut. Der Sprung vom Niagarafalle. In Mexiko. Saat und Ernte. Friedrichsburg. Die spanische Urkunde. Aus Armands Frontierleben. Die Fürstentochter. Süd-Carolina. Der Krösus von Philadelphia. Vornehm und Bürgerlich 2c.

Weimar.
Verlag der Schriftenvertriebsanstalt.
1894.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck Aug. Karrer, Weimar.

RBR
Jantz
#1102
Bd. 1

Kapitel 1.

Der nächtliche Reiter. — Das Lager der Lepau-Indianer. — Der Häuptling Wallingo. — Die Indianerin. — Der verschmähte Liebhaber. — Die Beratung. — Die Zusammenkunft. — Der Abschied. — Farnwald. — Die Ansiedelung.

Der Mond stand hoch an dem mit funkelnden Sternen übersäeten Himmel; nur einzelne leichte durchsichtige Wölkchen zogen perlenweiß wie Schwäne unter ihm hin und schienen von Zeit zu Zeit schmeichelnd an seinem hellglänzenden Antlitz vorüberzugleiten, ohne es zu wagen, dasselbe auch nur für Augenblicke zu bedecken und das beinahe tageshelle Licht, welches er still und friedlich auf die südwestlichen Gebirgsgegenden Amerikas goß, zu trüben. Von seinem Silberlicht beschienen, lenkte ein Reiter sein schneeweißes Pferd durch das lose umherliegende Granitgeröll eines Thales, welches sich ostwärts nach einem der mächtigen westlichen Ströme Amerikas, die ihre Fluten dem Golf von Mexiko zuführen, hinwand. Der Reiter, obgleich in Gedanken versunken, schien demungeachtet seine Blicke und sein Gehör in größter Thätigkeit zu erhalten; denn er sah häufig um sich, hob oft die Hand über die Augen, um schärfer durch das Mondlicht in die Ferne spähen zu können, und hielt manchmal plötzlich den eiligen Schritt seines Rosses an, um irgend einem fernen Ton zu lauschen, der sein Gehör berührt hatte.

Er war ein schlanker, kräftiger, junger Mann, dessen Äußeres die Stellung in der menschlichen Gesellschaft ver-

riet, welcher er jetzt angehörte. Er war ein Mann von der äußersten Frontiere, von der Grenze der Civilisation Nord-Amerikas, war in Hirschleder gekleidet, trug ein Paar Revolver in dem Gürtel um den Leib, ein langes Jagdmesser an der Seite und eine Doppelbüchse schaukelnd vor sich auf dem Sattel. Der lange schwarze Bart und der schwarze Filz, dessen breiter Rand sein Gesicht überschattete, gaben seiner Erscheinung fast etwas Finsteres; im Widerspruch damit standen jedoch die Liebkosungen, die er seinem Pferde durch Klopfen und Streichen mit der Hand zukommen ließ, und die freundlichen Worte, die er einem ungewöhnlich großen gelben Hunde, der vor ihm hinrannte und von Zeit zu Zeit zu ihm zurückkehrte, zurief.

Der Name dieses Reiters war Farnwald. „Ho ho, war recht, mein alter Kerl! Ist die Luft dort vor uns rein? Dahin, dahin, Joe!" sagte er zu dem ungeheuren Bluthunde, wenn derselbe vor dem Pferde in die Höhe sprang, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und winkte ihm dann mit der Hand vorwärts, worauf das schöne Tier wieder dahinsauste und bald in der Ferne vor dem Blicke seines Herrn verschwand. Dann sprach der Reiter seinem Hengst wieder freundlich zu und ermunterte ihn in seinem Schritt; denn das viele lose Gestein, welches den Boden hier bedeckte, ließ keine größere Eile zu, so sehr Farnwald sie auch wohl von dem Tiere gewünscht hätte.

Zu beiden Seiten dieses steinigen Grundes zogen sich Striche dichten hohen Waldes im Thale entlang, aus deren dunkeln Purpurmassen einzelne schlanke Palmen ihre riesenhaften Stämme hervorstreckten, über denen die fächerartigen Kronen in der leichten kühlen Nachtluft rauschten, während die Berge, zwischen welchen das Thal sich gebildet hatte, steil und schroff aufstiegen und deren glitzerndes Gestein in dem Mondlicht glänzte.

Über eine kurze mit Gras überwachsene Strecke hin war das Pferd in Trab gefallen, als sein Reiter es plötzlich im Zügel zurückriß und in demselben Augenblicke seine Büchse über dessen Kopf erhebend, nach einer dunklen Gestalt hinblickte, die aus dem Walde von seiner linken Seite her hervortrat.

Das Pferd stand im Augenblick unbeweglich, und Farnwald spähete starr mit verhaltenem Atem nach der Richtung hin, in welcher die Gestalt jetzt hinter großen Felsblöcken verschwunden war; doch wenige Augenblicke später senkte er ruhig die Büchse, spannte sie ab und legte sie wieder vor sich auf den Sattel.

Es war ein schwarzer Bär, der nun hinter dem Gestein hervortrat, und nach dem hin der Hengst aufmerksam seine Ohren spitzte.

„Alter Bursche, mach, daß du fortkommst," sagte Farnwald zu dem kaum vierzig Schritt vor ihm vorüberziehenden Bär, der sich erschrocken nach dem Reiter umwendete und dann in einem schwerfälligen Galopp eilig dem Walde gegenüber zufloh.

Bald war es ein vorüberziehender Hirsch, bald ein davoneilender Büffel, bald der rasch auf der Erde schwebende schwarze Schatten eines über ihn hinfliegenden Uhus, der den Reiter für Augenblicke in seinem Ritt aufhielt; doch desto eiliger trieb er dann gleich wieder sein Pferd in westlicher Richtung vorwärts dem sehr engen Passe zu, in welchem sich das Thal zusammendrängte, und wo die Felsen sich kahl und schroff nahe gegenüberstanden.

Am Eingange dieses schmalen Durchgangs erwartete Joe, der Bluthund, seinen Herrn und sah, seine mächtige Rute hin- und herschlagend, zu ihm auf, als wolle er sich neue Befehle von ihm holen.

„Hin, hin, mein Joe!" rief Farnwald dem treuen Tiere

zu, indem er mit der Hand vorwärts winkte, dann einen seiner Revolver aus dem Gürtel zog, ihn spannte und, die Zügel seines Hengstes verkürzend, dem einige hundert Schritte vorangeeilten Hunde im Galopp in den Engpaß hinein folgte.

Wohl eine halbe Meile wand sich die Schlucht durch die Felsen hin und her, bis sie sich plötzlich in ein unabsehbar weites Thal öffnete, hinter dem in nebelichter Ferne die Gebirgszüge der Kordilleren sich wie schweres Gewölk in duftig verschwommenen Konturen zum Himmel auftürmten und ihre hell im Mondlicht glänzenden Eiskuppen über sich erhoben.

Hier erwartete der Bluthund abermals seinen Herrn, der jetzt sein Pferd anhielt und, aufmerksam durch das weite flache Thal vor sich hinspähend, nach irgend einem fernen Tone zu horchen schien. Doch eine Totenstille lag auf der weiten Landschaft, kein Laut ließ sich hören, selbst das Heulen jagender Wölfe nicht, welches während der Nächte in diesen Ländern nur selten verstummt.

Nach einer Weile unbeweglichen Spähens und Lauschens steckte Farnwald den Revolver wieder in den Gürtel, winkte Joe seitwärts durch das üppige Gras nach einer hohen Baumgruppe hin, die sich in einiger Entfernung daraus erhob, und, als ob der Hund diesen Weg schon oft gewandert sei, sprang er in lustigen Bogensätzen dem bezeichneten Wäldchen zu, in dessen dunklen Schatten er bald darauf verschwand, während sein Herr ihm langsam nachfolgte.

Auch dieser hatte das Gehölz bald erreicht, durchritt den silberhellen Bach, der sich vor demselben hinschlängelte, stieg von dem Hengst und leitete ihn durch die dichten Massen von riesenhaften Aloes, Kaktussen und andern Stachelpflanzen, die dasselbe umgaben, in das Innere des Dickichts auf einen kleinen Grasplatz, wo er dem Pferde die

Zügel auf dem Nacken zusammenband und es, den Hals ihm klopfend, sich selbst überließ.

Die Büchse hatte er an den silbergrauen Stamm einer Magnolie gestellt, auf welchem einzelne helle Flecken des Mondlichtes mit der Bewegung des rauschenden dunklen Laubes über ihm zitterten; dann schritt er zurück durch die Öffnung zwischen den Stachelpflanzen, die durch Menschenhand erzeugt war, wie links und rechts liegende abgehauene verwelkte Reste solcher Gewächse andeuteten, trat, dem Bache folgend, hinaus in das Mondlicht und sandte seine Blicke über die weite Grasfläche.

Etwa drei Meilen weiter westlich, nahe an einem wild schäumenden, krystallklaren Flusse, überdacht von uralten Platanen, Cypressen, Magnolien und Palmen, standen wohl fünfzig weiße, von Büffelleder verfertigte große Zelte in dem Waldstreifen, der dessen Ufer bedeckte, hineingedrängt, und vor ihnen flackerten helle Feuer, die das Dunkel aus ihrer Umgebung verdrängten und das saftige frische Grün des Laubes, sowie die wundervollen Blumen, die in mannigfachen Farben aus ihm hervorsahen, magisch beleuchteten.

Es war das Lager eines Stammes von Lepan-Indianern, eines der kriegerischsten wilden Völker, die diese paradiesisch schönen Länder als ihr, bis jetzt noch nicht von den Weißen bestrittenes Eigentum durchzogen. Nur östlich des Stromes, in dessen Nähe Farnwald wohnte, waren die weißen Ansiedler sehr einzeln selbst bis an dessen Ufer vorgedrungen; doch westlich war noch keine einzige Hütte von ihnen aufgeschlagen worden. Jäger wagten sich wohl in diese Gegenden, die sie als Feindes Land betraten; denn die roten Urbewohner derselben verfolgten und hetzten sie als Vorläufer der Weißen gleich wie wilde Raubtiere.

Um die Feuer herum lagerten die braunen Gestalten vieler dieser Indianer auf Tierhäuten hingestreckt; andere saßen vor den Eingängen der Zelte, und Kinder rannten, sich jagend und spielend, hin und her.

Während sich die Männer einer vollkommenen Ruhe hingegeben hatten, rauchten oder zuweilen eine wortkarge Unterhaltung untereinander führten, waren die bei weitem zahlreicheren Frauen und Mädchen beinahe sämtlich noch thätig. Viele derselben beschäftigten sich mit Zubereiten von Tierhäuten; andere verfertigten aus gegerbten Fellen Anzüge für sich oder für die Männer, bemalten solche mit bunten grellen Farben oder verzierten sie mit blitzenden Steinen und Muscheln, während wieder andere Wildbret an Stöcken über Kohlen rösteten.

Bei dem Feuer vor dem größten und auch am schönsten geschmückten Zelte, welches das Wallingos, des Häuptlings dieses Stammes war, lag dieser auf einer glänzend buntgefleckten Jaguarhaut hingestreckt, und neben ihm im Kreise um die flackernden Flammen ruhten eine Menge alter Krieger, die großes Interesse an der nun begonnenen Unterhaltung zu nehmen schienen, welche von ihnen augenblicklich mit dem Häuptling gepflogen wurde.

Nur wenige Schritte seitwärts von dieser Gruppe stand in dem Schatten einer dichtbelaubten roten Ulme ein Mädchen von siebzehn Jahren, beschäftigt, aus Lederstreifen, die an einem Aste über ihr angebunden waren, einen Lasso zu flechten. Es war Owaja, die Enkelin des Häuptlings und zugleich seine Pflegetochter, deren Vater, der Sohn Wallingos, schon vor Jahren bei einem Angriff, den die Lepans auf eine Niederlassung der Weißen gemacht hatten, von diesen erschossen worden war.

Sanft, freundlich und liebenswürdig, wie sie war, wurde sie von alt und jung in dem Stamme geliebt, die Mäd-

chen schlossen sich ihr herzlich an; denn sie war eine treue, hilfreiche Freundin, und in deren fröhlichen Zusammenkünften war sie das belebende Element. Die Frauen waren ihr alle liebevoll zugethan, weil sie es verstand, sich durch tausenderlei Aufmerksamkeiten und kleine Dienste ihnen stets angenehm zu machen; die Männer hatten sie wegen ihrer muntern Laune und ihrer Scherze gern um sich, und ihre ungewöhnliche Schönheit machte die Jünglinge sämtlich zu ihren Verehrern.

Sie war schlank und edel gebaut; über einer vollen Büste und langem, zartem Nacken trug sie ihren kleinen Kopf frei, graziös und keck, etwas im Widerspruch mit dem tief gefühlvollen Ausdruck ihrer großen dunklen Augen; ihre Bewegungen waren leicht, doch elegant, und ihre Füße und Hände zart, schön geformt und auffallend klein. Keine ihrer Gespielinnen wußte sich mit so vielem Geschmack zu kleiden als Owaja; ihr glänzend schwarzes, schlichtes Haar, auf einer Seite des Kopfes zusammengebunden, war stets über dem roten Lederband, welches es hielt, mit einer Quaste schönerer Federn geschmückt, als jene aufweisen konnten; es hing länger über ihre Hüften herab als das eines anderen Mädchens, und ihr kurzes Lederröckchen war reicher mit Fransen und bunten Farben verziert als eines ihrer Freundinnen. Die Perlen um ihren Nacken waren besser geordnet, die Spangen um ihre vollen zarten Arme saßen fester, und die Mokassins, in denen ihre niedlichen Füßchen steckten, waren zierlicher geschnitten und reicher gestickt als die ihrer Gefährtinnen. Dabei war sie gewandter und flüchtiger als jene, so daß sie bei deren Spielen stets den Preis davontrug; ihren Pfeil sandte sie mit größerer Sicherheit zu einem fernen Ziele, als selbst die jungen Krieger es vermochten, und zu Pferde konnte es ihr niemand zuvorthun. Sie war leidenschaftlich, ausgelassen

fröhlich und leicht aufgeregt und doch wieder zu Zeiten in sich versunken, still und suchte dann die Einsamkeit.

Viele Jünglinge hatten ihr schon die Hochzeitsfackel vor den Eingang ihres Zeltes getragen; doch immer hatte sie deren Anträge freundlich und dankend abgelehnt, obgleich der alte Häuptling oft den Wunsch gegen sie ausgesprochen hatte, daß sie sich verheiraten möge.

Einer ihrer Anbeter war der junge Hargo, der sie fortwährend mit seiner Liebe bestürmte und trotz aller Einwendungen, aller abschlägigen Antworten seine Werbungen um ihre Hand immer wieder erneuert hatte. Doch er war Owaja im Grunde ihres Herzens zuwider, weil er gefühllos, grausam und roh war, drei Eigenschaften, die zu ihrem sanften, gefühlvollen, hingebenden Gemüt durchaus nicht paßten.

Um ihm nicht wehe zu thun, hatte sie immer nur ihren Entschluß, unverheiratet zu bleiben, als Grund ihrer Weigerung, die Seine zu werden, vorgeschützt; doch immer wieder von neuem bestürmt, erklärte sie ihm endlich, daß sie ihn nicht leiden könne und nun und nimmermehr seine Frau werden würde.

Hargo hielt sich jetzt fern von ihr; aber die Leidenschaft, die in seiner Brust für sie lebte, wurde nur um so mehr angefacht, es gesellte sich ein Groll, eine innere Verbissenheit hinzu, die sich gegen jeden jungen Mann Luft machte, der sich ihr nahte oder ein freundliches Wort mit ihr wechselte. Häufiger Zank und Streit waren die Folgen davon gewesen, so daß der alte Häuptling sich zuletzt ins Mittel gelegt und Hargo bei Strafe der Verbannung aus dem Stamme Friede mit seinen Kameraden geboten hatte.

Hargo stand mit untergeschlagenen Armen an der andern Seite des Feuers, um welches sich der Häuptling mit seinen alten Kriegern gelagert hatte, und hielt seine glühenden

Blicke unbeweglich auf Owaja geheftet, die, geschickt und flink an dem Lederstrick flechtend, mit einem unangenehmen Gefühl bemerkte, daß des verschmähten Liebhabers Augen auf ihr ruhten, sorgsam es aber dabei vermied, seinen Blicken zu begegnen.

Sie schien überhaupt ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Unterhaltung an diesem Feuer zu richten und absichtlich durch Geräuschlosigkeit und ihr Verweilen in dem Schatten des Baumes von ihrer Gegenwart so wenig Kunde als möglich geben zu wollen.

„Ehe die Wälder im Norden zum zweiten Male absterben und Schnee ihre Prärien zum zweiten Male bedeckt, werden die bleichen Gesichter den Strom hier überschreiten und die roten Kinder aus diesem Thale, dem Land unserer Väter, verjagen. Sie mehren sich wie die Bienen der Wälder und ziehen wie diese unaufhaltsam vorwärts, um neue Zelte aufzuschlagen," sagte der alte Häuptling mit ernster Stimme und sah mit zusammengezogenen Brauen vor sich in die Glut der Kohlen. „Und doch sind es nur wenige, die an der andern Seite des Stroms wohnen; warum weichen die roten Männer denn vor diesen wenigen zurück? Haben sie Weiberherzen in ihrer Brust, oder sind die Spitzen ihrer Lanzen und Pfeile abgestumpft?" antwortete ein alter Krieger.

„Die Lanzen und Pfeile der Lepans sind noch scharf, ihre Herzen sind noch stark und ihre Pferde noch die flüchtigsten; aber der große Geist ist den Bleichgesichtern holder, und unsere Väter haben es gesagt, daß jene Fremdlinge die roten Kinder in die nackten Gebirge treiben würden, damit sie dort mit dem Büffel verhungern sollten. Schon sind wir den Bergen nahe. Noch vor wenigen Jahren gingen die Pferde der Lepans ungestört in dem hohen Grase an der andern Seite des Stromes, und das flüchtigste unter

ihnen konnte in drei Tagen nicht das erste Zelt der Weißen erreichen; da kam der große Bär, der sich Farnwald nennt, von Osten her, baute sein Wigwam zwischen uns auf, und umsonst ließen wir unsere Pfeile nach ihm fliegen; der große Geist zerbrach sie, ehe sie ihn erreichten. Wer von den Lepans hat auf seinem besten Pferde den weißen Hengst des großen Bären jemals einholen können. Welcher Lepan vermochte den Kugeln dieses Bleichgesichts auszuweichen? Wie die Wandertauben folgten ihm seine weißen Brüder nach wenigen Jahren, um sich in seiner Nähe niederzulassen, und die roten Kinder mußten über den Strom herüberziehen," sagte Wallingo.

„Noch leben an diesem Strome hundert Männer für ein Bleichgesicht, warum dulden wir die Fremden in unserm Lande, warum rufen wir nicht unsere mächtigen Vettern, die Comantschen zu Hilfe und erdrücken die bleiche Brut in ihren Wigwams? Steht es nicht in unserer Macht, oder werden wir durch das Klopfen unserer feigen Herzen zurückgehalten?" antwortete ein anderer alter Krieger.

„Der große Geist hat Farnwald, den Bären, in seinen Schutz genommen und ihm mehr Gewalt über die roten Kinder gegeben als allen anderen bleichen Männern. Und erschlügen wir auch die Fremdlinge alle, die an dem Strome wohnen, so würde er doch leben und in dieses Thal herüberziehen, und bald würden ihm wieder Hunderte seiner Brüder nachfolgen. Seine Kugeln sind es nicht, welche die roten Männer zu fürchten haben; es sind die geheimen Kräfte, die ihm der große Geist gegeben hat, um uns damit aus unserer Väter Land zu vertreiben. Waren nicht der Comantschen Lanzen und Pfeile auch gegen ihn gerichtet? Haben nicht unsere Vettern, die Mescaleros, gleichfalls nach seinem Herzen gesucht? Habe ich ihn nicht selbst auf meinem besten Roß mit Hunderten von Euch

verfolgt, und habe ich ihn nicht an der Waldspitze mit seinem weißen Hengst vor mir durch die Luft davon fliegen sehen, so daß seines Pferdes Hufe den Boden nicht mehr drückten und die roten Männer seiner Fährte nicht weiter folgen konnten? Hat er doch die Mescaleros und die Comantschen unter sich selbst in Streit gebracht und für sich Freundschaft in die Herzen ihrer Häuptlinge gegossen, die ebenso wie wir nach seinem Blut gedürstet haben. Hat er nicht die Kranken der Comantschen und der Mescaleros wieder gesund gemacht und ihnen die Kräfte wiedergegeben, den Büffel und den Bären zu jagen? Glaubt mir, es ist umsonst, unsere Bogen gegen ihn zu spannen; sein Blick lähmt unsern Arm, und seine Zunge erstickt den Haß in unserer Brust!" sagte der Häuptling, sich über die Kohlenglut kauernd.

Owaja waren die Lederstreifen aus der Hand gefallen; sie stand unbeweglich gegen den Stamm der Ulme gelehnt, hatte ihre Hand fest auf ihr Herz gepreßt und hielt ihre großen Augen, in denen sich die Glut des Feuers spiegelte, auf den Häuptling geheftet.

Dieser erhob sich schweigend von seinem Lager, nahm die Jaguarhaut auf seinen Arm und schritt in sein Zelt, während die Krieger wortlos das Feuer verließen, um ihre Nachtlager aufzusuchen.

Hargo allein war zurückgeblieben und blickte mit untergeschlagenen Armen nach Owaja hin, die jetzt ihre noch nicht beendigte Arbeit von dem Aste losband und damit dem Häuptling in das Zelt folgte.

Bald darauf lag Ruhe und Schweigen über dem ganzen Lager; die Feuer glühten nur noch in Kohlenhaufen, ohne die tiefen Schatten, welche die dichten hohen Bäume auf die Zelte warfen, verdrängen zu können, und keine Bewegung war in ihrer düstern Umgebung mehr sichtbar als

das Zittern des von der leicht säuselnden Nachtluft bewegten Laubes.

Da glitt geräuschlos, wie der Hauch der Luft, Owaja aus dem Zelt des Häuptlings hervor, huschte in das nahe Gebüsch und eilte leicht wie die fliehende Antilope durch dessen Dunkel hin, bis sie ungesehen und ungehört den Saum des Waldes erreichte, vor welchem ihres Stammes zahlreiche Herde von Pferden und Maultieren in der offenen Prärie im hohen Grase lag.

Um ihre zarte braune Schulter hing ein reich verzierter Köcher mit Bogen und Pfeilen, und in ihrer Hand trug sie einen glänzend mit Muscheln und Steinen geschmückten Zaum.

Leichten Trittes eilte sie bei dem hellen Mondlicht zwischen den ruhenden Tieren, die vertraut zu ihr aufblickten, hin, blieb dann stehen, sah sich im Kreise um und ließ nun einen leisen Pfiff auf einer Muschel, die sie an einem Bande um ihren Nacken trug, ertönen.

Kaum schallte der Laut über die Fläche, als in kurzer Entfernung ein Pferd aus dem Grase aufsprang, zu der Indianerin hineilte und ihr seinen kleinen goldbraunen Kopf zutraulich auf die Schulter legte.

Owaja schlang ihre Arme liebkosend um des schönen Tieres Hals, drückte es schmeichelnd gegen ihre Brust, legte ihm dann den Zaum an, und die Hand auf seinen glatten Rücken pressend, schwang sie sich leicht auf dasselbe hinauf.

Noch einen Blick warf sie nach dem dunklen Walde zurück, in welchem das Lager stand, gab dem Pferde die Zügel, und fort sauste sie über das wogende Gras der Prärie, daß dessen schwere Tautropfen vor den Hufen des flüchtigen Tieres, wie ein Brillantregen im Mondlichte glänzend, weit um sie her spritzten.

Farnwald stand in Gedanken versunken an den Stamm einer Cypresse, die sich an dem Ufer des Baches erhob, angelehnt und schaute immer noch in derselben Richtung über die nebelige helle Fläche vor sich, als plötzlich, wie ein elektrischer Funke, ein ferner Ton sein Ohr berührte und er, eifrig lauschend und die Hand über die Augen erhebend, seine spähende Blicke nach jener Richtung hinsandte.

Näher und näher kam der rauschende Ton, schneller und lauter pochte Farnwalds Herz, ein eilender Schatten wurde in der Ferne sichtbar: es war ein flüchtiges Roß, über ihm wehte das lange Haar eines Mädchens; es war Owaja, die Erwartete, die Ersehnte, die Heißgeliebte! Fort flog Farnwald über das Gras ihr entgegen, sie warf sich vom Pferde, fiel ihm in die Arme, und in überströmender Wonne schlugen ihre Herzen zusammen. Wieder und wieder drückte Farnwald das liebliche Mädchen an seine Brust; wieder schlang sie ihre zarten Arme um seinen Nacken, und ihre Lippen brannten in innigen Küssen zusammengepreßt, als wollten sie sich nimmer wieder trennen.

„Aber Du bist lange ausgeblieben, himmlisches Mädchen," sagte Farnwald in ihrer Sprache, die er durch einen befreundeten Indianer, der mehrere Jahre bei ihm gelebt, erlernt hatte, und strich die Wange der schönen Wilden, „ich zweifelte schon, ob Du kommen würdest."

„Wallingo blieb so lange auf, er sprach zu den Kriegern und sprach auch von Dir, mein Geliebter," antwortete Owaja, indem sie sich in Farnwalds Arm schmiegte und mit ihm, von ihrem Pferde gefolgt, der Baumgruppe zuschritt, unter deren Schutz jener seinen Hengst und seinen Hund zurückgelassen hatte.

„Nun, was sagte er denn von mir?" fragte der glückliche junge Mann, als er sich bei seiner Büchse auf eine

Baumwurzel setzte und die Geliebte in seinen Armen zu sich niederzog, „ist er noch so bös auf mich?“

„Du weißt es, mein Teurer, daß Dich die roten Kinder hassen, weil Du ihnen ihr Land an der andern Seite des Stromes genommen hast; doch sie fürchten Dich, weil Dir der große Geist mehr Kräfte gegeben hat als Deinen Brüdern. Der Häuptling sagte, daß Du den Arm der roten Männer lähmtest und den Haß gegen Dich in ihrer Brust erstickte st. Hat er doch nicht unrecht; denn auch ich habe Dich gehaßt, und wie liebe ich Dich jetzt!“ sagte Owaja und preßte, Farnwald in ihre Arme drückend, ihre Granatblütenlippen auf seinen Mund.

„O Du süßer, Du reizender Engel! ist Deine Liebe zu mir doch nur der Wiederschein der meinigen zu Dir, für die ich tausend Leben wagen würde.“

In wonnigem Schweigen versunken, hatten die Glücklichen eine Zeit lang gesessen, als Owaja sagte:

„Die alten Krieger rieten dem Häuptling, die Comantschen und die Mescaleros aufzufordern, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen und über Euch Weiße herzufallen; doch Wallingo sagte ihnen, daß viele von deren Häuptlingen Deine Freunde geworden wären, und daß es umsonst sein würde, etwas gegen Dich zu unternehmen. Er fürchtete, daß Du über den Strom herüberziehen und uns auch aus diesem Lande verdrängen würdest. Nicht wahr, Du thust es nicht, mein Geliebter, Du leidest nicht, daß Deine Brüder dies Land betreten? Sieh, Deine Owaja würde ihren guten Großvater oder Dich, ihr alles, verlassen müssen. Nicht wahr, Du versprichst es mir, Farnwald?“

„Was Du willst, verspreche ich Dir, mein süßes Leben; ich verlasse das Land, wo ich jetzt wohne, wenn Du es willst; ich ziehe mit Dir, wenn es sein muß, fort in die Gebirge, wo weder die roten, noch die weißen Männer

unserer Liebe feindlich entgegentreten können, nur mit Dir allein kann ich glücklich sein!“ sagte Farnwald liebkosend zu der Indianerin, als Joe seinen mächtigen Kopf zwischen ihnen durchdrängte und mit seinen schwarzen Augen zu seinem Herrn aufsah.

„Nein, Joe, ich habe dich nicht vergessen, ehrliches, braves Tier; du hast mich durch deine Liebe, durch deine Treue immer geschützt, du sollst auch mein neues Glück bewachen und dafür unserer beider Liebe erhalten,“ sagte Farnwald zu dem Hunde, indem er dessen breiten Nacken klopfte, während Owaja seinen Kopf liebkosend an sich drückte und sagte:

„Du böser, guter Joe, auch ich danke dir mein Leben; denn durch deinen mutigen Angriff auf den Jaguar, vor dem ich mich im verflossenen Herbst auf jenen Baum flüchtete, hieltest du ihn ab, mir zu folgen, bis deine Stimme deinen Herrn herbeigerufen und dann seine Kugel das grimmige Tier tot niederstreckte. Als du mich aber auf dem Baume bemerktest, kehrte dein Zorn sich gegen mich, und gern hättest du mich zerrissen. Es hat mich seitdem viele gute Worte gekostet, bis du Freundschaft mit mir gemacht hast.“

Dann hob die Indianerin ihre Augen zu Farnwald auf und fuhr fort:

„Wie habe ich damals gezittert und mich vor Euch beiden gefürchtet, und doch, wie schnell hatten Deine milden Worte mir die Furcht benommen, und wie gern stieg ich zu Dir von dem Baume herab, um mein Herz, welches bald in Liebe zu Dir entbrannte, Deinen süßen Reden zu öffnen! Du hattest mich ja vor dem bösen Tiere geschützt und mir mein Leben erhalten. Du warst der erste bleiche Mann, der jemals zu mir sprach, und Du hast meine Seele mit der Deinigen verbunden. Ach, mein Geliebter, immer kommt mir wieder der alte Zweifel, über den wir schon so

oft auf diesem Platze geredet haben: wie wird es dereinst mit unsern Seelen werden? Die Deinige kann mir nicht in die ewigen Jagdgründe meiner Väter folgen; wird man die Indianerin in Deinem Himmel zulassen?"

Bei diesen Worten hatte Owaja ihren Kopf gegen ihres Geliebten Brust sinken lassen, und ihre Thränen fielen auf seine Hand.

„Doch, doch, teures Mädchen," antwortete dieser, sie an sich drückend, „der große Geist ist unser aller Vater, und wir alle gehen in seinen Himmel ein; vor ihm ist kein Unterschied zwischen seinen Kindern, weiß, rot oder schwarz, er liebt sie alle mit gleicher Liebe."

„Meine Seele würde auch sterben, sollte sie wieder von der deinigen losgerissen werden," erwiderte das Mädchen mit weicher Stimme und schmiegte sich fester an den Geliebten an.

Leise umwehte der gewürzige Duft der Nachtluft die Glücklichen; funkelnd und blitzend, wie fliegende Brillanten umschwirrten sie die leuchtenden Insekten, und hoch sprangen die silbernen Forellen aus des Baches glänzend gekräuselter Flut; doch die Liebenden hatten die Welt um sich vergessen, sie waren in einen Traum von Seligkeit und Wonne versunken und dachten nicht daran, daß der Augenblick nahe war, der so unbegrenztes Glück stören und sie wieder trennen sollte.

Da zwitscherte ein Vogel leise über ihnen in dem dunklen Laub der Magnolie, erschrocken fuhren sie auf und blickten nach Osten nach des Himmels Rande, dessen bleicher Schein den nahenden Tag verkündete.

„O scheiden," sagte Owaja, ihren Geliebten an ihr Herz drückend, „wann soll ich Dich wiedersehen?"

„In der nächsten Nacht und, wenn Du willst, in jeder Nacht, die das Jahr bringt; o könnte ich die Sonne in ihrem Laufe zurückhalten, damit es niemals Tag würde!

Wie möchte ich eine Nacht anderswo verbringen als hier? Und sehe ich Dich auch einmal nicht, so bleibt mir doch die Hoffnung, Dich das nächste Mal an mein Herz zu drücken. Sei nur vorsichtig, Owaja, damit Du keinen Verdacht in dem Lager erregst, unser Glück könnte sonst gestört werden."

„Sei unbesorgt, die Liebe hat leise und leichte Tritte, und ihre Flügel sind mächtig. Gedenke mein, mein Leben!"

„Auf Wiedersehen, meine süße Owaja," sagte Farnwald, schloß die liebliche Wilde nochmals in seine Arme, hob sie dann auf ihr scharrendes Pferd und, mit ihrer kleinen Hand nach ihm zurückwinkend, flog sie auf dem flüchtigen Tiere durch den Nebel, der jetzt wie ein weißer Schleier die Prärie bedeckte, worauf sie bald den Blicken ihres Geliebten entschwand.

Auch Farnwald hatte schnell sein Roß bestiegen, lenkte es nach dem Engpaß zurück, sandte seinen treuen Wächter wieder voraus und durcheilte abermals mit gezogenem Revolver die Schlucht im Galopp.

Das erste Dämmerlicht des Morgens zitterte über die Erde, als er das Ufer des Flusses erreichte, um seinen Hengst auf der wohlbekannten Furt in die reißende Flut zu lenken. Doch das Wasser des breiten Stromes war seicht und befeuchtete kaum die wollene Decke, die über des Reiters Sattel lag. Bald hatte er das andere Ufer erreicht, dessen vierzig Fuß hohen Abhang auf dem uralten Büffelpfad erklommen und zog nun in einem raschem Paßgange seiner Niederlassung zu, die, nur wenige Meilen von dem Strome entfernt, an einem Nebenflusse desselben gelegen war.

Farnwald, ein geborener Deutscher, hatte schon seit vielen Jahren seiner Heimat und seinen Lieben in derselben Lebewohl gesagt, um sich in Amerika eine neue, seinem

thatenlustigen, willenskräftigen Geiste mehr zusagende zu gründen.

Vom Norden dieser neuen Welt hatte ihn sein Geschick unerwartet von Jahr zu Jahr weiter südwestlich geführt, durch Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle und bittere Lebenserfahrungen ihn mehr und mehr mit der civilisierten Welt zerfallen lassen und ihn zuletzt hinaus in diese fast noch unbekannte Wildnis getrieben, wo er, entfernt von den äußersten Grenzansiedelungen der Amerikaner, in diesem paradiesischen Himmelsstrich, umgeben von tropischer Riesenvegetation, von ewig blumenbedeckten, saftig grünen Prärien und im Angesicht der eisgekrönten sonnigen Häupter der Kordilleren, seinen einsamen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Hier war er zwar vielfach von den wilden Indianerstämmen dieser Gegend hart bedrängt worden, die in ihm den Vorboten der weißen Menschenrasse erkannten, die sie langsam, doch unfehlbar immer weiter dem nackten Gestein der Anden zutrieb und ihnen von den üppigen Ländern, die sie von der Natur zu ihrer Heimat angewiesen erhalten hatten, ein Stück nach dem andern raubte; doch hatte ihn immer eine unsichtbare schützende Hand behütet, und bei jeder Gelegenheit hatte die Civilisation über die Roheit den Sieg davon getragen.

Mehrere Jahre hindurch hatte Farnwald hier mit nur wenigen Kolonisten in einem verpallisadierten hölzernen Fort gewohnt, hatte seine Lebensbedürfnisse mit Leichtigkeit aus einem kleinen Garten und Feld gezogen, so wie solche in der Umgegend mit seiner, ihn zum Herrn dieses Landes erhebenden Büchse erworben und freigebig von der Natur köstliche Früchte, gewürzigen Honig, herrliche Fische und Schildkröten erhalten. Alle Sorgen und Schicksale, die ihn auf seiner Wanderschaft durch das civilisierte Amerika begleitet und im Verein mit Leidenschaften und Aufregungen

aller Art in diese Einsamkeit getrieben hatten, waren hier von ihm vergessen, und statt ihrer hatte er jene Ruhe gefunden, welche dem Menschen zu teil wird, der sich den Gefahren und Widerwärtigkeiten, die ihn bedrohen, überlegen fühlt.

Der glückliche Erfolg seines Unternehmens hatte nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit der Bewohner der östlichen Staaten auf die großen Vorzüge, die unvergleichlichen Reize und Annehmlichkeiten dieser Länder zu lenken, und ein reicher, hochstehender Eigentümer und Redakteur einer der besten Zeitungen der Vereinigten Staaten fühlte sich veranlaßt, Farnwald in seiner Einsamkeit aufzusuchen, um durch eigene Anschauung ein richtiges Urteil über dessen neue Heimat zu gewinnen und die Vorzüge derselben in seinen Blättern vielseitig zu besprechen. Auswanderungslustige und Landspekulanten folgten bald dem Beispiel des Redakteurs, um von Farnwald Auskunft über die Gegend, und was ihnen sonst wünschenswert erschien, zu erhalten. Im dritten Jahre seit dessen Niederlassung schlug der erste Nachbar eine Stunde entfernt von seiner Besitzung seine Hütte auf, und in dem darauf folgenden bezogen mehrere große und kleine Farmer die Umgegend, um welche Zeit Farnwald auch das Fort verließ und weiter unterhalb am Flusse seine jetzige schöne Wohnung mit netter Stacketen-Einzäunung und herrlichem Garten schuf.

Vor seinem Zuge in die Wildnis hatte er in den Vereinigten Staaten Arzneiwissenschaft studiert, um bei vorkommenden Krankheitsfällen oder Verletzungen sich selber helfen zu können. Unbedeutende Verwundungen aber abgerechnet, war er bis jetzt noch nicht in die Notwendigkeit versetzt worden, zu seinen eignen Gunsten von dieser seiner erlangten arzneiwissenschaftlichen Kenntnis Gebrauch zu machen; oft hatte er aber in der letzten Zeit Gelegenheit

gefunden, seinen Nachbarn, sowie auch leidenden Indianern damit hilfreich zu werden, und namentlich hatten sich ihm einige kranke Häuptlinge der Comantschen anvertraut, denen er in kurzer Zeit ihre Gesundheit wieder verschafft hatte. Die Kunde hiervon verbreitete sich rasch unter den Wilden; sie sahen in Farnwald einen, von dem großen Geiste höher Begabten und Bevorzugten, sie legten ihm übernatürliche Kräfte bei und erklärten es sich jetzt durch diese, weshalb ihre Waffen niemals siegreich gegen ihn gewesen waren. Sie verließen die Gegend, in welcher er lebte, stellten ihre Jagden in den Bezirken ein, welche er durchstreifte, und kamen nur einzeln zu seiner Ansiedelung gezogen, um Freundschaft mit ihm zu machen, oder um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Als Farnwald seine Niederlassung erreicht hatte, erwartete ihn hier Addisson, ein hübscher Negerknabe, vor der Einzäunung, welche das noch ganz neue Wohngebäude umgab, und führte den Hengst unter Liebkosungen hinter das Haus, um ihn dort von Sattel und Zeug zu befreien, während sein Herr unter den dichten, das Gebäude umstehenden Bäumen die breite Veranda desselben erreichte und über sie in sein Wohnzimmer schritt, wo er sich der Waffen entledigte, Hut und Lederjacke ablegte und sich in einen großen Schaukelstuhl warf, um das Frühstück zu erwarten.

Eine schwerfällige alte Negerin, Charity mit Namen, deckte den Tisch, trug die Speisen auf und bediente ihren Herrn, während Joe, der treue Gefährte, an dessen Seite saß, um hergebrachtermaßen seinen Anteil davon zu empfangen.

Nach dem Frühstück ging Farnwald in den, unweit des Hauses gelegenen schönen Garten, welchen ein alter deutscher Gärtner, Namens Paulmann, ein Hannoveraner, der vom

Schicksal hierher verschlagen war, für ihn in den Stand gesetzt und bis jetzt gepflegt hatte.

Der alte Mann empfing ihn, indem er seinen Strohhut vom Kopfe nahm, mit einem freundlichen Gruße, zog seinen baumwollenen blauen Rock glatt, auf dessen Brustteil die Medaille von der Schlacht bei Waterloo hing, und reichte seinem Dienstherrn die Hand, an welcher ein Finger fehlte, den er in jener Schlacht durch eine Kugel der Franzosen verloren hatte.

„Nun, Paulmann," redete ihn Farnwald an, „was machen die Rosen?"

„Ei, Herr Farnwald, sehen sie nur diese Büsche an, sie sind ja noch zweimal so hoch, als ich bin; ich habe sie mit Stricken zusammenbinden müssen, damit sie die Wege frei lassen, und man sieht ja vor Blüten kaum noch die Blätter. Wenn so etwas in Deutschland zu sehen wäre, so würden die Leute weite Reisen deshalb machen. Und doch ist es jetzt Wintertag. Betrachten Sie nur diese Centifolie, diese gelbe gefüllte Rose, diese Theerose, alles ist ja mit Blumen überstäet. Die Erdbeeren dort haben schon Blüten, und die Pfirsichbäume treiben Knospen. Dieses Frühjahr hoffe ich den Garten zu ihrer Zufriedenheit im besten Stand zu haben."

„Das ist jetzt schon der Fall, lieber Paulmann; er kann nicht schöner werden. Es fehlt Euch doch an nichts, und die alte Negerin sorgt doch gut für Euch? Wenn etwas nicht in der Ordnung ist, müßt Ihr es mir sagen."

„Ach nein, Herr Farnwald, wenn ich es nur bis an mein Ende so habe."

„Das sollt Ihr, Paulmann, wenn Ihr mir nicht davon lauft."

„Das hat gute Wege; wer einmal so vom Mißgeschick in diesem wilden Lande umhergeworfen ist wie ich, der

dankt seinem Gott, wenn er einen Ruheplatz gefunden hat," sagte der alte Hannoveraner. Farnwald wünschte ihm einen guten Morgen und ging nach dem Felde, wo einige Neger beschäftigt waren, das Land zur Aussaat von Mais und Baumwolle vorzubereiten.

Nachdem er dort seine Befehle gegeben, eilte er zu seiner Wohnung zurück, sagte der alten Negerin, daß sie ihn nicht wecken möge, wenn nicht eine besondere Ursache dazu vorhanden wäre, und suchte dann sein Lager auf, um sich durch das Andenken an seine heißgeliebte, wilde Schöne in süße Träume wiegen zu lassen.

Kapitel 2.

Die Comantsche-Indianer. — Der Häuptling Kiwakia. — Der Kranke. — Der Trost. — Ritt durch den angeschwollenen Fluß. — Die Glücklichen. — Die Entdeckung. — Die wilden Gäste. — Fest. — Der Verdacht. — Das Nachtlager in der Wildnis. — Die überlisteten Indianer.

Es war beinahe zwei Uhr nachmittags, die Zeit, zu welcher Farnwald zu speisen gewohnt war, als Joe, den eine starke eiserne Kette an den Bettpfosten befestigt hielt, auffuhr und, hoch in die Höhe springend, seine furchtbare Stimme wütend ertönen ließ.

Farnwald fuhr auf, eilte nach dem Fenster und erblickte einen kleinen Trupp Indianer, die zu Pferde vor der Einzäunung hielten. Einer derselben hatte einen, in eine Büffelhaut eingehüllten Mann vor sich auf dem Sattel sitzen und hielt diesen, gegen seine Brust gelehnt, in seinen Armen.

Es waren Comantsche-Indianer, mit denen die Weißen, welche, wie früher erwähnt worden, immer noch einzeln und weit voneinander entfernt in dieser Gegend wohnten, in Feindschaft lebten, wogegen Farnwald schon mit einigen ihrer Stämme Friede gemacht hatte und mit deren Häuptlingen in freundliche Beziehung getreten war.

„Freunde!“ riefen die Wilden Farnwald entgegen, als sie ihn aus dem Fenster blicken sahen, und legten ihre Hände gekreuzt auf die Schultern, welches Zeichen unter ihnen als das der Freundschaft gilt.

„Zu welchem Stamme gehört Ihr?“ fragte dieser die Indianer.

„Ich bin Kiwakia, der Häuptling eines Stammes der Comantschen,“ antwortete der Wilde, der den Mann vor sich auf dem Pferde sitzen hatte.

Farnwald schnallte den Gürtel mit seinen Revolvern um, nahm seine Doppelbüchse von der Wand und schritt zu den Comantschen hinaus.

Kiwakia war ein nicht sehr großer, doch kräftiger, schöner Mann von freundlichem, angenehmem Äußern. Sein langes rabenschwarzes, schlichtes Haar hing in zwei schweren glänzenden Flechten zu beiden Seiten vor seiner hochgewölbten breiten, rotbraunen Brust herab; ein Paar große dunkle Augen sahen lebendig unter seinen fein gebogenen Brauen hervor, und die Adlernase, sowie die blendend weißen Zähne zwischen den vollen Lippen gaben seinem edel geformten Gesicht etwas Bestimmtes und Entschlossenes. Sein Haupt war mit einem Busch von Adlerfedern geziert, sein Schmuck bestand aus großen goldenen Ohrringen, einer breiten weißen Perlenschnur um den Nacken und glänzenden Metallringen um die Oberarme, während er zu seiner Bekleidung nur ein gegerbtes Leder um seine Hüften geschlungen und eine große weiche Büffelhaut um seine Schultern gehangen hatte.

„Großer Häuptling,“ sagte Kiwakia, „ich bringe Dir meinen kranken Bruder Ureumsi, damit Du ihm neues Leben geben mögest, wie Du es schon vielen roten Kindern gegeben hast. Hilf Du ihm, er ist mein einziger geliebter Bruder, und die Comantschen sollen Deine Jagdgründe heilig halten, Deine Pferde sollen im hohen Grase gehen und Deine Frauen und Kinder sollen fett werden. Soweit die Comantschen lagern, magst Du Dich bei dem hellen Feuer schlafen legen, und Dein Herz kann ruhig schlagen!“

Farnwald bedeutete die Indianer, von ihren Pferden abzusteigen, wies ihnen unweit seines Hauses unter schattigen Bäumen einen Platz an, wo sie ihr Zelt aufschlagen könnten, und ging dann in das Haus zurück, um Speisen für die Wilden zu bestellen.

Freudig folgte Kiwakia dieser Aufforderung; mit Hilfe noch zweier Gefährten, die ihn hierher begleitet hatten, und seiner kleinen, sehr hübschen Frau, Zarika, war rasch ein großes Zelt von Büffelleder auf dem angewiesenen Platze aufgeschlagen, darin ein Lager von Tierfellen bereitet und der Kranke darauf niedergelegt.

Als Farnwald zu diesem zurückkehrte, um ihn zu untersuchen, fand er ihn zu einem lebenden Skelett abgemagert und so sehr aller Kräfte beraubt, daß er weder Hand noch Fuß bewegen konnte.

Er hatte schon über ein halbes Jahr an der blutigen Ruhr gelitten, einer Krankheit, die nicht selten unter den Wilden vorkommt, wurde von einem anhaltenden Fieber, dem gewöhnlichen Begleiter dieses Leidens, noch vollends aufgerieben und war seiner Auflösung sehr nahe.

Farnwald gab Kiwakia sein Bedenken über den sehr gefährlichen Zustand des Bruders zu erkennen, versicherte ihn jedoch zu gleicher Zeit, daß er sein Möglichstes thun würde, um ihn wieder herzustellen.

Der Häuptling sah ihn dabei ängstlich und flehend an, fiel plötzlich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und rief mit bebender Stimme:

„Du kannst ihm das Leben wiedergeben, großer Häuptling; o hasse ihn nicht darum, weil er nach Deinem Herzen gesucht, weil er seine Pfeile nach Dir geschossen hat! Sieh hier, wo Deine Kugel in seine Brust gedrungen war, die ihn an die Grenze der ewigen Jagdgründe brachte; damals kannten Dich aber die roten Kinder noch nicht, sie waren

noch blind und sündigten gegen Dich, ohne zu wissen, daß sie Unrecht thaten. O vergieb ihm, sein Herz ist groß, und sein Dank wird unendlich sein wie die Wellen des Stromes."

Abermals versicherte Farnwald dem Bittenden, daß er alles versuchen werde, um seinem Bruder zu helfen, und eilte nach seiner Wohnung zurück, um die nötigen Mittel für den Kranken zu holen.

Innere und äußere Anwendung von kaltem Wasser, Erregung der Hautthätigkeit, kleine, öfters wiederholte Gaben von Mineralsäuren und Opiaten, so wie der Gebrauch von schleimigen, nährenden Substanzen waren die Mittel, welche Farnwald vorerst anzuwenden beschloß. Der Kranke wurde in nasse Tücher und wollene Decken eingehüllt und ihm Arzenei gereicht.

Für die übrigen Indianer brachte Addisson Speisen, so wie auch, zu ihrem großen Genuß, Kaffee, ein Getränk, das ihnen bis jetzt noch fremd gewesen war.

Nachdem sie neben dem, vor dem Zelt angezündeten Feuer das Mahl beendigt hatten, bestiegen die beiden Begleiter Kiwakias ihre Pferde, sagten zu ihm, er möge ihnen bald mit seinem Bruder nachfolgen und ritten von dannen.

Mit thränenfeuchten Augen und einer, bei weißen Menschen kaum anzutreffenden herzinnigen Anhänglichkeit kauerten die beiden Zurückgebliebenen neben dem geliebten Kranken, bewachten ängstlich jeden seiner Blicke, krümmten sich im Mitgefühl seiner Schmerzensausdrücke und zählten die Züge seines Atems; doch als gegen Abend der Leidende in einen ruhigen Schlaf gesunken war, faßte Kiwakia mit freudestrahlendem Blick seine Frau bei der Hand und zog sie leise mit sich fort aus dem Zelte, um den Ruhenden nicht zufällig durch ein Geräusch zu stören.

Als Farnwald sich wieder zu ihnen hinbegab, rannte ihm schon von weitem das glückliche Indianerpaar entgegen,

benachrichtigte ihn, daß der Bruder ruhig schlafe, was er seit langer Zeit nicht gethan habe, und Kiwakia sagte, daß der große Geist seine Hand freundlich auf dessen Augen und auf dessen Herz gelegt habe.

Der Kranke schlief wirklich ruhig und zeigte weniger Fieberhitze, was Farnwald, da jener noch jung und stets ein kräftiger, gesunder Mann gewesen war, Hoffnung auf seine Genesung gab. Er erteilte Kiwakia und dessen Frau die nötigen Verhaltungsmaßregeln für die Nacht, riet ihnen, daß sie während derselben nicht nach seiner Wohnung gehen möchten, indem dort böse Hunde von ihren Ketten gelöst würden, und eilte dann, wiederholt nach der sinkenden Sonne blickend, zu seiner Wohnung zurück.

„Schnell, Adisson, bring mir den Hengst!" rief er dem Negerknaben zu, nahm seine Waffen, befreite Joe von der Kette, und ehe zehn Minuten vergingen, trug der edle Berber auf flüchtigen Füßen ihn wieder seiner reizenden Owaja zu.

Diese Stelldichein wiederholten sich oft, und ungestört war den Liebenden in dieser Weise wieder ein Monat verstrichen, während welcher Zeit zu Farnwalds großer Freude und zu der beiden Comantschen höchstem Glücke der Kranke sich sehr erholt hatte, so daß er wieder umhergehen konnte und bei der guten Nahrung, die ihm sein Wirt reichte, seine Kräfte rasch zunahmen.

Ungewöhnlich schwere Gewitter hatten in den letzten Tagen diese Gegenden durchzogen, so daß der Strom dadurch angeschwollen war und Farnwalds Hengst eines Morgens auf dem Rückwege eine nicht unbedeutende Strecke in dem Flusse hatte durchschwimmen müssen. Da die Gewitter größtenteils von Norden gekommen waren, so konnte Farnwald sicher voraussetzen, daß der Strom heute noch bedeutend wachsen würde, welche Anschwellungen oft in kurzer Zeit

eine Höhe von wohl dreißig Fuß erreichten. Demungeachtet ließ er, als der Abend nahte, den braven Hengst wieder satteln, um seiner Sehnsucht zu folgen, wovon ihn die Elemente nicht zurückzuhalten vermochten. Doch seinen treuen Begleiter, Joe, ließ er diesmal zurück, um ihn nicht der Anstrengung, die reißende Flut zu durchschwimmen, auszusetzen.

Zeitiger, als gewöhnlich, verließ er seine Behausung, damit er noch vor einbrechender Nacht den Fluß durchreiten könne, und erreichte denselben, als die Sonne hinter den fernen blauen Gebirgen kaum versunken war.

Nie zuvor hatte er den Strom so angeschwollen, so reißend gesehen; seine hohen Bänke sahen nur wenige Fuß über der weit dahinschießenden Wasserfläche hervor und ein schmaler Einschnitt in dem jenseitigen Ufer, Farnwald gegenüber, bezeichnete den Büffelpfad, auf dem er stets dasselbe erklommen hatte, während wohl eine Meile weit stromabwärts bis zu der Biegung desselben keine andere Öffnung an der Uferbank zu erkennen war. In ungeheurer Breite drängten sich die fliegend dahinrauschenden Wassermassen durch die niedrigen Wände, die sie zusammenhielten, und rollend wälzten sich riesenhafte Baumstämme, ihre Wurzeln und Äste emporstreckend, in ihren Fluten den Strom hinab.

Farnwald sah mit Unmut auf das gewaltige aufgeregte Element, das sich hindernd zwischen ihn und seine Liebe drängte; er maß mit den Blicken dessen Breite, dessen Schnelligkeit, aber er kannte auch seines Hengstes Kraft, seine Ausdauer; er dachte an Owaja, die Teure, die Heißgeliebte, und verschwunden war die Gefahr vor seiner liebenden Seele, wäre der Strom auch noch einmal so breit gewesen.

Entschlossen, dem Element Trotz zu bieten, ritt er weit an dem Ufer des Flusses hinauf, ermessend, wie schnell ihn

dessen Strömung mit sich fortreißen würde, damit er das jenseitige Ufer erreiche, ehe er die Öffnung in demselben, wo der Büffelpfad hinaufführte, passirt habe; denn weiter unten an der schroffen, wenn auch nicht hohen Bank das Land zu erklimmen, war unmöglich.

Er hatte eine Stelle erreicht, wo das Wasser über das schräg abschießende Ufer getreten war, so daß sein Pferd ohne Absprung die Flut gewinnen konnte. Den Gürtel mit den Revolvern schnallte er ab, hing ihn um den Nacken, that dasselbe mit seiner Kugeltasche, hob die Büchse in seiner Rechten empor, und im nächsten Augenblick sank er auf seinem Hengst bis unter die Achseln in die Wogen.

Das edle Tier aber hob sich schnell, so daß sein ganzer Rücken aus dem Wasser hervorsah und, halb gegen den Strom gewandt, teilte es schnaubend mit seinen straffen Gliedern die Wellen.

Die Hauptströmung hatte jetzt Reiter und Pferd erfaßt, mit Pfeiles Schnelle flogen sie an den Ufern vorüber; doch gewaltig teilte der Hengst die Flut und hatte bald die Mitte des Stromes erreicht.

Nur noch die Hälfte der noch vorliegenden Entfernung mußte durchschwommen werden, um ruhigeres Wasser in dem Bogen des Flusses zu gewinnen; Farnwald sprach dem Hengst aufmunternd zu, klopfte dessen breiten, festen Hals, und mit mächtigerem Ausgreifen und lauterem Schnauben beantwortete das treue Tier seines Herrn Wunsch. Bald aber ward sein Rücken von den Wellen überspült; sein Nacken war in der Flut versunken, und nur die Hälfte seines kleinen Kopfes sah noch aus derselben hervor.

Mit verhaltenem Atem und messendem Blick hielt Farnwald die Öffnung im jenseitigen Ufer im Auge, der er sich jetzt mit rasender Eile näherte.

Würde er sie noch erreichen, oder sollte er an ihr vorüber treiben? Es mußte glücken. Nochmals sprach er dem Hengst zu und hielt ihn schärfer gegen den Strom; nochmals kämpfte das Tier mit aller Gewalt gegen die Wogen, noch wenige Schritte fehlten bis zum Ufer, als Hengst und Reiter bei der Öffnung vorüberschossen und jeder Gedanke, sie gegen die Strömung zu gewinnen, verschwunden war.

Herum mit dem Kopf, den Fluß hinab, wandte jetzt Farnwald sein Roß, und dahin glitt er mit dem reißenden Element ohne Aussicht, ob und wann er es wieder verlassen könne.

Schwerer atmete der Hengst; tiefer sank der Reiter mit ihm in der Flut, die ihn mit fliegender Eile dahin schwemmte, in wenigen Minuten hatte er die Wendung des Flusses erreicht; er suchte dem Ufer nahe zu bleiben, lenkte sein Pferd aus der Strömung um die Biegung und war mit seinem Liebling gerettet; denn er befand sich in ruhigem Wasser, welches über das hier schräge bewaldete Ufer getreten war. Das erschöpfte Tier hatte Grund gefaßt, hob sich mühsam auf das trockene Land hinauf, und Farnwald sprang aus dem Sattel, um es nach dem hohen frischen Grase zu führen, damit es sich dort erhole; denn seine Flanken schlugen hoch; weit waren seine roten Nüstern ausgedehnt, und heftig bebten seine feinen Glieder.

Hier hatte es bald die Erschlaffung überwunden, schüttelte sich kräftig und biß, laut das Wasser aus seinen Nüstern blasend, begierig in das saftige Gras.

Gern gönnte ihm sein Herr die Ruhe; es war ja noch früher, als er gewöhnlich den Fluß zu durchreiten pflegte. Er nahm den Sattel von des Tieres Rücken, rang das Wasser aus der großen wollenen Decke, die darüber lag,

und drückte dasselbe, so viel als thunlich, aus dem Lederanzug, den er trug.

Da stieg der Mond über einer silbergesäumten Wolkenbank am östlichen Himmel auf, und mit seinem Erscheinen begann das Herz Farnwalds stärker zu klopfen.

Rasch hatte er den Hengst gesattelt, sich hinaufgeschwungen und vergessen war Gefahr und Nässe; seiner Owaja eilte er entgegen, um an ihrem Herzen wieder zu erwarmen.

Heute ließ die Indianerin ihn nicht lange warten; kaum hatte er auf dem trauten Grasplatz sein Pferd zurückgelassen und war aus dem Wäldchen hinaus an die offene Prärie getreten, als auch schon die flüchtigen Tritte ihres heraneilenden Rosses zu Farnwalds Ohren drangen und er bald darauf die Geliebte von dessen Rücken hob und an sein Herz drückte.

„Aber Deine Kleidung ist ja ganz naß, Farnwald! Ist der Strom so hoch?“ fragte das besorgte Mädchen, als sie ihren Arm um ihn schlang.

„Das Wasser ist sehr angeschwollen; leicht hätte es gegeschehen können, daß wir uns nicht wieder gesehen hätten; die Strömung riß mich mit sich fort, und erst in der Biegung des Flusses konnte ich landen.“

„Dann hättest Du aber auch nicht kommen sollen. Wie leicht konnten Dich die Wogen verschlingen! Deine Owaja würde Dir bald gefolgt sein. Hätte Deine Seele auch jenseits auf die meinige gewartet, um sie mit in Deinen Himmel zu nehmen?“

„Sicher, teures Mädchen; Du weißt ja, daß kein Gedanke mehr ohne Dich in mir lebt.“

„Wo ist denn der treue Joe? Hast Du ihn nicht mitgebracht?“ fragte Owaja, als sie sich neben Farnwald unter der Magnolie niederließ.

„Ich habe ihn zu Hause gelassen, da ich ihn der Strömung des Flusses nicht aussetzen wollte; das ehrliche Tier ist schon alt."

„Ich vermisse ihn ungern in Deiner Nähe. Wie leicht könnten Dir die Lepans in der Schlucht auflauern, wenn sie zufällig die vielen Hin- und Herfährten Deines Hengstes dort bemerken sollten! Du weißt, sie würden alles daransetzen, um Deiner habhaft zu werden."

„Sorge nicht, süßer Engel, der Gott der Liebe schützt uns; sonst wären wir schon längst verraten. Sei Du nur vorsichtig!"

„Mir droht keine Gefahr; die Männer der Lepans lassen sich durch die Sonne wecken, und die Frauen wissen, daß es mir von jeher Freude machte, früh herumzuwandern, wenn der Tau noch glänzend auf den Blumen hing und die Vögel sich ihren ersten Gruß zuriefen. In der nächsten Nacht werde ich nicht zu Dir kommen können, wir erwarten morgen Freunde; ein kleiner Stamm Lepans vom Norden wird uns besuchen, und dann bleiben unsere Leute sicher länger auf als gewöhnlich; aber übermorgen in der Nacht muß ich Dich wiedersehen, und kostete es mein Leben."

„Ich werde an dieser Seite des Flusses verweilen, um mein Pferd nicht unnötiger Gefahr auszusetzen."

„Bleibe aber nicht hier in diesem Holze; unsere Jäger könnten Dich auffinden."

„Ich will zurück nach dem Flusse reiten und mich in dem Gehölz, wo ich heute gelandet bin, aufhalten; das Gras ist dort gut, und das Versteck abgelegen. Wie wird mir aber so allein die Zeit lang werden! Zwei ganze Tage und eine Nacht, ohne Dich zu sehen!"

„Ich bin ja mit meiner ganzen Seele bei Dir, mein einzig Geliebter; o brauchte ich Dich doch nimmer wieder zu verlassen! Wie gern zöge ich mit Dir in Dein Wig-

wam! Es würde aber meinen guten Großvater töten, und die Lepans würden nicht ruhen und nicht rasten, bis sie sich an Dir dafür gerächt hätten. Erst nach diesem Leben, Farnwald, werden wir uns für immer angehören!"

Inniger schmiegte sich die schöne Wilde an ihres Geliebten Brust, und fester schlang er seine Arme um ihren zarten Körper, als fürchte er, daß man sie bald von seinem Herzen reißen würde; denn es gehörte so wenig dazu, um ihre Liebe zu verraten, und dann war es sicher zu Ende mit ihrem Glück.

Doch sie vergaßen die bange Zukunft in dem Wonnetraum der Gegenwart und mußten erst wieder durch die erwachenden Vögel daran erinnert werden, daß der verräterische Tag im Herannahen sei.

„Lebe wohl für so lange Zeit, mein einziges Glück!" sagte Owaja, Farnwalds Nacken umschlingend, als er sie in seinen Armen auf ihr Roß hob. „Übermorgen in der Nacht aber ist Owaja wieder bei Dir."

Noch einmal beugte sie sich zu ihm nieder, drückte ihren kleinen frischen Mund auf den seinigen und schoß dann auf ihrem schnellen Pferde hinweg über das wogende Gras, so daß sie bald in dem verbleichenden Mondschein vor seinen Blicken verschwand.

Der neue Tag warf schon sein Dämmerlicht über die Prärie, als Owaja zwischen den noch ruhenden Pferden und Maultieren der Lepans von ihrem schaumbedeckten Renner sprang, ihm den Zügel vom Kopfe nahm, seine Nüstern gegen ihre Wange drückte und fliegenden Trittes dem Walde zueilte, in dessen Schatten sie, dem Flusse folgend, bald die Nähe des Zeltes ihres Großvaters erreichte.

Sie sprang aus dem Gebüsch hinter demselben hervor und wandte sich dem Eingange zu, als ihr Blick auf Hargo, ihren verschmähten Anbeter fiel, der in kurzer Entfernung

unbeweglich an einem Baumstamme stand und seine finstern Augen auf sie geheftet hielt.

Wie ein Blitzschlag traf sein Anblick das erschrockene Mädchen; kalt und mit Unheil ahnendem Gefühl fuhr es ihr durch die Glieder; sie drückte den Zaum, um ihn zu verbergen, an ihre Seite, und wankte in das Zelt ihrem Lager zu, auf dem sie in die Knie sank und, ihre bebenden Hände über der Brust faltend, die mit Thränen gefüllten dunklen Augen nach oben hob.

Sie flehte den großen Geist um Schutz an, nicht für sich, nur für ihren Geliebten; denn sie wußte, daß Hargo jetzt schon zu ihrem Pferde eilen und dessen Spur nach dem Gehölz folgen würde, von wo aus ihm die Fährte von Farnwalds Hengst nicht unbemerkt bleiben konnte.

Lange lag sie zitternd in inbrünstigem Gebet; dann sprang sie plötzlich auf, schlang den abgeworfenen Köcher mit Bogen und Pfeilen abermals um ihre Schulter, und mit entschlossenem Ausdruck und wild blitzenden Augen trat sie aus dem Zelt heraus und eilte zu ihrem Pferde zurück.

An dem Saume des Waldes blieb sie stehen und spähte über die Grasfläche in der Richtung nach dem Gehölz, in welchem sie den Geliebten verlassen hatte; doch außer der grasenden Herde konnte sie weit und breit kein lebendes Wesen bemerken. Sie eilte zwischen den Pferden hin und verfolgte die Spur, welche ihr Roß im Grase zurückgelassen hatte; die Halme, von dessen Hufen niedergebeugt, hingen sämtlich noch in derselben Richtung, und links und rechts war keine zweite Fährte zu erkennen. Hargo konnte also noch nicht hier gewesen sein; sollte er wirklich den Zügel in ihrer Hand nicht bemerkt, sollte er wegen ihrer nächtlichen Wanderung keinen Verdacht gegen sie geschöpft haben? Owaja hoffte es und atmete freier; sie wollte es so gern

glauben, weil ja ihr Glück, vielleicht das Leben ihres Geliebten von der Entscheidung dieser Frage abhing.

Sie schritt nach dem Lager zurück, brach Blumen auf dem Wege, band sie zu einem großen Strauß zusammen und, denselben zur Schau tragend, ging sie an den Zelten vorüber, begrüßte hier und dort eine Freundin und warf ihr auch wohl im Vorübergehen eine der Blüten zu. Dabei spähte ihr scharfes Auge eifrig in allen Richtungen nach dem gefürchteten Hargo; nirgends war er zu erblicken, auch nicht in seinem eigenen Zelte; erst, als sie in die Nähe von des Häuptlings Wigwam kam, sah sie ihn in einiger Entfernung ruhig bei dem Feuer eines andern Indianers sitzen und ein Stück Fleisch über der Kohlenglut rösten.

Neue Hoffnung füllte bei diesem Anblick das Herz des geängstigten Mädchens; aber so sehr sie auch die Zweifel daraus zu verbannen suchte, so sagte ihr doch eine innere Stimme, daß sie sich keiner Beruhigung hingeben dürfe, daß die Unbefangenheit Hargos nur Verstellung sei, und daß sie von seiner Eifersucht, seinem Rachedurst alles zu erwarten habe.

Owaja war aber selbst Indianerin; sie konnte sich auf die Schärfe ihrer Sinne, ihres Verstandes verlassen, woran ihr niemand ihres Stammes gleich kam. Sie war entschlossen, alle Bewegungen im Lager zu beobachten, einem jeden Schritt, der gegen den teuren Geliebten unternommen werden sollte, zuvorzukommen und ihn sogar mit dem eigenen Leben gegen Gefahr zu schützen.

Nachdem sie sich festlich zum Empfang der erwarteten Freunde geschmückt hatte, trat sie, wenn auch aufgeregter als gewöhnlich, mit heiterem freundlichen Gruße unter ihre Gespielinnen; das Mahl, womit man die Erwarteten bewillkommnen wollte, wurde gemeinschaftlich bereitet; der Platz im Walde, wo es eingenommen werden sollte, wurde

mit Blumenkränzen, mit Waffen und mit prächtigen Tierhäuten geziert; Trommelfelle wurden über Reife gespannt, Kürbisse zum Rappeln mit Steinchen gefüllt, und auch Pfeifen und Flöten geschnitten, um die Fremden mit Musik zu überraschen.

Owaja beteiligte sich bei allen diesen Beschäftigungen, ließ aber dabei Hargo keinen Augenblick aus den Augen; durch ihre Freundinnen und die ihr ergebenen Indianer ließ sie denselben immer in ihrer Nähe halten und beschäftigen, und aufmerksam folgten ihre Blicke zugleich den Bewegungen und Mienen der übrigen Lepans.

Jetzt erschienen die erwarteten Freunde; man zog ihnen entgegen, führte sie feierlich in das Lager und geleitete sie darauf zu dem geschmückten Grasplatze, wo die Friedenspfeife geraucht und die Mahlzeit eingenommen wurde. Darauf lagerten sich die bejahrten Männer zusammen, um ihre Kriegs- und Jagdzüge zu besprechen; die Frauen zeigten einander ihre Schmucksachen, ihre künstlich aus Leder verfertigten Kleidungsstücke, so wie die von ihnen bereiteten schönen Tierhäute, und die jungen Männer und Mädchen gingen hinaus nach der offenen Grasflur, um sich durch mannigfaltige Spiele, durch Wettlaufen, Pfeilschießen und Reiterkünste zu belustigen.

Owajas scharfer Blick hatte bis jetzt noch keinen ihrer Leute vermißt und Hargo noch keinen Augenblick in verdächtiger oder nur vertrauter Unterhaltung getroffen, als nachmittags zwei der Jäger ihres Stammes, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, vor aller Augen zu ihren Pferden gingen, dieselben bestiegen und längs des Waldes davon ritten.

Owaja hielt dabei ihre Blicke fest auf Hargo geheftet, ob sie nicht in seinen Bewegungen, in seinen Augen ein Einverständnis mit den beiden Davonreitenden erkennen

könne; dieser aber schien deren Entfernen gar nicht zu bemerken und sein ganzes Interesse nur auf ein Spiel mit kleinen Steinen zu verwenden, bei dem er augenblicklich mit zwei jungen Indianerinnen begriffen war.

Owajas Herz hatte seine Schläge mehrere Male ausgesetzt und dann um so heftiger gepocht, als sie die beiden Reiter davon ziehen sah; denn sie kannte die Verstellungskunst ihrer Leute; sie wußte, daß selbst die stürmischsten Gefühle ihrer Brust, wenn sie solche verbergen wollen, sich niemals äußerlich kund geben, und sie erinnerte sich, daß ihr Einziggeliebter heute ohne seinen treuen wachsamen Begleiter, den Bluthund, war. Sie bemühte sich, ruhig und heiter zu erscheinen, nahm teil an den Spielen, lachte und zeigte sich ausgelassen lustig; aber in ihrer Brust lag eine Welt von Bangigkeit und Sorgen, die deren Raum zu zersprengen drohten; ihr Herz tobte bald in wilder Aufregung, bald schien es ihr mit kalten Händen zusammengepreßt zu werden; ihre Seele, ihre Gedanken waren nur bei Farnwald und als die Sonne sich hinter dem hohen Walde am Flusse verbarg, da zog es sie mit gewaltigem, fast unwiderstehlichem Sehnen nach ihm hin. Aber sie konnte, sie durfte sich jetzt ja nicht entfernen, wollte sie nicht aller Aufmerksamkeit auf sich lenken und einen Verdacht erzeugen, der möglicherweise noch nicht gegen sie rege geworden war. Sie blieb und hoffte auf die baldige Rückkehr der Jäger.

Farnwald hatte sich, wie er Owaja gesagt, in dem kleinen Gehölz an dem Strome, aus dessen Fluten er hervorgestiegen war, niedergelassen, um dort ruhig die ewig lange Zeit bis zu der zweiten Nacht versteckt hinzubringen, hatte frühzeitig am Morgen einen fetten Truthahn geschossen und den Tag unter Zubereitung desselben mit liebendem Andenken an seine schöne Wilde und mit durch sie zauberisch und wonnig belebten Träumen hingebracht.

Als die Sonne hinter der Felsenreihe versank, welche das Flußthal von der weiten Ebene, in der die Geliebte wohnte, trennte, saß er vor dem kleinen Feuer im Grase, beschäftigt, ein Stück Fleisch am Spieße zu rösten und blickte von Zeit zu Zeit dem scheidenden Gestirn nach. Plötzlich glaubte er an der etwas entfernten Felswand in einer zerrissenen Schlucht die Bewegung eines Gegenstandes zu bemerken; so sehr er aber auch seine Augen anstrengte, so konnte er doch weiter nichts davon gewahren.

Durch sein langjähriges gefahrvolles Leben in der Nähe der Wilden war ihm Mißtrauen und Vorsicht zur andern Natur geworden; schnell warf er das Feuer auseinander, bedeckte die stark rauchenden Brände mit Erde, damit die aufsteigende Rauchsäule ihn nicht verraten möge, und hielt unerwandt seine Blicke auf die Bergwand gegenüber geheftet.

Die Schatten der hereinbrechenden Nacht hatten sich schon düster über den Abhang gelegt, als Farnwald in derselben Schlucht, doch etwas weiter nach unten, abermals einen beweglichen dunklen Gegenstand bemerkte, den er für einen Menschen hielt, der jedoch gleich darauf wieder verschwand.

Der Gedanke, daß er von Indianern beobachtet werde, war in ihm aufgestiegen, und er überlegte, auf welche Weise er sich aus ihrem Bereiche entfernen könne. Zuerst gedachte er nach eingebrochener Dunkelheit, ehe der Mond aufgehen würde, sein Pferd zu besteigen und sich weiter am Flusse hinab ein Nachtlager zu suchen; aber das Ufer dorthin war ihm zu wenig bekannt, um zwischen dem vielen losen Gestein seinem Pferde den gefährlichen Marsch zuzumuten, und wurde er wirklich von Wilden beobachtet, so konnte er darauf rechnen, daß diese ihm ebensogut nach einem andern Lagerplatz folgen würden.

Er beschloß daher hier zu bleiben, während der Nacht zu wachen und einen etwa gegen ihn gerichteten Überfall mit den Waffen zurückzuweisen, ersann aber zugleich eine List, um vorsichtig nahende Feinde irre zu leiten.

Er fachte nämlich, als es dunkel wurde, sein Lagerfeuer auf der Mitte des Grasplatzes wieder an und wälzte einen schweren Baumstamm dabei, damit es während der Nacht nicht erlöschen möge, rollte dann in seine große weiße wollene Decke genug Gras und Blätter, um ihr die Stärke eines darin eingehüllten Mannes zu geben, legte sie vor das Feuer, mit dem einen Ende auf seinen Sattel, und setzte seinen großen schwarzen Filzhut so darauf, daß die Rolle vollkommen das Ansehen hatte, als ob er selbst, in die Decke eingehüllt, vor dem Feuer schliefe.

Darauf band er sein Pferd in einiger Entfernung davon vor dem Dickicht an einen Baum und legte sich selbst mit seinen bereit gehaltenen Waffen hinter dasselbe in die Büsche.

Die Nacht brach herein, alles um ihn her blieb ruhig und lautlos; nur einzeln schallte der krächzende Ruf eines Wasserraben, eines aufgestörten Reihers oder das Hohnlachen eines Uhus durch das Flußthal.

Farnwalds Gedanken waren hinüber zu seiner geliebten Owaja gezogen; dennoch hielt er sein scharfes Gehör so aufmerksam auf seine Umgebung gerichtet, daß ihm selbst der leise Ton eines fallenden Blattes nicht entging.

Der Mond stieg rot und feurig über dem dunklen Horizont auf, hob sich höher am Himmel, sein Antlitz wurde allmählich glänzender und silberweiß, und sein Licht legte sich klar und hell über die Riesenpflanzen, die auf und absteigenden kolossalen Rankengeflechte und luftigen Palmenwipfel, die den Grasplatz umgaben. Jetzt hatte er seinen Schein auf die weiße wollene Decke vor dem Feuer geworfen,

als Farnwald durch die Stille der Nacht das Zerbrechen trockenen Reisholzes gehört zu haben glaubte. Er horchte schärfer nach der Richtung an der anderen Seite des Platzes hin, von welchem her der Ton gekommen war; doch nichts mehr unterbrach die Totenstille.

Wohl eine halbe Stunde war ohne den mindesten verdächtigen Laut verstrichen, als abermals das Knacken von Reisholz hörbar wurde und zwar in nicht großer Entfernung.

Farnwald hielt mit verhaltenem Atem die Doppelbüchse in seine Hände gepreßt und blickte starr und unbeweglich auf die Büsche, hinter welchen er den Ton gehört hatte. Es war alles wieder still; nur die berstende Rinde des Baumstammes vor dem Feuer ließ ihr Knistern und Knacken hören.

Farnwalds Gehör war zu geübt und bei Lebensfragen zu oft auf die Probe gestellt worden, als daß er über das Zerbrechen von Reisholz, welches er vernommen, hätte im Zweifel sein können; er wußte sicher, daß ein lebendes Wesen von einem gewissen Gewicht den Ton veranlaßt hatte, und daß dasselbe noch in seiner Nähe war, da der Ton sich nicht in größerer Entfernung wiederholt hatte.

Jetzt rauschte es über ihm, und ein mächtiger Uhu schwang sich auf einen Baumstumpf, der aus der Dickung gegenüber hervorsah; doch wenige Augenblicke später hob derselbe, wie es schien, durch irgend etwas erschreckt, wieder seine breiten Schwingen und zog lautlos in dem Thal dahin.

„Man hat gefürchtet, daß der Ruf des Vogels mich aus meinem Schlafe wecken könnte, weshalb man ihn verscheucht hat," dachte Farnwald, unverwandt nach den Büschen hinsehend, als deren Riesenblätter sich leise bewegten, sich teilten und das helle Weiß von zwei menschlichen Augen aus ihnen hervorblickte.

Alsbald erschien auch der Kopf eines Wilden, dann seine ganze dunkle Gestalt, und neben ihm trat lautlos ein zweiter zwischen den Pflanzen hervor.

Der erste von ihnen zeigte mit der Rechten auf die wollene Decke vor dem Feuer, indem er mit der Linken einen Bogen und Pfeile vor sich hielt.

Beide traten bis auf wenige Schritte zu dem Feuer hin, legten Pfeile auf ihre Bogen, zogen sie auf der strammen Sehne, gegen die weiße Decke gerichtet, zurück, und in ein und demselben Augenblick hatten sich beide Geschosse bis an ihr Gefieder in derselben vergraben. Doch im nächsten Augenblick blitzte es aus dem Busche hinter dem Hengst; mit dem Krach von Farnwalds Doppelbüchse sank der erste Indianer zu Boden, und der zweite hatte sich mit einem lauten Schrei kaum umgewendet, als die zweite Kugel ihn erreichte und er taumelnd in das Dickicht zurückstürzte.

Der erlegte Wilde krümmte sich im Todeskampfe neben dem Feuer, doch Farnwald trat nicht aus seinem Versteck hervor; wohl schallte der helle Ton seines Ladestockes, womit er aufs neue die Kugeln in die Rohre trieb, und das Klingen der Schlösser an seinem Gewehr aus dem Dickicht; doch er selbst erschien nicht.

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit lauschte er, unter die Büsche gekauert, jedem fernen und nahen Laut; das Zirpen und Summen der Insekten um ihn her, das Rasseln einer Maus im Laube, den Metallton der Eidechsen, die ihn umhuschten: er prüfte alles genau, und kein vorüberfliegender Leuchtkäfer, keine dahin flatternde Fledermaus entging seinem spähenden Blick.

Die Nacht war verstrichen, der Morgen graute, und das Tageslicht hatte die düstern Schatten unter den Büschen verdrängt, als Farnwald, platt an dem Erdboden liegend, vorsichtig durch die Büsche um den Rasenplatz kroch, um

einen dort etwa noch lauernden Feind zu erspähen und ihn bei zeitigem Erkennen unschädlich zu machen. Doch das Gehölz war durchsucht, ohne daß sich weiter ein Indianer dort vorgefunden hätte, worauf Farnwald zu dem Getöteten hintrat und in ihm einen Lepan erkannte, während die blutige Spur des andern, die er durch das Dickicht und ein Stück Weges an dem Strom hinauf verfolgte, andeutete, daß auch er schwer getroffen sei.

War sein Einverständnis mit Owaja verraten, oder hatte nur der Zufall diese beiden auf seine Fährte geführt? Das war die Frage, die sich ihm beängstigend aufdrängte, und worüber er vor dem Wiedererscheinen des Mondes keinen Aufschluß erhalten konnte. Keinesfalls durfte er aber länger hier verweilen, da leicht die Kameraden dieser beiden dieselben suchen und ihrer Fährte hierher folgen konnten.

Farnwald zog den Leichnam nach dem Strome hin und versenkte ihn in die Wogen. Dann sattelte er sein Pferd und war einen Augenblick unschlüssig, ob er durch den Fluß, der bedeutend gefallen war, zurückreiten, oder am diesseitigen Ufer verweilen solle. Aber das Wasser hätte möglicherweise abermals schnell wachsen können, und so beschloß er, an dieser Seite desselben zu bleiben.

Er lenkte sein Pferd zwischen dem losen Steingeröll hin am Wasser hinunter, bis er mehrere Meilen von seinem Nachtlager einen hohen, sehr dichten Wald erreichte, der ihm hinreichend Schutz bot für den Fall, daß man ihn verfolgen sollte, und nahm seinem Pferde den Sattel ab, um den Abend dort zu erwarten.

Kapitel 5.

Die Besorgnis. — Auffinden der Spur. — Verrat. — Der Liebe Angst. — Der Pfeilschuß. — Das verwundete Mädchen. — Die Flucht. — Verteidigung. — Die Ankunft. — Der Tod. — Das Grab. — Teilnahme. — Gram. — Der alte Freund. — Die Plantage. — Sklavenmusterung.

In dem Lager der Lepans war in vergangener Nacht schon alles längst zur Ruhe gegangen, als nur noch zwei Personen, wenn auch mit ganz verschiedenen Gefühlen, doch beide in größter Aufregung der Rückkehr der beiden Jäger entgegensahen. Diese zwei Personen waren Owaja und Hargo, welche beide in dem Eingang ihrer Zelte lagen und spähend durch die stille Nacht lauschten, ob sie nicht den Tritt von nahenden Pferden hören könnten. Keiner der von ihnen erwarteten Jäger kam zurück.

Hargo war wiederholt hinaus vor sein Zelt getreten, um nach Osten hinzublicken, und kaum zeigte sich dort am Himmel der erste bleiche Schimmer des Morgens, als er, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, nach der Prärie eilte, seinem Pferde dort den Zaum auflegte und durch das Gras nach dem Felsenpaß hinsprengte, von welcher Richtung her er am vergangenen Morgen Owaja hatte über die Ebene kommen sehen, und wohin er am Tage vorher die beiden Jäger zum Spüren gesandt hatte.

Es war Tag, als er die Schlucht erreichte, von seinem Rosse stieg und mit scharfem Blicke die dort in den Boden gedrückten Pferdespuren forschend untersuchte.

Bald hatte er die der beiden Jäger als die frischesten erkannt; zugleich aber fand er den Abdruck eines zierlich geformten und schön geschnittenen Hufes, der sich hin und her bewegt hatte, und zwar öfters wiederholt und zu verschiedenen Zeiten.

„Der weiße Hengst des großen Bären, kein andres Pferd hat solchen Huf; bei unserm Kriegsgott, es ist der weiße Hengst, kein andrer!“ rief der Indianer, sich vor der Spur niederknieend, und seine Finger in den scharfen Abdruck legend. „Wer anders, als der große Bär, konnte auch das Herz der stolzen Owaja erweichen? Wer hätte es vermocht, sie durch ihres Herzens Klopfen von ihrem Lager aufzujagen und durch die Nacht weit von ihrem Zelte zu sich hinzuziehen? Er ist's, der ihre Brust mir verschlossen, der ihre Augen von mir abgewendet hat; doch Hargos Herz ist noch stark, sein Pfeil noch spitz und sein Auge gleich dem des Adlers!“

Bei diesen Worten, die der Wilde mit unterdrückter Wut sprach, folgte er der Spur des Hengstes zurück in das Gras und erreichte bald das Gehölz an dem Bache, in welchem er den Fleck entdeckte, wo die Liebenden so oft in unbegrenztem Glück zusammen gesessen hatten. Die Spuren Farnwalds, so wie die Owajas wurden deutlich von dem Indianer erkannt, und ohne länger zu verweilen, warf er sich auf sein Pferd, sprengte nach dem Walde zurück, in welchem das Lager stand, befreite sein Reittier von dem Zaum und schlich, denselben nebst seinen Waffen im Holze zurücklassend, durch das Gebüsch zu dem nächsten Zelte, wo er sich bei dessen Bewohnern ruhig an dem Feuer niederlegte.

Owaja hatte Hargo mit Schrecken und Angst im ganzen Lager gesucht, als sie ihn endlich vor dem letzten Zelte liegend bemerkte. Er konnte sie aber nicht durch seine Ruhe täuschen; sie wußte es wohl, daß er vor Tagesanbruch

thätig gewesen war. Sein finsterer Blick aber sagte ihr, daß er für sie keine Trauerkunde über ihren Geliebten in der Brust trug; denn was ihr das Herz gebrochen hätte, würde sich triumphierend und glänzend in seinen Augen gespiegelt haben.

Heiterkeit und Frohsinn hatte sich wieder im Lager verbreitet; festliche Mahle, Spiel und Tanz wechselten zu Ehren des Besuches während des Tages, und Owaja mußte, ob sie wollte oder nicht, sich mit in die Reihen der Fröhlichen stellen. Hargo hielt sich heute von alle diesem fern, so daß Owaja seine Schritte zu beobachten nicht im stande war.

Nach dem Mittagsessen, als die alten Krieger sich um Wallingos Feuer gelagert hatten und die jungen Leute, Owaja in ihrer Mitte, hinaus nach der Prärie gezogen waren, trat plötzlich Hargo zu dem Häuptling und bat ihn, mit ihm in sein Zelt zu gehen, da er ihm ein großes Geheimnis zu entdecken habe.

Wallingo folgte der Aufforderung, wenn auch mit Widerwillen, denn Hargo war ihm verhaßt; doch that er es, weil dieser ihm sagte, seine Mitteilung sei für ihr Volk von größter Wichtigkeit.

Sie hatten im Zelte des Häuptlings auf Büffelhäuten Platz genommen, als Hargo zu diesem sagte:

„Der große Bär hat seinen Schritt schon auf unser Land an dieser Seite des Stromes gesetzt und wird nun bald sein Wigwam hier aufschlagen. Ich habe seines Hengstes Fuß gespürt und den Platz gefunden, auf dem er selbst während der Nächte ruht. Er hat Liebe in das Herz unsres schönsten Mädchens gegossen und zieht sie von ihrem Lager neben ihrem Großvater weg zu sich hin in seine Arme.“

Wallingo hatte die Brauen zornig zusammengezogen und sah mit finsterm Blick auf den Sprecher, dann sagte er:

„Es giebt nur ein schönstes Mädchen unter den Lepans, und die ist so fleckenlos wie der Schnee, der auf jenen Gebirgen glänzt. Hüte Dich, den Schnee ihrer Tugend mit Deiner falschen Zunge zu beschmutzen."

„Wallingos Messer mag mir den Leib aufreißen, er mag mir das Gewürm des Waldes in die Eingeweide setzen, und die Geier mögen meine Augen aushacken, wenn ich mit zwei Zungen geredet habe. Es ist Owaja, die ihr Herz dem großen Bären geöffnet hat und sein Lager in jenem Gehölz an der Schlucht vor dem Strome teilt. Gestern zogen zwei unsrer Jäger nach ihm aus, um seinen Schritt zu sehen; sie sind nicht zurückgekehrt; gieb Du mir zwölf Deiner Krieger, und ich bringe Dir morgen früh den Skalp des großen Bären und seinen weißen Hengst, den kein Pferd der Lepans bis jetzt einzuholen vermochte."

Der Häuptling hatte sich erhoben und stand mit untergeschlagenen Armen, eine Zeit lang schweigend seine zornigen Blicke auf Hargo heftend; dann sagte er:

„Wallingo wird selbst sehen, ob sein eigen Blut sich gegen sein Herz gerichtet hat, um es zu zerbrechen; er wird selbst sehen, ob das Kind, das er an seiner Brust erzogen hat, zur Schlange geworden ist, und ob sein Stolz ihm nicht in die ewigen Jagdgründe seiner Väter folgen darf. Wenn Hargos Zunge falsch geredet hat, so wird Wallingo sie ihm ausreißen und den Hunden als Speise vorwerfen; hat sein Auge falsch gesehen, so wird Wallingo heiße Steine daraufl egen, und hat er falsch gehört, so wird Wallingo ihm siedendes Öl in die Ohren gießen. Die zwölf Krieger sollen Dich begleiten, Du kannst sie selbst wählen; Owajas Augen aber dürfen Euren Schritt nicht sehen und ihre Ohren Eurer Rosse Tritte nicht hören."

Mit diesen Worten winkte der Häuptling dem Indianer, sich zu entfernen, schritt selbst zu dem Feuer zurück und

legte sich, anscheinend ruhig, wieder auf seine Jaguarhaut nieder.

In dichtgeschlossenen Reihen hatte ein Tanz unter den jungen Leuten in der Prärie begonnen; Owaja befand sich in ihrer Mitte, und lustig erklangen die Trommeln, die mit Steinen gefüllten Kürbisse und die Pfeifen zwischen den auf- und niederspringenden, dicht zusammengedrängten Tänzern.

Während dieser Zeit, und als die Sonne schon ihre letzten Strahlen hinter dem Urwalde am Flusse verbarg und dieser seine langen Schatten über die Prärie streckte, hatte Hargo die Krieger einzeln ihre Rosse besteigen lassen, und einzeln und unbemerkt hatten sie alle das Lager verlassen, sich an einer entfernten Waldspitze gesammelt und zogen nun, außer dem Gesichtskreis der fröhlichen Menge, über die Prärie dem Gehölz zu, in welchem Hargo die Spuren von Farnwald und Owaja gefunden hatte. Dort banden sie ihre Pferde an, nahmen ihre Bogen, Pfeile und Streitäxte und eilten nach der schmalen Schlucht, die durch die Felsen zu dem Flusse führte. Wo dieselbe am engsten war, verteilten sich die Indianer zu beiden Seiten und verbargen sich hinter dem Gestein. Die Nacht hatte sich über die Gegend gelegt, als der Tanz unweit des Lagers der Lepans zu Ende war, die Tänzer mit ihren Bogen und Pfeilen — denn sie hatten vor dem Tanze auch nach einem Ziele geschossen — nach den Zelten zurückwandelten und Owaja von einer bangen Sehnsucht, einer Angst befallen wurde, die sie nicht einen Augenblick länger hätte bemeistern können.

Sie war unbemerkt hinter den andern zurückgeblieben und sah gen Osten nach der fernen Bergschlucht hin. Der Mond stieg über der Felsenreihe auf; es war ihr, als winke er ihr zu kommen, als rufe er sie zu dem Geliebten;

rasch sprang sie durch das Gras zu den Pferden, rief in gewohnter Weise ihr Roß herbei, nahm schnell das lange Lederband, welches ihr Haar zusammenhielt, von ihrem Kopfe, band es in seiner Mitte um den Unterkiefer des Pferdes, schlang die beiden Enden als Zügel auf dessen Nacken zusammen und, auf des Tieres Rücken springend, jagte sie mit ihm dem aufsteigenden Monde entgegen.

In fliegendem Laufe hatte das edle Tier das Gehölz vor der Schlucht erreicht, wo Owaja mit Entsetzen die angebundenen Pferde der Krieger gewahrte.

„Großer Geist, hilf mir den Geliebten schützen!" rief sie in Verzweiflung aus, wandte ihr Roß dem Engpaß zu und jagte über Stein und Geröll in sausender Karriere in denselben hinein.

„Zurück, Owaja, bei Deinem Leben zurück!" schrie ihr die nur zu wohl bekannte Stimme ihres verschmähten Liebhabers entgegen; doch als Antwort ließ sie einen verzweifelten gellenden Schrei wiederholt ertönen, der weit in den Felsen wiederhallte, hieb mit ihrem Bogen auf das dahin rasende Pferd und stürmte in rasender Eile mit fliegenden Haaren zwischen den Kriegern durch, so daß das Gestein hinter den Hufen des Rosses weit umherflog.

Da schwirrte ein Pfeil, es klang die Sehne eines Bogens, und der gefiederte Todesbote vergrub seine scharfe Spitze in der weichen Seite des treuen Mädchens.

Mit einem neuen, noch lauter tönenden Schrei, nach dem Ausgang der Schlucht gerichtet, ergriff die Indianerin das Geschoß, riß es aus der Wunde, preßte das Ende ihres Lederröckchens vor deren Öffnung und trieb dann wieder ihr Pferd in fliegender Eile vorwärts.

„Farnwald, mein Geliebter!" schrie sie, als sie aus der Schlucht hervor und in dem Thale dahinjagte, und blickte verzweifelnd vor sich durch das Mondlicht.

Da glänzte es hell vor ihr; der weiße Fleck kam rasch näher, es war des Geliebten Roß, es war Farnwald, der Heißersehnte, den es ihr entgegentrug, und in dessen Arme sie bald darauf blutend vom Pferde sank.

„Eile, Geliebter, über den Strom zurück; verweile keine Minute, die Krieger der Lepans werden bald hier sein; leb wohl, meine Seele wartet jenseits auf die Deinige, um mit Dir in Deinen Himmel zu gehen," sagte Owaja mit schwacher Stimme und hielt sich mit ihrem Arm an Farnwalds Schulter aufrecht.

„Großer Gott! Owaja, Du bist verwundet?" rief dieser in höchster Verzweiflung, jetzt erst das Blut bemerkend, welches aus des Mädchens Seite floß.

„Es war Hargos Geschoß, das er für Dich, mein Geliebter, geschärft hatte. Der große Geist hat mein Gebet erhört und hat gnädig die Spitze von Dir abgewandt. Fliehe, Farnwald, ich warte Deiner jenseits!" drängte Owaja, seinen Nacken umklammernd, als aus weiter Ferne das höllische Kriegsgeschrei der Lepans durch die Schlucht herüberschallte.

„Sie kommen, Farnwald, rette Dich, und wache über Hargos Pfeil!"

„Nicht ohne Dich, Owaja, mein Hengst trägt uns beide, oder keines von uns hier weg," sagte Farnwald, hob das bebende Mädchen auf sein Pferd, schwang sich hinter dasselbe in den Sattel und, sie in dem Arme gegen seine Brust pressend, sprengte er im Galopp dem Flusse zu.

Die Furt war bald erreicht, das Wasser war verlaufen, es berührte kaum die Hälfte des Sattels; und Farnwald hatte mit seiner teuern Bürde das jenseitige hohe, steile Ufer auf dem einzigen Zugang, dem Büffelpfade, erstiegen, als Hargo und seine Krieger, sämtlich zu Rosse, mit Wutgeheul in der Schlucht herab dem Flusse zugesprengt kamen

und ihn im Mondlicht auf der Höhe erkannten. Einen Augenblick nur hielten die Wilden ihre Pferde an; dann stieß Hargo einen wilden gellenden Kriegsschrei aus und trieb sein Roß auf der schmalen Furt in die Wogen.

„Es ist Hargo, flieh, Geliebter, laß mich zurück, oder sie holen Dich ein," sagte Owaja, sich aus den Armen Farnwalds windend, und ließ sich von dem Pferde sinken.

Doch auch dieser war im Augenblick abgesprungen, hatte das treue Mädchen gegen ein Felsstück niedergesetzt und war mit der Doppelbüchse an den schroffen Abhang getreten, als Hargo sein Pferd auf dem Pfad an demselben herauf trieb und seine wilden Gefährten ihm hintereinander mit dem furchtbarsten Geschrei folgten.

Hargo hatte die Hälfte der Höhe erreicht, als Farnwalds Büchse krachte und ihre Kugel dem Indianer den Schädel zerschmetterte, so daß der Wilde rücklings vom Pferde und hinab in den Fluß rollte, während dieses sich erschreckt vor dem Feuer umwendete und seinen Kameraden entgegensprang. Die zweite Büchsenkugel Farnwalds brachte einen zweiten Wilden von dem Rücken seines Tieres, während die übrigen, denen jener noch einige Revolverschüsse nachsandte, jetzt in toller Flucht durch den Strom zurück das jenseitige Ufer zu erreichen strebten.

„Hat Deine Kugel Hargos Herz getroffen?" fragte Owaja, die Arme nach Farnwald ausstreckend, als er zu ihr zurückeilte.

„Die beiden ersten, die an dem Abhange heraufkamen, sind getötet, teures Mädchen."

„Dem großen Geist sei dafür gedankt; denn Hargo war der erste. Nimm mich mit Dir, mein Geliebter, laß mich in Deiner Nähe ruhen, laß die Lepans meinen Körper nicht verstümmeln! Owaja ist ja Dein im Leben und im Tode."

„Du wirst nicht sterben, meine Owaja; komm, laß uns eilen," sagte Farnwald außer sich, legte sein zusammengefaltetes Taschentuch auf die Wunde des geliebten Mädchens und band sein Halstuch darüber um ihren Leib. Dann hob er die Teure wieder auf sein Roß, schwang sich hinter sie und eilte in raschem Paßgange seiner Ansiedelung zu.

„Hallo! Addisson, Charity, wo seid Ihr? aufgemacht!" schrie er vor der Einzäunung nach den Gebäuden hin, während die Hunde in derselben einen rasenden Lärm schlugen und Joe, an seiner Kette hoch aufspringend, seine tiefe Baßstimme dazwischen tönen ließ.

„Mein Gott, Herr Farnwald, Sie sind es?" rief Paulmann, der aus dem Bette gesprungen war und durch den Schatten der Bäume dem Eingange zueilte.

„Wir sind recht besorgt um Sie gewesen; der Comantsche sagte, er wäre Ihrer Spur bis an den Fluß gefolgt, der so hoch angeschwollen sei, daß er fürchte, es wäre Ihnen beim Durchreiten desselben ein Unglück zugestoßen. Aber was bringen Sie denn da?" fuhr der Gärtner, nach der Indianerin aufsehend, fort und öffnete die Thür der Einzäunung.

„Nur schnell, Paulmann, nimm mir das Mädchen ab; doch thue ihr nicht wehe," sagte Farnwald zu dem Alten und ließ Owaja in dessen Arme gleiten.

„Großer Gott, eine Indianerin!" rief dieser aus, indem er sie umfing und ihr auf das gesenkte Antlitz sah.

„So, nun rufe schnell Addisson und Charity herbei," sagte Farnwald, nahm Owaja auf seinen Arm und eilte mit ihr nach seinem Zimmer, wo er sie auf dem in der Mitte des Gemaches stehenden Bette niederlegte.

Addisson und Charity kamen bestürzt herbeigeeilt, brachten Lichter und blickten verwundert auf die kranke Fremde. Farnwald untersuchte die Wunde, sie war tief und aller Wahr-

scheinlichkeit nach tödlich. Er verband sie mit thränenfeuchten Augen und legte kalte Umschläge darüber.

„Weine nicht, mein Geliebter, die Wunde schmerzt mich nicht; denn sie hat den Pfeil von Dir zurückgehalten, und Deine Owaja geht Dir gern voran, damit sie gewiß ist, Dich jenseits zu treffen. Wärst Du ihr vorausgeeilt, so hätte man sie ja allein in Deinen Himmel nicht eingelassen," sagte sie mit matter Stimme, schlang ihre zarten Arme um ihres Geliebten Nacken und zog ihn mit inniger Liebe zu sich nieder. „Deine Owaja wird stets um Dich sein, sie wird sich in Deine Gedanken drängen, sie wird Dich auf Deinem schönen Hengst begleiten, und sie wird mit Joe für Dich wachen, damit Dein Herz ruhig schlagen kann."

Seelenvoller und inniger preßte die liebende Wilde den Geliebten an ihr Herz; fester drückte sie ihre kalt werdenden Lippen gegen seinen Mund; ihre letzten Thränen entquollen ihren schönen großen Augen, — Farnwald hielt das treue Mädchen tot in seinem Arm.

„Owaja, teure Owaja!" rief er in höchster Verzweiflung, legte seine Hände um ihre Schläfe und drückte seine Lippen wieder und wieder auf ihre schöne Stirn, auf ihre geschlossenen gewölbten Augen, auf ihre bleichen Lippen, „o süßer Engel, warum mußtest Du für mich sterben?"

Den ganzen Tag hatte er bei verschlossenen Thüren allein bei der Verblichenen in tiefem Gram und Schmerz zugebracht. Die Sonne war versunken, und die Schauer der herannahenden Nacht hatten sich über die Ansiedelung gelegt, als Farnwald die Thür nach der Veranda öffnete und im Hinaustreten die drei Comantsche-Indianer dicht neben dem Eingange zusammengekauert schluchzend und weinend auf dem Fußboden sitzen sah.

Schweigend blickten sie an ihm auf, ergriffen seine Hände und ließen ihre Thränen auf sie fallen.

„Des großen Häuptlings Herz blutet, und die Herzen der Comantschen zittern und thun ihnen wehe. Die schönste Tochter unsrer Vettern, der Lepans, hatte Liebe in seine Brust gegossen und hat den Pfeil des Todes von ihm abgewehrt. Der große Häuptling hat die roten Kinder der Comantschen geliebt, und nun werden diese seine Brust beschützen," sagte Kiwakia mit wehmütiger Stimme und legte die Hand auf sein Herz. Dann fuhr er nach einer Weile entschlossen fort:

„Ich lasse Dir meinen Bruder und meine Frau hier zurück; ich selbst muß jetzt zu Wallingo, dem Häuptling der Lepans, reiten, um ihm zu sagen, daß die Comantschen Deine Freunde sind, und daß sie für jeden Tropfen Blut, den jene Dir rauben, einen ihrer Krieger töten werden."

Mit diesen Worten verließ der Indianer das Haus, ging nach seinem Zelt, nahm seine Waffen, bestieg sein Pferd und ritt eiligst auf dem Wege nach dem Flusse davon.

Farnwald ließ unweit seines Hauses im Schatten einer dichtbelaubten Baumgruppe das Grab für Owaja bereiten, und am folgenden Morgen, ehe die Sonne den Tau von den Pflanzen gesogen hatte, trug er die Teure auf seinen Armen dorthin, drückte zum letzten Male seine Lippen auf ihren kalten Mund, ließ seine Thränen nochmals auf ihren schönen Körper fallen und legte sie dann in die Erde. Das Grab füllte er über ihr auf, pflanzte seine schönsten Blumen auf dessen Hügel und ließ die Baumgruppe mit einer Einzäunung umgeben.

Kiwakia kehrte nach einigen Tagen zu dem trauernden Farnwald zurück, teilte ihm mit, daß auch Wallingos Herz blute, daß er um die schöne Owaja weine und den Wald mit seinen Jammertönen erfülle; er sagte ihm, daß die Lepans nach Rache gedürstet hätten, doch daß sie nun die Jagdgründe Farnwalds nicht betreten würden, da dieselben

den Comantschen heilig wären und diese den großen Häuptling liebten.

Der Bruder Kiwakias hatte sich bald vollkommen wieder erholt, war stark und kräftig geworden, und Farnwald hatte ihm gesagt, daß er nichts weiter für seine Gesundheit zu thun brauche, worauf die Wilden ihre Abreise auf den folgenden Morgen bestimmten.

Es war Abend; Farnwald saß, in ernsten Betrachtungen versunken, unter den Bäumen vor dem Hause, als Kiwakia zu ihm kam und ihn bat, mit ihm nach seinem Zelte zu gehen.

Sie hatten dasselbe erreicht; der Indianer winkte ihm, sich bei seinem Bruder neben das Feuer zu setzen, rief dann seine Frau zu sich in das Zelt hinein, trug mit ihr einen ledernen sehr schweren Sack aus demselben hervor und legte ihn zu den Füßen Farnwalds nieder.

„Die weißen Männer lieben das Silber," sagte er zu diesem, „Kiwakia hat dieses Silber weit im Innern von Mexiko geholt und hofft, daß es das Herz des großen Häuptlings erfreuen möge."

Der Sack war mit Mexikanischen Thalern angefüllt.

„Ich lasse mich von meinen Freunden für Dienste, die ich ihnen geleistet habe, nicht bezahlen," erwiderte Farnwald dem Indianer. „Euer Dank und Eure Freundschaft ist mir hinreichende Belohnung."

Kiwakia sah verwundert und, wie es schien, unangenehm berührt nach ihm hin, winkte dann seiner Frau, den Sack wieder anzufassen und trug ihn mit ihrer Hilfe in das Zelt zurück. Darauf setzte er sich zu Farnwald nieder, erwähnte des Geldes nicht weiter und sprach von seiner Abreise, die er am nächsten Morgen sehr zeitig anzutreten gedenke.

Als Farnwald sich erhob, um nach seinem Hause zurückzukehren, fielen die drei Wilden vor ihm nieder, umklammerten

seine Knie, sagten ihm, wie ihre Herzen in Dankbarkeit hoch schlügen, nannten ihn Vater und bemühten sich, ihm in jeder möglichen Weise ihre herzinnigen Dankgefühle zu erkennen zu geben. Nach einem langen, ergreifenden Abschied gingen sie in ihr Zelt, und als am nächsten Morgen der Tag graute, waren sie abgereist.

Niedergebeugt von Gram und Schmerz über den Verlust der innig geliebten, treuen Owaja, verbrachte Farnwald die Tage in Einsamkeit und tiefer Trauer. Nichts hatte Interesse mehr für ihn; was ihm früher Freude gemacht hatte, war ihm gleichgültig: sein herrliches Vieh, seine schönen Pferde kamen abends mit dem hellen Klang ihrer Glocken von der Weide, ohne daß er hinausging, um wie früher seine Lieblinge unter ihnen zu begrüßen, zu liebkosen; die wundervollen Blumen in seinem Garten öffneten sich, verwelkten und fielen an die Erde, ohne daß er sich wie sonst über ihre Schönheit, über ihren lieblichen Duft gefreut hätte; die Jagdhunde, deren fröhliches Bellen seinen Ohren die lieblichste Musik gewesen war, führte er nicht mehr in den Wald, und der Hengst und Joe folgten ihm oft stundenlang auf seinen einsamen Wanderungen in der Umgebung der Niederlassung, ohne daß er ein Wort zu ihnen gesagt hätte. Spät bis in die Nacht hinein saß er an dem Grabe der unvergeßlichen Geliebten, und es war ihm dann, als säße sie bei ihm, als sagte sie ihm, daß ihr Geist ihn umschwebe, als bäte sie ihn, bald zu ihr zu kommen, damit sie zusammen in seinen Himmel gehen könnten. Des Morgens, wenn die Vögel sich ihren ersten Gruß zuriefen, der Himmel sich im Osten färbte und die Sterne verblichen, mischten sich oft seine Thränen mit den Thauperlen, die an den Blumen auf ihrem Grabe hingen, und wo er ging, wo er stand, selbst in seinen Träumen verließ ihn das liebliche Bild des süßen Mädchens nicht.

Seine Nachbarn, wie sich die oft stundenwegs voneinander entfernt wohnenden Ansiedler nannten, besuchte er nicht mehr; er nahm nicht wie sonst warmes und thätiges Interesse an ihrem Aufkommen, an dem Gedeihen ihrer Niederlassungen, und weit und breit wurde die auffallende gänzliche Veränderung in seinem Wesen als ein großer Verlust gefühlt.

Nicht, daß er ihnen seine Hilfe bei Krankheitsfällen, oder seinen Rat, wenn sie ihn wünschten, versagt hätte, immer noch war er bei Tag und Nacht gern bereit, seine Dienste zu leisten; aber aus eigenem Antriebe näherte er sich ihnen nicht mehr, und seine ganze Lebensthätigkeit zog seinem verlorenen Glücke nach.

Da wurde ihm eines Morgens durch einen entfernt wohnenden Nachbar ein Brief gebracht, den derselbe in der, noch weiter entfernten Postoffice hatte liegen sehen und mit sich genommen hatte, da er geglaubt, Farnwald einen Gefallen durch dessen Überbringung zu erzeigen.

Der Brief kam von einem alten Freunde, Namens Renard in New Orleans, der ihm vor seiner Auswanderung in diese Wildnis viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. Dieser schrieb darin, daß er beabsichtige, Farnwalds Nachbar zu werden, indem er in Unterhandlung stände, eine große Plantage, einige siebzig englische Meilen*) weiter unten am Flusse, zu kaufen, und ersuchte ihn zugleich dringend, bis zu einer bestimmten Zeit unfehlbar dort einzutreffen, da er seiner Hilfe und seines Rates bei Abschluß des Kaufes bedürfe und sicher darauf rechne. Die gesetzte Frist lief schon nach wenigen Tagen ab. Dem Freunde konnte Farnwald den Dienst unmöglich verweigern; es blieb ihm kaum Zeit, zu überlegen oder zu zögern. Er mußte sich aus seiner Unthätigkeit, aus seinen erschlaffenden Träumereien herausreißen,

*) Eine englische Meile = 1524 Meter.

und schon am nächsten Morgen bestieg er seinen Hengst und folgte, von dem treuen Joe begleitet, der holprigen Straße, die sich von Ansiedelung zu Ansiedelung hin und her am Strom hinunterwand.

Am zweiten Abend schon zog er längs des ungeheuern Baumwollenfeldes der alten Witwe Morrier, der Eigentümerin jener Plantage, an dem niedrigen Flußufer hin und wurde von weitem laut und jubelnd von seinem Freunde Renard, der unter der luftigen Veranda des schönen Wohngebäudes saß, begrüßt. Dessen Freude über Farnwalds Erscheinen war außerordentlich groß, da er schon die Hoffnung auf dasselbe aufgegeben hatte und ihm doch sehr viel an seiner Anwesenheit bei dem Handel gelegen war.

Die beiden Freunde waren sich recht herzlich zugethan und ihr Interesse füreinander durch die langjährige Trennung nur gesteigert, während welcher sie gar nichts voneinander gehört und sich gegenseitig ihre Schicksale so oft in ihrer Phantasie ausgemalt hatten. Sie teilten sich dieselben jetzt in großen Umrissen einander mit, und es stellte sich heraus, daß beide, was die materiellen Güter des Lebens anbetraf, gleich sehr von dem Glück begünstigt worden waren. Renard hatte sich ein sehr bedeutendes Vermögen in barem Gelde geschaffen, und Farnwald hatte große Ländereien, beträchtliche Viehherden und eine sehr gut eingerichtete Farm erworben. Was aber das innere Glück anbelangte, so stand Renard augenblicklich sehr im Vorzug. Er hatte sich inzwischen wieder eine junge, sehr liebenswürdige Frau genommen und seine Tochter aus erster Ehe, Anäis, war zu einer äußerst talentvollen, geistreichen Jungfrau herangewachsen, die sein häusliches Leben durch ihr heiteres, gebildetes Wesen beglückte. Renard selbst war von dem unverwüstlich sorglosen und munteren Temperament beseelt, welches den französischen Kreolen, denen er angehörte, eigen ist.

„Wo ist aber Ihr Scherz und die heitere Laune, welche ich an Ihnen gewohnt war? Haben die Bären und Wilden Ihnen dieselbe abgejagt?“ fragte Renard nach einer Weile ihres Zusammenseins.

„Man wird ernster mit den Jahren, und wenn der Mensch so ganz allein steht, verlernt er das Lachen,“ antwortete Farnwald ausweichend.

„Das ist Ihre eigne Schuld, Freund; Sie hätten es schon längst machen sollen wie ich und sich eine liebe, junge Frau nehmen müssen, die mit ihren zarten Händen jede Grille von Ihrer Stirn streichen würde. Nun, wenn ich erst hier wohne, werde ich das Amt der Frauen übernehmen und Ihnen zu einer Gattin verhelfen,“ antwortete Renard und setzte dann seinen Freund von der Angelegenheit, wegen welcher er hier war, in genauere Kenntnis.

Die Plantage nebst einigen hundert Negern, beträchtlichem Viehstand und vollständigem Inventar war das Eigentum einer alten Witwe Morrier, einer Mulattin, die in San Domingo von einem französischen Offizier dieses Namens geheiratet und vor vielen Jahren mit ihm und einem Dutzend Negern hierhergezogen war. Den sehr bedeutenden Landstrich, der zu dieser Plantage gehörte, hatte Morrier damals für einen geringen Preis an sich gebracht, und die Zahl der Neger hatte sich mit solcher Schnelligkeit vermehrt, daß er bei seinem Tode ein sehr beträchtliches Vermögen hinterließ.

Die Witwe, jetzt eine Frau von siebzig Jahren, die seit der Ansiedelung ununterbrochen hier gelebt und seit dem Tode ihres Gatten niemals diesen Platz verlassen hatte, war mit einemmal das einsame Landleben überdrüssig geworden und hatte sich entschlossen, die Plantage zu verkaufen und nach New Orleans zu ziehen.

Nach kurzer Auseinandersetzung der, den Ankauf betreffenden Verhältnisse führte Renard seinen Freund in das Haus, um ihn der Witwe vorzustellen. Sie trafen diese in ihrem Gemache, in einem großen altmodischen Schaukelstuhl sitzend, eine hohe, dunkelfarbige Frau, mit langem, lockigem, trotz ihres Alters noch schwarzem Haar, lebendigen dunklen Augen und stark gebogener Nase. Ihrer hohen Jahre und der faltigen Haut ihres Gesichts und ihrer Hände ungeachtet, ließ sie immer noch die Spuren früherer großer Schönheit sehen, und ihre Haltung hatte etwas Vornehmes.

Um sie her auf dem Fußboden saßen und lagen wohl ein Dutzend Negerkinder verschiedenen Alters, die größeren nur mit einem Röckchen angethan, die kleineren jedoch gänzlich ohne alle Kleidung, wie der junge Zuwachs von Sklaven gewöhnlich auf den Plantagen des Tages über, wenn die Eltern an der Arbeit sind, in der Nähe der Herrschaft versammelt wird.

Neben ihr an dem Schaukelstuhl stand ein farbiges Mädchen von etwa sechzehn Jahren, einen langen Pfauenschweif in der Hand, mit dem sie von ihrer Herrin die Fliegen abwehrte und durch ihre höchst vorteilhafte Erscheinung Farnwalds ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Milly, so hieß diese Sklavin, war Quadrone und gehörte jener unglücklichen, gemischten Menschenrasse an, welche die Natur durch so viele Reize, durch hohe geistige und körperliche Vorzüge den Weißen in manchen Stücken überlegen machte, während die Gesetze Amerikas *) sie mit dem Fluch der Sklaverei und der Verachtung verfolgt und sie herabwürdigt, hart an der Seite der Tiere zu stehen.

Milly war groß und schlank, wie die Palme Afrikas, des Landes ihrer Vorfahren; ihre leicht gelbliche, durchsichtig

*) Der Roman spielt vor dem von 1861—1865 dauernden amerikanischen Bruderkrieg, welcher mit der Niederlage der Sklavenstaaten endigte.

zarte Haut ließ noch ihre Abkunft von dem schwarzen Menschengeschlechte erkennen; doch ihre edlen Gesichtszüge, die eleganten weichen Formen ihrer Gestalt verwischten jede Erinnerung an dieselbe und bekundeten das edlere, gekreuzte weiße Blut. Auf zartem Halse hob sich ihr kleiner Kopf über einer vollen Büste; ihre lange Taille konnte man umspannen; wohlgeformt war ihre Hüfte, und die zierlichsten Füße trugen die liebliche Erscheinung. Die ungewöhnliche Fülle ihres glänzend schwarzen Haares schien durch dessen Wellenform dem Einzwängen in die schweren Flechten zu widerstreben, während zu beiden Seiten ihres schönen Gesichts seine Locken in anmutigen Ringeln herabfielen und bei jeder ihrer Bewegungen Schultern und Busen umspielten. Die Lebhaftigkeit ihrer großen schwarzen Augen und deren gefühlvoller melancholischer Ausdruck sprachen eine schwere Anklage der Sklavin gegen die Gerechtigkeit der weißen Christen aus. Sie war in ein einfaches kurzes Gewand von buntem Kattun gekleidet, welches durch ein Band um ihren schlanken Leib zusammengehalten wurde, und aus dessen kurzen weiten Ärmeln ihre vollen zarten Arme hervorsahen.

Beim Erscheinen der beiden Männer war das Mädchen hinter den Schaukelstuhl ihrer Herrin getreten und hielt den langen Federbusch vor sich, indem sie ihr liebliches Gesicht neigte und ihre zarten Finger durch die Federn strich, als ob sie dieselben ordne.

Renard stellte der Witwe seinen Freund vor und sagte scherzend zu ihr:

„Madame Morrier, Sie mögen, wenn es beliebt, mit meinem Freunde den Handel abschließen; er versteht mehr von diesen Sachen als ich, und was er festsetzt, soll meine Zustimmung haben."

„Es wird mir angenehm sein, wenn ich ihn geneigter zu einem Abschluß finde als Sie; denn mit Ihnen käme ich

nimmer zu einem Ende," erwiderte die Alte, wendete sich dann in ihrem Stuhl zu Milly und befahl ihr, das Abendessen auftragen zu lassen, worauf das Mädchen mit leichtem, kaum hörbarem Schritt aus dem Zimmer eilte.

„Meine Forderung von hundert und fünfzigtausend Dollar ist nicht unbillig für das schöne reiche Land, das viele Vieh, die Pferde und Maultiere und hundert und zweiundneunzig Neger," fuhr die Witwe fort; „Sie bekommen wohl niemals wieder eine so vorteilhafte Gelegenheit zum Kaufe. Die Neger habe ich meist selbst hier groß gezogen; sie fühlen sich sämtlich wie zu einer Familie gehörig, sind alle gut, alle gesund. Wenn ich meinen Preis für sie hier nicht bekomme, so nehme ich sie mit mir nach New Orleans und lasse sie dort einzeln in Auktion verkaufen; dann erhalte ich ohne Zweifel noch mehr dafür. Nur der vielen Mühe wegen, die ich dadurch haben würde, ziehe ich es vor, sie hier gleich zusammen zu veräußern."

Milly kam nach kurzer Zeit zurück, um ihrer Herrin anzuzeigen, daß das Abendessen auf sie warte, worauf sie derselben half, aus dem Stuhl aufzustehen, sich neben sie stellte, damit die alte Frau sich auf ihre Schulter stützen konnte, und sie nach dem Speisezimmer geleitete.

Während der Tafel wartete die Quadrone den Speisenden auf, bewegte sich flink und graziös von einem zum andern, bewachte ihre Blicke, um rasch ihren Wünschen nachzukommen, und verwendete dabei die größte Aufmerksamkeit auf ihre Herrin, der sie ungeheißen die Speisen zutrug, welche dieselbe besonders liebte.

Die Sklavin war nach der Küche gegangen, um dort etwas für Madame Morrier zu bestellen, als diese sagte:

„Dieses Mädchen allein ist über tausend Dollar wert, und wenn ich nicht schon Domestiken in New Orleans hätte, so würde ich sie mit mir nehmen: sie ist eine ganz vor-

treffliche Köchin; keine andere näht so fein und flink, sie versteht zu waschen und zu bügeln; sie kann lesen und schreiben, was ich ihr alles meist selbst gelehrt habe. Dabei ist sie gut und fromm, klug und verständig und von erprobter Treue und Anhänglichkeit. Ich wünsche auch, daß es ihr recht gut gehe. Sie glaubt, ich würde sie nicht mit den andern Sklaven verkaufen, bei welchem Glauben wir sie lassen wollen, um unnötige, unangenehme Scenen zu vermeiden. Das Mädchen ist sehr leidenschaftlich."

Den Abend verbrachten die Freunde zusammen, indem sie sich in der Umgebung des Hauses ergingen, welche mit blühenden Creppmyrten, Granatbäumen, Kapjasmin und vielen andern Blütenbäumen begrenzt war, dem Hengste Farnwalds und dem angeketteten Joe einen Besuch abstatteten und sich dann unter der luftigen Veranda der Kühlung erfreuten, die frisch und duftgewürzt darüber hinzog.

„Hören Sie, Renard, eine Bedingung stelle ich Ihnen, für den Fall, daß ich den Handel für Sie zu Stande bringe," sagte Farnwald zu seinem Freunde.

„Und die wäre?" fragte dieser.

„Daß Sie mir Milly, die Quadrone, für einen mäßigen Preis verkaufen. Schon lange habe ich mir ein solches Mädchen gewünscht: tüchtig und geschickt genug, um ihr die Führung meines Haushalts zu übertragen, zuverlässig und verständig, um ihr die Aufsicht über das Haus während meiner öfteren Abwesenheit anzuvertrauen, und dabei anmutig und gebildet, um sie zu meiner unmittelbaren Bedienung zu verwenden. Sie, lieber Renard, haben es nie gefühlt, was es heißt, mit seinem Umgang ganz und gar auf sich selbst beschränkt zu sein; es ist eine harte Stellung im Leben, in der man nach und nach für die Außenwelt abstirbt. Ein talentvolles Mädchen, wie diese Quadrone, bedarf nur wenig Mittel und Hilfe, um sich eine solche

Bildung anzueignen, wie sie zu dem täglichen Umgange mit einem Manne von unsern Ansprüchen unbedingt notwendig ist."

„Darauf sollte ich nicht eingehen; denn meine Pläne, bald eine Frau an Ihre Seite zu bringen, würden dann scheitern. Haben Sie erst eine solche Haushälterin um sich, dann bleiben Sie gar für immer Junggeselle."

„Nein, im Ernste, lieber Renard, Sie müssen es mir versprechen."

„Nun, wenn Sie nicht anders wollen, so mag es darum sein. Sie sollen sie billig haben."

Das erste Grauen des folgenden Morgens rief Farnwald gewohnter Weise hinaus in das Freie, und wenn er auch nicht zu dem Grabe seiner teuren Geliebten eilen konnte, so war er doch mit seiner ganzen Seele bei ihr; denn jetzt war er noch ungestört und allein. Die feierliche Stille, die ihn umgab, that seinem kranken Herzen wohl, und die Schauer des Dämmerlichts harmonierten mit seinen trüben Gefühlen. In sehnsüchtigem, schmerzlichem Andenken stand er unter einer mächtigen Cypresse, die ihre Äste weit über den Strom hinaushängen ließ, und sah dessen Fluten er bei sich vorübereilen; meinte, er müsse die Blutstropfen sehen können, die von der Geliebten in die Wogen gefallen waren; er dachte der seligen Gefühle, womit er die Wellen so oft durcheilt hatte, um in die Arme des teuren Mädchens zu fliegen, und er glaubte, er sähe Hargo, ihren Mörder, mit zerschossenem Schädel vorübertreiben.

Da klopfte ihm Renard auf die Schulter.

„So in Gedanken, alter Freund?" sagte er lächelnd, „wenn ich nur wüßte, was Sie so ernsthaft gemacht hat; ich habe ja noch nicht einen Scherz, nicht eine Ihrer tausend Anekdoten von Ihnen gehört; wenn ich erst hier wohne, muß ich Sie einmal auf längere Zeit bei mir haben, damit

meine Damen die Schatten von Ihrer Stirn verscheuchen können. Kommen Sie, lassen Sie uns nach der Plantage gehen, ehe die Herden zur Weide ziehen, damit wir eine ungefähre Übersicht bekommen, was für ein Bestand davon vorhanden ist."

Hiermit nahm er Farnwalds Arm und wanderte mit ihm nach den Negerhütten, unweit welchen das Rindvieh, die Pferde, Maultiere und Schweine neben der Einzäunung teils in dem Staube lagen und teils ihrer Nahrung nachgingen; denn nur die Arbeitstiere wurden innerhalb Einzäunungen zurückgehalten und dort von den Negern mit Futter versehen. Das Hornvieh war von reiner Durham-Rasse, fett und glänzend, als ob es gestriegelt und gebürstet sei; die Pferde waren gemischt, doch von edlem Blut, die Maultiere sämtlich groß und schwer, wie man sie in Kentucky zieht, und die vielen hundert Schweine waren von guter englischer Zucht.

Dann wanderten die Freunde in dem breiten staubigen Wege zwischen den zwei langen Reihen alter vermoderter Blockhäuser, den Wohnungen der Sklaven, hin, aus deren niedrigen, von Lehm aufgeführten Kaminschornsteinen hier und dort eine leichte Rauchwolke aufstieg.

Wie vor Bienenstöcken deren Bewohner, so hatten sich vor den Thüren dieser Hütten die Sklaven zusammengedrängt. Ihrer Kleidung nach hätte man glauben sollen, es sei heute ein Festtag für sie; doch ihre bangen ernsten Gesichter zeugten vom Gegenteil, und mit scheuen, forschenden Blicken sahen sie nach den vorübergehenden beiden Fremden hin, an welche sie, wie sie gehört hatten, von ihrer alten Herrin sämtlich verkauft werden sollten. Sie blickten bald auf Renard, bald auf Farnwald, als suchten sie zu erforschen, was sie von ihnen, ihren neuen Herren, wohl zu erwarten hätten. Die Mütter zogen ihre Kinder

zu sich heran und drückten sie ängstlich an sich, als bäten sie die Vorübergehenden, sie nicht voneinander zu trennen; doch niemand sagte ein Wort, als wüßten sie, daß es ja doch nicht beachtet werden würde.

Weiter machten die Freunde einen Gang an den Feldern hin und kehrten nach dem Wohngebäude zurück, wo schon das Frühstück aufgetragen war. Madame Morrier empfing sie im Speisezimmer in ihrem großen Armstuhl vor dem Tische, bat sie Platz zu nehmen und sagte, sie habe den Befehl an die Sklaven erlassen, daß sie sämtlich zu Hause bleiben sollten, damit sie nach dem Frühstück den Herren zur Besichtigung vorgeführt werden könnten.

Das Essen war vorüber; Madame Morrier erhob sich mit Hilfe der jungen Quadrone und schritt, von dieser geleitet und von Renard und Farnwald gefolgt, nach der Veranda vor dem Hause, wohin sie sich den großen Schaukelstuhl bringen ließ, um der Musterung ihrer Sklaven beizuwohnen.

Diese erschienen jetzt in einem langen hin- und herwogenden Zuge und stellten sich den Winken ihrer Herrin gewärtig, familienweise auf dem Grasplatze vor dem Hause auf. Ihre Namen wurden nun einzeln nach einer Liste, welche Madame Morrier an Renard gegeben hatte, von diesem aufgerufen; der jedesmal Genannte trat zu der Veranda hin, um über sein Alter, seine Fähigkeiten, seine Gebrechen und Fehler Auskunft zu geben, die in die verschiedenen Rubriken der Schätzungsliste eingetragen wurden.

Diese Menschen bekundeten bei ihrem Herantreten die allerverschiedensten Gefühle. Einige von ihnen kamen sehr daniedergebeugt, traurig und schweigend heran, andere gleichgültig, mit höhnisch lachenden Mienen, als wollten sie sagen, daß ihnen der Wechsel ihres Herrn einerlei wäre, da sie so wie so Sklaven blieben und nicht tiefer erniedrigt

werden könnten. Wieder andere kamen mit trotzigem, finsterm und verwünschendem Blick herbei; noch andere wankten weinend und laut wehklagend heran, kaum fähig, bei ihrem Schluchzen die Fragen zu beantworten, die man an sie richtete.

„Ihr bleibt alle beisammen," bemerkte Madame Morrier wiederholt zu diesen ihr so nahe stehenden, langjährig treuen Dienern, die sie meist alle als Kinder auf ihrem Schoße gehabt, die sie sämtlich Mutter genannt hatten, und die in ihrer unmittelbaren Nähe groß geworden waren. Sie wollte sie durch diese Worte aufmerksam darauf machen, welch ein großes Glück es für sie sei, daß sie zusammen verkauft und nicht auf den Markt nach New Orleans, und dort Vater, Mutter und Kind, ein jedes allein, unter dem Hammer öffentlich ausgeboten werden sollten.

Sie saß hart und fühllos da, wie die Verkäuferinnen auf Märkten bei ihren Waren zu sitzen pflegen, und machte für sich selbst mit Bleistift auf einem Papier Notizen über den Wert jedes einzelnen vorgeführten Sklaven. Es kam ihr aber nicht in den Sinn, daß ihre eigene Mutter eine Negerin gewesen war, und daß sie selbst in diesem Lande nicht einmal berechtigt sei, unter ihrem Namen auch nur für einen Dollar freies Eigentum zu haben, indem nach dem daselbst geltenden Gesetz einem jeden freien Farbigen ein weißer Vormund bestellt wird, ohne dessen Einwilligung er keine Geschäfte treiben, Grundeigentum besitzen und Sklaven halten darf.

Milly, die Quadrone, stand bleich und betrübt hinter der Alten und wischte, indem sie den Pfauschweif über derselben hin- und herschwang, oft mit ihrer kleinen Hand die Thränen von ihren Wangen, die ihren großen schönen Augen entquollen. Sie hatte zwar keine Verwandte unter den Sklaven — denn ihre Mutter, eine Mulattin, von

Herrn Morrier in New Orleans gekauft, als sie Milly unter ihrem Herzen trug, war bei deren Geburt hier auf der Plantage gestorben — wer aber der weiße Vater Millys war, wußte man nicht. Dennoch besaß das Mädchen eine große Anhänglichkeit zu vielen dieser ihrer Gefährten und hatte oft durch ihren Einfluß bei Madame Morrier schwere Strafen und Peitschenhiebe von ihnen abgewendet, welche die schwarzen Aufseher über sie verhängt hatten.

Eine Familie nach der andern wurde vorgeführt und gemustert, wobei einzelne dieser feil gebotenen Menschen sich durch Worte, durch Mienen und Gebärden bemühten, Umstände aus vergangenen Zeiten der alten Witwe ins Gedächtnis zurückzurufen, in denen sie ihr einmal als begünstigte Diener, als Vertraute, oder durch aufopfernde Anhänglichkeit näher gestanden hatten; doch umsonst, die Antwort war nur ein Wink mit der Hand, abzutreten und den Folgenden Platz zu machen.

„Da ist auch noch der lahme Guillaume, der vor vielen Jahren Sie und Herrn Morrier aus dem Flusse rettete, als Ihr Boot umgeschlagen war; er steht nicht auf der Liste," sagte der schwarze Aufseher, seinen Strohhut abnehmend, zu der alten Frau.

„Wird mit verkauft," antwortete diese, „er ist immer noch etwas wert," worauf sie dem alten Diener winkte und derselbe auf seiner Krücke herangewankt kam, um sich gleichfalls untersuchen und schätzen zu lassen.

Die Musterung war vorüber; Madame Morrier ließ sich von Milly zurück in ihr Wohnzimmer führen, wohin Renard und Farnwald ihr folgten, und wo nun die Unterhandlungen wegen des Verkaufs begannen. Die Neger waren von Farnwald auf 80,000 Dollar geschätzt, das Land auf 20,000 Dollar und das Vieh mit dem sonstigen Inventar auf 10,000, wodurch sich ein Gesamtpreis von

110,000 Dollar herausstellte, den Renard zu geben bereit war. Doch Madame Morrier war weit davon entfernt, auf dieses Gebot einzugehen, sondern bestand auf ihrer Forderung und erklärte abermals, daß sie die Neger lieber in New Orleans auf dem Markte verkaufen würde. Renard wurde leidenschaftlich und heftig, sagte ihr zuletzt, sie möge thun, was ihr beliebe, und verließ aufgebracht das Zimmer, während Farnwald seine Ruhe behielt und unterhandelnd bei der Alten zurückblieb. Er legte ihr nun die einzelnen Abschätzungen vor, setzte ihr auseinander, daß dieselben in richtigem Verhältnis zu dem wirklichen Wert der Neger ständen, und suchte sie zu überzeugen, daß sie in New Orleans nicht mehr dafür bekommen würde, wobei sie noch Gefahr liefe, daß Krankheit unter die Sklaven käme, und daß sie eine große Zahl derselben durch den Tod verlieren könne. Außerdem machte er sie auf die bedeutenden Kosten aufmerksam, welche durch die Reise, so wie durch den Aufenthalt der vielen Menschen in New Orleans entstehen würden und bemerkte dann noch zuletzt, daß die Neger, wenn man sie dort verkaufte, voneinander getrennt, ihre Familien zerrissen würden und Madame Morrier durch das viele Herzeleid, welches sie dadurch über die Unglücklichen brächte, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich lade.

Die alte Mulattin sah Farnwald bei dieser Bemerkung groß und verwundert an, als verstände sie nicht, was er damit sagen wolle. „Neger zu verkaufen, ist doch wohl nichts Unrechtes?“ sagte sie darauf; „Neger haben ja keine Familien, sie sind ja nicht verheiratet.“

Farnwald schwebte es auf der Zunge, sie daran zu erinnern, daß ihre Mutter wahrscheinlich auch nicht verheiratet gewesen sei, und daß sie selbst in diesem Lande sich niemals hätte verheiraten können, so wie, daß ihre in Westindien geschlossene Ehe hier ja gar nicht gültig sei. Doch

er bemeisterte sich, da möglicherweise der Abschluß des ganzen Geschäfts dadurch zerschlagen worden wäre und beleuchtete nur den Geldvorteil, der der Alten durch einen Verkauf hier an Ort und Stelle erwachsen würde, wobei er alle seine Beredsamkeit und Überzeugungsgabe aufbot.

Es war kurz vor dem Mittagsessen, als Madame Morrier endlich in das Gebot einwilligte, Farnwald einen vorläufigen kurzen, jedoch bündigen Vertrag aufsetzte und dann seinen Freund herbeirief, damit derselbe zugleich mit der Verkäuferin ihn unterzeichne, worauf auch Farnwald als Zeuge seinen Namen daruntersetzte.

„Nun meinen Glückwunsch, lieber Renard," sagte jener zu ihm, als sie nach beendigtem Geschäft hinaus unter die Veranda getreten waren.

„Und Ihnen, mein bester Farnwald, meinen innigsten Dank für Ihre Bemühung; denn ohne Sie würde ich mit dem alten Weibe niemals zurecht gekommen sein," antwortete dieser.

„Morgen müssen wir nun ein genaues Inventar aufnehmen und dann so bald als möglich den Kauf dem Gerichte anzeigen; denn meine Gegenwart zu Hause ist dringend nötig."

„Ich hoffe, Sie werden mich nach New Orleans begleiten, um meine Familie hierherzuholen und meine junge Frau kennen zu lernen."

„Das geht nicht, so gern ich es auch thun möchte; Sie wissen, ich habe niemanden zum Schutz meines Hauses, auf den ich mich völlig verlassen könnte, und die Indianer haben in letzter Zeit sich mir sehr feindselig gezeigt," erwiderte Farnwald, indem sich ein düsterer Ausdruck auf sein Gesicht legte.

„Die Indianer machen Sie noch ganz zum Grillenfänger; ich wollte, Sie könnten hier in meine Nähe ziehen,

da sollte es bald wieder heiterer Himmel bei Ihnen sein. Ich hoffe, es werden einige junge Freundinnen meine Frau hierher begleiten, um ihr den Unterschied zwischen dem Stadt- und Landleben erträglicher zu machen. Sie müssen mich wenigstens bald, nachdem ich mich hier häuslich niedergelassen habe, besuchen," sagte Renard, in seiner unerschöpflich guten Laune nicht bemerkend, daß Farnwald, in Gedanken versunken, gar nicht hörte, was er zu ihm sprach.

Kapitel 4.

Die Quadrone. — Abschied. — Beruhigung. — Neue Heimat. — Der Jaguar. — Der Pflanzersohn. — Die Jagd. — Die Pflanzerfamilie. — Der Rat.

Die den Verkauf der Plantage betreffenden Arbeiten waren beendigt, der vollständige Kaufvertrag gerichtlich ausgefertigt und in die Gerichtsbücher eingetragen; es war alles vollbracht, wobei Farnwalds Hilfe oder Rat nötig gewesen wäre, und seine Abreise war auf den folgenden Morgen festgesetzt. Er hatte sich über den Ankauf von Milly mit Renard verständigt und sie zu einem mäßigen Preise von demselben überlassen bekommen.

„Es ist mir unangenehm, daß die Alte das Mädchen getäuscht und sie in dem Glauben gelassen hat, sie sei nicht mitverkauft worden; denn nun wird sie die Kenntnis davon um so härter treffen, da sie zugleich erfährt, daß sie diese ihre Heimat und ihre Freunde verlassen muß. Jedenfalls wünsche ich, die Witwe möge sie heute noch von ihrem Schicksale benachrichtigen," sagte Farnwald zu Renard.

„Es ist mir auch leid; das Mädchen hat mehr Bildung und mehr Gefühl als andere ihresgleichen, und ich fürchte, sie wird sich die Nachricht sehr zu Herzen nehmen. Ich will gleich die Witwe bitten, daß sie es ihr mitteilt," antwortete Renard, eilte nach der Alten Zimmer und bat sie, der Sklavin zu sagen, daß sie mit den übrigen an ihn verkauft sei, daß er sie aber seinem Freunde Farnwald überlassen habe, mit dem sie morgen in dessen Heimat reisen würde. Madame Morrier versprach, es baldigst zu thun.

Beim Abendessen jedoch war in dem Benehmen Millys keine Veränderung zu sehen; dieselbe freundliche Ruhe lag auf ihrem schönen Gesicht, und mit derselben Aufmerksamkeit bediente sie die Gäste, so wie insbesondere ihre Herrin.

Renard und Farnwald waren zur Ruhe gegangen; die Diener waren sämtlich schon in Schlaf gesunken, und in dem ganzen Hause herrschte ununterbrochene Stille, als Madame Morrier sich in ihrem Schaukelstuhle umwandte und Milly bei Namen rief, die unweit ihr, neben einem Stuhle auf dem Fußboden sitzend, eingeschlafen war, wobei ihr Kopf über ihrem Arm auf dem Sessel ruhte.

Die Quadrone sprang rasch auf, um den Befehlen ihrer Herrin Folge zu leisten.

„Es ist Zeit, daß ich zu Bett gehe, Milly," sagte die Witwe, sich aus dem Stuhle erhebend, schritt mit Hilfe der Sklavin in ihr Schlafzimmer zu ihrem Toilettentisch, frischte das Licht der düster brennenden Öllampe auf und machte die gewohnten Vorbereitungen, um sich zur Ruhe zu begeben, wobei das Mädchen ihr flink und geschickt zur Hand ging. Dann half es ihr, das in der Mitte der Stube stehende große Bett zu besteigen, stellte das Licht neben sie auf das Tischchen, setzte ein Glas Wasser dabei und fragte die Herrin, ob sie sonst noch etwas wünsche.

„Ja, Milly, ich wollte Dir noch etwas sagen," antwortete die Alte, indem sie ihr Kopfkissen zurecht schob. „Du wirst nicht mit mir nach New Orleans gehen, da ich dort schon zu viele Neger gemietet habe, die ich bei meiner Dorthinkunft zu mir nehmen werde. Ich habe Dich an Herrn Renard verkauft."

Das Wort „verkauft" fiel wie ein Donnerschlag auf die Sklavin; ein Schrei des Schreckens erstickte in ihrem halbgeöffneten Munde, jeder Blutstropfen war unter der zarten Haut ihres Gesichts verschwunden; mit starrem Blick

stierte sie nach der Alten hin, streckte ihre krampfhaft zusammengepreßten Hände nach ihr aus, stammelte mit zitternder Stimme:

„Verkauft?“ und stürzte vor dem Bett der Witwe jammernd und wehklagend auf den Teppich.

Eine Zeit lang hatte die Witwe, in ihrer halb sitzenden Lage vor sich auf die Bettdecke blickend, den verzweifelten Ausbrüchen des Schmerzes und des Unglücks der Sklavin zugehört, dann rief sie:

„Milly, es ist genug, ich will Deine Albernheiten nicht länger mehr anhören.“

Doch die Quadrone hörte sie in dem Sturm der herzzerreißenden Gefühle, der ihr Brust und Hirn durchtobte, nicht; sie erhob ihren Kopf, nach oben blickend, um ihn dann wieder mit den Händen zu umklammern und an den Fußboden sinken zu lassen; sie griff in ihrer Verzweiflung mit ihren kleinen Fingern in ihre schönen langen Haare, sie weinte, sie schluchzte und stöhnte immer wieder:

„Verkauft, verkauft!“

„Milly, ich sage Dir, es ist nun genug!“ rief die Alte, heftig werdend, und klopfte mit dem Wasserglas wiederholt auf den Tisch.

„Ach, Herrin, Erbarmen!“ schrie Milly, die Stimme der Mulattin hörend, hob sich knieend zu ihr auf, ergriff zitternd die Hand derselben und preßte ihre Lippen darauf.

„Gut, so sei vernünftig! Du bekommst einen guten Herrn; Renard hat Dich an seinen Freund Farnwald verkauft, dem Du morgen nach seiner Besitzung folgen wirst.“

„Gerechter, großer Gott! abermals verkauft?“ schrie jetzt das unglückliche Geschöpf, sprang auf und warf sich über die Witwe hin, die sie mit ihren mageren Händen von sich abzuwehren suchte.

„Milly, wenn Du nun nicht vernünftig wirst, so rufe ich und lasse Dir fünfundzwanzig aufzählen. Ich habe Dich zu gut behandelt, und Du hast darüber vergessen, daß Du eine Negerin bist. Sogleich gehe von meinem Bett, oder ich rufe!" sagte Madame Morrier jetzt zornig, „keinen Laut will ich mehr hören, das rate ich Dir!"

Hiermit stieß sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Gewalt die Quadrone von sich, die nun, gänzlich außer sich und verwirrt, aus dem Zimmer hinaus durch den Gang der Veranda zustürzte, wo sie plötzlich durch eine Hand am Arm zurückgehalten wurde. Es war Farnwald, der auf ihr Schreien und lautes Klagen sein Zimmer verlassen hatte und ihr hier entgegentrat.

„Komm, armes Kind," sagte er teilnehmend zu ihr, „beruhige Dich, Du wirst einen guten Herrn an mir bekommen."

Dabei strich er ihr zutraulich mit der Hand über ihr lockiges Haar und klopfte ihr freundlich auf die Schulter.

„Ich glaube, Du wirst lieber bei mir sein als hier unter den vielen Negern; Du sollst mir mein Hauswesen hübsch in Ordnung halten, nach den Blumen in meinem schönen Garten sehen und, wenn ich abwesend bin, mein Eigentum überwachen. Ich habe niemanden zu Hause, auf den ich mich verlassen könnte; Milly, soll ich auf Dich rechnen können?"

Farnwald sprach diese Worte mit so viel Milde und so vertrauenerweckend, daß sie nicht verfehlten, beruhigend auf die stürmisch bewegten Gefühle der Sklavin zu wirken; sie schluchzte tief, ließ ihre gefalteten Hände vor sich herabsinken und blickte, unbeweglich dastehend, zur Erde nieder.

„Sei guten Mutes, Milly, ich hintergehe Dich nicht und verspreche Dir nichts, was ich nicht halten werde. Du wirst es gut bei mir haben und Dich niemals wieder

von mir wegwünschen, wenn Du selbst gut bleibst. Sei nun brav und leg Dich zur Ruhe; es ist dies der erste Dienst, den ich von Dir fordere, und wodurch Du mich erfreuen wirst."

Ein heftiger Thränenstrom war die Antwort der Quadrone. Farnwald legte seine Hand abermals auf ihre Schulter, geleitete sie nach der Stubenthür zurück, indem er sagte:

„Komm, Milly, sei brav," und das Mädchen ging schweigend und weinend in das Zimmer der Madame Morrier.

Nach zeitig eingenommenem Frühstück machte Farnwald Anstalt zu seiner Abreise. Renard hatte ihm ein Pferd für die Quadrone zugesagt, welches jener versprach, gelegentlich wieder zurückzusenden. Dasselbe war gesattelt vorgeführt; Farnwald hatte selbst seinen Hengst und Joe aus dem Stalle herbeigeholt, legte ersterem das Reitzeug auf und ging dann zu Madame Morrier in das Zimmer, um ihr Lebewohl zu sagen.

Dort fand er Milly an dem offenen Fenster angelehnt und mit thränenschweren Blicken nach den beiden Reihen der Negerhütten hinsehend.

Nachdem er von der Witwe Abschied genommen hatte, schritt er zu der Quadrone, faßte sie freundlich bei der Hand und sagte:

„Es ist Zeit, Milly, daß wir uns auf den Weg machen; denn es wird einen heißen Tag geben."

Schweigend trat das arme Mädchen zu der Witwe, reichte ihr bebend die Hand hin, und Thränen entquollen ihren Augen.

„Ich wünsche, daß Dein Herr zufrieden mit Dir sein wird, Milly; vergiß niemals, daß Du eine Negerin bist," bemerkte die Alte gleichgültig, indem sie der Sklavin die Hand drückte. Doch das Herz der Quadrone hing treu

an der Herrin, die sie erzogen und an sich gewöhnt hatte; sie sah in der Alten die einzige, wenn auch hartherzige Mutter, die sie jemals gekannt, die alleinige Stütze, um die sich ihr Leben gedreht hatte, und von der sie jetzt auf immer scheiden sollte.

Es war ihr, als müßte sie von allem in der Welt Abschied nehmen; sie zitterte, fiel vor der Mulattin nieder, senkte ihr Gesicht in deren Schoß und schluchzte und weinte bitterlich.

Doch die Alte drängte sie zurück, ließ sie aufstehen und sagte:

„Dein Herr wartet auf Dich, Milly; ich wünsche, daß es Dir gut gehe," und winkte ihr, sich zu entfernen.

Das unglückliche Mädchen wankte nach der Thür und hinaus, wo die Pferde standen. Ihre Thränen waren versiegt; sie stand mit dumpfer, verzweifelnder Ergebung in ihr Schicksal da und erwartete die Befehle ihres neuen Herrn.

Farnwald war ergriffen und tief bewegt durch die Abschiedsscene zwischen der Sklavin und ihrer früheren Herrin; der herbe Abschied, den er selbst vor nicht langer Zeit hatte nehmen müssen, war ihm lebendig wieder vor die Seele getreten, und die abermalige Trennung von seinem alten Freunde trug nicht dazu bei, seine Gefühle zu beruhigen. Er nahm von diesem einen raschen Abschied, winkte Milly, ihr Pferd zu besteigen, schwang sich auf seinen Hengst und ließ denselben, indem er seinem Freunde noch Grüße zuwinkte, eilig davon traben.

Die Quadrone folgte ihm, nicht links, noch rechts um sich schauend; denn jeder Busch, jeder Baum, ja jeder Stein schien noch einen Blick von ihr zu fordern, um noch einmal tausend fröhliche, glückliche Augenblicke in ihrer Erinnerung wach zu rufen. Bald hatten sie die äußerste Grenze ihrer Wanderungen um ihren Geburtsplatz überschritten; die Welt

war ihr nun unbekannt, und sie fühlte sich ein Fremdling in derselben.

Farnwald war freundlich und sorgsam für die Sklavin, unterhielt sich häufig mit ihr und ließ sie, wo es der Weg erlaubte, an seiner Seite reiten. Sie mußte ihm aus ihrem Leben erzählen; er teilte ihr dagegen Begebenheiten aus dem seinigen mit, namentlich, wie ihn so wiederholt Unglück und Mißgeschick verfolgt und ihn dabei doch stets eine unsichtbare höhere Hand beschützt habe, und that alles, um die Aufmerksamkeit des Mädchens so zu fesseln, daß ihrem Geiste keine Zeit blieb, dem Kummer und der Betrübnis ihres Herzens nachzuhängen.

Sie erreichten das Städtchen L....., das letzte von einiger Bedeutung, welches nur noch eine kleine Tagereise von Farnwalds Heimat an dem Strome lag, und da es noch ziemlich zeitig war, so nahm dieser die Quadrone mit sich in verschiedene Kaufmannsläden, ließ sie nach ihrem Geschmacke Kleiderstoffe, Tücher, Schuhe und andere Artikel für ihren Gebrauch auswählen, schenkte ihr außerdem eine sehr hübsch eingebundene Bibel, ein Gebetbuch, ein niedliches Nähkästchen, mit den nötigen Instrumenten versehen, und fügte noch einen silbernen Pfeil hinzu, um mit demselben ihre schweren Haarflechten zu befestigen. Milly war ebenso überrascht als erfreut über alle diese Sachen, die ihr wirkliches Eigentum sein sollten; denn bis jetzt hatte sie noch keines in der Welt besessen. Sie hatte keine Worte, um ihren Dank dafür auszusprechen; ihr freudiger, milder Blick aber und die Thräne unter ihren langen Wimpern bezeugten die Gefühle, die ihre Brust bewegten.

Beim Abendtisch in dem Gasthause, wobei sie ihrem Herrn aufwartete, war sie flink und lebendig und reichte dem großen Bluthunde, der neben Farnwald saß, den sie bisher immer furchtsam gemieden hatte, oft ein Stück Fleisch, oft

einen Knochen hin und strich ihm mit ihrer Hand über den Kopf; denn der Hund war ihrem Herrn teuer, und sie glaubte, diesen durch ihre Sorge für das Tier zu erfreuen.

„Der wird Dich bald lieb gewinnen, Milly, und dann ist er jeden Augenblick bereit, sein Leben für Dich zu lassen; wer weiß, wo Du seinen Beistand einmal nötig hast? Mir hat er schon manchmal das Leben gerettet, nicht wahr, alter guter Joe?“ sagte Farnwald, den riesigen Kopf des Hundes an sich drückend.

„Ich habe mich vor ihm gefürchtet, Herr; doch er scheint nicht böse auf mich zu sein. Ich werde gewiß gut für ihn sorgen.“

„Und auch für meinen Schimmel, Milly, dem habe ich eben so viel zu danken.“

„Ei ja, wer sollte denn ein so schönes Tier nicht lieb haben? Sein Haar glänzt ja wie Atlas,“ erwiderte die Quadrone.

Noch ehe am andern Morgen die Sonne aufstieg, waren die Reisenden schon wieder unterwegs, um einen tüchtigen Ritt zu machen, bevor die Tageshitze ihren Höhepunkt erreichen würde. Die Ansiedelungen wurden hier immer seltener; doch die Grüße, die deren Bewohner Farnwald beim Vorüberreiten zuriefen, wurden immer herzlicher, immer vertraulicher. Mitunter ritt er zu ihren bescheidenen Wohnungen hin, um sich einen frischen Trunk zu erbitten, zu erfragen, was es Neues in der Gegend gäbe, und ob man etwas von den Indianern vernommen habe.

Gegen Mittag verweilte er an einem frischen, klaren Bache in dem Schatten uralter Bäume, ließ Milly Kaffee bereiten, was ihr große Freude machte, und als die Sonne weniger heiß schien, begaben sie sich wieder auf den Weg, um der Heimat zuzueilen.

Je näher das Ziel kam, desto stiller wurde Farnwald, desto drückender trat wieder Owajas Bild vor seine Seele, und träumend ließ er dem Hengste die Zügel, der seine Schritte beeilte, um bald den ihm wohlbekannten Weg nach seiner Einzäunung und seinem Bretterhaus zurückzulegen.

Der Quadrone Gedanken aber wurden mit der Annäherung an ihre neue Heimat immer reger und gespannter; mit wachsendem Interesse durchzog sie jeden Strich Waldes; spähend überblickte sie die weiten, mit Blumen bedeckten Prärien und schaute wieder weiter nach den fernen, hinter denselben aufsteigenden Baummassen, stets in der Erwartung, daß dort der Platz sei, auf dem sie ihre Zukunft verbringen sollte, bis sie an demselben wieder vorbeigeeilt war und sich ihre Blicke abermals auf die Ferne richteten.

Endlich, als die Sonne sank, verließen die Reisenden einen dichten hohen Wald und eilten hinaus in die offene Prärie, als Farnwald seinen eilenden Hengst etwas zurückhielt, sich nach Milly umwendete, und sagte:

„Dort, wo die hohen Bäume über der Grasfläche auftauchen, liegt meine Wohnung, Milly. Ich hoffe und wünsche, daß Du da eine angenehme und liebe Heimat finden mögest."

„Sicher, Herr, werde ich es, und zwar mit einem dankbaren Herzen," antwortete die Quadrone und trieb ihr Pferd an, damit es dem, jetzt fliegend im Paßgang dahin eilenden Hengst nahe bleibe.

Der Lärm der von den Ketten befreiten Hunde innerhalb der Einzäunung, welche Farnwalds Ansiedelung umgab, zeigte Paulmann und den Negern an, daß Fremde herannaheten, und so hatten diese sich schon an den Eingang gestellt, als ihr Herr, den sie mit überaus großer Freude begrüßten, denselben erreichte.

„Nichts vorgefallen, Paulmann?“ fragte dieser den alten Gärtner.

„Nichts Ungewöhnliches, Herr Farnwald,“ antwortete derselbe; „die Fuchsstute hat ein sehr hübsches Füllen bekommen; es sind eine Menge Sauen mit Ferkeln aus dem Walde angelangt, und ein Jaguar hat ganz hier in der Nähe einige Kälber zerrissen. Ich habe gestern mit Addisson die sämtlichen Hunde hinaus auf seine Fährte gebracht und zugehetzt, aber, wie es schien, hatten sie keine große Lust, ohne ihren Herrn zu jagen; denn sie kehrten bald wieder zu uns zurück.“

„Da muß ich ihm doch morgen zu Gefallen gehen, er könnte mir an die Pferde geraten,“ sagte Farnwald, übergab Addisson die beiden Reittiere und schritt, von Milly gefolgt, in seine Wohnung.

Darauf wies er der Quadrone ihr Gemach an, ging in sein Zimmer, wo er sich seiner Waffen und Reise-Effekten entledigte und schritt dann, der toten Geliebten gedenkend, hinaus unter die hohen Bäume.

Er fühlte sich sehr niedergebeugt; es schien ihm, als sei das Glück seines ganzen Lebens mit der Verblichenen dahingeschwunden, als würde er niemals wieder Freude an den vielen Dingen, die ihn früher so leicht entzückt hatten, haben können, und trotzdem, daß seine Vernunft ihm in das Gedächtnis rief, wie er in so vieler Hinsicht vom Glücke begünstigt und vor tausend andern ein beneidenswertes Los habe, fiel er doch immer wieder in das Gefühl zurück, daß er allein und verlassen in der Welt stehe, in der ihm alles ohne die Dahingeschiedene nichts wert war.

Er war eine Zeit lang mit Joe umhergewandelt; die Nacht hatte sich finster, feierlich und still über die Gegend gelegt und die Sterne blitzten und glänzten in außerordentlicher Pracht, als plötzlich in gar nicht großer Entfernung

das laute Klagegeschrei eines Rindes ertönte und mit jedem Augenblicke heftiger und kläglicher zu Farnwalds Ohren drang. Dieser sprang in das Haus, riß die Doppelbüchse von der Wand, rannte durch die Einzäunung hinaus zwischen dem Rindvieh, den Pferden, Maultieren und Schweinen hindurch, die sich nachts stets in der Nähe derselben lagerten, jetzt aber erschreckt aufgesprungen und zusammengetreten waren, und eilte, Joe hinter sich, den Klagetönen zu, die nur noch im Ersterben erklangen. Er hatte spähend das Ende der Garteneinzäunung erreicht, als er vor sich in dem Fahrwege eine sich bewegende dunkle Masse durch die Finsternis erkannte, von welcher her das Schreien, welches nun ganz verhallt war, erschollen zu sein schien. Er drückte sich an das Spalier, richtete seine Büchse aufs Ungefähre nach dem dunklen Haufen hin und feuerte. Ein eiliges Davonspringen in langen Sätzen war alles, was er nach dem Schuß gewahrte und, zu dem noch in der staubigen Straße liegenden schwarzen Punkte tretend, fand er eines seiner Rinder, welches dort von einem Raubtiere erwürgt war. Er ließ dasselbe durch die Neger in die Einzäunung bringen, damit es in dem Haushalte verwendet werde, und begab sich dann mit der Weisung zur Ruhe, ihn am andern Morgen frühzeitig zu wecken.

Kaum graute der Tag, als Farnwald das schon seit geraumer Zeit ruhende Jagdzeug herbeiholte, seine Waffen untersuchte und Addisson auftrug, die Jagdhunde zu füttern. Die Frechheit des Raubtieres, welches ohne Zweifel jener Jaguar sein mußte, von dem Paulmann ihm berichtet, hatte ihn angeregt und seine alte Leidenschaft für die Jagd wieder angefacht. Er war fertig gerüstet, als Milly mit einem freundlichen Gruß in das Zimmer trat, um zum ersten Male für ihren neuen Herrn den Tisch zu decken und ihm beim Frühstück aufzuwarten.

„Guten Morgen, Milly, hast Du gut geschlafen?“ erwiderte ihr Herr. „Du sollst eine bessere Wohnung haben als Deine jetzige; ich werde Dir ein hübsches Zimmer neben die Küche bauen lassen, damit Du es Dir recht nett und sauber einrichten kannst. Sieh, Du bist schon im Garten gewesen? Du hast eine von den gelben Rosen im Haar.“

„Ach, Herr, wie schön ist es dort! So herrliche Blumen habe ich niemals vorher gesehen.“

„Du mußt sie als Dein Eigentum betrachten und sie hübsch pflegen.“

„O, wie gern will ich es thun, haben mir doch die wilden Blumen bei uns in den Wäldern und im Grase schon so viele Freude gemacht,“ antwortete die Quadrone, deckte schnell den Tisch, holte die Speisen und den Kaffee aus der Küche und ergriff den Pfauenschweif, um, während sie ihrem Herrn aufwartete, zugleich die Fliegen von ihm fern zu halten. Joe teilte seine Aufmerksamkeit zwischen seinem Herrn und der Sklavin, da beide ihm abwechselnd Leckerbissen zureichten, und als ersterer sich erhob und den Gürtel mit den Revolvern umschnallte, stimmte der Hund, um ihn herspringend, ein lautes Freudengebell an.

Farnwald hatte das Hifthorn umgehangen und einige Male kräftig hineingestoßen, als die große Zahl Hunde aus der Umgebung des Hauses lärmend und bellend zu dessen Eingang gerannt kam, freudig ihren Herrn erwartend, der sie so lange vernachlässigt hatte.

Der Hengst wurde vorgeführt, und Farnwald war im Begriff, ihn zu besteigen, als ein Reiter zu der Einzäunung geritten kam, in welchem er Robert Swarton, den ältesten Sohn eines Nachbarn, der nur einige Meilen von ihm entfernt wohnte, erkannte.

„Guten Morgen, Robert, was bringen Sie mir?“ fragte Farnwald den schönen kräftigen, zwanzigjährigen

Jüngling, der mit seinen klaren hellblauen, von schwarzen Wimpern überschatteten Augen freundlich nach diesem herblickte und ihm die Hand entgegenhielt.

„Vor allem tausend herzliche Grüße von den Meinigen, und von Mutter noch eine besondere Empfehlung mit der Bitte, ihr doch das Rezept zu dem Kuchen zu senden, von welchem sie, als sie mit Vater zuletzt hier bei Ihnen war, ein Stück gekostet hat. In einigen Tagen ist meiner Schwester Virginia Geburtstag, und da wollte Mutter einen solchen Kuchen backen."

„Mit Freuden gebe ich es ihr, ich will es schnell aus meinem Kochbuch abschreiben," erwiderte Farnwald, indem er dem jungen Manne einen Stuhl hinsetzte, an seinen Schreibtisch trat, das gewünschte Rezept anfertigte und es jenem übergab.

„Wenn Sie Zeit haben," sagte er zu ihm, „so sollten Sie mit mir reiten; ich habe einen Jaguar hier in der Nähe, der mir vielen Schaden an meinem Vieh thut. Er zerriß in letzter Nacht ein starkes Rind ganz nahe an meinem Garten, und da ich ihn dabei durch einen Büchsenschuß gestört habe, so bin ich überzeugt, daß er nicht weit von hier sitzt. Sie könnten meine große Doppelflinte nehmen, deren Läufe jeder mit zwölf Pistolenkugeln geladen ist, sie knallt zudem zweimal; außerdem schießt Ihre lange einfache Büchse ein zu kleines Blei."

„Mit dem Rezept hat es keine große Eile," erwiderte der junge Mann, „und ich bin schon so lange nicht mit Ihnen auf der Jagd gewesen, daß ich Sie diesmal gern begleite. Sie müssen mir aber auch Kugeln zu der Flinte geben und noch ein paar Schuß Pulver."

„Hier, hängen Sie diesen Ranzen um; darin finden Sie alles, was Sie nötig haben. Lassen Sie Ihre Kugel-

tasche und Büchse hier. Nun, Milly, halte gut haus während meiner Abwesenheit, und sollte jemand nach mir fragen, so bittest Du ihn, seine Wünsche auf die Schiefertafel dort niederzuschreiben," sagte Farnwald, sich dann zu der Quadrone wendend, die flink nach der Thür in der Einzäunung sprang, um diese für ihren Herrn zu öffnen, der bereits seinen Hengst bestiegen und mit Swarton derselben zuritt.

Bellend und in voller Freude umschwärmten die Jagdhunde die beiden Reiter, während Joe sich ernst an die Seite des Rosses seines Herrn begab. Farnwald hatte die Hunde sämtlich zurück hinter die Pferde gehen lassen, hielt an der Stelle, wo das Rind getötet war, seinen Hengst an, um sich zu überzeugen, ob dies wirklich durch einen Jaguar geschehen sei, und fand auch gleich dessen mächtige Fährte, flüchtig nach dem nächsten Gehölz hinstehend, in dem Staube abgedrückt. Er rief nun einen alten start dog (Finder), Namens Milo, herbei, zeigte mit der Hand auf die Spur des Raubtieres; der alte Hund drückte seine Nase wiederholt in dieselbe hinein und setzte sich dann, mit lautem jagd- und kampfbegierigen Gebelle in einen gemessenen Galopp, während die ganze Meute der Jagdhunde ihm, als ob sie seine reiferen Erfahrungen anerkannten, in kurzer Entfernung, hell Hals gebend, folgten.

Der Jagdgeist war mit dem ersten Tone der Hunde bei diesen sowohl, als bei den Rossen und den Jägern angefacht; Farnwald ließ seinen Ruf wiederholt erschallen, flüchtig zog er mit seinen Gefährten dem Gehölze zu, durch dasselbe hin, über die sich dahinter öffnende Prärie und erreichte den Wald, der sich an den Fuß der Berge lehnte. Kaum waren die Hunde in das Dickicht gerannt, als sie plötzlich ein wildes wütendes Gebell anstimmten und gleich darauf in fliegender Jagd davon eilten.

„Sie haben den Jaguar vor sich; jetzt heißt es Eile, Robert!“ rief Farnwald seinem Begleiter zu, gab dem Hengste die Zügel und sauste mit ihm durch den Wald der Jagd nach, sich hin und her um die Dickichte windend und Lichtungen erspähend, um der lustig tönenden Musik der Hunde so nahe als möglich zu bleiben. Bergauf, bergab ging es in stürmischer Hast über umgefallene Baumstämme, durch wildbrausende Bäche, über Gräben und loses Gestein wohl über eine halbe Stunde im Galopp vorwärts; immer hatten die Jäger, wenn auch in der Ferne, die Jagd vor sich, als sie einen Strich Cedernwald erreichten, durch welchen vor einem Jahre ein Orkan gezogen war und die mächtigen Bäume darin mit den Wurzeln nach oben kreuz und quer durcheinander geworfen hatte. Die Jagd ging geradeswegs durch die unzugängliche Wildnis hindurch; die Jäger konnten ihr nicht folgen, sie mußten an dem Saume des Holzes hineilen und es auf einem Umwege von mehreren Meilen umreiten. Unter Sporn und Peitsche schnaubten die Rosse dahin und erreichten schaumbedeckt und fast ganz erschöpft die andere Seite des Cedernwaldes, wo ihre Reiter sie anhielten, um nach der Jagd zu lauschen; doch es war von den Hunden kein Laut mehr zu vernehmen. Farnwald sandte Joe jetzt in kurzer Entfernung an dem Holze voran, worauf derselbe bald stehen blieb und die Spur andeutete, auf welcher das Raubtier das Dickicht verlassen hatte und der kahlen steinigen Höhe zugezogen war. Die Jäger folgten ihr rasch und erreichten den Gipfel des Bergrückens, wo sie abermals in das jenseitige Thal hinunter horchten; Farnwald ließ sein Horn ertönen und war im Begriff, der Spur weiter nachzuziehen, als mehrere der Hunde verwundet und blutend zurückkamen und sich furchtsam ihrem Herrn nahten.

„Die Hunde haben ihn gestellt, wir müssen ihnen rasch

nach, sonst tötet er die meisten," sagte Farnwald, ließ seinen Ruf abermals ertönen; die Jagdhunde nahmen die Fährte wieder auf, und fort ging es in das Thal hinunter nach der jenseitigen Wand hin, deren Höhe die Reiter kaum erreicht hatte, als aus dem bewaldeten tiefen Thale, das sich zu ihren Füßen ausdehnte, die wilden Stimmen der Meute deutlich hervorschallten.

„Sie haben ihn fest, sie sind standlaut," rief Farnwald, gab seinem Hengste die Sporen, jagte, von Swarton gefolgt, den Berg hinab dem Walde zu und durch denselben hin dem lauten Verbeilen der Hunde entgegen. Bald hatten die Jäger die tiefe Schlucht des Thales erreicht, stürmten in derselben hinauf dem Lärmen der Meute näher und näher und erreichten plötzlich einen freien Grasplatz, auf dessen Mitte sämtliche Hunde unter einer uralten Eiche, nach deren Ästen aufsehend, wütend bellend umherrannten.

Beide Jäger sprangen von ihren Pferden, eilten mit gespannten Gewehren der Eiche zu und erkannten zugleich das königliche, buntgefleckte Tier, den Jaguar, der auf einem der Hauptäste des Baumes ausgestreckt lag und mit grimmigen Blicken und drohendem Gebiß auf seine Verfolger hinabblickte.

„Drücken Sie beide Läufe auf ihn ab," sagte Farnwald zu Robert und nahm selbst die Büchse an die Schulter.

Mit dem Donnerkrach von Swartons Gewehr flog der Jaguar vom Aste herab; Farnwalds Kugel erreichte ihn, noch ehe er zur Erde stürzte, und im nächsten Augenblicke war er mit den Hunden gedeckt. Der Knäuel der Meute wälzte sich mit dem kämpfenden Raubtiere auf der Wiese hin, die wütenden Jagdhunde hatten sämtlich gefaßt; doch wurde bald hier, bald dort einer derselben verwundet und heulend von dem grimmigen Feinde abgeschlagen, ohne daß

Farnwald ihnen durch einen Schuß hätte zu Hilfe kommen können. Nur mit den heftigsten Drohungen konnte er Joe davon zurückhalten, teil an dem Kampfe zu nehmen, als der Jaguar einen Baum erreicht hatte und, denselben mit den Vordertatzen erfassend, ihn zu erklimmen versuchte. In demselben Moment aber fuhr Farnwalds Büchsenkugel dem Tiere durch den Schädel und streckte ihn leblos zu Boden. Es war ein mächtiges, schönes Tier; doch sein Tod hatte das Leben von vier ausgezeichneten Hunden gekostet, während die größere Zahl der übrigen verwundet war.

Swarton begab sich nun daran, das erlegte Tier seiner schönen Haut zu entkleiden; Farnwald dagegen holte sein Verbandzeug aus dem Pistolenhalfter hervor, um die schweren Wunden der Hunde zu heften.

Beides war nach einiger Zeit vollbracht; die Pferde hatten sich in dem üppigen Grase erholt; die große prachtvolle Haut des Tigers hing hinter Farnwalds Sattel, und die Jäger bestiegen ihre Rosse, um sich auf den Heimweg zu begeben.

„Ich glaube, es wird Ihnen nicht vom Wege abliegen, wenn Sie mit mir nach Hause reiten und zu Mittag bei uns vorlieb nehmen. Die Meinigen werden sich unendlich freuen, Sie einmal wieder bei sich zu sehen. Wie lange ist es auch, daß Sie nicht bei uns waren!" bemerkte Robert zu Farnwald.

„Nun, wenn es auch nicht mein direkter Weg nach Hause ist, so sehe ich doch Ihre Familie gern und will mit Ihnen reiten," antwortete dieser. „Ich muß gestehen, ich weiß nicht genau, wo wir eigentlich sind; Ihr Haus muß in südöstlicher Richtung von dem Cedernwalde liegen."

Bei diesen Worten hielt er seinen Hengst an, hob den Kolben seiner Büchse in die Höhe und sah nach dem Kompaß, der in demselben eingelassen war.

„Ganz recht, wir müssen der Schlucht hier folgen und uns dann links von jener Kuppe halten," fuhr er fort, legte seine Büchse wieder vor sich auf den Sattel und zog mit Swarton und von den Hunden gefolgt, langsam in dem Thale hinab.

Der Vater Roberts war einer der ersten Ansiedler gewesen, die sich nach Farnwald in dieser Gegend niedergelassen hatten. Mit einem leichten Wagen, einem Pferde, einem Pfluge, wenigem Kochgeschirr, Büchse, Hunden und seiner Frau und vier Kindern war der alte Swarton damals nach einer langen, mühseligen Reise von Tenessee zu Farnwald gekommen und hatte ihn um seinen Rat und seinen Beistand gebeten. Dieser hatte ihm ein schönes Stück Gouvernementsland gezeigt, war ihm behilflich gewesen, sein Blockhaus darauf aufzuschlagen, hatte ihm eine Kuh, eine Sau, einige Hühner gegeben und ihn mit Mais versehen, um Brot daraus zu bereiten, so wie auch um seine erste Aussaat damit zu bestellen.

Fleißig und arbeitsam wie die Familie Swarton war, hatte sie ihre kleine Ansiedelung nach wenigen Jahren zu einer netten Farm erhoben, zog vielen Mais und gute Baumwolle, besaß schönes Rindvieh, Pferde und Maultiere und hatte gegenwärtig alles, was zu einem sorgenfreien Leben notwendig ist, im Überfluß. Dabei waren sie stille, bescheidene und friedsame Menschen, welche die Liebe und die Achtung ihrer guten Nachbarn genossen und gern den Neuankommenden hilfreiche Hand leisteten.

Ganz in der Nähe ihrer Besitzung hatte in neuerer Zeit ein Spekulant auf seinen Ländereien ein Städtchen entstehen lassen, hatte die Straßen desselben ausgesteckt, verkaufte die daranliegenden einzelnen Bauplätze und da es eine passende und angenehme Lage war, so hatten sich dort schon Kaufleute und Handwerker niedergelassen; es

war eine Postoffice errichtet, Kost- und Trinkhäuser und ein Gasthof waren entstanden und ein Gerichtshaus dort erbaut worden.

Das Land in der Umgebung dieses Städtchens, welches man C..... nannte, worunter sich auch das Swartons befand, war von dem Gouvernements-Feldmesser in ganzen, halben und Viertelssektionen vermessen und, mit laufenden Nummern versehen, in die Karten der County eingetragen worden.

Swarton hatte bei seiner Hierherkunft das Land, worauf er wohnte, wie es die meisten Ansiedler an der Frontiere thun, in Besitz genommen, ohne der Regierung den Preis dafür zu bezahlen, wozu man überhaupt vor Ablauf der ersten drei Jahre nicht verpflichtet ist. Auch später fällt es dem Gouvernement niemals ein, den Preis für das in Besitz genommene Land einzufordern, indem jenes recht gut weiß, daß der Eigentümer, sobald das Land zu einem wirklichen Werte gelangt ist, bald von selbst das Geld dafür bringt, damit nicht ein andrer etwa ihm zuvorkommt, die Zahlung leistet, und ihn dann aus seinem Besitze verdrängt; denn nur drei Jahre lang räumt die Regierung dem Squatter, wie diese Ansiedler genannt werden, das sogenannte Vorzugsrecht ein; nach Ablauf derselben darf aber ein jeder das Land gegen bares Geld kaufen.

Swarton hatte die ganze Sektion Nummer Zweiunddreißig, die er bewohnte, auf seinen Namen in der Landoffice eintragen lassen, aber bis auf diesen Tag das Geld dafür zu entrichten versäumt. Mit seinem jährlichen Verdienste hatte er sich einige Neger, edles Vieh und feine Zuchtstuten angeschafft und gar nicht daran gedacht, daß es jemandem einfallen würde, das Land zu kaufen und das Geld dafür zu bezahlen.

Wohl hatten die Freunde Swartons ihn oft auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß irgend ein Fremder, ein Spekulant, das Land, auf dem er wohne, durch Barzahlung dafür an sich reißen könne, da die drei Vorzugsjahre schon lange abgelaufen seien; doch er hatte immer dazu gelacht und gesagt: „Das unterfteht sich niemand an der Frontiere."

So lange die Gegend auch noch wirkliche Frontiere, das heißt eine Reihe weit voneinander abgelegener Ansiedelungen an der Grenze der Indianergebiete war, hätte auch in der That niemand daran gedacht, in dieser Weise einen solchen Squatter zu verdrängen; denn, da dort jeder das Recht auf der Büchse und dem Jagdmesser mit sich trägt, so würde ein solcher Eindringling als Belohnung für seine Hinterlist bald eine tödliche Büchsenkugel haben pfeifen hören; hier aber waren die ursprünglichen Zustände des eigentlichen Frontierelebens schon infolge der zahlreichen Ansiedelungen zum Teil gewichen, obgleich noch niemand es gewagt hatte, über den mächtigen, nicht sehr weit entfernten Strom, der dieses Land von der Urwildnis trennte, zu gehen, um sich dort anzubauen.

Durch die Entstehung des Städtchens war das Land in dessen Umgebung zu einem nicht unbedeutenden Werte gestiegen, zumal, da es ausgezeichnet reichen Boden enthielt; kleine Farmer drängten sich dorthin, um Gemüse, Früchte, Federvieh, Eier und andere Produkte für den Bedarf der Einwohner von C..... zu erzeugen.

Der alte Herr Swarton stand an der Thür der Einzäunung, die seine Wohngebäude umgab, als sein Sohn mit Farnwald sich der Farm näherte, und sobald er letzteren erkannte, eilte er ihm mit großer Freude und Herzlichkeit entgegen.

„Endlich einmal sehen wir Sie wieder bei uns, lieber Freund; wir hatten schon fast alle Hoffnung auf dieses Vergnügen aufgegeben," sagte er zu seinem Gaste, indem er ihm die Hand reichte. „Kommen Sie herein zu meinen Damen, die sich eben so sehr nach Ihrem Besuche gesehnt haben wie ich selbst. Aber der Tausend! was haben Sie denn da? Das ist ja eine prächtige Jaguarhaut; dazu gratuliere ich uns beiden, denn der Bursche hätte auch meinem Vieh sehr gefährlich werden können."

„Mir hat er schon Schaden genug gethan, und zuletzt hat er mir noch vier gute Hunde getötet. Ich bin sehr froh, daß wir ihn bekommen haben, er war ein gefährlicher Gesell," antwortete Farnwald, rief dann seine Hunde zu sich heran und schritt mit Swarton nach dem Wohnhause, während Robert die Sorge für den Hengst übernahm.

„Bill!" rief der alte Swarton seinem zweiten Sohne, einem frischen Jungen von achtzehn Jahren zu, „nimm unsere Hunde mit Dir aus der Einzäunung, und sperre sie in den alten Pferdestall, damit es keine Beißerei giebt," worauf er mit dem Gaste seine Wohnung betrat, in deren Eingang Madame Swarton und ihre einzige Tochter Virginia diesen aufs herzlichste begrüßten.

„Ich bringe Ihnen das — —" begann Farnwald zu Madame Swarton gewendet; doch diese unterbrach ihn, indem sie den Finger auf den Mund legte und seitwärts nach Virginia hinblickte, um ihm anzudeuten, daß diese mit dem bewußten Kuchen überrascht werden und nicht wissen solle, daß sie um das Rezept gebeten hatte.

„Ja, endlich bringen Sie sich uns einmal," sagte sie, ihm die Hand reichend. „Sie haben uns lange genug auf diesen Besuch hoffen lassen. Ich sprach kürzlich mit Virginia und Charles, meinem jüngsten Sohne, in Ihrem Hause vor, als wir von Flannigins kamen; doch ihr alter

Gärtner sagte uns, Sie seien verreist," bemerkte Madame Swarton.

„Ich war weit an dem Flusse hinuntergereist, um einem Freunde beim Ankauf einer Plantage behilflich zu sein und bin erst gestern abend zurückgekehrt," erwiderte Farnwald und setzte sich zu den Damen unter die Veranda, wo auch Herr Swarton, der in das Haus gegangen war, um einen Rock anzuziehen, sich einfand. Auch Robert, Bill und Charles setzten sich in die Reihe, Farnwald mußte von seiner Reise erzählen; es wurde über die Indianer gesprochen, und bald wandte die Unterhaltung sich auf die häuslichen Angelegenheiten der Familie Swarton selbst.

„Wie steht es mit Ihrem Lande, lieber Swarton?" fragte Farnwald diesen; „haben Sie die Sache abgemacht?"

„Noch nicht, lieber Freund; doch ich bin entschlossen, es bald zu thun, es kommen zu viel Leute hierher, die Land suchen. Das Städtchen drüben hat in unserer Gegend manche Veränderung hervorgebracht," antwortete der Pflanzer.

„Versäumen Sie es ja nicht, es ist höchst gefährlich; denken Sie nur daran, daß es einem jeden frei steht, dies Ihr Land mit Feldern, Häusern und allem, was darauf fest ist, für die Taxe als Gouvernementsland zu kaufen. Aufrichtig gesagt, wundert es mich sehr, daß es nicht schon geschehen ist. Sie sollten wahrlich keine Stunde verlieren."

„Nein, nein, ich bezahle das Land in diesen Tagen, ich bin besorgt geworden."

„Was zahlt man jetzt in der Nähe des Städtchens für den Acker?"

„Nun, danach es ist und liegt, fünf Dollar, auch wohl acht bis zehn," antwortete Swarton.

„Und das Gouvernement nimmt nur zwei Dollar. Versäumen Sie es um des Himmels willen nicht, Ihr Land

zu bezahlen; die Gefahr ist zu groß," wiederholte Farnwald, als die Negerin auf die Veranda trat und anzeigte, daß das Mittagessen aufgetragen sei.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte Madame Swarton zu ihm, „nehmen Sie mit unserer einfachen Hausmannskost vorlieb; unsere freundlichen Blicke, einen so lieben Gast bei uns zu sehen, müssen das Beste dabei thun."

Hiermit schritt sie voran nach einem, neben der Küche befindlichen zweiten Blockhause, welches, inwendig sauber getüncht und geweißt, zum Speisezimmer diente. Man setzte sich um den Tisch; Herr Swarton sprach ein kurzes Gebet, wobei sich alle andächtig über ihre gefalteten Hände beugten, und dann ließ man sich den mit Rübenkraut abgekochten Schinken, die süßen Kartoffeln, den Kaffee, die Buttermilch und den Honig, aus welchen Gegenständen das Mahl bestand, gut schmecken. Zum Schlußdessert wurden herrliche Erdbeeren aufgetragen, dazu Honig und süße Milch gereicht, und noch eine Tasse starken Kaffee beschloß das Mahl. Dann begab man sich unter die Veranda des Wohngebäudes zurück; die Männer zündeten ihre Pfeifen an, Madame Swarton nahm die Hecheln und Baumwolle, um diese zu reinigen und zum Spinnen vorzubereiten, während Virginia das große Rad herbei trug und die Wolle darauf zu einem Faden drehte.

„Schon wieder fleißig, Fräulein Virginia?" sagte Farnwald zu dem schönen jungen Mädchen.

„Dazu hat uns der liebe Gott bestimmt, und ohne unsere Arbeit würden wir zu nichts gekommen sein," antwortete die Mutter. „Von der Arbeit werden die Kinder stark und gesund, und ein fleißiges Mädchen wird dereinst eine gute Hausfrau."

„Die Amerikanerinnen in den großen Städten denken aber nicht so," bemerkte Farnwald.

„Im allgemeinen haben Sie recht; doch es giebt auch Ausnahmen. Ich bin auch in einer großen Stadt erzogen; aber meine Mutter hätte mich schnell aus dem Schaukelstuhle aufjagen wollen, wenn ich mich während des Tages hineingesetzt hätte. Es kommt alles darauf an, wie man die Kinder gewöhnt; die meinigen haben von Jugend auf gearbeitet und thun es gern. Charles hat schon seit zwei Jahren allein gepflügt und führt die Axt gleich jedem Manne, und Bill geht in der Arbeit keinem Neger aus dem Wege. Nun, der Himmel hat sie auch groß und stark werden lassen, der gütige Gott erhalte sie nur gesund; dann habe ich nichts zu klagen," erwiderte die Hausfrau, mit freudigem Blick auf die blühenden Söhne sehend; darauf wendete sie sich zu Charles:

„Du kannst jetzt wohl dem Pferde unseres Freundes Mais geben, es wird sich bereits abgekühlt haben." — „Bill," sagte sie dann zu diesem, „hole uns einen frischen Trunk von der Quelle. Nimm dort den Eimer, schöpfe aber vorsichtig, damit das Wasser hübsch klar bleibt."

Der Nachmittag verstrich in traulicher Unterhaltung, und die Sonne schien nicht mehr so heiß, als Farnwald sein Pferd sattelte und Madame Swarton zu ihm trat und ihm für das Rezept dankte.

„Der Geburtstag von Virginia ist nächsten Mittwoch, und da müssen sie herüberkommen, Herr Farnwald, dann sollen Sie auch ein besseres Mittagessen erhalten, als ich Ihnen heute vorsetzen konnte; ich hatte aber keine Ahnung davon, daß Sie uns mit Ihrem Besuche erfreuen würden. Nicht wahr, Sie kommen nächsten Mittwoch zu uns? Sie werden Blanchards wahrscheinlich auch hier treffen."

„Ich werde beim Nachhausereiten dort vorsprechen; haben Sie etwas an sie zu bestellen?"

„Sagen Sie ihnen, daß ich Mittwoch sicher auf ihren Besuch rechne; sie möchten aber alle kommen."

Farnwald versprach dann der freundlichen Frau, sich zu dem Geburtstage einzufinden, nahm Abschied von den herzlichen Leuten und eilte in dem leichten kühlenden Abendwinde fort Blanchards Niederlassung zu, welche etwas seitwärts von dem Wege lag, der zu seiner eignen Wohnung führte.

Kapitel 5.

Die Familie Blanchard. — Heimkehr. — Sonntagmorgen. — Der Geburtstag. — Die brennenden Bäume. — Fackelritt.

Bald hatte Farnwald den Fluß erreicht, an welchem sich die Farm befand; er war aus der offenen heißen Prärie in den wohlthuenden Schatten des Riesenwaldes gelangt, der dessen Ufer bedeckte, und, mit vollen Zügen den balsamischen Duft in diesen luftigen, frisch grünen Räumen einatmend, legte er dem Hengste die Zügel auf den Hals und ließ ihn nach Belieben dem Wege folgen, indem er die Hunde zurückhielt, um sie nicht durch eine unnötige Jagd zu ermüden und dadurch aufgehalten zu werden.

Die Strahlen der untergehenden Sonne strichen schräg durch die üppigen dunklen Laubmassen; sie beleuchteten in glühender, bunter Farbenpracht die reiche Blumensaat, die jene schmückte, und hefteten sich blendend auf die silbergrauen glänzenden Stämme der Magnolie, auf die kolossalen weißen Körper uralter Platanen, auf die schlanken Schafte der Palmen, während sie in dem leicht bewegten verworrenen Rankengeflechte, welches wie ein schwebender Wald von Baum zu Baum, von Ast zu Ast hing, zitterten und dessen tausendfältigen Blumenflor erglänzen ließen. Der herannahende Frühling hatte bereits die Blütenknospen der Bäume, Sträucher und Pflanzen erschlossen; zwischen dem dunkelgrünen glänzenden Laub der Magnolien prangten

deren saftige, weiße, ungeheuere Rosen; die zum Himmel aufstrebenden Tulpenbäume waren mit goldenen Blüten übersäet; die Corneliuskirsche streckte an ihren langen Zweigen die schneeweißen Blumensterne durch die laubüberdachten Räume und, wohin sich auch das Auge wendete, lachte ihm der Frühling in seinem lieblich bunten Kleide entgegen. Auch die Tierwelt schien sich dieses Abends zu erfreuen; die buntglänzenden Vögel flatterten, schwirrten und schossen schillernd und blitzend hin und her durch die glühenden einzelnen Sonnenstrahlen; die grauen Eichhörnchen schwangen sich in fliegenden Sprüngen von Ranke zu Ranke, und glänzend farbige Schmetterlinge schwebten von Blume zu Blume.

Tief in Gedanken versunken zog Farnwald durch den Wald dahin und hatte, ohne es zu bemerken, die Ansiedelung Blanchards erreicht, die an dem Saume desselben lag und noch von dessen hohen Bäumen überschattet wurde.

„Ei, ei, Herr Farnwald, wie kommen wir zu der Ehre?“ rief Madame Blanchard, eine Witwe von etwa vierzig Jahren, freundlich von der Veranda des Hauses ihm entgegen, als er vom Pferde stieg und dessen Zügel um die zierliche Einzäunung schlang, die das Gebäude in einiger Entfernung umgab. Die Dame eilte durch den, dicht von hohen Bäumen überdachten, herrlichen Blumengarten auf Farnwald zu und begrüßte ihn, freudig seine Hände erfassend, aufs herzlichste.

„Die Jagd hat Sie zufällig einmal wieder zu uns verschlagen; sonst hätten wir wohl noch lange auf Ihren Besuch warten dürfen.“

„Doch nicht, Madame Blanchard, die Jagd brachte mich zu Swartons, von wo ich hier herritt, um Sie einmal wiederzusehen; Sie wissen, der Weg von dort nach meinem

Hause geht nicht hier vorüber. Wie geht es Ihnen und Ihrer Familie?"

„Gottlob! wir sind sämtlich gesund. Doch kommen Sie herein; Inez wird sich sehr freuen, Sie wieder zu sehen. Mein Sohn Georg ist nach dem Städtchen geritten, und der jüngere, John, wollte sehen, ob er uns einen Hirsch holen könnte; er ist noch nicht lange fort."

Mit diesen Worten führte die Frau ihren Gast unter die Veranda vor dem schönen großen, wenn auch nur von Holz aufgeführten Wohngebäude, ließ ihn neben sich Platz nehmen und rief einem im Garten beschäftigten Negermädchen zu, ihre Tochter Inez von dem Besuch Farnwalds zu benachrichtigen.

Die Familie Blanchard war mit einer großen Zahl Sklaven vor vier Jahren von Louisiana ausgewandert, hatte ein bedeutendes Stück Landes von der Regierung gekauft und sich hier aus einer Wildnis in kurzer Zeit einen reizenden Wohnort geschaffen. Der alte Herr Blanchard aber war schon im zweiten Jahre seines Hierseins durch den Tod abgerufen worden, so daß seiner Witwe die Sorge für die Familie sehr schwer oblag; denn Georg, der älteste Sohn, war damals erst vierzehn Jahre alt. Farnwald jedoch, der ihnen von Anbeginn ihres Hierseins ein treuer Freund, Helfer und Ratgeber gewesen war, nahm sich der Familie an und unterstützte die Witwe in Anordnung und Leitung der vielen Geschäfte, die ihr oblagen, bis sie mit Hilfe ihres thätigen Sohnes Georg seines Beistandes nicht mehr bedurfte.

Farnwald wurde deshalb von diesen Leuten hoch geschätzt und zu ihrer Familie gehörend angesehen; denn in den ersten Zeiten ihrer Ansiedelung verging fast kein Tag, an dem er nicht bei ihnen gewesen wäre. Doch wie er sich seit einiger Zeit von allen seinen Nachbarn zurückge-

zogen hatte, so war es auch mit diesen der Fall gewesen, und sein heutiger unerwarteter Besuch erfreute um so mehr Madame Blanchard und ihre Tochter Inez, die nach wenigen Minuten herbeigeeilt kam.

„Aber sagen Sie mir, Herr Farnwald, ist Ihr Benehmen gegen uns das eines Freundes?" fragte Inez halb im Scherz und halb im Ernst, indem sie ihm zutraulich die Hand reichte. „Seit Monaten haben wir Sie ja nicht zu sehen bekommen. Meine Brüder sind oftmals auf Ihrer Farm gewesen, da hieß es aber immer: „„Herr Farnwald ist auf der Jagd"" oder „„er ist eben von der Jagd gekommen und hat sich schlafen gelegt"". Kurz, niemand hatte Sie sehen oder sprechen können. Andere Nachbarn haben sich eben so sehr von Ihnen vernachlässigt gefühlt; aber es hat wohl keiner derselben so gegründete Ursache dazu als wir. Haben wir Ihnen denn etwas zu leide gethan?"

„Nein, wahrlich nicht, Inez," antwortete Farnwald verlegen, „es waren nur zufällig zusammentreffende Verhältnisse, die mich von meinen Freunden fern gehalten haben; wie können Sie denken, daß ich etwas gegen Sie hätte! Sie kennen meine Gesinnungen gegen Sie zu gut, um dies zu glauben.

„Ich bringe Ihnen eine Einladung auf nächsten Mittwoch von unsern Freunden Swartons; es ist dann der Geburtstag von Virginia, der gefeiert werden soll, und ihre Mutter läßt Ihnen sagen, daß sie Sie sämtlich unfehlbar erwartet."

„Wir haben schon die Einladung von der lieben Frau bekommen und freuen uns sehr auf den Tag. Ich bin gar zu gern bei den guten Leuten," antwortete Inez.

„So werden wir Sie dort sehen, lieber Herr Farnwald?" fragte Madame Blanchard. „Das ist ein Grund mehr für

uns, um nicht zu fehlen. Sie dürfen uns nicht wieder so vernachlässigen; das müssen Sie mir versprechen."

„Und mir auch, dann sollen Sie auch einen recht schönen Blumenstrauß haben," sagte Inez, warf ihre schweren schwarzen Locken zurück und sprang von der Veranda in den Garten hinab, wo sie schnell und geschmackvoll ein Bouquet für Farnwald zusammenband.

„Hier sind die Blumen, so hübsch wie ich sie finden konnte; nun müssen Sie aber auch wieder, wie Sie es früher thaten, oft zu uns kommen. Wo haben Sie den Joe, meinen alten Freund?"

„Er liegt draußen vor der Einzäunung bei meinem Pferde und hält die Jagdhunde in Frieden; denn, solange er in deren Nähe ist, rührt sich keiner von ihnen."

„Wenn Sie aber wiederkommen, müssen Sie ihn allein mitbringen, damit ich ihn einmal wieder lieb haben kann," bemerkte Inez, während ihre Mutter aufgestanden war und zu ihrem Gaste sagte:

„Sie werden mich einen Augenblick entschuldigen, lieber Herr Farnwald; ich will nur der Köchin sagen, daß sie die Schnitten so backt, wie Sie dieselben immer gern gegessen haben."

„Ich kann unmöglich zum Abendessen bleiben; es ist schon spät, und ich werde zu Hause erwartet," antwortete Farnwald aufspringend.

„Nein, nein, da wird nun einmal nichts daraus, Sie bleiben bei uns. Ihre alte Charity kann wohl warten," sagte Madame Blanchard und eilte in das Haus.

Die Sonne war versunken, die Sterne fingen an zu blitzen, und die Kühlung der Nacht legte sich wohlthuend über die durchglühte Erde; Blumen schlossen, als ob sie schlafen wollten, ihre Kelche, und andere öffneten sich, um die frische, tauige Nachtluft einzusaugen und ihr dagegen

die lieblichsten Düfte mitzuteilen. Die Säulen der Veranda, unter welcher Farnwald mit der lieblichen Inez saß, waren mit üppigen Lianen umrankt, namentlich mit einem goldig blühenden Jasmin, welcher alle andern Blumen in seinem Bereich an Wohlgeruch übertraf; doch aus der Höhe senkte sich jetzt noch lieblich der Duft der weißen Rosen, die an den Magnolien vor dem Hause prangten, und zog mit dem süßen Aroma der Orangen und Citronenblüten über die Galerie.

„Wie reizend ist es doch hier, liebe Inez! Wie manche angenehme Stunde habe ich hier verbracht!“ sagte Farnwald zu der jungen Freundin.

„Und doch konnten Sie diesen Platz so lange meiden? Sie müssen wohl irgend wo anders einen schöneren gefunden haben, der Ihnen lieber war,“ antwortete Inez mit einem Tone des Vorwurfs; Farnwald aber schwieg und verlor sich mit seinen Gedanken in die Vergangenheit. Nach einer Weile fuhr das Mädchen fort:

„Man soll alte Freunde über neue Bekanntschaften nicht vergessen, und wenn diese auch wertvoller scheinen; jene sind erprobt.“

„Sie thun mir unrecht, Inez; die Freundschaft Ihre Familie ist meinem Herzen stets gleich wert gewesen und wird es ewig bleiben. Unsere Handlungen mögen zu Zeiten Gefühle, die in uns leben, nicht bekunden, was diesen aber keineswegs ihr Dasein abspricht, gleichwie wir nur dann die Luft fühlen, wenn sie bewegt wird, und uns die Sterne nur dann sichtbar werden, wenn die Sonne verschwindet und Nacht sich über die Erde legt. Ich werde Ihnen aber nie wieder Ursache geben, sich über meine seltenen Besuche zu beklagen; nehmen Sie sich in acht, daß dieselben Ihnen nicht lästig werden — es ist mir lange nicht so wohl gewesen als gerade jetzt.“

„Diesen Platz, der so viel Anziehendes für Sie hat, können Sie ja jederzeit erreichen; wenn es weiter nichts bedarf, um Sie glücklich zu machen, so sind Sie der glücklichste Mann auf Erden," antwortete Inez, munter nach Farnwald sehend, als die Mutter aus dem Korridor trat und ihren Gast einlud, ihr zum Abendessen zu folgen.

In diesem Augenblicke ließ Joe seine Baßstimme ertönen, und die Jagdhunde stimmten sogleich mit ein.

„Da kommt jemand; ich will nach dem Eingange gehen, Joe ist gefährlich," sagte Farnwald und sprang, den Hunden Ruhe gebietend, nach der Einzäunung hin.

Es waren die beiden Söhne der Madame Blanchard, die herangeritten kamen und zwar Charles mit einem stolzen Hirsche hinter sich auf dem Pferde.

„Mein Gott, Farnwald!" riefen die jungen Leute, „willkommen, willkommen!"

Dieser reichte beiden die Hand, ließ sie in die Einzäunung reiten und schloß dann wieder deren Thür, um seinen Hunden den Eingang zu wehren.

Mit großer Herzlichkeit und Freude führten die beiden hübschen Burschen Farnwald in das Speisezimmer, begrüßten dort Mutter und Schwester und nahmen dann, ihren Freund zwischen sich, Platz an dem Tische. Madame Blanchard und Inez setzten sich ihnen gegenüber, und ein sauber gekleidetes Negermädchen wartete auf.

Die Ausstattung dieses Zimmers, so wie die Einrichtung im ganzen Hause zeigte durch geschmackvolle Einfachheit, daß es dessen Bewohnern nicht darum zu thun war, ihren großen Reichtum, der in mehreren hundert Sklaven, herrlichem Vieh, kostbaren Pferden und alljährlich in sehr wertvollen Baumwollenernten bestand, zur Schau zu tragen, sondern, daß sie mehr Wert darauf legten, alles gut, zweckmäßig und wirklich schön zu haben.

„Da sind wir endlich einmal wieder beisammen wie früher. Hat denn die Köchin auch Schnitten für Farnwald gebacken?“ fragte John, sich an seine Mutter wendend.

„Ei ja freilich, wie kannst Du glauben, daß wir das vergessen hätten!“ antwortete Madame Blanchard; „die traurige erste Zeit nach Vaters Tode, in der unser Freund dies Haus mit so viel Aufopferung, mit so vieler Freundschaft zu seinem Aufenthalte machte, steht mit innigstem Danke in meinem Herzen eingeschrieben, so daß ich niemals etwas vergessen könnte, was ihm Freude macht; wenn er uns nur öfters Gelegenheit gäbe, ihm durch die That zu zeigen, wie wert er uns ist.“

„Inez muß Ihnen einmal wieder Erdbeeren-Crême bereiten; es ist jetzt gerade die Zeit dazu,“ bemerkte John zu Farnwald.

„Ich glaube, er hat seiner Charity alle diese Sachen so gut zu machen gelehrt, daß er unserer dazu nicht mehr bedarf,“ bemerkte Inez scherzend.

„Doch fehlen in meiner Einsiedelei die zarten Hände, um mir diese Leckerbissen zu reichen, Inez, und die schönen Augen, um deren Genuß zu würzen,“ antwortete Farnwald in demselben Tone.

„Sie haben mir auch einen Ableger von der herrlichen gelben Rankenrose versprochen, die Sie aus Samen gezogen haben; Sie müssen ihn mir bald bringen,“ sagte Madame Blanchard.

„Und mir haben Sie schon so lange zu zeigen versprochen, auf welche Weise Sie das Hirschleder so schön und weich bereiten,“ bemerkte Georg.

„Sie sehen, Sie müssen bald wieder zu uns kommen, Herr Farnwald, wenn Sie auch lieber zu Hause oder auf der Jagd sind,“ fiel Inez ein, und unter Scherzen und

Ergüssen der freundschaftlichsten Gefühle wurde das Abendessen beendet.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte Inez dann zu ihm; „ich will Ihren Lieblingswalzer spielen und Ihnen auch etwas singen, wenn Sie versprechen, uns nicht sobald wieder zu vergessen." Sie ging darauf mit ihm über den Korridor in das Zimmer gegenüber zu dem Piano und spielte mit großer Fertigkeit und vielem Geschmack, während sich Madame Blanchard mit ihren Söhnen unter die Veranda, die jetzt von einer kleinen Ampel matt beleuchtet wurde, vor die offenen Fenster des Zimmers setzte, um von dort der Musik zuzuhören.

Nur zu bald mußte Farnwald von diesen lieben Freunden Abschied nehmen; er bestieg sein Pferd und eilte auf dem wohlbekannten Pfade durch die Prärie seiner drei Meilen entfernten Niederlassung zu.

Vor deren Einzäunung, an die Thür gelehnt, stand Milly, auf ihren Herrn wartend. Sie begrüßte ihn freudig, öffnete den Eingang, sprang, während Addisson ihm das Pferd abnahm, in das Haus und hatte schon Lichter angezündet, als Farnwald in das Zimmer trat.

Der Tisch, auf dem die Kerzen brannten, war nett und sauber für das Abendessen gedeckt; es prangten darauf in einer Vase die herrlichsten Blumen. In gleicher Weise war auch das Gesimse über dem Kamine geschmückt, das ganze Zimmer war aufgeräumt; alles schien auf seinem richtigen Platze zu stehen, und Farnwald blickte auf die hier herrschende Ordnung mit Verwunderung.

„Du hast ja aufgeräumt, Milly," sagte er lächelnd zu der Quadrone, „es that auch sehr nötig. Nur um eins muß ich Dich bitten: rühre nichts auf meinem Schreibtisch an, und wenn die Unordnung darauf auch noch so groß erscheint; es könnte dadurch leicht einmal ein Papier von

Wichtigkeit verlegt werden. Im übrigen überlasse ich alles Deiner Anordnung; bedenke aber stets, daß meine Gewehre sämtlich geladen sind."

„Wie Du befiehlst, Herr, so wird es geschehen; soll ich das Abendessen jetzt auftragen?" fragte das Mädchen.

„Ich habe schon zur Nacht gespeist, Milly; Du kannst mir aber ein Glas Milch bringen," antwortete Farnwald und rief der davoneilenden Sklavin noch nach, „und bring das Abendbrot für Joe mit."

Darauf ließ er sich bei dem Tische in dem Armstuhle nieder und blickte mit Wohlgefallen auf die Blumen, die vor ihm standen, sowie auf die über dem Kamine, zu denen er auch das mitgebrachte Boukett gesellte.

Die Aufmerksamkeit des Mädchens that ihm wohl, und der Geschmack, mit dem die Blumen gewählt und zusammengefügt waren, hob die Quadrone noch mehr in der guten Meinung, die er von ihr hatte. Mit kaum hörbarem, leichtem Schritt kam sie bald zurück, hielt freundlich ihrem Herrn den Teller hin, auf welchem das Glas mit Milch stand, und sagte:

„Zuerst der Herr und dann der treue Diener," wandte sich hiermit zu Joe, klopfte ihm auf den Kopf und glitt wieder aus dem Zimmer um das Fleisch für den Hund zu holen.

„Hier Joe, das ist etwas Gutes," sagte sie, in das Zimmer tretend, zu ihm, indem sie den großen Napf vor ihn an die Erde setzte, sich neben dem Tiere auf ein Knie niederließ und ihm den Rücken strich.

Farnwald blickte auf das schöne gemütvolle Mädchen nieder; der Gedanke, daß ein von der Natur an Geist und Körper vor tausend weißen Menschen so sehr bevorzugtes Wesen mit dem fluchvollen Brandmal der Sklaverei gestempelt sei, war seinem Gefühle widerstrebend, und

daß er sich selbst ihren Käufer, ihren Eigentümer nennen mußte, war ihm verhaßt, ja unerträglich. Das Wort drängte sich ihm gewaltsam nach den Lippen, um ihr zu sagen, daß sie frei sei, und daß er ihr den Freibrief für ihre Lebenszeit gerichtlich ausstellen wolle. Würde es aber eine Wohlthat für sie sein? dachte er dann. Konnte sie die schöne golddurchschimmerte Haut weiß waschen? Konnte sie ihre Abkunft von schwarzen Menschen verleugnen, und blieb sie nicht, frei oder Sklavin, immer doch gleich verachtet und erniedrigt vor den Menschen und vor den Gesetzen, vor deren herabwürdigenden Angriffen sie als seine Sklavin mehr geschützt war, als wenn sie, dem Zufalle überlassen, aus einer Hand in die andere wanderte?

Farnwald schwieg, aber war entschlossen, der Quadrone niemals fühlen zu lassen, daß sie sein Eigentum sei, mit dem er schalten und walten könne, wie er wolle; durch seine liebevolle Behandlung sollte sie ihre Abhängigkeit vergessen und zu der Überzeugung gelangen, daß er sie mit keiner andern Gewalt zu seiner Dienerin machen wolle als derjenigen, die ihre Dankbarkeit gegen ihn über sie ausüben würde.

„Nicht wahr, Joe, das hat Dir behagt?“ sagte sie, die leere Schüssel aufnehmend, zu dem Hunde, der, seine langen Lefzen leckend und mit der Rute hin- und herschlagend, dankbar nach ihr aufblickte.

„Du mußt Dir Deine Kleider nun anfertigen, Milly,“ bemerkte Farnwald zu ihr; „ich sehe Dich gern immer recht sauber und nett.“

„Sauber ist dies Kleid, Herr; doch es ist alt und abgetragen; ich habe es vor einem Jahre von Madame Morrier geschenkt bekommen, als sie es ablegte. Morgen abend hoffe ich mit dem einen Kleide fertig zu sein; ich habe während des ganzen Tages unter dem Maulbeerbaume vor

der Einzäunung recht fleißig daran genäht; von dort konnte ich sehen, ob Du kämest, Herr."

Bei diesen Worten strich sie mit der zarten Hand über ihr glänzendes Haar, berührte ordnend mit ihren kleinen Fingern die weiße Rose und den silbernen Pfeil in demselben, deckte dann behend den Tisch ab und trug das Geschirr nach der Küche.

Farnwald folgte ihr an die Thür und rief ihr nach: „Sage Addisson, er sollte die Jaguarhaut, so wie auch die nötigen Stöcke, um sie auszuspannen, unter die Veranda bringen, und komme dann selbst zurück, damit Du mir dabei behilflich sein kannst."

Die schöne ungewöhnlich große Haut trug der Negerknabe herbei; Farnwald breitete sie auf dem Fußboden der Veranda aus, spannte sie mit gekreuzten Stöcken, deren gespitzte Enden er in den Rand derselben einstach, auseinander, und ließ sie dann durch Addisson unter den Bäumen neben dem Hause an einem hohen Ast zum Trocknen aufhängen.

Es war spät geworden, als Farnwald die Arbeit beendigt hatte und sich zur Ruhe begab.

Demungeachtet schritt er schon, als der Tag graute, hinaus unter die Bäume, um sich an der frischen Morgenluft zu laben, und war in die Nähe der Ruhestätte seiner unvergeßlichen Owaja getreten, als er auf dem Hügel einen schön geflochtenen Blumenkranz bemerkte. Er hob ihn auf und betrachtete ihn genau; die Blumen waren frisch gepflückt, denn der Thau war von ihren Blättern gewichen; niemand anders als Milly konnte denselben schon so früh gewunden und hierher getragen haben.

Es that seinem Herzen wohl, daß noch jemand außer ihm die Verblichene betrauerte. Milly mußte durch den Gärtner oder durch die Neger von dem Schicksale der In-

dianerin, so wie von Farnwalds Gram unterrichtet worden sein und hatte durch den Kranz ihr Mitgefühl aussprechen wollen.

Es war der nächste Morgen ein Sonntag. Farnwald fühlte sich ungewöhnlich bewegt; er dachte an das Glockengeläute in seiner Vaterstadt, er dachte an seine Lieben, die er dort vor vielen Jahren zurückgelassen hatte und neigte in andächtigem Gebet seinen Kopf über seine gefalteten Hände. Da schallte die ernste Melodie einer Methodisten-Hymne, von den Sklaven gesungen, feierlich zu seinen Ohren, und wehmütig lauschte er ihren trüben Klängen. Auch der alte Paulmann saß in Andacht versunken in der Thür seines Blockhauses mit einem alten deutschen Gebetbuche, dem letzten Überreste seiner, aus der Heimat mitgenommenen Habe, in der Hand und feierte den Sonntag.

Als der Mittwoch, der Geburtstag von Virginia Swarton, herangekommen war, ritt Farnwald, schon ehe die Sonne aufging, von Joe gefolgt, auf dem Wege nach dem neuen Städtchen hin, da er eine Menge kleinerer Geschäfte dort zu besorgen hatte, namentlich aber auch, weil er für Virginia ein kleines Geschenk auswählen wollte. Der Morgen war erfrischend; die Luft war stark bewegt, und der schwere Tau auf Gras und Büschen erhielt sie noch feucht und kühl. Der Hengst Farnwalds, als wüßte er, daß er seinen Lauf noch vor eintretender Hitze beenden könne, schüttelte den Hals, biß ungeduldig auf die Stange und versuchte durch Schlagen mit dem Kopfe seinem Herrn die Zügel durch die Hand zu ziehen, damit er freier davoneilen könne; doch dieser wollte weder ihn, noch Joe ermüden, nahm sich Zeit und erreichte dennoch das Städtchen, ehe die Sonne lästig wurde.

Er ritt sogleich bei dem bedeutendsten Kaufmanne vor, befestigte sein Pferd an einem der Pfosten, auf welchem

das Sonnendach vor dem Blockhause, in dem sich der Laden befand, ruhte, und ließ Joe sich dabei niederlegen.

„Willkommen, Herr Farnwald!“ rief ihm der Kaufmann entgegen; „wie kommen Sie denn einmal wieder hierher? Es ist ja eine ganze Ewigkeit, daß wir Sie nicht sahen.“

„Ich war verreist, Herr Harris, und komme, um mir verschiedene Bedürfnisse bei Ihnen zu kaufen.“

„Ist mir doppelt angenehm; doch Leute wie Sie sind mir jederzeit willkommen. Womit kann ich dienen?“

Farnwald ließ sich nun verschiedene Gegenstände, die sich zu Geschenken eigneten, vorlegen und wählte schönes Zeug zu einem Kleide für Virginia aus, welches der Kaufmann in Papier einschlug und zierlich zu einem Pakete formte. Dann kaufte er noch vielerlei Kleinigkeiten für Haushalt und Farm und fragte den Kaufmann, nachdem er ihn bezahlt hatte, ob der County clerk (Sekretär des Distrikts) schon in seinem Geschäftslokale sei.

„Ich habe ihn schon vor einer halben Stunde in das Gerichtshaus gehen sehen; Sie werden ihn demnach jedenfalls dort in seiner Office treffen,“ antwortete der Kaufmann. Farnwald nahm sein Pferd an den Zügel, schritt nach dem großen hölzernen Gebäude, befestigte den Hengst in dessen Nähe an einen Baum und eilte in dasselbe nach dem Lokal des Beamten.

„Guten Morgen, Herr Barry,“ sagte er zu dem Clerk; „ich komme, um Ihnen die Steuer für mein Land zu zahlen.“

„Sie sind immer sehr eilig damit, Herr Farnwald; bis jetzt haben sich nur noch wenige dazu gemeldet. Die Leute können immer noch nicht vergessen, daß es hier aufgehört hat, Frontiere zu sein.“

„Swarton hat doch stets seine Steuer bezahlt?“

„Bis auf den Tag pünktlich,“ antwortete der Clerk.

Farnwald hatte bald sein Geld entrichtet, die Quittung dafür empfangen, wünschte dem Beamten einen vergnügten Tag und bestieg sein Pferd wieder, um sich zu seinen Freunden Swartons zu begeben.

Von den einzeln stehenden Häusern her riefen und winkten ihm beim Vorüberreiten die Leute freundliche Grüße zu; an der Post, die von einem Schneider gehalten wurde, fragte er nach Briefen und setzte dann seinen Hengst in einen raschen Trab, damit er möglichst schnell den schon drückend werdenden Sonnenstrahlen entgehe.

Es war gegen elf Uhr, als er sich der Ansiedelung nahte, an deren Einzäunung ihn die ganze Familie Swarton, so wie auch sämtliche Blanchards jubelnd begrüßten. Bill und Charles stritten sich darum, wer von ihnen den Hengst zum Stalle führen solle; Virginia und Inez kamen zu Farnwald gesprungen und schlangen ihre Arme in die seinigen, um ihn nach dem Hause zu führen. Madame Swarton, so wie Madame Blanchard waren erfreut, recht gehabt zu haben, indem sie beide fest an sein Kommen geglaubt hatten, während die andern darüber im Zweifel gewesen waren.

Außer Blanchards hatten sich noch verschiedene andere Nachbarn eingefunden, unter ihnen auch ein Herr Jerson, der sich erst ganz kürzlich in der Nähe niedergelassen hatte. Er war in Georgien Juwelier und Uhrmacher gewesen, hatte sich bei seiner Hierherkunft an Herrn Swarton um Rat gewandt und war von diesem zu dem heutigen Feste eingeladen worden.

Nach den ersten allgemeinen Begrüßungen sprach Farnwald seine besten Glückwünsche gegen Virginia aus und überreichte ihr das Geschenk, wodurch er sie in großes Erstaunen und innige Freude versetzte. Der Stoff wurde von den Damen betrachtet, wurde dem Mädchen über Brust

und Schulter gelegt, um zu sehen, wie er sie kleide, und nachdem alle darin übereinstimmten, daß er ganz wie für Virginia angefertigt sei, führte diese den Geber in das Zimmer, um ihm die übrigen Herrlichkeiten zu zeigen, womit man sie beschenkt hatte. Blanchards waren beim Spenden nicht zurückgeblieben. Inez hatte ihr feine gestickte Taschentücher, ihre Mutter ein schönes Halstuch, John einen goldenen Fingerhut gebracht; doch Georg war am freigebigsten gewesen, indem er ihr ein wertvolles goldenes Armband verehrt hatte. Auf der Mitte des Tisches prangte der große, herrlich geratene Kuchen, das Geschenk der Madame Swarton. Virginia war überaus glücklich; denn sie war niemals vorher so reich beschenkt worden. Immer trat sie wieder zu dem Tische, auf dem die Gaben lagen und besah sie von neuem, um dann dem betreffenden Spender abermals dafür zu danken.

„Wann denken Sie nach L..... zu reiten und in der Landoffice Ihr Land zu bezahlen?“ fragte Farnwald den alten Swarton, mit dem er sich unter die Veranda gesetzt hatte.

„In wenigen Tagen; ich muß nur vorher noch Geld einkassieren, welches fällig ist,“ antwortete der Farmer.

„Sie sollten lieber morgen, als übermorgen die Sache abmachen. Ein Tag kann viel zu spät sein. Im Notfalle will ich Ihnen für den fehlenden Betrag eine Anweisung geben, die man in der Landoffice sicher als Zahlung annehmen wird.“

„Ich danke herzlich, lieber Herr Farnwald; ein Tag wird wohl keinen Unterschied machen.“

„Wie Sie wollen; doch ich würde es nicht länger aufschieben, es steht zu viel auf dem Spiele,“ antwortete Farnwald und sagte dann auf das gegenüberliegende Feld zeigend:

„Ich sehe, Sie haben Feuer an die alten Baumstämme in dem Felde gelegt. Es räumt sie allerdings schneller aus dem Wege, doch wird es für Sie ein tüchtiges Stück Arbeit geben; denn viele davon werden umfallen, worauf Sie dieselben in Stücke hauen, zusammenrollen und verbrennen müssen, ehe Sie an das Pflügen gehen können; es stehen gewaltige Stämme darunter."

„Dennoch thue ich diese Arbeit lieber, als daß ich die Bäume während des Sommers in den gut gepflegten Mais fallen und mir einen großen Teil der Ernte zerstören lasse. Außerdem bleibt es immer ein höchst gefährliches Ding zwischen diesen alten Gerippen zu arbeiten, oder im Herbst das Vieh zwischen ihnen gehen zu lassen; wie oft sind schon Menschen und Tiere durch einen solchen Baum erschlagen worden! Es bleiben doch sicher noch über die Hälfte davon stehen; denn die starken Bäume wird man unter vier bis fünf Jahren, trotz wiederholten Anzündens, mit aller Mühe nicht los."

Madame Swarton rief jetzt zur Mittagstafel. Farnwald reichte Inez die Hand; Georg führte Virginia, und der alte Swarton geleitete Madame Blanchard zu dem Speisezimmer. Ein herrliches Essen erwartete hier die Gäste: Schildkrötensuppe, Hirschwildbret, wilder Truthahn, Fasanen, Forellen, Büffelfische, Bohnen, Erbsen, Salat mit Eiern, zum Dessert Erdbeertorten, Erdbeeren mit Rahm und vor allem der vortreffliche Geburtstagskuchen, von Madame Swarton selbst gebacken. Wein war ein Artikel, der sich noch nicht in dieser einfachen ländlichen Niederlassung eingefunden hatte; doch war der Kaffee, den man beim Essen herumreichte, desto stärker, und die Buttermilch und süße Milch, die zugleich gegeben wurde, konnte nicht übertroffen werden.

Eine überaus frohe Laune würzte das Mahl; die Gäste thaten der Hausfrau alle mögliche Ehre an und sammelten sich nach beendigter Tafel unter der Veranda, wo sie sich einer behaglichen Ruhe hingaben. Madame Blanchard und Madame Swarton hatten die beiden Schaukelstühle in Besitz genommen; einige der jungen Damen schwangen sich in den Hängematten, andere ruhten auf Steppdecken, die für sie auf dem Fußboden ausgebreitet waren, und die Männer hatten sich mit ihren dampfenden kleinen Pfeifen auf Bären- und Büffelhäuten ausgestreckt.

In dieser Weise wurden die Stunden der großen Hitze verbracht. Doch als die Sonne längere Schatten warf, kam wieder reges, fröhliches Leben in die Gesellschaft; es wurden Spaziergänge gemacht, Blumen gesammelt, Sträuße gebunden, gegenseitig geneckt, gescherzt und gelacht, und nachdem die Lichter angezündet waren, rief man den alten Neger Jerry (Jeremias) mit seiner Violine herbei, damit er für die junge Gesellschaft einen Kotillon aufspielen solle.

Farnwald führte Inez, Georg Virginia zum Tanze, Robert Swarton und sein Bruder Bill hatten hübsche Nachbarstöchter zu ihren Tänzerinnen erwählt; die Geige erklang lustig, die Takte wurden immer schneller, und jubelnd und freudig ausgelassen sprangen die Tanzenden zwischen einander hin, ohne sich darum zu kümmern, auf welche Weise sie ihre Füße setzten. Nach dem Tanze begaben sich die jungen Leute zurück zu der übrigen Gesellschaft unter die Veranda, wo in der kühl wehenden Nachtluft Rahmmilch, Erdbeeren-Crême und andere Erfrischungen herumgereicht wurden.

Der zunehmende Wind hatte in dem Felde gegenüber das Feuer an den vielen hundert Baumstämmen angefacht, und die Flammen züngelten bis in die Spitzen der trockenen ungeheuren Äste hinauf. Durch die Dunkelheit der Nacht wurde das Schauspiel noch verschönert; wie feurige Riesen

standen die kolossalen Baumgerippe über das ganze Feld verteilt und streckten ihre glühenden Arme nacheinander hin. Der dumpfe donnerähnliche Krach eines stürzenden Stammes dröhnte von Zeit zu Zeit zu dem Hause herüber, und Feuerregen und Funkensprühen leuchteten weithin durch die Finsternis.

„Diese Illumination ist Ihnen zu Ehren veranstaltet, Fräulein Virginia," sagte Farnwald, „und der Himmel scheint sie aus diesem Grunde noch verschönern zu wollen, denn der Wind wird immer stärker; sehen Sie nur, wie die Flammen flackern und die brennenden Äste fliegen."

„Ja, wenn das Feuer mir nur nicht zu groß wird und am Ende die alte trockene Einzäunung ergreift; das könnte mir ein teurer Spaß werden. Hätte ich es ahnen können, daß wir so heftigen Wind bekämen, so hätte ich wahrlich das Feuer aus dem Felde gelassen," bemerkte der alte Swarton, besorgt nach dem zunehmenden Brande hinblickend.

„Es ist ja aber Virginias Geburtstag; darum muß man schon etwas wagen," bemerkte Farnwald scherzend.

„Geburtstag oder nicht Geburtstag, so eine Fence (Einzäunung) kostet viel Arbeit," antwortete Swarton.

„Die Fence brennt!" schrie mit einem Male Robert; die Männer stürzten von der Veranda dem Felde zu, die Neger folgten, und mit verzweifelter Anstrengung suchten sie Meister des Feuers zu werden. Zu beiden Seiten des Platzes, wo die Einzäunung brannte, wurde diese umgeworfen und die einzelnen schweren Stücke Scheitholz, die, im Zickzack aufeinandergelegt, dieselbe gebildet hatten, den Flammen aus dem Wege getragen. Das hohe trockene Gras und Unkraut, welches hier und dort in dem Felde stand, war in Brand geraten und hatte die Einzäunung

angesteckt, wodurch trotz aller Bemühung, sie zu retten, über tausend Stücke Holz vom Feuer verzehrt wurden.

Von Asche, Rauch und Kohlenstaub geschwärzt, kehrten nach einer Stunde harter Arbeit die Männer zu den Damen zurück, und da der Schaden nicht sehr beträchtlich war, so wurde darüber gescherzt und der Verlust als Ausgabe für Virginias Geburtstag belacht.

Mittlerweile war es aber spät geworden, und jetzt erst dachten die Gäste daran, daß ihnen in der großen Finsternis eine sehr schwierige Heimreise bevorstand. Doch geritten mußte werden; die Pferde wurden gesattelt und vorgeführt; die jungen Swartons waren mit Äxten zu dem Holzvorrat geeilt, um von dem fettesten Kienholz Späne für Fackeln zu hauen, und kamen bald mit schweren Ladungen davon zu der Veranda zurück, wo die verschiedenen Partieen der Gäste sich in dieselben teilten.

Farnwald, Georg und John hatten sich reichlich damit versehen; ein jeder von ihnen hatte einige lange Späne zusammen in die Hand genommen und diese angezündet; darauf bestiegen sie ihre Pferde und traten, nach einem herzlichen Abschiede von den Freunden, ihre Heimreise an. Farnwald ritt mit seiner Fackel voran, ihm folgte Inez, dann kam Georg, darauf dessen Mutter, und John beschloß mit der dritten Fackel den Zug.

In der offenen Prärie verlor sich das Fackellicht im nahen Umkreise der Heimziehenden in der sie umgebenden Finsternis; doch als sie den Urwald erreichten, schuf es um sie die reizendsten, glühendsten Bilder. Im rötlichen Licht stiegen aus der Dunkelheit die Riesenstämme zwischen dem verworrenen Rankengeflecht hervor; glänzend und saftig grün hingen die dichten Laubmassen um die Reiter, und in höchster Farbenpracht leuchteten die Blumen in luftiger Höhe in den Gewinden über ihnen, in den Büschen zu ihren Seiten und

aus den üppigen Pflanzen am Wege. Wie sie dahinzogen, so entstanden die Bilder im raschen wunderbaren Wechsel, um im nächsten Augenblicke wieder in der Finsternis zu verschwinden.

„O wie herrlich, wie wundervoll!“ rief Inez oft in ihrem Entzücken aus, indem sie bald nach links, bald nach rechts ihre kleine Hand ausstreckte.

Zu schnell für die Wanderer war der Weg bis zu Blanchards Behausung zurückgelegt; Farnwald nahm von den Freunden Abschied, versprach ein baldiges Wiedersehen, warf seine Fackel in das Gras und ritt in die dunkle Prärie hinaus mit den trauten, jetzt hell funkelnden Sternenlichtern über sich, die ihm so manche Nacht freundlich geleuchtet hatten. Joe eilte, wie er es gewohnt war, seinem Herrn voran; dieser überließ es seinem zuverlässigen Pferde, ihn nach Hause zu tragen, und ehe eine halbe Stunde verging, zeigte das laute Bellen der Hunde an, daß er in der Nähe seiner Wohnung angelangt war. Lichter wurden jetzt dort sichtbar; Milly kam, ihre kleine Hand schützend neben die Flamme haltend, an die Einzäunung; Addisson öffnete die Thür, und der alte Paulmann vereinigte seinen Gruß mit dem der beiden Sklaven.

„Nichts vorgefallen, Paulmann?“ fragte Farnwald den Gärtner.

„Nichts, Herr Farnwald; die gestreifte Rose ist aufgegangen, und an der weißen Moosrose habe ich heute Knospen bemerkt,“ antwortete der Alte.

Farnwald fand sein Wohnzimmer wieder mit frischen Blumen geschmückt, und auf dem Tische stand ein Glas Milch.

„Die Milch ist frisch und kühl; ich habe sie so eben aus dem Milchhause geholt,“ sagte die Quadrone zu

ihrem Herrn und fragte ihn dann, ob er sonst noch etwas wünsche.

„Nein, Milly, es ist spät geworden; lege Du Dich zur Ruhe," antwortete dieser, und bald darauf waren die Lichter in der Ansiedelung erloschen und alles in Schlaf versunken.

Kapitel 6.

Das Geschenk. — Der Unbekannte. — Der Landkauf. — Entrüstung. — Schreckensnachricht. — Wut. — Das Gesetz. — Teilnahme. — Die schwer Bedrängten. — Der Freund in der Not. — Grausamkeit. — Hilfe.

Farnwald hatte sehr fest geschlafen, als er plötzlich durch das Bellen der Hunde außerhalb des Hauses und durch Joes wütende Stimme in seinem Zimmer geweckt wurde. Er sprang rasch von seinem Lager auf, eilte an das Fenster und erkannte im ersten Schimmer des Tageslichts Kiwakia mit seiner jungen Frau zu Pferde vor der Einzäunung haltend. Der Indianer winkte ihm herauszukommen, und Farnwald, neugierig, was jener ihm so wichtiges mitzuteilen habe, erfüllte sogleich dessen Wunsch.

Nach gewechseltem Händedruck zeigte Kiwakia seitwärts nach einigen alleinstehenden Bäumen, unter denen vier ungewöhnlich schöne Maultiere von gleicher hellrötlicher Farbe mit schwarzen Füßen und schwarzem Streif über dem Rücken angebunden waren.

„Du bist Freund von schönen Maultieren," sagte der Indianer; „Kiwakia hat Dir die vier schönsten gebracht, die sich unter den Herden der Comantschen befanden."

Während er dieses sagte, lenkte er sein Pferd nach den Maultieren hin, die, sobald sie Farnwald auf sich zukommen sahen, sich an den Lederstricken, die sie an den Stämmen fest hielten, bäumten, gewaltig daran hin- und herrissen, um sich von ihnen zu befreien, und hinten aus-

schlugen. Es waren vier ganz wilde Tiere, die niemals Zügel oder Geschirr auf sich gehabt hatten, und denen man sich wirklich nur mit Lebensgefahr nahen konnte.

„Ich kann diese Maultiere nicht annehmen, Kiwakia, so schön sie auch sind," erwiderte Farnwald dem Indianer; „denn lasse ich sie mit meinen Pferden und Maultieren auf die Weide gehen, so machen sie mir diese wild, und es würde mir unendlich viel Mühe und Zeit kosten, bis ich sie selbst zur Arbeit gebrauchen könnte. Ich danke Dir aber herzlich für Deinen guten Willen."

Bei den Worten Farnwalds legte sich ein düsterer Ausdruck des Verdrusses auf die Züge des Wilden; er winkte seiner Frau, sagte ihr leise einige Worte, dieselbe sprang von ihrem Pferde, leitete es furchtlos zwischen die Maultiere hinein und löste diese nun von ihren Stricken. Kaum fühlten sich die Tiere frei, als sie flüchtig davon jagten; doch die Indianerin hatte ihr Pferd rasch wieder bestiegen, sauste hinter den Flüchtigen her, bei ihnen vorüber, und kam dann, an deren Spitze jagend, in einem weiten Bogen, jetzt von ihnen gefolgt, bis auf einige Entfernung zu Kiwakia zurück, wo sie dann, mit den Maultieren hinter sich, halten blieb.

Der Indianer hatte schweigend dem Verfahren seiner Frau zugesehen, und als sie still hielt, reichte er Farnwald die Hand und sagte:

„Comantsche gute Freunde."

Darauf wandte er sein Pferd um, ritt zu seiner Frau zurück und verschwand bald mit ihr und den Maultieren vor Farnwalds Blicken.

An einem heitern Morgen war es in dem nahen Städtchen C . . . ungewöhnlich lebhaft; zufällig hatten sich viele Leute aus der Umgegend dort eingefunden, teils, um Bedürfnisse einzukaufen, teils aber auch, um Produkte abzusetzen. Außer-

dem war eine Zahl Fremder aus den östlichen Staaten dort eingetroffen, die sich das Land und die Verhältnisse ansehen wollten, um, wenn beides ihnen zusagte, später mit ihren Familien in diese Gegend zu ziehen. Das Gasthaus war ganz besetzt, so daß beim Frühstück der Wirt die Stühle an dem Tische gegen Gewohnheit nahe zusammenrücken mußte, um allen seinen Gästen einen Platz an demselben geben zu können. Die meisten der Fremden waren schon seit einigen Tagen hier eingekehrt, und da sie natürlicherweise von dem Wirte die ersten Auskünfte zu erhalten suchten, so kannte er schon ihre Namen, ihre Heimat und auch wohl ihre Verhältnisse. Doch auch diejenigen, welche erst am Abend vorher eingetroffen waren, hatten sich mehr oder weniger mit ihm unterhalten, so daß er sie, wenn auch nur flüchtig, kennen gelernt hatte.

Nur ein Fremder war am verflossenen Abende kurz vor dem Essen angekommen, von dem der Wirt noch keine Silbe vernommen hatte, und den auch niemand kannte. Es war ein großer, hagerer, finsterer Mann von einigen vierzig Jahren, mit dichtem, schwarzem Haar, feiner Nase, kleinen blitzenden Augen, mit durchdringendem Blicke, sehr schönen, weißen Zähnen und auffallend sonnverbrannter, trockener Gesichtsfarbe. Er trug einen schwarzen Frack und schwarze Beinkleider von dem feinsten Tuche, eine schwere, lange goldene und kostbar gearbeitete Uhrkette über der Brust auf seinem feinen schneeweißen Batisthemde und besaß in seinem Äußern etwas Elegantes, etwas Vornehmes, was man sonst an der Frontiere zu sehen nicht gewohnt ist.

Die Frühstücksglocke war gezogen worden; die Fremden, so wie die Einwohner des Städtchens, welche ihren Tisch in dem Gasthause hatten, drängten sich nach dem Speisesaale, und auch der bis jetzt noch unbekannte Gast trat mit einem breitrandigen schwarzen Filz in der Hand und

einer auffallend schönen gewirkten, roten, wollenen Decke, von den Mexikanern Poncho genannt, auf dem Arme, in das Zimmer, legte beide Gegenstände auf die Fensterbank und nahm schweigend an dem Tische Platz. Die Unterhaltung während des Essens war sehr lebendig. Die Fremden, welche hierherzuziehen beabsichtigten, fühlten so dringend das Bedürfnis, sich darüber auszusprechen und sich umzufragen, daß sie sich alle mit ihren Nachbarn, wer diese auch sein mochten, ins Gespräch einließen. Die Einheimischen aber, die hier ihren Tisch hatten, wünschten zu sehr in ihrem eigenen Interesse die Zunahme der Bevölkerung in der Umgegend, als daß sie eine Gelegenheit hätten vorübergehen lassen können, einem Fremden die großen Vorzüge dieses Landes anzupreisen und ausführlich klar auseinander zu setzen. Nur der Unbekannte saß schweigend da wie ein Felsstück in einem rasch dahin eilenden Flusse, an dem sich die Strömung zu beiden Seiten bricht. Fast alle Gäste am Tische hatten ihn neugierig betrachtet; aber sie und selbst seine beiden Nachbarn wandten sich von ihm ab, weil er mit seinem Wesen nicht zu ihrer Stimmung paßte, ja sogar ein störender Gegenstand war.

Das Frühstück wurde sehr bald beendet; denn dem Amerikaner ist die Geschäftszeit kostbar. Die Gäste erhoben sich, um ihren verschiedenen Angelegenheiten nachzugehen, und auch der Unbekannte stand auf, nahm seinen großen Hut und den Poncho und schritt aus dem Gasthause dem Platze zu, auf dem das Gerichtsgebäude stand. An dem Eingange desselben begegnete ihm ein Mann, der im Herausgehen begriffen war.

„Wo ist das Geschäftslokal des County Clerk?“ fragte er denselben.

„Eine Treppe hoch, links,“ war die Antwort; der Unbekannte folgte der erhaltenen Weisung und erreichte das

Zimmer, in welchem Herr Barry seine Amtsgeschäfte besorgte.

„Ich wünsche den County Clerk zu sehen," sagte er eintretend zu dem ihm zunächststehenden Manne — denn es war wohl ein Dutzend Leute im Zimmer — und dieser wies ihn an Herrn Barry, welcher im Augenblicke mit einem der Anwesenden im Gespräche begriffen war. Der Clerk aber hatte den Fremden bemerkt und auch gehört, daß er nach ihm gefragt hatte, brach das Gespräch ab und trat mit den Worten auf ihn zu:

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich komme, um Taxen für Land zu zahlen," antwortete dieser.

„Wollen Sie gefälligst hierher treten," sagte der Clerk, sich nach seinem Schreibtische begebend, und fuhr dann, indem er sich in den Stuhl setzte, fort: „Auf welcher Sektion liegt Ihr Land?"

„Es ist die Sektion zweiunddreißig," antwortete der Fremde.

Als ob ein Blitzstrahl an ihm herabgefahren wäre, so sprang der Clerk aus dem Stuhle auf und blickte den finstern Mann an.

„Welche Nummer?" fragte er dann, als ob er hoffe, sich verhört zu haben.

„Nummer zweiunddreißig," wiederholte jener.

„Das muß wohl ein Irrtum sein, mein Herr; denn die Sektion zweiunddreißig gehört einem Herrn Swarton, einem der ältesten Ansiedler in diesem Lande und einem unserer besten und geehrtesten Staatsbürger; er wohnt auf dieser Sektion, besitzt dort eine Musterfarm und hat seine Taxen bis auf den Tag bezahlt."

„Ich habe gehört, daß jemand auf diesem meinem Lande wohne, was mir unangenehm ist, da er mir vielen Schaden

an dem Holze thun kann; ich werde ihm auch sagen lassen, daß er es so bald als möglich räume. Hier ist die Quittung von der Landoffice über die durch mich bezahlte Summe für Sektion zweiunddreißig, welche bis zu dieser Zeit noch freies Gouvernementsland war. Tragen Sie gefälligst meinen Namen in Ihre Bücher ein, und sagen Sie mir, wieviel die Taxe dieses Landes beträgt? Ich heiße John Dorst."

„Herr Dorst, ich kann unmöglich glauben, daß es Ihr Wille sei, den rechtmäßigen Besitzer dieses Landes von Haus und Hof zu verjagen; Sie haben sicher die Verhältnisse nicht gekannt, als Sie das Geld für die Sektion bezahlten. Herr Swarton nahm Besitz von dem Lande, während es noch von Indianern bewohnt war, und hat es mit Gefahr seines eigenen Lebens und das der Seinigen erlangt. Er hat jedenfalls das Vorzugsrecht darauf."

„Nur während der drei ersten Jahre kommt ihm dieses Recht zu gute; diese sind aber lange verstrichen, ohne daß er das Land bezahlt hätte. Wieviel macht die Taxe?"

„Es ist ein gefährliches Unternehmen, Herr Dorst, eine rechtliche Familie in dieser Weise zu bedrohen; Sie wissen wohl, daß man hier an der Frontiere lebt."

„Dann wären Sie nicht County Clerk, mein Herr, und es ziemt Ihnen als Beamter am wenigsten, gesetzlosen Zuständen das Wort zu reden, wenn solche wirklich noch vorhanden sind. Ich habe keine Zeit zu verlieren; wieviel beträgt die Taxe?"

Die im Zimmer anwesenden Männer hatten die Unterhaltung mit angehört, waren näher zu dem Fremden herangetreten und sahen ihn an, als könnten sie sich von ihrem Erstaunen nicht erholen, als hätten sie etwas gehört, was auszusprechen ihnen unmöglich schien. Doch Dorst nahm keine Notiz von ihnen, hatte seine Brieftasche hervor-

gezogen und legte die ihm von dem Clerk abgeforderte Summe in Banknoten auf den Tisch.

„Guter Freund," sagte einer der Anwesenden, ein Pflanzer und Nachbar Swartons, zu Dorst: „Sie kennen wahrscheinlich die Swartons nicht; ich möchte Ihnen aber wohl den Rat geben, Ihre Hände davon zu lassen; Sie könnten sich leicht verbrennen."

Dorst warf dem Sprecher einen finstern Seitenblick zu, gab ihm keine Antwort, nahm die Quittung über die bezahlte Taxe zu sich und schritt schweigend aus dem Zimmer.

„Der Schurke dreht sich den Strick für seinen eigenen Hals," rief ihm einer der Männer im Zimmer nach; „die Söhne Swartons werden ihn jagen wie einen angehetzten Jaguar und seine Fährte halten, so lange er noch die Füße auf diesem Weltteile hat. Verdammt, ich möchte meine Hände nicht in ein solches Bienennest stecken!"

„Wer von den Herren will zu Swarton reiten und ihn von diesem Schurkenstreiche benachrichtigen? Es darf keine Zeit verloren werden. Wir sind es dem biedern Manne schuldig," sagte der Clerk.

„Ich will es thun, mein Gaul steht vor der Thür," antwortete ein frischer Bursche, Namens Warrik. „Verdammt, ich bringe die Jungen gleich mit; dann können sie den Kerl im Lager abfangen."

Mit wenigen Sprüngen war er vor dem Hause, bestieg sein Pferd und sprengte zur Stadt hinaus.

John Dorst war über den Platz nach dem Laden des Kaufmanns Harris geschritten, hatte sich dort einige Cigarren gekauft und fragte ihn beim Weggehen:

„Wo treffe ich wohl den Sheriff?"

„Er ist so eben dort unten in das Trinkhaus gegangen, sein Name ist Copton," antwortete Harris, worauf Dorst

sich gegen ihn verneigte und in der Straße hinunter dem genannten Hause zuschritt.

Vor dem Schenktische in demselben standen, als Dorst hereintrat, ein halbes Dutzend Männer, ihren Morgentrunk einnehmend.

„Well Copton, your good health," sagte einer derselben zu dem Sheriff, indem er sich gegen ihn verbeugte und ein Bierglas voll, halb Kognak, halb Wasser, austrank.

Dorst war hinter den Sheriff getreten, klopfte ihm leise auf die Schulter und sagte:

„Ich möchte Sie einen Augenblick sprechen," worauf dieser ihm auf die Straße folgte.

Dorst hatte während dieser Zeit ein Papier aus der Tasche gezogen, öffnete dasselbe und reichte es dem Sheriff mit den Worten hin:

„Ich wünsche, daß Sie baldmöglichst den Inhalt dieses Schreibens dem Herrn Swarton in meinem Namen mitteilen."

Erstaunen und Entsetzen malten sich beim Lesen der Schrift auf den Zügen des Sheriffs; er sah Dorst mit ungläubigem Blicke an, als wolle er sagen, daß der Inhalt wohl nur ein Scherz von ihm sei, doch dieser fuhr fort:

„Wenn Sie können, so besorgen Sie dies Geschäft noch heute, Herr Sheriff."

„Bestehen Sie wirklich darauf, so muß ich es schon thun; aber ich muß Ihnen gestehen, einer achtbaren Familie, wie die Swartons sind, mitzuteilen, daß sie Haus und Hof verlassen und ihr sauer erworbenes Eigentum an einen Fremden umsonst abgeben sollen, ist ein Dienst, den ich lieber einem andern überließe. Sie spielen ein gefährliches Spiel, Herr Dorst."

„Thun Sie Ihre Schuldigkeit, und sagen Sie dem Herrn Swarton, wie es hier geschrieben steht, daß ich ihn durch das Gesetz ersuchen lasse, baldigst mein Land zu räumen

und alles, was darauf fest ist, von diesem Augenblicke an unverändert und unbeschädigt zu lassen. Wie viel betragen Ihre Gebühren?"

„Für diesen Dienst lasse ich mich nicht bezahlen, Herr; ich werde meine Schuldigkeit thun. Es gehe Ihnen gut," antwortete der Sheriff, mit dem Papiere in das Trinkhaus zurückschreitend, und fügte noch halb laut hinzu: „So gut, wie Du Schurke es verdienst."

Dorst, der diesen Zusatz wohl gehört hatte, wandte sich nach dem Gasthause, bezahlte seine Rechnung, bestieg sein Pferd und hatte wenige Minuten darauf das Städtchen verlassen.

Um diese Zeit war es, daß der alte Herr Swarton vor seinem Hause vom Pferde stieg, die Satteltasche über den Arm hing und zu seiner Frau und Tochter unter die Veranda trat, wo dieselben, beide mit Näharbeiten beschäftigt, saßen.

„Ich habe, gottlob! endlich das ausstehende Geld bekommen, Mary," sagte er zu seiner Frau, „nun will ich auch morgen hinunter nach der Landoffice reiten und mein Land bezahlen, damit wir die Sorgen los werden. Ich habe mir in der letzten Zeit viel Vorwürfe darüber gemacht, es nicht schon länger gethan zu haben; denn wie leicht hätte ein schlechter Mensch die Gelegenheit benutzen und unsere jetzt so wertvolle Besitzung zum Preis von Gouvernementsland an sich reißen können! Ich habe mehr Geld, als ich dazu gebrauche; schreibe mir doch auf, was Du für Dich oder Virginia vielleicht nötig hast, oder sage mir, womit ich Euch eine Freude machen kann; in der Stadt dort unten ist doch schon alles besser und billiger zu bekommen als hier, wohin man nichts als alte verlegene Ware bringt, die doppelt und dreifach bezahlt werden muß."

„O, Papa, das Kleid, welches mir Herr Farnwald geschenkt hat, ist keine verlegene Ware," bemerkte Virginia.

„Wenn auch, so bin ich doch überzeugt, man hätte es da unten für den halben Preis bekommen. Wo sind denn die Jungen? Mein Pferd muß in die Einzäunung gebracht und gefüttert werden."

„Sie sind drüben im Felde. Robert sagte, er wollte in dem Holze daneben Bäume schlagen und spalten, um die verbrannte Einzäunung zu ersetzen. Ich habe sie alle drei mit den Äxten weggehen sehen," antwortete Madame Swarton.

„Nun, das ist gut, sie muß ja doch wieder gemacht werden. Wer kommt denn aber dort in solcher Eile? Der jagt ja, als ob er für einen Sterbenden einen Arzt holen wollte. Sieh, er kommt von der Straße hierher, was mag der wollen?" sagte der Alte, nach einem heransprengenden Reiter hinsehend.

„Wenn ich nicht irre, so ist es der junge Warrik von Clear creek," bemerkte Madame Swarton.

„Ganz recht, er ist es; nun da bin ich doch neugierig."

Der Reiter hatte gleich darauf die Einzäunung erreicht, warf den Zügel seines Pferdes über den Thürpfosten und sprang, ohne guten Morgen zu bieten, unter die Veranda.

„Herr Swarton," rief er in höchster Aufregung, „ein Schurke hat Ihr Land auf seinen Namen eintragen lassen und das Geld dafür bezahlt. Er heißt Dorst."

„Gerechter Gott!" riefen fast einstimmig Vater, Mutter und Tochter; jeder Blutstropfen war unter der Haut ihrer Gesichter verschwunden; ihre Kniee zitterten, und ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können, sahen sie sich mit gläsernen, leblosen Blicken an. Ein Blitz hätte ihnen nicht schneller alle Macht, alle Bewegung, alle Gedanken rauben

können, und es vergingen Minuten, ehe die geistige und körperliche Lähmung sie zu verlassen begann.

„Großer Gott, ist es möglich?“ stammelte der alte Swarton, jetzt zu Warrik gewendet, während Frau und Tochter in lautes Weinen ausbrachen und ihr Gesicht in ihren Tüchern verbargen.

„Es ist kein Zweifel darüber; denn ich selbst war in der Clerk-Office, als der Schurke die Taxe für das Land bezahlte,“ antwortete Warrik.

„So will ich gleich nach der Stadt reiten; der Mann weiß vielleicht gar nicht, daß das Land mein Eigentum ist.“

„Nur zu gut weiß er es; denn als Herr Barry ihn darauf aufmerksam machte und ihm riet, davon abzustehen, erwiderte er, daß Sie, sobald als möglich, von dem Lande wegziehen müßten.“

„Was soll ich thun? Was soll aus meiner Familie werden!“ rief Swarton.

„Wo ist Robert?“ fragte Warrik heftig.

„Im Felde, da drüben,“ antwortete der Alte mit festerer Stimme.

„Nein, Robert darf nicht zu dem Menschen gehen,“ sagte jetzt Madame Swarton erschrocken; „reite Du selbst, Mann, Du kennst Robert!“

Doch Warrik hatte währenddem das große Ochsenhorn, dessen Ton schnelle Rückkehr zu dem Wohngebäude bedeutete, von der Wand genommen und stieß gewaltig und wiederholt hinein, daß es ängstlich und dringend nach dem Holze hinüberschallte.

„O Gott, wenn es Robert erfährt, so kommt nichts Gutes danach,“ jammerte Madame Swarton.

„Erfahren muß er es ja doch,“ antwortete ihr Mann nach dem Walde blickend, von wo jetzt die drei kräftigen

Burschen, mit den Äxten auf den Schultern, im eiligen Laufe herangesprungen kamen.

Bebend und in banger Erwartung sahen Mutter und Schwester sie näher kommen und hatten, als die Brüder verwundert unter die Veranda traten, statt der Worte, nur ängstliche, verstörte Blicke für sie.

„Um Gottes willen, was ist vorgefallen?“ rief Robert, erschrocken über die Verwirrung, die er gewahrte.

„Ein Herr Dorst hat Ihr Land auf seinen Namen schreiben lassen und auch schon dafür bezahlt,“ brach Warrik entrüstet das Schweigen.

„Unser Land?“ schrie Robert, einen flammenden Blick auf Warrik werfend, und trat entsetzt einen Schritt zurück; einen Augenblick nachher aber, als werfe er sich seine unnötige Besorgnis vor, sagte er mit einem gezwungenen Lächeln: „O Narrheit, so lebenssatt giebt es keinen Menschen!“

„Es ist aber voller Ernst, Robert; ich habe vor einer Stunde dabei gestanden, als der Kerl die Taxen für Sektion Nummer zweiunddreißig bezahlte und von dem Clerk die Quittung darüber erhielt,“ erwiderte Warrik.

„Tod und Teufel!“ rief Robert, schleuderte die schwere Axt von sich, daß sie schwirrend weit über die Einzäunung flog, erfaßte seine Büchse nebst Kugeltasche und rannte in fliegender Eile nach der Einzäunung, in der die Pferde waren.

„Robert, o Gott, Robert!“ riefen Mutter und Schwester ihm nach; doch in wenig Minuten hatte er schon sein Pferd gesattelt, sich hinaufgeschwungen und sprengte in Hemdärmeln, wie er aus dem Walde gekommen war, der Stadt zu.

Jetzt kamen auch Bill und Charles mit ihren Büchsen aus dem Hause gerannt, stürmten, trotz Rufens und Schreiens der Eltern und der Schwester, nach der Einzäunung und jagten bald auf ihren Pferden in rasender Eile ihrem Bruder nach.

„Folge ihnen, Swarton," flehte dessen Frau, „die Jungen fangen ein Unglück an, folge ihnen, um des Himmels willen!"

Auch der alte Mann ergriff seine Doppelflinte, rannte nach seinem Pferde, Warrik bestieg das seinige, und beide galoppierten davon nach dem Städtchen hin.

Dort war alles in großer Aufregung über die durch den Sheriff und die Augenzeugen in der Clerk-Office schnell bekannt gewordene Schandthat Dorsts; die Leute standen, die Angelegenheit verhandelnd, zusammen vor dem Gerichtshause, vor den Kaufmannsläden und vor den Trinkhäusern, und es herrschte unter ihnen nur eine Stimme — die der Entrüstung. Plötzlich rief es von allen Seiten her:

„Robert Swarton kommt," denn dieser wurde jetzt in der Staubwolke sichtbar, die auf dem Wege dem Städtchen zuwirbelte, und alles rannte ihm entgegen.

In wenigen Minuten war er von einem Haufen Menschen umringt.

„Wo ist der Landdieb, der Friedensstörer?" rief er in höchster Wut; aber man sagte ihm, daß Dorst schon lange den Ort verlassen habe. Gut war dies für den Mann; denn wäre er in diesem Augenblicke noch zu erreichen gewesen, so würde es ihm, bei der sehr gereizten Stimmung, die hier augenblicklich gegen ihn herrschte, bös ergangen sein.

Bald kamen auch Bill und Charles angesaust und nicht lange nachher der alte Swarton mit Warrik.

Alles drängte sich um die von so schwerem Unglück bedrohte Familie; jedermann gab seine Teilnahme zu erkennen; es wurde auf Mittel gesonnen, um den Schlag von den Bedrängten abzuwenden, es wurde Güte, Vermittelung, Gewalt angeraten; doch mit allem Sinnen und Überlegen konnte man sich nicht absprechen, daß Dorst, wenn auch nicht die Rechtlichkeit für sich, doch das Gesetz auf seiner Seite habe.

Der Sheriff that seine Schuldigkeit und teilte als Beamter dem Herrn Swarton den Inhalt des ihm von Dorst übergebenen Schreibens mit, wobei der alte Mann finster und ohne zu antworten vor sich niedersah; doch Roberts Augen schossen Flammen und, wild auflachend, sagte er:

„So mag er kommen und uns von unserm Eigentum forttreiben, wenn ihm seine Haut nicht lieber ist."

„Er wird schwerlich ohne mich kommen, Robert, und ich glaube es nicht von Ihnen, daß Sie dem Gesetze Gewalt anthun würden," antwortete der Sheriff freundlich. „Man muß mit dem Manne reden und die Sache auf dem Wege des Vergleichs abmachen; er ist nun einmal im Recht und, wer es auch sei, muß darin vom Gesetze beschützt werden."

„Wenn das Gesetz eine solche Greuelthat beschützen kann, so hört es auf, Recht zu sein," erwiderte der gereizte junge Mann.

„Das Gesetz hatte Ihnen drei Jahre lange Zeit gegeben, die Zahlung zu leisten, und seit Ablauf dieser Frist haben Sie noch viele andere verstreichen lassen, ohne Ihrer Verpflichtung nachzukommen. Es ist Ihre eigene Schuld, die das Unglück herbeigeführt hat, lieber Robert; das Land ist ihre Besitzung, doch noch nicht Ihr Eigentum," sagte Herr Barry, dessen Hand nehmend; „man muß versuchen, ob man die Angelegenheit zu Ihrem Vorteile in Güte abmachen kann; jeder Gesetzlosigkeit aber werde ich mich mit aller mir zu Gebote stehenden Macht entgegenstellen."

Die Entrüstung wurde durch die lebhaften lauten Verhandlungen immer mehr gesteigert; man fing an zu drohen, zu schwören, zu fluchen, und bald hatte das Städtchen ganz das ruhige solide Ansehen verloren, das gewöhnlich auf ihm ruhte. Bei den Worten blieb es jedoch, da der Anlaß zu dem Ärger verschwunden war, und als der Abend herankam, zogen die Bewohner der Umgegend ihrer Heimat zu;

die der Stadt zerstreuten sich, und nur erst spät abends sah man wieder eine Versammlung sich vor dem Laden des Kaufmanns Harris bilden. Diese bestand aus den ruhigeren, vernünftigeren Bürgern der Stadt, worunter sich auch der Sekretär Barry und der Sheriff befanden, welche zusammenkamen, um den Vorfall von heute noch einmal zu besprechen. Ihre Entrüstung gegen Dorst war immer noch dieselbe; doch eben so sehr waren sie sämtlich gegen die beabsichtigte Selbsthilfe der jungen Swartons gestimmt; sie sprachen sich ernstlich dagegen aus und kamen überein, so sehr befreundet ihnen die Familie auch war, das Gesetz zu schützen und alles aufzubieten, damit nur auf gesetzlichem Wege in der Sache etwas gethan werden solle.

Die Kunde von dem Schicksale, welches Swartons bedrohte, verbreitete sich durch die heimkehrenden Landleute in der Umgegend, und so hatten auch Blanchards dieselbe durch einen vorüberreitenden Nachbar erhalten.

Die Familie Blanchard hatte sich eines Morgens eben an dem Frühstückstische niedergesetzt, als Farnwald an der Einzäunung vom Pferde stieg, dasselbe durch den Garten zu dem Hause führte, dort an einen Baum befestigte und mit Joe in das Zimmer trat.

„Willkommen, willkommen!“ rief ihm Madame Blanchard aufspringend entgegen, „so sind Sie wieder der frühere; nun nehmen Sie auch gleich Ihren alten Platz ein, oder wollen Sie sich neben Inez setzen?“

John hatte einen Stuhl für ihn neben seine Schwester gestellt, Farnwald hatte sich niedergelassen und der Negerin den ihm dargereichten Kaffee abgenommen, als Madame Blanchard zu ihm sagte:

„Haben Sie denn aber schon die schreckliche Geschichte Swartons gehört?“

„Nein, kein Wort, was giebt es?“ fragte er erschrocken.

„Ein Herr Dorst hat den Leuten ihr ganzes Land genommen und sie durch den Sheriff auffordern lassen, dasselbe sofort zu räumen.“

„Unerhört, schrecklich!“ sagte Farnwald; „so war doch meine Furcht nicht ohne Grund; denn noch vor kurzem machte ich den alten Swarton darauf aufmerksam, daß er in der allergrößten Gefahr schwebe, und riet ihm dringend, mit der Zahlung für sein Land keine Stunde zu verlieren. Die Leute müssen in einer schrecklichen Lage sein; ich will doch gleich hinüberreiten und hören, wie die Sachen stehen. Zu mir hinaus dringen solche Sachen immer zuletzt.“

„Georg sollte auch sehen, wie es ihnen geht, Sie können also zusammenreiten; die guten Menschen thun mir sehr leid,“ bemerkte Madame Blanchard, und als das Frühstück beendet war, ging Georg, sein Pferd zu holen. Die Damen begleiteten Farnwald bis vor das Haus; er gab ihnen dort den versprochenen Ableger von der gelben Rose, den er im Pistolenhalfter mitgebracht hatte, bestieg dann sein Pferd und eilte mit Georg, der mittlerweile herangekommen war, durch den Wald, um baldmöglichst die Niederlassung Swartons zu erreichen.

„Sind Sie schon einmal bei dem Herrn Jerson gewesen, den wir an Virginias Geburtstage bei Swartons trafen?“ fragte Georg seinen Gefährten.

„Nein, ich habe ihn dort zum ersten Male gesehen und weiß gar nicht, wo er wohnt,“ antwortete dieser.

„Er hat sich nicht weit von dem Wege, der von Swartons zu Ihnen führt, an der Prärie angebaut, nur wenig rechts, wo die Straße den Wald verläßt.“

„Ach, nun erinnere ich mich, vor einiger Zeit auf der Jagd von dort aus der Ferne ein Blockhaus bemerkt zu haben; es steht vor dem Walde unter zwei himmelhohen Eichen.“

„Meine Mutter hat Rosa, das hübsche Negermädchen, welches uns bei Tische aufzuwarten pflegte, an ihn vermietet. Sie müssen sich ihrer erinnern, sie hat so brennend rote Lippen und auffallend schöne weiße Zähne. Aufrichtig gesagt, war ich dagegen, weil mir der Mann gar nicht gefiel. Mutter wollte ihm die Gefälligkeit aber nicht abschlagen."

„Ich kenne ihn persönlich nicht näher," antwortete Farnwald; „er schien mir aber ein stiller, braver Mann zu sein!"

„Wie ganz anders sieht der Wald doch bei Tage aus als bei Fackellicht!" bemerkte Georg; „es war ein reizend schöner Ritt an jenem Abende, als wir zusammen von Swartons kamen. Wenn er nur noch viel länger gedauert hätte!"

Die Reiter hatten den Wald verlassen, ließen ihre Pferde tüchtig ausgreifen und gelangten in kurzer Zeit zu Swartons Niederlassung.

Heute kamen ihnen aber nicht, wie sie es gewohnt waren, die Bewohner mit heiteren, freundlichen Grüßen entgegen; sie blieben unter der Veranda stumm und ernst zusammen sitzen, und als Farnwald und Georg auf Herrn Swarton, der zwischen seiner Frau und Tochter auf der Bank saß, zugingen, hielt ihnen derselbe kopfschüttelnd die Hand entgegen, war aber nicht imstande, seinem Unglück Worte zu geben. Madame Swarton blickte weinend zu Farnwald auf, schlug die Hände zusammen und verbarg dann ihre verweinten Augen in denselben, während Virginia aufgestanden war, schluchzend ihren Kopf senkte und ihre Thränen auf die gefalteten und herabhängenden Hände fallen ließ.

Auch Farnwald und Georg wurde es schwer, Worte zu finden, um ihre Teilnahme auszusprechen; sie drückten den Bekümmerten die Hände, und schweigend standen sie noch zusammen, als Robert aus dem Hause unter die Veranda trat.

Sein Blick war finster und entschlossen wie der eines Menschen, welcher eine große Gefahr herannahen sieht und mit sich einig geworden ist, ihr nicht aus dem Wege zu gehen.

„Guten Morgen, Farnwald, guten Morgen, Georg," sagte er zu den beiden, ihnen seine rauhen Hände hinreichend. „Ihr trefft uns in einer andern Laune als am Geburtstage meiner Schwester; es wird auch bald andere Musik geben!"

„Robert, Robert, mache mir das Herz nicht noch schwerer," sagte seine Mutter, weinend nach ihm aufblickend, als dieser auf sie zutrat, seinen muskulösen Arm um ihre Schultern schlang und seine Lippen zärtlich auf ihre Stirn preßte. Auch ihm waren jetzt die Augen feucht geworden und, als werfe er sich diese Schwachheit vor, trat er einen Schritt zurück und sagte:

„Du weißt es ja, Mutter, daß nur Euer Wohl mir am Herzen liegt, mir selbst ist die Büchse und mein Pferd genug; wer aber die Hand nach Euch ausstreckt, der greift mir in die Seele. Sei ruhig, Mutter, es wird sich noch alles gut gestalten."

Die traurige Begebenheit wurde nun hin und her besprochen; es wurde in jeder möglichen Richtung nach Hilfe gesucht, aber zuletzt beschränkte sich alle Hoffnung darauf, daß möglicherweise, wenn auch durch Opfer, ein Vergleich mit Dorst zu Stande gebracht werden könnte. Robert nahm keinen Teil an dieser Unterhaltung; er saß stumm und nickte nur vor sich hin, wenn er das Wort Vergleich aussprechen hörte.

„Sind Sie denn schon zu einem Entschluß gekommen, ob und auf welche Weise Sie Dorst eine Ausgleichung anbieten lassen wollen, lieber Herr Swarton?" fragte Farnwald.

„Großer Gott, nein, wir haben noch an gar nichts gedacht; der Schlag kam zu unerwartet," antwortete dieser.

„Wenn ich nun zu dem Manne hinritte und versuchte, ob ich etwas zu Ihren Gunsten bei ihm ausrichten könnte," fragte Farnwald.

„Ach, wenn Sie das thun wollten, Herr Farnwald, dann würde ich mich beruhigen; nur Sie können die Sache in Ordnung bringen; der Mann kennt sicher den großen Einfluß, welchen Sie unter den Bewohnern dieser Gegend haben. Nehmen Sie sich unserer an; Sie haben ja, als wir hierher zogen, unser Glück gegründet, das dieser schlechte Mensch jetzt stören will," sagte Madame Swarton.

„Herr Farnwald, wir haben Ihnen so vieles zu danken," nahm ihr Mann das Wort, „wenn Sie uns jetzt nochmals Ihre hilfreiche Hand leihen wollten, so würden Sie meine Familie vor sehr vielem, sehr großem Unglück bewahren."

Der alte Mann warf, während er dieses sagte, bedeutungsvolle Blicke seitwärts auf Robert, der immer noch in Gedanken versunken da saß und keinen Anteil an der Unterhaltung nahm.

„Ich thue es gern und mit Freuden, lieber Herr Swarton," erwiderte Farnwald, „wenn der Himmel nur geben will, daß ich die Sache zu Ihrem Besten ausführen kann. Wo wohnt denn dieser Herr Dorst?"

„Er wohnt auf seiner Besitzung unterhalb L.... am Flusse; es werden wohl nicht viel weniger als fünfzig Meilen von hier sein," antwortete der Alte.

„Einerlei, und sollte es auch noch weiter sein. Übermorgen will ich hinreiten und sehen, was ich für Sie thun kann. Wenn der Mensch überhaupt ein Herz in der Brust trägt, so werde ich es ihm weich machen, und ist das nicht der Fall, so soll er wenigstens wissen, daß mein Einfluß ihm hier viel Haß entgegenstellen kann."

Farnwald, sowie Georg, blieben zum Mittagessen. Diesmal war es ein trauriges, stilles Mahl; besonders war der alte Swarton sehr schweigsam. Statt in rascher jugendlicher Beweglichkeit saß er wie versteinert da; an die Stelle seiner schnellen, heiteren Bemerkungen war ein finsterer Ernst getreten, und mitunter, wenn seine Blicke auf die Seinigen fielen, hob sich seine Brust mit einem schweren Atemzuge.

Soweit die Zusage von Hilfe und Beistand, wenn sie nötig werden sollten, den Bedrängten Trost spenden konnte, wurde dieser ihnen von Farnwald, sowie auch von Georg gegeben. Ersterer versprach, alles aufzubieten, um Dorst zu einem möglichst günstigen Vergleich zu stimmen, und dann Swartons sofort nach seiner Rückkehr von dem Erfolge seiner Bemühungen zu benachrichtigen. Darauf sagte er ihnen Lebewohl und trat seinen Heimweg an, während Georg unter den Versicherungen innigster Teilnahme von den Bekümmerten schied.

Die Sonne stand schon niedrig, als Farnwald sein Pferd durch den düster werdenden Urwald lenkte und sich beeilte, um womöglich noch vor einbrechender Nacht das Ende des Dickichts zu erreichen, von wo aus dann durch die offene Grasflur bis zu seiner Wohnung keine Hindernisse mehr den Weg in der Dunkelheit unsicher machten, wie sie der Wald in kolossalen Weinranken, umgestürzten Bäumen und mitunter tiefem Morast bot.

Schon blickte der gerötete westliche Himmel durch die riesenhaften Cypressen, und die Straße teilte sich in zahlreichen Geleisen der offenen Grasfläche zu, als plötzlich von der rechten Seite des Waldes her ein lautes Schreien zu Farnwalds Ohren drang. Er wandte sein Pferd rasch nach dieser Richtung hin, in welcher, wie er sich erinnerte,

die Niederlassung Jersons an dem Saume des Waldes liegen mußte.

Das Schreien schallte jetzt mit solcher Heftigkeit und solcher Not von dem Hause her, daß Farnwald seinem Hengste die Sporen gab und bald die rohe Einzäunung erreicht hatte, die das Blockhaus umgab.

Mit Schaudern sah er, wie dort Jerson und dessen sechzehnjähriger Sohn Jef in größter Wut mit dicken Stöcken auf ein vollkommen entkleidetes Negermädchen losschlugen, das mit an ihre Hände gebundenen Stricken so hoch an einem Baumaste in die Höhe gezogen war, daß es kaum mit seinen Fußspitzen die Erde berührte. Entweder sahen die beiden Wüteriche in ihrem Zorne den herzugeeilten Farnwald nicht, oder sie wollten ihn nicht bemerken; denn ununterbrochen hieben sie auf den nackten Körper der Negerin, daß die Stöcke sich mit ihrem Blute röteten und die Splitter davonflogen.

„Herr Jerson, um des Himmels willen, was thun Sie da? Sie schlagen ja das Mädchen tot!“ rief Farnwald, als er zu jenem hingesprungen war und seinen Arm gewaltsam zurückhielt.

„Das sind meine Sachen, kümmern Sie sich um Ihre eignen Angelegenheiten!“ schrie der Wütende und versuchte das Mädchen wieder mit seinem Stocke zu erreichen.

„Herr Farnwald, ich bin Madame Blanchards Rosa, helfen Sie mir!“ stöhnte jetzt die Negerin und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Herr Jerson, Sie haben kein Recht, eine gemietete Sklavin so zu mißhandeln; dies Mädchen ist das Eigentum einer mir befreundeten Familie; ich werde nicht dulden, daß Sie noch einen Schlag nach ihr führen!“ rief jetzt Farnwald, trat rasch zwischen Jerson und die Negerin und

durchschnitt mit dem Messer, das er an seiner Seite trug, den Strick, womit diese an dem Aste befestigt war.

Jerson wollte das Mädchen ergreifen; doch Farnwald faßte mit seiner Linken den Sohn bei der Brust und mit der Rechten den Alten beim Rockkragen und schrie der Sklavin zu:

„Fort, fort, zu Blanchards, so schnell Dich Deine Füße tragen können!"

„Rühren Sie sich nicht, Herr Jerson", sagte Farnwald zu ihm; „denn hört mein Hund, daß ich im Streit mit Ihnen bin, so zerreißt er Sie unfehlbar, er ist bei meinem Pferde dort außerhalb der Einzäunung." Dadurch hielt Farnwald die beiden solange fest, bis die Negerin, die wie ein Reh durch den Wald davonsauste, aus deren Bereich entkommen war.

„Hausrecht!" schrie der wutentbrannte Jerson nun, als Farnwald ihn losließ, und stürzte nach dem Eingang der Wohnung. Dieser war aber eben so schnell auf sein Pferd gesprungen, als jener die Thür erreichte, und sprengte über die Prärie davon. Der Pfiff einer vorüberfliegenden Kugel und der Knall einer Büchse von dem Blockhaus her war der Gruß, den Jerson Farnwald noch nachsandte, während dieser seiner Richtung nach Hause zu folgte.

Kapitel 7.

Der Bote. — Strafe. — Das zerschmetterte Blockhaus. — Gefühllosigkeit. — Die beiden Wölfe. — Mitleid. — Reise für die Freunde. — Auskunft. — Der Landsitz. — Überraschung. — Große Schönheit. — Freundliche Aufnahme. — Die Mexikanerin. — Schweigen wider Willen.

Schwere Gewitterwolken, die rasch vom Norden hergezogen kamen, mahnten Farnwald zur Eile; der Weg bot keine Schwierigkeiten mehr, und so ließ er sein Pferd, trotz der eingetretenen Dunkelheit, im Galopp davoneilen. Häufige Blitze und das ununterbrochene Rollen des Donners begleiteten ihn während der letzten Meilen seines Rittes, und er hatte eben die Einzäunung seiner Wohnung erreicht, als die ersten schweren Regentropfen fielen.

„Schnell, Adisson, bring das Sattelzeug in das Haus, es kommt ein heftiger Regen," rief Farnwald dem Negerknaben zu und nahm selbst die Pistolenhalfter auf den Arm; Milly zog die schöne wollene Decke vom Sattel, und kaum hatten sie die Veranda betreten, als ein fliegender Sturm heranbrauste und den Regen in Strömen vor sich hertrieb.

„Das war gerade noch zur rechten Zeit zurückgekehrt," sagte Farnwald zu der Quadrone; „hätte der Sturm mich draußen in der Prärie erwischt, so wäre ich schwerlich heute nacht nach Hause gekommen."

„Gottlob, daß Du hier bist, Herr!" antwortete die Sklavin; „ich würde mich zu Tode geängstigt haben, hätte ich mir gedacht, daß Du unterwegs wärest. Es wird mir immer so bange, wenn die Nacht einbricht, und Du bist

noch nicht zurückgekehrt; dann mache ich mir tausend Gedanken, daß Dir ein Unglück zugestoßen sein könnte. Ach' Herr, das würde ich nicht überleben!"

Farnwald sah die Sklavin verwundert an; sie hatte diese Worte mit so viel Natürlichkeit, mit einem so innigen Gefühl gesprochen, daß über deren Ursprung aus ihrer tiefsten Seele kein Zweifel sein konnte, und doch hatte er ja nur noch wenig für sie gethan.

„Mache Dir keine Sorgen, Milly," sagte ihr Herr freundlich zu ihr; „eine höhere Hand hat mich bisher geschirmt und wird es auch ferner thun. Sollte mir wirklich etwas begegnen, so ist für Dich gesorgt; Du wirst niemals in Deinem Leben wieder verkauft werden, nach meinem Tode bist Du frei. Ich habe meine Bestimmungen darüber getroffen."

„O Du guter Herr!" rief die Quadrone, warf sich ihm zu Füßen und umfaßte seine Knie; „nach Deinem Tode werde ich sicher frei sein; denn mein Herz würde bald aufhören zu schlagen. Trenne mich nur nicht bei Deinen Lebzeiten von Dir, denn das wäre lebendiger Tod für mich."

„Sei unbesorgt, Milly," sagte Farnwald, sie aufhebend; „Du bist mir viel zu wert, als daß ich ohne Dich sein möchte. Mein Zimmer hat hier niemals vorher so sauber und ordentlich ausgesehen, und Du besorgst mir alles so gut, so nach meinem Wunsche, daß Du mich wirklich von Dir abhängig gemacht hast! Sieh, Du trägst Dein neues Kleid. Laß sehen, das sitzt Dir ja allerliebst; das andere magst Du ebenso machen. Wenn ich wieder nach der Stadt reite, werde ich Dir eine schöne Schnur roter Korallen für Deinen Nacken und eben solche Armbänder mitbringen."

Mit diesen Worten trat Farnwald an den Ausgang des Zimmers, um nach dem Wetter zu sehen; der Sturm und Regen schlug aber so heftig über die Veranda gegen das Haus, daß er schnell die Thüre wieder zudrückte.

„Darf ich jetzt das Abendessen holen, Herr?“ fragte die Sklavin.

„Das wirst Du schwerlich thun können, Milly. Es sind zwanzig Schritte von der Veranda bis zu der Küche, und Du könntest unterwegs ertrinken. Horch nur, wie der Sturm braust.“

„Es wird schon gehen,“ antwortete das Mädchen lächelnd, nahm eine frische Serviette aus dem Schranke, hielt sie unter ihr Schürzchen, und sprang behend und freudig zur Thüre hinaus.

Farnwald hatte sich an den bereits sauber gedeckten Tisch gesetzt, betrachtete die herrlichen Blumen in der Vase, die bei dem Lichte der Glaslampe ausnehmend schön anzusehen waren und lauschte dem Regen und Sturm, der die dichten Bäume über dem Hause wild und rauschend hin- und herpeitschte. Er dachte an die vielen Nächte, die er bei solchem Wetter ohne allen Schutz unter freiem Himmel zugebracht hatte, und erinnerte sich der Stürme, vor denen er in hohle Bäume, unter Felsen geflüchtet war. Während er so den Träumereien über vergangene Zeiten nachhing und die günstige Wendung seines Geschickes pries, öffnete sich die Thür, und Milly, mit einem Tuche über dem Kopfe und dem mit einer Serviette überdeckten Abendessen, trat ein.

„Hu, hu, Herr, wie das regnet!“ sagte sie; „aber desto schöner ist es hier im Zimmer; die Blumen da freuen sich, daß ich sie vor diesem Unwetter geschützt habe; wie werden die schönen Blüten im Garten morgen zerzaust sein! Komm, Herr, setze Dich, ich habe das Essen ganz gut hergebracht,“ fuhr sie fort, nachdem sie die Speisen auf den Tisch gestellt hatte, nahm ihr Tuch von dem Kopfe und sah wartend mit ihren großen lebhaften Augen nach ihrem Herrn hin.

„Trinkst Du Thee oder Milch, Herr?“ fragte sie.

„Gieb mir Milch, Milly," antwortete er; hierauf verzehrte er sein Abendbrot und begab sich dann in den bequemen Schaukelstuhl.

„Ich glaube, der Sturm ist vorüber," bemerkte er nach einer Weile zu der Quadrone; „es war einer von den gestrengen Herren, wie wir sie oft hier haben."

„Es regnet aber immer noch", antwortete diese, indem sie die Thür öffnete und hinausblickte; „der Himmel wird aber wieder klar, dort ist es schon ganz hell."

„Hallo!" rief es plötzlich draußen vor der Einzäunung, und der Ruf wiederholte sich sogleich noch lauter und dringender.

„Da ist jemand vor der Fence," sagte Farnwald, sprang auf und öffnete die Thür.

„Wer ist da?" rief er in die Dunkelheit hinaus, aus der ihm jetzt der matte Schein einer Laterne entgegenkam.

„Ach, Herr Farnwald, meine Mutter sendet mich, Sie um Hilfe anzusprechen; es ist uns ein Baum auf das Haus gefallen und hat meinen Vater schwer verwundet."

„Wer bist Du denn? Wer ist Dein Vater?" fragte Farnwald.

„Sie waren ja heute abend bei uns; ich heiße Jerson," war die Antwort.

„Ist es möglich, das ist schnelle Strafe", sagte Farnwald vor sich hin; dann rief er dem Boten zu: „Hänge den Zügel Deines Pferdes an die Einzäunung, und komme herein."

Jef, der Sohn Jersons, trat darauf, vom Regen triefend, mit einer Laterne in der Hand, in das Zimmer und blickte verlegen, den alten Strohhut in der Hand drehend, nach Farnwald auf.

„Setze Dich dort auf den Rohrstuhl," sagte dieser zu ihm; „ist denn Dein Vater schwer verwundet?"

„Ach ja, Herr Farnwald; er konnte nicht mehr sprechen,

als ich fortritt. Die Mutter fürchtete, Sie würden wohl nicht kommen wegen des Negermädchens, und es ist doch kein Arzt in der Gegend, an den wir uns wenden könnten. Sie läßt Sie aber dringend bitten, uns zu helfen; meine kleine Schwester ist auch von einem Balken getroffen, und Mutter meint, ihr Arm sei gebrochen."

„Milly, sage Adisson, er solle schnell den Hengst satteln," befahl Farnwald der Quadrone, zündete ein Licht an und ging in das Nebenzimmer, wo er seine Arzeneien aufbewahrt hielt. Bald kam er mit den Satteltaschen, in denen sich die nötigsten Medikamente und das Verbandzeug befanden, zurück, schnallte seine Revolver um und schritt hinaus zu seinem Pferde, das bereits gesattelt vor der Thür stand.

„Nun, Milly, lasse Dir nicht bange werden, wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, lege Dich zur Ruhe," sagte er zu der Quadrone. Diese ergriff seine Hand, drückte ihre Lippen darauf und sah schweigend ihrem Herrn nach. Die große Dunkelheit hatte sich gemindert; der Wind hatte nachgelassen, und erfrischende Kühle wehte über die durchnäßte Prärie, als die beiden Reiter über dieselbe hineilten. Die Wolken hatten sich geteilt, und während sie in fliegender Eile am Himmel vorüberzogen, blitzten die Sterne funkelnd zwischen ihnen hervor und spiegelten sich hier und dort auf weit ausgedehnten Vertiefungen, die, wie Seen mit Regenwasser angefüllt, auf der dunklen Grasfläche glänzten. Im Trabe ging es durch dieselben hin, daß das Wasser hoch um die Rosse spritzte, und bald stieg die dunkle Masse des Waldes hinter Jersons Wohnung vor den Reitern auf.

Bei Annäherung an dieselbe sah Farnwald nur noch eine der beiden hohen Eichen, die neben dem Blockhause gestanden hatten, ihr stolzes Haupt gegen den Himmel erheben, während unter ihr ein Haufen von Balken, riesenhaften Ästen und Laubmassen sich über dem Erdboden erhob.

Die Eiche, vom Sturme niedergerissen, hatte im Sturze das Blockhaus, sich selbst darauf zertrümmernd, in einen Schutthaufen verwandelt.

Unweit davon stand ein anderes kleines Balkenhaus, welches der Familie zur Küche gedient hatte, und in dessen Eingange jetzt Licht sichtbar wurde.

Farnwald hatte sein Pferd angebunden und schritt nach dieser Hütte hin, als eine Frauengestalt jammernd und weinend daraus hervortrat und den Kommenden entgegenging.

„Ach, Herr Farnwald, für meinen Mann kommt Ihre Hilfe zu spät; er ist gestorben. Wenn Sie meinem Kinde aber helfen wollen, so wird Sie der Himmel dafür belohnen!"

Mit diesen Worten führte sie ihn in die Hütte, wo auf einer an der Erde ausgebreiteten wollenen Decke das verwundete Mädchen sich in seinen Schmerzen hin- und herwarf, während nicht weit davon Jerson, der Vater, entseelt ausgestreckt lag.

Das Kind hatte bei dem Einsturze des Hauses außer einem Armbruch mehrere, jedoch nicht gefährliche Verletzungen erhalten. Farnwald untersuchte es genau, legte die Verbände an und linderte bald darauf durch kühlende Umschläge die Schmerzen der Kleinen.

Jerson war tot und schrecklich verstümmelt; die Witwe saß weinend an dem Kaminfeuer und klagte, daß sie nun ganz verlassen in diesem wilden Lande stehe, sagte, daß Jerson selbst schuld an dem Unglücke sei, sie habe ihn oft gebeten, die Kronen der großen Bäume abzuhauen, er aber sei immer eigensinnig gewesen und habe stets gerade das Gegenteil von dem gethan, was sie gewünscht habe.

„Sehen Sie, Herr Farnwald," sagte sie schluchzend, „was bleibt einer armen Witwe mit zwei Kindern in diesem Lande übrig? Der Junge da ist noch zu schwach, um mich zu ernähren, und heiraten wird mich niemand."

„Ihr Sohn ist stark genug, Madame Jerson, um das Feld zu bebauen und die andern Arbeiten zu besorgen; ich dächte, wenn Sie selbst etwas Hand mit anlegten, so könnten Sie wohl bestehen. Sie haben ja Vieh, das sich vermehrt und Ihnen mit der Zeit einen schönen Nutzen abwerfen wird. Ich will morgen mit Blanchards sprechen, damit sie Neger herübersenden und Ihnen Ihr Haus wieder aufbauen lassen."

„Dann können die Neger Jerson auch gleich begraben; denn ich wüßte nicht, wie ich es ausführen sollte!" sagte die Witwe, seitwärts auf ihren toten Mann blickend.

Farnwald hatte schon mehrfach Gelegenheit gehabt, der Witwe ähnliche Charaktere hier an der Frontiere zu sehen und kennen zu lernen, weshalb ihm die Gefühllosigkeit dieser Frau eben nicht auffiel.

Es gehören in der That harte, eiserne Gemüter dazu, um Frau und Kind hinaus in die Wildnis zu führen, wo Tausende von Gefahren ihrer warten, und wo sie, jeder fremden Hilfe entbehrend, nur auf sich selbst beschränkt sind. Nur solche, oder vom Unglück schwer Verfolgte, zur Verzweiflung gebrachte, mögen hier eine Zufluchtsstätte suchen, und ihren gefühlvolleren, glücklicheren Mitmenschen den Weg zu diesen neuen Ländern bahnen; das Herz aber, das noch an dem Glücke anderer teil nimmt, mag sich fern von der Frontiere halten.

Farnwald gab der Frau Verhaltungsmaßregeln in Bezug auf das verwundete Kind, ließ die nötigen Mittel für dasselbe zurück und schied mit dem wiederholten Versprechen, am folgenden Tage abermals zu kommen, sowie auch Arbeiter herzusenden, um mit dem Wiederaufbau des Hauses zu beginnen.

Es war lange nach Mitternacht, als er, dem Pferde die Zügel lassend, seinem einsamen Wege nach Hause über die

dunkle Prärie folgte und der wachsame, treue Joe sichernd vor ihm hintrabte. Der Wind hatte sich gänzlich gelegt; der Himmel war klar und sternbedeckt, und über dem feuchten Grase schwebten Wolken von leuchtenden Insekten.

Die Ereignisse des Tages beschäftigten Farnwalds Gedanken, namentlich aber lag ihm das Schicksal der Familie Swarton sehr am Herzen. Er war entschlossen, alles aufzubieten, um das drohende Unglück von ihr abzuwenden, wozu er aber leider nur sehr wenig Hoffnung auf Erfolg sah. Es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß ein Mann, der einmal mit einer so schlechten That vor seine Mitbürger getreten war, das Ziel, welches er dadurch hatte erreichen wollen, nun freiwillig wieder aufgeben sollte. Es unterlag keinem Zweifel, daß Dorst genau von den Verhältnissen, von den Charakteren der Familie und von deren Stellung unter ihren Nachbarn unterrichtet war, so daß er die Gefahr seines Unternehmens kannte, und dennoch hatte er rücksichtslos die ersten Schritte dazu gethan, was von seiner Entschlossenheit und Furchtlosigkeit zeugte. Außerdem hieß es, daß Dorst ein sehr reicher Mann sei, und daß er großen Anhang und Einfluß unter den Bewohnern seiner Umgegend habe, so daß man ihn schon mehrmals zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers des Staates gewählt hatte. Wenn auch diese triftigen Gründe Farnwalds Hoffnung auf einen friedlichen Vergleich zwischen diesem Manne und Swarton sehr herabstimmten, so wollte er wenigstens einen Versuch machen, und baute dabei sowohl auf seine Festigkeit und Überredungsgabe, als auch auf die Billigkeit der Ansprüche, die er vertreten wollte.

Er war tief in diese Betrachtungen versunken, als plötzlich in ziemlich großer Entfernung vor ihm die tiefe Baßstimme Joes erschallte. Der Hengst kannte diesen Ton als eine Aufforderung, herbeizueilen; es bedurfte keiner weiteren

von seiten seines Herrn; denn schon lenkte er im fliegenden Laufe zu seinem Kameraden hin. Farnwald hatte einen Revolver hervorgezogen und hörte jetzt an Joes Stimme, daß derselbe in einem heftigen Kampfe begriffen war; er drückte dem Pferde die Sporen an, um seine Hilfe dem treuen Hunde keine Sekunde länger unnötig vorzuenthalten, und sah bald durch die Dunkelheit eine weiße Masse, die sich in dem hohen Grase hin- und herrollte. In wenigen Augenblicken hatte er den Kampfplatz erreicht und erkannte zwei ungeheure weiße Wölfe, gegen welche sich Joe mit grimmiger Wut verteidigte. Beim Heransprengen Farnwalds und bei seinem gellenden Jagdrufe floh das eine der Raubtiere; doch dem andern Wolfe wurde dazu von dem wütenden Hunde keine Zeit gegeben. Dieser hing mit tief eingeschlagenen Fangzähnen an dem Nacken seines Feindes, der sich umsonst bemühte, sich von ihm loszureißen, und achtete nicht die furchtbaren Bisse, die ihm derselbe, um sich schnappend, beibrachte.

Farnwald war vom Pferde gesprungen, eilte Joe zu Hilfe und schoß dem Wolfe mehrere Kugeln durch den Körper, ehe derselbe zusammenstürzte. Der arme Joe aber stand mit aufgehobener Vordertatze bei dem besiegten Feinde und blickte seinen Herrn an, als wolle er ihm andeuten, daß auch er schwer verwundet sei, und, nur langsam hinkend, konnte er ihm nach Hause folgen.

Der Morgen dämmerte, als Farnwald seine Wohnung erreichte, dem verwundeten Hunde ein weiches Lager neben seinem Bette bereitete und sich selbst noch einige Stunden Ruhe gönnte.

Gleich nach dem Frühstücke war er wieder zu Roß, aber heute ohne seinen treuen Begleiter, der lahm und steif der Pflege der sorgsamen Quadrone überlassen blieb.

Farnwald eilte zu Blanchards, um diese von dem Schicksale Jersons zu benachrichtigen und das der Witwe desselben gegebene Versprechen zu erfüllen.

Mit dem freudigsten Willkommen begrüßten ihn die Freunde, zwischen denen er sich dann auf seinem Lieblingsplatze unter der Veranda niederließ.

„Ich komme, Madame Blanchard, um mir Ihre Hilfe für die Familie Jerson zu erbitten," sagte Farnwald zu derselben, wobei sie, so wie auch ihre Kinder ihn verwundert ansahen und alle beinahe einstimmig ausriefen:

„Für Jersons, für diese abscheulichen Menschen? Nimmermehr!"

„Für niemand anders; ich bin sogar überzeugt, Sie werden es nicht abschlagen," antwortete Farnwald.

„Jerson, der meine Rosa gestern beinahe tot geschlagen hat? Ich werde ihn vor Gericht stellen," sagte Madame Blanchard.

„Der Schurke, wenn ich ihm einmal allein begegne, werde ich ihm die Schläge, die er Rosa gegeben hat, zurückzahlen," fügte Georg hinzu.

„Sie werden ihn weder vor Gericht stellen, noch ihm die Schläge zurückzahlen," antwortete Farnwald; „denn beides ist bereits geschehen. Er ist tot; der Sturm hat gestern nacht einen Baum auf sein Haus geworfen und ihn tödlich verletzt. Seine Frau ließ mich zu Hilfe rufen, und als ich hinkam, fand ich Jerson schon an seinen Wunden gestorben. Auch seiner Tochter war der Arm gebrochen. Das Haus ist nur noch ein Schutthaufen, und wenn die Nachbarn sich der Witwe nicht erbarmen, es ihr wieder aufzubauen, so hat sie kein Obdach. Außerdem ist Jerson noch nicht beerdigt, was zu thun für die Frau und den Sohn ein zu schwerer Dienst sein würde."

„Das ist ja schrecklich," sagte Madame Blanchard mitleidig; „da soll John gleich mit Negern hinüberreiten, um der Frau Hilfe zu bringen; ihre Lage muß ja eine verzweifelte sein."

„Jerson ist für seine Grausamkeit hart bestraft worden, und seine Frau hat keinen Teil an der Schlechtigkeit des Mannes," bemerkte Georg.

„Wieviel Neger soll ich mit mir nehmen, Mutter?" fragte John.

„So viele, wie Herr Farnwald für nötig hält, um das Haus wieder aufzubauen," antwortete diese, sich fragend zu jenem hinwendend.

„Nun John, nehmen Sie einige zwanzig und zwei Paar Zugochsen, mit denen haben Sie bis morgen abend die Arbeit beendigt," sagte Farnwald; „ich will voranreiten, um nach dem Kinde zu sehen; kommen Sie bald nach."

Hiermit erhob er sich, nahm Abschied von seinen Freunden und eilte zu der Witwe Jersons. Er hatte sein Pferd an die ihre Niederlassung umgebende Einzäunung befestigt und schritt der Küche zu, ohne daß die Frau oder der Sohn sich gezeigt hätte; als er in den Eingang der Hütte trat, saßen die beiden an einem alten kleinen Tische und ließen sich ihr Mittagessen, welches aus einer abgekochten Hirschkeule und einem großen Napf voll Gurkensalat bestand, recht wohl behagen, während an ihrer einen Seite das kranke Mädchen und auf der anderen der tote Jerson an der Erde ausgestreckt lagen.

„Stehe auf, Jef, und mache dem Herrn Farnwald Platz," sagte die Witwe und fügte dann, sich an diesen wendend, noch hinzu: „Ich will gleich Kaffee kochen. Ich habe dies unterlassen, um nicht durch ein Feuer im Kamine die Wärme hier im Hause wegen meines Mannes Leiche zu vermehren."

„Unterlassen Sie das, Madame Jerson, ich werde weder etwas essen noch trinken. Was macht das Kind?“ fragte Farnwald, bei diesem niederknieend, und nahm die Kompressen von dessen Arme.

„Sie müssen die Umschläge öfters frisch anfeuchten, damit sie nicht so warm werden,“ fuhr er dann, zu der Witwe gewendet, fort. „Es geht leidlich; denn die Geschwulst ist unbedeutend, und das Fieber sehr gering.“

Nachdem er den Verband nochmals nachgesehen und frische Kompressen darüber gelegt hatte, verließ er die Hütte, um sich in der freien Luft zu ergehen, die Trümmer des Wohngebäudes bei Tage in Augenschein zu nehmen und John Blanchard mit den Negern dort zu erwarten. Dieser kam auch bald herangeritten; es wurde ein Grab für Jerson bereitet, derselbe bestattet, und dann begaben sich die Sklaven in den nahen Wald, um die nötigen Bäume zu dem Hause zu fällen.

„Ehe Sie das Gebäude aufrichten, lassen Sie die Krone aus dieser Eiche hauen, damit sie nicht gelegentlich ein ähnliches Unglück herbeiführen kann. Außerdem wird sie durch reichlicheres Ausschlagen an den unteren Ästen dem Hause viel mehr Schutz gegen die Sonne gewähren,“ sagte Farnwald zu John, verabschiedete sich dann bei ihm, sowie bei der Witwe und eilte nach Hause, um dort die nötigen Vorbereitungen zu seiner zeitigen Abreise am nächsten Morgen zu machen.

Mit dem ersten Grauen des folgenden Tages war Farnwald schon reisefertig, empfahl Paulmann und der Quadrone die Sorge für sein Eigentum, legte letzterer namentlich die Pflege für Joe an das Herz und trat den langen Ritt von einigen fünfzig Meilen an, den er bis zum Abend zu beenden entschlossen war.

Er hielt seinen Hengst, ohne ihn zu übereilen, in einem scharfen Paßgang, in welchem derselbe auf die Dauer fünf Meilen in einer Stunde bequem zurücklegte. Gegen zehn Uhr hielt er bei einem ihm befreundeten Farmer an der Straße an, gab seinem Pferde ein wenig geschnittenes Gras und altes Brot, übergoß das Tier mit kaltem Wasser, tränkte es, legte ihm den Sattel wieder auf und eilte dann auf seinem Wege weiter nach dem Städtchen L...., welches er gleich nach der Mittagszeit erreichte.

Der Eigentümer des dortigen Gasthauses, Herr Fantrop, freute sich, Farnwald wieder bei sich zu sehen, stellte sogleich zwei Neger zu seiner Verfügung, die den Hengst mit wollenen Decken trocken reiben mußten, ließ sofort ein Mittagessen für seinen Gast bereiten und that alles, um dessen Wünschen in Bezug auf sich selbst und auf sein Pferd bestens nachzukommen.

„Wie weit ist es noch von hier zu der Besitzung des Herrn John Dorst?“ fragte Farnwald den Wirt, der sich, während jener sein Mahl einnahm, zu ihm gesetzt hatte, um ihm Gesellschaft zu leisten.

„Einige zwanzig Meilen. Er wohnt an der anderen Seite eines ziemlich bedeutenden Wassers, das sich unweit seiner Besitzung in den Strom ergießt, und über welches eine breite, auf hölzernen Pfeilern stehende Brücke führt. Sie müssen sich erinnern, dieselbe passiert zu haben, als Sie kürzlich von der Plantage der Witwe Morrier kamen.“

„Ganz recht, ich erinnere mich des Platzes. Was für ein Mann ist Herr Dorst? Kennen Sie ihn?“

„Wohl kenne ich ihn; er kommt zu Zeiten hierher, um Waren einzukaufen und fehlt selten an unseren Gerichtstagen. Gott weiß es, er hat immer Prozesse über Prozesse und führt im ganzen keinen guten Namen. Bei seinen Streitigkeiten mit Leuten aus der Umgegend soll häufig

das Unrecht auf seiner Seite sein; dennoch gewinnt er sie meistens vor Gericht, weil er einen großen, von ihm abhängigen Anhang hat und stets auf die Richter einzuwirken weiß, so daß seine Partei das Übergewicht behält. Außerdem, unter uns gesagt, hält er immer eine Menge Taugenichtse heimlich in seinen Diensten, so daß die meisten Bewohner der Umgegend sich fürchten, etwas gegen ihn zu unternehmen, aus Besorgnis, man möchte ihnen gelegentlich den roten Hahn auf das Haus pflanzen. Doch hiervon will ich nichts gesagt haben; Sie wissen, Herr Farnwald, als Wirt muß ich sehen und nicht sehen."

„Wie stark ist denn des Mannes Familie? Hat er erwachsene Söhne?"

„Nicht doch, er hat nur eine Tochter, eine Dame von ungewöhnlichen vortrefflichen Eigenschaften, die weit und breit bis nach den Ufern des Golfs und bis zur Küste des Oceans wegen ihrer großen Schönheit, ihrer hohen Bildung und ihrer Liebenswürdigkeit bekannt ist. Dorst war früher in Mexiko angesiedelt, und seine Frau ist eine Mexikanerin. Es wohnen jedoch viele von Dorsts Verwandten, denen er größtenteils selbst Land überlassen hat, in der Nähe seiner Besitzung. Was wollen Sie aber bei ihm? Ich hoffe, daß Sie nichts mit ihm zu teilen haben; sonst möchte ich Ihnen große Vorsicht anraten; er ist ein feiner Mann, aber scharf wie ein Rasiermesser."

„Nein, gottlob! ich habe nichts, was mich betrifft, mit ihm zu schaffen; für einen Freund wünsche ich ihn zu sprechen," erwiderte Farnwald dem Wirte, und wohl zwei Stunden hatten sich die beiden unterhalten, als ersterer nach dem Stalle ging, sein wohlgepflegtes und ausgeruhtes Pferd selbst sattelte und seine Weiterreise antrat.

Mit dem Abnehmen der großen Sonnenhitze mußte der Hengst schneller auftreten und wurde hierzu von seinem

Herrn ohne Rücksicht angehalten; denn, obgleich er ihn pflegte und schonte, wo er nur konnte, so forderte er doch von ihm, wenn es galt, seinen ganzen Kraftaufwand. Das edle Tier folgte auch gern diesen Aufforderungen, und die Sonne war noch nicht hinter den fernen Gebirgszügen im Westen versunken, als Farnwald über die bezeichnete Brücke ritt. An deren andere Seite, in geringer Entfernung von der Straße, hoben sich hinter einer Staketen-Einzäunung hohe Baumgruppen, deren Zusammenstellung und Laubarten andeuteten, daß sie durch Menschenhand hierher gepflanzt seien. Farnwald war dieser Ort von dem Wirte in L.... als der Wohnsitz des Herrn Dorst bezeichnet worden, weshalb er sein Pferd dem großen Einfahrtsthore zulenkte, welches durch die Einzäunung führte. Von hier öffnete sich ein dicht von Bäumen überdachter, breiter Fahrweg, an dessen fernem Ende ein einstöckiges, sehr langes, auf einer nicht hohen Terrasse gelegenes Gebäude erschien, dessen ganze lange Front von einer luftigen Veranda beschattet wurde.

Farnwald hatte das Ende der Allee, die durch den künstlichen Wald führte, erreicht. Der Wald teilte sich hier um einen großen Weiher, auf dem sich Schwäne blähten; links und rechts erhoben sich blühende Gebüschgruppen und reiche Blumenbeete, die sich bis zu dem Fuße der Terrasse ausdehnten und dort von einer Reihe hoher Orangen-, Zitronen- und Granatbäumen begrenzt wurden.

Bei seiner Annäherung zu dem Wohngebäude kam ein weiß gekleideter, schlanker Negerbursche auf ihn zu, begrüßte ihn höflich und fragte ihn, ob er sein Pferd nach dem Stalle führen solle.

„Ist dies der Wohnsitz des Herrn John Dorst?" fragte Farnwald den schwarzen Diener, und als dieser es bejaht hatte, stieg er vom Pferde, hing Satteltasche, Pistolen-

halfter und die wollene Satteldecke über den Arm und schritt die Terrasse hinauf der Veranda zu, während der Neger das Pferd hinwegführte.

Von der Mitte der Galerie öffnete sich hinter einer Glasthür ein breiter Korridor, der durch das Haus führte, und der an dessen anderem Ende auf ähnliche Weise geschlossen werden konnte. Jetzt aber waren die Thüren offen; Farnwald trat hinein und stand in diesem Augenblicke vor einer jugendlichen weiblichen Gestalt, die, wie es in diesem Lande der Kühlung wegen häufig geschieht, in der Mitte des Korridors auf einem rotsamtenen Diwan, in einem Buche lesend, saß und, durch Farnwalds unerwarteten Eintritt überrascht, ihre Augen auf ihn richtete.

Noch viel größer aber war Farnwalds Überraschung; er trat einen Schritt zurück, verneigte sich und suchte mit einigen Worten sein unangemeldetes Eintreten bei der jungen Dame, in deren unmittelbare Nähe er sich so unerwartet versetzt sah, zu entschuldigen.

Das reine Oval ihres edlen Gesichts war zu beiden Seiten durch lang herabhängende, glänzend schwarze Locken begrenzt; die schweren Flechten ihres üppigen Haares umschlangen eine weiße Moosrose und ließen sie an der linken Seite des kleinen Kopfes zwischen sich hervorsehen. Das Auge, der Spiegel der Seele, war bis in sein tiefstes Dunkel von wunderbarer Klarheit, und sein Blick, ergreifend und bezaubernd, sprach reiche Phantasie und mächtige Gedankenfülle aus. Die langen schwarzen Wimpern, die es überschatteten, und die gewölbten, nicht sehr weit geöffneten Lider gaben ihm einen schwärmerischen, schwermütigen Ausdruck, den der fein gezeichnete Bogen der Braue noch erhöhte. Die offene Stirn bekundete Geistesgröße und festen Willen; die unvergleichlich schönen hochroten Lippen umspielten eine unaussprechliche Lieblichkeit und weibliche

Milde. In grellem Gegensatz zu ihrem schwarzen Kleide stand das Alabasterweiß ihres makellos geformten Nackens und der leichte Anflug von Karmin, der wie ein Hauch auf ihren Wangen ruhte.

Einige Augenblicke sah die Unbekannte Farnwald prüfend an, als sei er ihr durch Beschreibung schon bekannt, als wolle sie ein selbstentworfenes Bild von ihm mit seiner Person vergleichen. Die Worte, mit denen er sein unangemeldetes Eintreten zu entschuldigen versucht hatte, waren von ihr schweigend hingenommen, welches einen peinigenden Zweifel in ihm aufsteigen ließ, ob diesem Schweigen, was er für die Folge ihrer Überraschung gehalten hatte, nicht vielleicht ein Ergötzen an seiner Verlegenheit zu Grunde liege.

„Die Ursache meines Erscheinens ist der Wunsch, Herrn Dorst zu sprechen," sagte Farnwald mit fester Stimme und höflicher Verneigung.

„Ich werde sogleich meinen Vater von Ihrer Ankunft in Kenntnis setzen," erwiderte sie freundlich, wobei ihre perlenweißen, schönen Zähne sichtbar wurden, erhob sich unter dem Rauschen des reichen Seidenstoffes ihres Gewandes und schritt, sich mit einem anmutigen Blicke leicht verbeugend, schwebenden Ganges nach der nächsten Thür.

Mit Staunen und Bewunderung gewahrte Farnwald ihre edle schlanke Gestalt, ihren schneeigen Arm, den sie aus dem reichen weiten Spitzenärmel hervorstreckte, um mit der zierlichen zarten Hand den Eingang zu öffnen, den kleinen Fuß, wie sie ihn in graziöser Bewegung über die Thürschwelle setzte, und gestand sich, daß er noch nie in seinem Leben ein so vollendetes Bild blendender Schönheit gesehen habe.

„Dies muß die schöne Tochter Dorsts sein, von der der Wirt gesagt hat," dachte Farnwald und stand immer noch regungslos mit seinen Reise-Effekten auf dem Arme und

seinen Blicken auf die Thür geheftet, durch welche die reizende Unbekannte verschwunden war. Sie war schöner, sie war anmutiger, als er sie sich vorgestellt hatte; denn neben dem grassen, widrigen Bilde, welches er sich von dem Vater entworfen, konnte er der Tochter desselben in seiner Phantasie unmöglich so viel weibliche Schönheit zutrauen, wie solche so eben in der Wirklichkeit vor ihm erschienen war, und weniger abschreckend erwartete er jetzt den Mann zu sehen, gegen den er einen so bittern Groll im Herzen trug.

Er hörte Tritte in dem Zimmer; die Thür öffnete sich, und Dorst trat, von demselben jungen Mädchen gefolgt, in den Korridor. Mit ernstem Blicke und kalter vornehmer Verbeugung schritt er auf Farnwald zu und fragte ihn:

„Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?"

„Mein Name ist Farnwald, mein Wohnort ist in der Nähe des neuen Städtchens C....., und der Zweck meines Besuchs ist, Sie in der Angelegenheit einer mir befreundeten Familie zu sprechen," antwortete dieser mit einer gleichfalls gemessenen Verbeugung.

Bei dem Namen Farnwald jedoch gewann das Gesicht Dorsts einen Ausdruck von Lebendigkeit und auch von Freundlichkeit.

„Ei, ei," sagte er, „das ist mir ja äußerst angenehm; ich habe schon lange den Wunsch gehegt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Seien Sie mir auf das freundlichste willkommen, und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier meine Tochter Doralice vorstelle."

Diese letzten Worte begleitete er mit einer Neigung seiner Hand gegen das schöne Mädchen, das die Verbeugung Farnwalds mit einem höflichen Gruß und einem lieblichen Blicke erwiderte.

In diesem Augenblicke trat eine ältliche Dame, die noch

immer schön genannt werden konnte, aus dem Zimmer, welche Dorst, als seine Frau, Farnwald nun vorstellte.

Madame Dorst war gleichfalls von hoher, edler Gestalt, wenn auch ihre Formen sich zu größerer Fülle ausgebildet hatten als die der Tochter. In ihren schönen schwarzen Augen war deutlich die Mutter Doralices zu erkennen, obgleich ihr Blick verschieden war und der Ausdruck derselben schneller mit den Gefühlen des Augenblicks wechselte als in denen der Tochter. Leidenschaftlichkeit und entschlossener fester Wille stand unverkennbar in ihnen geschrieben; zugleich aber sprachen sie Wohlwollen und leicht erregbare Teilnahme an dem Geschicke anderer aus. Die Furchen auf der hohen freien Stirn der Frau verrieten langjährigen schweren Gram, der an ihrem Herzen genagt hatte, und deuteten an, daß ihre ganz schwarze Kleidung nicht die Wahl des Zufalls sei. Das tiefe Schwarz ihres reichen Haares, der kleine, noch schöne Mund, die Zierlichkeit ihrer Hände und Füße, so wie die natürlich stolze Haltung und die ungezwungenen vornehmen Bewegungen bezeugten ihre Abkunft von dem mexikanischen Volke.

„Lassen Sie uns unter die Veranda gehen, dort ist es jetzt viel angenehmer als hier im Hause; die Sonne ist versunken, und die Abendluft wird erquicken," sagte Dorst, schritt voran hinaus auf die Galerie und ließ seinen Gast, nachdem er ihm seine Reise-Effekten abgenommen und bei dem Eingange niedergelegt hatte, neben den Seinigen Platz nehmen.

„Wann sind Sie von Haus weggeritten?" fuhr er, zu Farnwald gewendet, fort; „es müssen von hier über fünfzig Meilen sein."

„Das ist ungefähr die Entfernung; ich habe heute in der Frühe meine Wohnung verlassen," erwiderte dieser.

„Dann haben Sie ein gutes Pferd, was ich schon

voraussetzen muß, da mir Ihr früheres Leben dort oben, als das Land noch eine Wildnis war, bekannt ist. Wir haben schon wiederholt hier von Ihnen gesprochen, und Ihre Persönlichkeit ist uns so genau geschildert worden, daß ich Sie, ohne daß Sie sich nannten, hätte erkennen sollen. Sie sind der erste Weiße gewesen, der sich dort niedergelassen hat, und die Bewohner jener Gegend haben Ihnen vieles zu danken. Sie haben denselben den Weg zu jenen reichen Ländern gebahnt und haben sie mit Rat und That beim Ansiedeln unterstützt; die Leute halten große Stücke auf Sie. Nicht wahr, außer Ihnen ist auch noch kein Arzt in der Umgegend von C.....?"

„Noch nicht, wenn auch schon die nötigen Schritte gethan sind, um einen guten Arzt zu bewegen, sich dort niederzulassen. Sie wissen, an der Frontiere, wo die Leute so weit voneinander entfernt wohnen und im allgemeinen noch mittellos sind, findet ein Arzt seine Rechnung nicht. Ich habe bisher meinen Nachbarn geholfen, wo ich konnte, ohne ein Geschäft daraus zu machen; jetzt, wo die Bevölkerung rasch zunimmt, werden mir die Anforderungen zu häufig."

„Sie kommen wahrscheinlich zu mir, Herr Farnwald, um mir wegen der Angelegenheit mit dem Herrn Swarton in das Gewissen zu greifen. Ist es nicht so?" fragte Dorst lachend, indem er ein Knie überschlug, seinen Arm darauf stützend, sich zu jenem vorbeugte und, auf Antwort wartend, nach ihm hinsah.

Farnwald war durch die Leichtigkeit, mit der Dorst diesen sehr ernsten und wichtigen Gegenstand selbst berührte, so sehr überrascht, daß er in dem Augenblicke keine Antwort finden konnte und seitwärts auf die Damen blickte, als fühle er, daß eine Unterhaltung über diese Angelegenheit wohl nicht in der Gegenwart derselben an Ort und Stelle

sei. Doch Dorst gab ihm keine Zeit, um nach einer Antwort zu suchen, sondern fuhr fort:

„Ich weiß es, man hat in Ihrer Gegend wegen dieser Sache den Stab über mich gebrochen, während niemand sich die Mühe giebt, darüber nachzudenken, ob eigentlich auch wirklich etwas Ungerechtes in der Handlung liege. Vor allem ist sie in jeder Beziehung vollkommen gesetzlich und rechtlich begründet und sollte hiernach auch in keiner Weise zu tadeln sein."

„Da muß ich Ihnen widersprechen, Herr Dorst," fiel Farnwald eifrig ein; „das größte Recht ist bekanntlich oft das größte Unrecht, und dies möchte ich gerade in Bezug —"

„Erlauben Sie mir, Herr Farnwald, daß ich ausrede," unterbrach ihn Dorst mit verstärkter Stimme; doch war dieser es nicht, der ihm das Wort nahm, sondern ein bittend bedeutsamer Blick seiner Frau und Tochter, der des Gastes Augen traf, und mit dem sie deutlich aussprachen, daß sie diesen Gegenstand schon oft mit Dorst verhandelt und ihm bittere Vorwürfe über sein Verfahren gegen Swartons, wenn auch ohne Erfolg, gemacht hätten, zugleich aber, daß sie Farnwald baten, von der Besprechung dieses Themas jetzt abzustehen.

„Wäre Herr Swarton ein armer Mann," fuhr Dorst wieder beruhigt fort, „so daß es ihm einigermaßen schwer geworden wäre, die Zahlung für sein Land zu leisten, so würde ich meine Handlung selbst verdammen. Swarton ist aber ein wohlhabender Mann; er hat schon seit mehreren Jahren sein jährliches Einkommen benutzt, um Neger, schöne Stuten und feines Vieh zu kaufen, hat Gelder gegen gute Zinsen ausgeliehen und gar nicht daran gedacht, der Regierung seine Schuld für das Land, auf dem er sein Geld verdient hat, abzutragen. Und nun beschwert er sich, daß endlich einmal jemand auf den Gedanken kommt, dieses

durchaus freie Gouvernementsland gegen bares Geld zu kaufen! Nun, Herr Farnwald, sagen Sie mir, wo liegt ein Unrecht in meiner Handlung?"

Farnwalds Ungeduld war bei dieser Rede bis aufs höchste gesteigert, und kaum hatte er sich so lange bemeistern können, um nicht mit den gewichtigsten Vorwürfen gegen den Redner hervorzubrechen, als die Aufforderung hierzu von Dorst selbst alle Bedenklichkeiten bei ihm entfernte und er im Begriff stand, ihm das Verwerfliche seiner Handlung vorzuhalten. Da begegnete sein Blick abermals dem der beiden Damen, und wieder wurde er, wenn auch mit größerer Überwindung, Herr seiner Entrüstung. Sie hatten ihn, wenn auch nur flüchtig vorübereilend, so dringend, so bittend angesehen, Doralice hatte dabei ihre kleinen Hände so krampfhaft gefaltet, daß es Farnwald unmöglich war, seinem gerechten Unwillen Raum zu geben und die Rücksichten, die er gewohnt war, gegen das andere Geschlecht zu beobachten, aus den Augen zu verlieren. Er gab Dorst keine Antwort.

„Sehen Sie, Herr Farnwald, Sie müssen mir selbst Recht geben und würden in meiner Stelle, Swarton gegenüber ein Fremder, vielleicht ebenso gehandelt haben."

„Nimmermehr, davor mag mich Gott behüten!" rief dieser jetzt mit Heftigkeit, „eine rechtliche Familie ins Unglück —"

„Herr Farnwald!" fiel ihm Doralice mit bebender Stimme ins Wort und sah ihn flehend an, während die gesteigerte Besorgnis der Mutter gleichfalls in Blick und Bewegung zu erkennen war, als fürchteten beide, daß bei dem starren Charakter Dorsts und Farnwalds eine weitere Verhandlung dieses Themas mit Bestimmtheit ernste Scenen herbeiführen würde.

„Sie sind mit Swartons befreundet," fuhr Dorst fort „und darum finde ich es sehr natürlich, Sie gegen meine Handlung eingenommen zu sehen; Sie müssen aber bedenken, daß ich auch nicht in der entferntesten Weise eine Verpflichtung gegen jene Leute habe und wie jeder andere Staatsbürger berechtigt bin, in die Landoffice zu gehen, mir das freie Gouvernementsland zeigen zu lassen und davon zu kaufen, was mir gut dünkt."

In diesem Augenblicke trat ein schwarzer Diener aus dem Hause und zeigte an, daß das Abendessen aufgetragen sei.

Kapitel 8.

Das Abendessen. — Besuch. — Bitte. — Der Salon. — Umwandlung. — Der Helfershelfer. — Gemischte Gesellschaft. — Entschuldigung. — Gute Absicht. — Verwendung für die Freunde. — Mißlungener Versuch.

Der Speisesaal, in den sich jetzt die Familie Dorst mit ihrem Gaste begab, war reich und mit Gold und Seide überladen dekoriert; große bis zur Decke reichende Spiegel zierten die Wände, und prachtvolle Blumenvasen, Uhren und Silbergefäße prangten auf Tischen und Konsolen. Die vielen Kerzen eines mächtigen Kronleuchters, sowie die der auf den Tischen stehenden silbernen Armleuchter verbreiteten eine blendende Helligkeit durch den Saal, welcher mit den kostbaren Möbeln und den, um den Speisetisch stehenden, ganz in Weiß gekleideten schwarzen Bedienten den Eindruck von großem Reichtume machte.

Farnwald hatte zwischen der schönen Doralice und ihrer Mutter Platz genommen, während Herr Dorst ihm gegenüber saß.

„Es wird Ihnen dort oben noch immer sehr an gebildeter Gesellschaft mangeln," sagte Dorst zu seinem Gaste; „das ist eine große Entbehrung an der Frontiere. Die mächtigeren und reicheren Familien finden sich in der Regel erst dann ein, wenn die gesetzlichen Zustände mehr geregelt sind."

„Nun, es wohnen doch schon viele recht gebildete Familien in unserer Gegend, sowohl in dem Städtchen als auch auf dem Lande," antwortete Farnwald.

„Wer sind denn zum Beispiel die einflußreichsten Personen in Ihrer Nachbarschaft?“

„Es wohnt eine Madame Blanchard in meiner Nähe, die Witwe eines sehr wohlhabenden Plantagenbesitzers, welche mit ihren Kindern an Bildung, feinem Benehmen und rechtlicher Denkungsweise wohl nicht leicht jemandem nachsteht.“

„Blanchard; jawohl, ich habe den Namen nennen hören; sie hat auch Söhne?“

„Zwei sehr brave, hoffnungsvolle junge Männer, die zu den besten in unserer Gegend gezählt werden können. Außerdem ist die Familie des County Clerks, Herrn Barry, eine höchst anständige, sowie noch mehrere andere in dem Städtchen wohl darauf Anspruch machen können, eine feine Erziehung genossen zu haben.“

„Das mag sein; es fehlen ihnen jedoch die Mittel, um auch anständig leben zu können, und das gehört doch mit dazu. Hier bei uns haben sich die gesellschaftlichen Zustände schon ganz leidlich gestaltet; wir sind selten einen Abend ohne Besuch, und es wundert mich, daß sich nicht schon einige unserer Freunde eingefunden haben.“

„Sind Sie ein geborener Amerikaner, Herr Farnwald?“ fragte Madame Dorst; „Sie haben mehr das Wesen eines Ausländers.“

„Ich bin Europäer, in Deutschland liegt meine Heimat; doch habe ich diese schon seit vielen Jahren verlassen.“

„Leben denn dort noch nahe Angehörige von Ihnen?“

„Nur eine geliebte Schwester,“ antwortete Farnwald.

„Es ist hart, sich von den Seinigen trennen zu müssen,“ sagte die Dame mit einem Seufzer.

„Warum haben Sie denn aber die Schwester nicht bei sich? Ist sie verheiratet?“ fragte Doralice.

„Das nicht, mein langjähriges, gefahrvolles, einsames Leben an der Grenze der menschlichen civilisierten Gesellschaft berechtigte mich nicht dazu, sie aus dem Kreise ihrer Freundinnen, aus gewohnten Verhältnissen heraus zu reißen und meines eignen Vorteils halber in meine wilde neue Heimat zu versetzen."

„Sie haben einen bedeutenden wertvollen Strich Landes, haben sich vor einiger Zeit ein schönes Haus gebaut und wissen, wie ein Gentleman leben muß. Schaffen Sie sich bald eine Frau an, Herr Farnwald; denn, sich auf Sklaven verlassen zu müssen, gewährt auf die Dauer kein angenehmes Leben," bemerkte Dorst und fügte dann noch lächelnd hinzu: „Sie sehen, ich bin genau über Sie unterrichtet."

Die größtenteils kalten Speisen waren gewählt und ungewöhnlich schmackhaft bereitet; der Wein war vortrefflich, und beim Dessert wurde Champagner herumgereicht.

„Nun, Doralice, heiße unsern Gast mit einem Glase Champagner willkommen; Herr Farnwald, auf Ihr Wohlsein und auf dauernde Freundschaft!" sagte Dorst; man verneigte sich gegenseitig und leerte die schaumgefüllten Gläser.

Die offenen großen Flügelthüren, welche nach dem Garten hinter dem Hause zeigten, ließen den süßen Duft der dort prangenden herrlichen Blumen, der Orangen- und Citronenblüten mit der wohlthuend kühlen Nachtluft einströmen; die Nähe der reizenden Nachbarin und der seit vielen Jahren entbehrte sprudelnde Wein wirkte begeisternd auf Farnwald.

Ein Diener trat ein mit der Meldung, daß mehrere Herren angekommen seien und unter der Veranda Platz genommen hätten.

„Ich will sehen, wer es ist," sagte Dorst aufstehend und fügte, zu den Damen gewandt, noch hinzu: „Ihr kommt wohl mit Herrn Farnwald später nach dem Salon?"

Hiermit eilte er aus dem Zimmer, und auch Madame Dorst erhob sich, indem sie zu Farnwald sagte:

„Lassen Sie uns einen Gang durch den Garten machen, es ist dort jetzt sehr angenehm."

Das neue Licht des Mondes warf nur erst einen matten Schein auf die üppigen Baum- und Gebüschgruppen, von denen die meisten in reicher Blüte standen; doch leuchtete es hell genug, um die Massen von Rosen, Lilien und Nelken zu zeigen, welche die Beete zwischen jenen bedeckten.

„Sie haben hier einen ganz reizenden Wohnsitz," bemerkte Farnwald zu seinen Gefährtinnen, indem er auf die geschmackvollen Anlagen des Gartens blickte.

„Und doch war es so viel schöner drüben in meinem geliebten Vaterlande, in Mexiko," antwortete Madame Dorst; „hier fehlen die hohen Gebirge und die reine leicht belebende Luft; dort kennt man keine Krankheiten; aber hier herrschen die Fieber zu allen Jahreszeiten. Bei Ihnen wohl auch, Herr Farnwald?"

„Auch in der Gegend, wo ich wohne, waren Krankheiten bisher selten; dagegen hatten wir desto mehr von den Indianern zu dulden," erwiderte Farnwald.

„O, diese Unmenschen sind es ja, die mich von meiner schönen Heimat fortgetrieben und die mir einen großen Teil von meinem Lebensglück geraubt haben!" sagte Madame Dorst und hob ihr Batisttuch zu ihren Augen auf.

„Ach, gute Mutter, gräme Dich nicht so sehr!" tröstete Doralice, indem sie ihren Arm um deren Schulter legte und sich zärtlich an sie schmiegte; „die Hoffnung dürfen wir nicht sinken lassen."

Madame Dorst schien sich in diesem Augenblicke gewaltsam von ihrem schmerzlichen Andenken losreißen zu wollen; sie holte tief Atem, trocknete ihre Augen und sagte mit festerer Stimme:

„Es wird wohl Zeit, daß wir nach dem Salon gehen, Doralice; sicher erwartet man uns dort," und nachdem sie den Eingang des Hauses erreicht hatten, fügte sie hinzu: „Gehe mit Herrn Farnwald voran, ich folge gleich nach."

Die Tochter öffnete die nächste Thür und trat mit ihrem Begleiter in das große, hellerleuchtete Zimmer, in welchem sie jedoch noch keine Gesellschaft vorfand.

Wie wenn Doralice diesen Augenblick erwartet hätte, wendete sie sich rasch zu Farnwald und sagte eilig zu ihm: „Herr Farnwald, ich habe eine Bitte an Sie, durch deren Gewährung Sie mich sehr verpflichten würden." Dabei sah sie ihn so flehend, so unwiderstehlich an, daß er ihr alles mit Freuden zugesagt haben würde.

„Alles will ich gern thun, was Sie wünschen, Fräulein; was ist es? Nennen Sie es mir!" antwortete er überrascht.

„Versprechen Sie mir, daß Sie die Angelegenheit mit meinem Vater mit möglichster Vorsicht verhandeln wollen. Machen Sie ihm keine Vorwürfe über seine Handlung, die ihn bei seiner Reizbarkeit leicht aufbringen könnten. Sie würden sonst Ihren guten Zweck gänzlich verfehlen. Mit guten Worten und freundlichen Vorstellungen läßt sich am besten etwas von ihm erlangen, und vielleicht gelingt Ihnen dann, seinen Sinn zu ändern, was meine Mutter und ich schon oft vergebens versucht haben. Nehmen Sie sich auch vor einem Herrn Morting in acht, und sagen Sie ihm so wenig wie möglich. Versprechen Sie es mir?" bat Doralice und hielt Farnwald ihre kleine Hand hin.

„Alles verspreche ich Ihnen, was Sie von mir fordern, Fräulein," sagte Farnwald mit Wärme und Aufrichtigkeit, als die Thür sich öffnete und Madame Dorst, von einem Dutzend junger Männer begleitet, in den Salon trat, welche letztere sämtlich auf die Tochter des Hauses zueilten, um

derselben ihr Kompliment zu machen, während erstere sich im Sofa niederließ.

In diesem Augenblicke schien Doralice eine Umwandlung erlitten zu haben; ihr ruhiger, gefühlvoller Blick war strahlend und unstät geworden; ihre ungezwungenen, doch natürlich eleganten Bewegungen hatten einer künstlich graziösen Haltung Platz gemacht, und statt der traulich freundlichen Sprache, mit der sie mit Farnwald verkehrt hatte, ließ sie in lebendiger Unterhaltung ihren Geist und ihren Witz nicht ohne eine gewisse Koketterie glänzen. Von einem zum andern in der Gesellschaft wandten sich ihre Blicke, ihre Worte; ein jeder der anwesenden jungen Männer suchte ihr der nächste zu sein und, so gut er es konnte, sich ihr bemerklich und angenehm zu machen. Immer noch traten neue Gäste ein, so daß binnen kurzem gegen zwanzig Herren hier versammelt waren, in deren Bewerbungen um die Aufmerksamkeit und Gunst Doralices deutlich zu erkennen war, daß diese der Gegenstand sei, der sie hierher gezogen hatte. Die Gäste waren größtenteils junge Männer aus der nahen Umgegend: Farmer, Advokaten, Ärzte, auch Leute, die keine Art von Geschäft trieben, und von denen man nicht wußte, woher sie das Geld zur Bestreitung ihrer Ausgaben nahmen. Doch gerade diese letzteren waren es, die am elegantesten gekleidet erschienen, während viele der andern in Anzügen von selbst verfertigten Baumwollenzeugen, in rohen, nicht geschwärzten, schweren Schuhen, mit ungefalteten Busenstreifen und geschmacklosen, bunten Halstüchern dastanden. Alle wurden von Doralice gleich zufrieden gestellt; auf allen ruhte ihr lächelnder, aufmunternder Blick, allen sagte sie einige angenehme Worte, und in der That, ein jeder hielt sich für den allein von ihr Bevorzugten.

Sie hatte jetzt den ergriffenen beredten Fächer auf das

Piano gelegt, sich vor diesem niedergesetzt und entlockte demselben mit künstlerischer Meisterschaft bezaubernde Melodien und ließ auch bald, zum höchsten Genusse der Anwesenden, ihre wunderbar liebliche Stimme im Liede ertönen.

Farnwald stand im höchsten Erstaunen da und blickte bald auf das schöne Mädchen, bald auf das bunte Gemisch ihrer Verehrer. Er traute seinen Augen, seinen Ohren nicht; er glaubte nicht an die Möglichkeit, daß dies dieselbe Doralice sei, deren seelenvolles einfaches Wesen ihn noch vor kurzem so unendlich entzückt hatte. Er stand seitwärts von dem Piano an die Wand gelehnt hinter den andern Gästen und hielt seine verwunderten Blicke unverwandt auf die Sängerin geheftet, als ihr Lied verstummte, ihre zarten Finger auf dem Instrumente süße nachhallende Weisen hervorriefen, und sie selbst, wie augenblicklich in Gedanken versunken, ihren Kopf beugte. Nach wenigen Augenblicken aber sah sie ernst und bedeutsam zu Farnwald hinüber, als wolle sie ihm sagen, wie wenig ihr am Beifall der übrigen gelegen sei, strich mit ihrer kleinen Hand über die Stirn und empfing mit anscheinend großer Genugthuung und mit Wohlgefallen die enthusiastischen Beifallsbezeigungen und Ergüsse höchster Bewunderung der Zuhörer.

Während dieser Zeit stand Dorst, von dem matten Lichte des Mondes beschienen, an einen Pfeiler der Veranda gelehnt, und vor ihm saß auf dem zierlichen Geländer, welches die Pfosten miteinander verband, ein Mann von kaum dreißig Jahren, mit schwarzem, krausem Haar, kleinen stechenden, grauen Augen, fein gebogener Nase und einem unangenehmen hämischen Zug um den Mund. Er war groß und schlank, und auf seiner hohen Stirn konnte man lesen, daß es keinen Schrecken, keine Gefahr gäbe, der er dieselbe nicht zeigen würde. Während er mit Dorst sprach, hielt er den Kopf gesenkt und blickte auf ein Taschenmesser, mit dem

seine auf dem Knie ruhenden Hände spielten, indem sie dasselbe bald öffneten, bald zudrückten.

„Ich sage Euch, Morting, dieser Farnwald hat sehr großen Einfluß auf die Leute dort oben und könnte uns sowohl bei den Gerichtsverhandlungen, als auch durch Aufmunterungen zur Gewalt sehr störend in den Weg treten; Ihr wißt, es ist dort noch halb und halb Frontiere," sagte Dorst zu seinem Gefährten.

„Sie machen sich unnötige Sorgen, Dorst; wo man sogar das Gesetz auf seiner Seite hat, braucht man kein Bedenken zu tragen; wie viele Sachen haben wir durchgefochten, wobei uns auch nicht ein Schein des Rechtes zukam, und was die Gewalt anbetrifft, so wird es wohl so arg nicht damit werden."

„Jedenfalls müssen wir suchen, Farnwald neutral zu machen, wenn wir ihn nicht auf unsere Seite bekommen können."

„Die Sache ist ja nur ein Kinderspiel. Sie machen in einigen Wochen dem Herrn Swarton unter Begleitung des Sheriffs einen Besuch, um ihn selbst zum Verlassen des Landes aufzufordern, und dann schicken Sie mich als Ihren Bevollmächtigten hin, um Besitz von dem Eigentum zu ergreifen. Das weitere überlassen Sie mir."

„Gutwillig räumen die Swartons uns nimmermehr ihre Besitzung ein; die Söhne sind desparate Charaktere, und der Alte ist ein Mann von großer Energie. Es wird einen harten Tanz mit ihnen geben."

„Wozu wir die Musik aufspielen; könnte nicht schaden, wenn sich einige von ihnen dabei zu Tode tanzten; an schnellem Takt soll es nicht fehlen. Es bleibt bei unserer Abrede: der Nutzen geht zwischen uns in gleiche Teile."

„Versteht sich; wollt Ihr aber nicht mit in den Saal gehen, Morting? Ihr könntet Euch mit Farnwald bekannt

machen und ihm auch ein paar angenehme Worte sagen. Schaden kann es nicht, wenn man gut mit ihm steht."

„Mit Worten weiß ich wenig umzugehen; mit diesem Dolmetscher kann ich mich besser verständigen," antwortete Morting und klopfte mit der Hand auf den silberbeschlagenen Griff eines schweren Messers, welches auf seiner Brust unter der Weste hervorsah.

„So geht wenigstens mit hinein, man erwartet mich im Saale."

„Sie müssen mich entschuldigen; ich habe heute abend noch jemanden zu sprechen, der beinahe zwei Meilen von hier wohnt, und da ist es Zeit, daß ich reite," antwortete Morting, schritt mit einem „vergnügten Abend" durch den Blumengarten vor dem Hause zu den hohen Bäumen hin, unter welchen sein Pferd angebunden stand, schwang sich hinauf und ritt davon.

Dorst begab sich in den Saal, wo er sich bei den Gästen wegen seines langen Ausbleibens entschuldigte. Er ging von einem zum andern, pflog mit jedem von ihnen eine, der Persönlichkeit angepaßte kurze, aber freundliche Unterhaltung, und wußte sich ihnen allen angenehm und höflich zu zeigen.

„Wie geht es, lieber Doktor?" fragte er einen rothaarigen jungen Mann in abgetragenem schwarzen Anzuge, dessen mit Tabakssaft beschmutzter Busenstreif und zu beiden Seiten aufgerissener Stiefel zeigten, daß er seiner Toilette sehr wenig Aufmerksamkeit widmete, „was macht die Praxis?"

„Es ist alles zum Verzweifeln gesund in der Gegend; wenn nicht manchmal einer ein Bein bräche, ein Dampfschiff in unserer Nähe in die Luft flöge, wodurch wir ein paar Patienten bekämen, oder die Bowiemesser unserer jungen Leute einen Halberstochenen in unsere Hände

lieferten, so würden wir Ärzte bald an den Schenktischen unseren Kredit verlieren. Ich habe wirklich eine so anhaltend schlechte Zeit hier noch nicht erlebt."

„Ich habe Sie vor kurzem mehreren meiner Freunde empfohlen, und von denselben die Zusage erhalten, daß sie sich bei vorkommenden Fällen an Sie wenden wollen. Da ist zum Beispiel der reiche S. am Wallnußbach, der es mir ausdrücklich versprochen hat, und an dem sie einen guten Kunden bekommen werden; denn er hat über vierzig Neger und wohnt wenigstens fünfzehn Meilen von Ihnen, so daß Sie ihm für ihre Ritte dorthin eine schöne Rechnung machen können. Wie viel ist Ihre Taxe für die Meile zu reiten?"

„Nun, je nachdem der Mann, von einem halben bis zu einem ganzen Dollar; dann berechne ich für eine Nacht bei dem Kranken zu sitzen zehn Dollar, für jeden einzelnen Besuch zwei Dollar und die Medizin extra. Das ist so billig, als irgend einer es thut," antwortete der Jünger Äskulaps.

„Wie geht Ihr Geschäft?" fragte Dorst einen anderen, höchst elegant gekleideten, schwarzgelockten jungen Mann, der in seinem Benehmen zeigte, daß er sich viel in anständiger Gesellschaft bewegt hatte; „Sie sind wohl mit dem letzten Boot den Fluß heraufgekommen? — War die Lese gut?"

„So, so, wir hatten ein paar grüne Ausländer unter der Schere, die kaum eine Karte von der andern zu unterscheiden wußten. Sie haben uns ihre letzten Kröten hergeben müssen, so daß sie in R..... blank wie die Heringe ans Land stiegen. Ein paar tausend Dollar haben wir an ihnen verdient; aber es waren unserer Sechse, so daß die Portionen doch klein wurden," antwortete der Spieler.

„Ihr habt bei dem letzten Gerichtstag in L.... eine glückliche Verteidigung zu Stande gebracht," sagte Dorst zu einem andern Mann von gutem Äußern, einem Advokaten, „die ich gern mit angehört hätte. Es thut mir leid, daß ich nicht zugegen sein konnte; aber ich wußte recht gut, daß es meines Einflusses nicht bedurfte, um das Urteil nach Eurem Wunsche zu lenken."

„Ja, ja, es war doch ein ziemlich zweifelhafter Fall, und hätte ich nicht zufällig unter den Sportsmen (Spieler), die gerade während der Verhandlung ankamen, noch ein paar Zeugen gefunden, die zu meines Klienten Vorteil schwuren, so wäre die Sache doch schief gegangen. Diese waren aber scharfe Gesellen, die man nicht so umständlich zu instruieren brauchte, was sie eigentlich bezeugen sollten; es waren Genies, und, bei Gott! die Kerle schwuren so brav, daß ich ihnen selbst hätte glauben können. Der Mörder wurde freigesprochen, und ich bekam drei Tausend Dollar für meine Bemühungen."

„Nun, ein hübscher Verdienst für einige Stunden Arbeit."

„O ja, aber die Zeugen haben mich an fünfhundert Dollar gekostet. Übrigens wäre ich zufrieden, wenn nur jede Woche einen solchen Fall in meine Praxis brächte; die Leute hier in der Gegend fangen aber schon zu sehr an, sich zu civilisieren."

„Vater und Mutter sind doch wohl?" redete Dorst einen jungen Pflanzersohn an, der in einem Rocke von zweifelhafter Farbe, von zu Hause verfertigtem Baumwollenzeug, so wie schweren, nicht geschwärzten Schuhen dastand und die Hände verlegen aus einer Tasche in die andere steckte.

„Danke, Herr Dorst, sie sind alle wohl; nur die schwarze Kuh war uns gestern krank geworden, so daß wir glaubten, sie würde drauf gehen; aber sie hat sich wieder herausgemacht, und Lissy, meine kleine Schwester, hatte sich beim

Seifekochen die Hand verbrannt; sonst ist die ganze Familie gesund."

„Wie steht denn der Mais bei Ihnen? Hat das trockene Wetter nicht geschadet?"

„Doch nicht, wir hatten ihn sehr früh gelegt, so daß die Pflanzen stark genug waren, als die Trockenheit eintrat. Auch unsere Baumwolle steht schön."

„Sagen Sie ihrem Vater, daß, wenn er einmal Hilfe in der Arbeit nötig habe, ich ihm gern ein paar Neger zusenden würde. Da fällt mir ein; erinnern Sie ihn doch, daß in kommender Woche meine Angelegenheit gegen die Wittwe M. vor Gericht vorkommt, in der ich ihren Vater bat, für mich zu zeugen. Er erinnerte sich der Sache nicht genau; sagen Sie ihm, ich käme dieser Tage hinüber, um ihn zu instruieren."

„Nur Hoffnung, Fräulein Doralice, es ist alles, was ich von Ihnen erflehe, nur die leiseste Hoffnung, daß ich mir Ihre Gunst erwerben kann!" flüsterte ein junger Plantagenbesitzer von vornehmem Äußern dem schönen Mädchen zu, indem er ihr sehnsüchtig in die großen dunklen Augen sah.

„Wozu Hoffnung für etwas, was Sie schon besitzen? Wir zählen Sie ja zu denen, die wir unsere besten Freunde nennen," antwortete Doralice, indem sie ihren Blick teilnehmend auf dem jungen Manne ruhen ließ.

„Ich nehme Dich beim Wort.
Nenn „Liebster" mich, so bin ich neu getauft —
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein."

sagte ein anderer junger Mann lachend und mit einem hämischen Seitenblick auf den Verliebten, indem er zu Doralice getreten war und ihrer Unterhaltung zugehört hatte.

„O daß Bescheidenheit Dein Name wär';
Daß Achtung vor dem Weibe in Dir lebte,

Wenn ich Dich auch nicht „Liebster“ nennen möcht',
So wärest doch als Freund Du mir willkommen.“

antwortete diese dem zudringlichen Redner und wendete sich wieder zu ihrem Anbeter.

„Sind die Swartons denn wirklich so biedere Menschen, wie Sie sagen, Herr Farnwald?“ fragte Madame Dorst diesen, der neben ihr im Sofa saß; „ich habe gehört, es sei eine wilde, wüste Familie, mehr den Indianern, als civilisierten Menschen ähnlich.“

„Es sind brave, arbeitsame, liebevolle Leute, hilfreiche, treue Nachbarn und gottesfürchtige Christen, die ihren Mitmenschen alles Gute gönnen und gern dazu beitragen, deren Glück zu fördern.“

„Ach, hätte Dorst das Land doch nicht gekauft! Er selbst wäre auch nie darauf gekommen, wenn nicht ein gewisser Morting ihm das Geschäft für gemeinschaftliche Rechnung angetragen hätte; doch jetzt fürchte ich, ist es zu spät, ihn davon abzubringen. Sehen Sie zu, Herr Farnwald, was Sie im guten bei ihm ausrichten können, im bösen erreichen Sie sicher nichts. Auch ich will mein Möglichstes versuchen, obgleich ich keine Hoffnung mehr hege, ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten. Morting hat zu großen Einfluß auf meinen Mann und giebt nicht leicht einen Vorteil auf, der ihm einmal in Aussicht steht.“

„Ich werde alles thun, um Herrn Dorst von einer Handlung abzuhalten, die eine glückliche, rechtschaffene Familie, wie die Swartons ist, ins tiefste Elend stürzen und ihm selbst nur Vorwürfe und Gewissensbisse bereiten würde. Wollen Sie mich dabei unterstützen, so thun sie ein gutes Werk, Madame Dorst, wofür viele dankbare Herzen Sie in ihre Gebete einschließen werden,“ antwortete Farnwald, als

Dorst auf ihn zutrat und sich auf einen Stuhl neben ihm niederließ.

„Sie sehen, Herr Farnwald, an Besuch fehlt es uns nicht; wir haben viele Freunde in unserer Nähe wohnen, unter denen Sie manche recht angenehme Bekanntschaft machen werden. Ich hoffe und wünsche, daß Sie recht lange bei uns verweilen mögen."

„Leider gestatten es mir meine Verhältnisse nicht, lange vom Hause abwesend zu sein; doch einige Tage werde ich gern von Ihrer Gastfreundschaft Gebrauch machen."

„Sobald lassen wir Sie nicht wieder von uns weg. Sie müssen sich unsere Umgegend in Augenschein nehmen, wobei Sie meine Tochter, die eine tüchtige Reiterin ist, führen wird; ich will Ihnen meine Ländereien, meine Pferde, meinen Viehstand zeigen, und wenn Sie mit uns einige unserer Nachbarn besuchen, so werden sich diese ebenso wie wir selbst freuen, Sie bei sich zu sehen."

Der Abend schwand unter verschiedenartigster Unterhaltung, und die große bronzene Stehuhr vor dem Wandspiegel schlug elf, als die Gäste sich den Damen empfahlen und, von Herrn Dorst begleitet, hinaus durch den Blumengarten zu ihren unter den hohen Bäumen befestigten Pferden gingen, um ihren Heimweg anzutreten.

Farnwald und Doralice folgten ihnen bis unter die Veranda, während Madame Dorst sich aus dem Saale begab, um noch nach häuslichen Angelegenheiten zu sehen.

Farnwald, sowie Doralice, standen eine Weile nebeneinander und blickten den Gästen nach, ohne zu reden; ihm war das Mädchen während des Abends doch anders erschienen, als bei der ersten Begegnung, und der wohlthuende Eindruck, den sie so bestimmt auf ihn gemacht hatte, war jetzt verworren und undeutlich. Mit dem ruhigen, ungekünstelten Wesen, mit dem sie nun wieder vor ihm

stand, konnte er ihre glänzend strahlende Erscheinung in dem Salon nicht gut in Einklang bringen. Doralice fühlte wohl, daß Farnwald über ihren Charakter in Zweifel gesetzt sei, und erkannte in seinem Schweigen einen Vorwurf, der sie unangenehm berührte.

„Herr Farnwald, ich bin Ihnen wohl eine Aufklärung schuldig", sagte sie nach einer Weile zu diesem; „Ihre Verwunderung über mein Benehmen in dem Salon ist mir nicht entgangen, und doch stand es nicht in meiner Macht, mich vor den Zweifeln, die ich in Ihnen dadurch über mich hervorrufen mußte, zu bewahren, so gern ich es auch gethan hätte. Nachdem Sie gesehen, wie ich ohne Herz, ohne Gefühl, beides auf meinen Lippen habe spielen lassen, wie ich Interessen zur Schau getragen, von denen Sie überzeugt sein mögen, daß auch nicht der Schein davon in mir lebt, müssen Sie mich für ein herz- und gefühlloses, eitles Wesen halten. Hätte ich dieses fade Spiel zu meinem eignen Vergnügen, zu meinem Zeitvertreib getrieben, so wären Sie berechtigt, den Stab über mich zu brechen; so aber, da ich es nur nach dem Wunsche und zum Nutzen eines andern aus Gehorsam gethan habe, mögen Sie mit Ihrem Urteil wenigstens so lange zurückhalten, bis Sie sich überzeugt haben, daß es nur eine häßliche, mir widrige Maske sei, die mir heute abend vorgebunden war. Nur um dem Wunsche meines Vaters zu entsprechen, ist es mir möglich geworden, Gäste, wie Sie diese heute um mich versammelt sahen, mit anscheinender Wärme und Teilnahme zu behandeln, wenn sich mein Gefühl auch noch so sehr dagegen sträubt und ich mir selbst verächtlich dadurch erscheine. Mein Vater ist in unendlich viele wichtige Angelegenheiten verwickelt, die es ihm notwendig machen, zahlreiche Freunde und Anhänger in der Umgegend zu besitzen, um durch sie jene Interessen fördern zu können.

Durch Eingehen in meines Vaters Willen habe ich großen Einfluß auf ihn und vermag es häufig, meine Wünsche für gute Zwecke bei ihm durchzusetzen. Ich glaube, daß Sie in diesem Grunde zu meinem Benehmen wenigstens eine Entschuldigung für dasselbe finden werden, wenn ich auch nicht erwarte, daß Sie dadurch rechtfertigen, was ich darin selbst verdamme."

„Ich danke Ihnen, Fräulein Doralice, von Grund meines Herzens für diese Aufklärung; denn die Veränderung in Ihrem Benehmen war mir schmerzlich wahrzunehmen und trübte Ihr schönes Bild, welches Sie meiner Seele eingeprägt hatten. Sie bedürfen keiner Entschuldigung weiter; gebrauchen Sie aber die Maske so selten als möglich, sie steht Ihnen nicht gut und bleibt ein gefährliches Spielzeug."

„Ich werde sie nie wieder benutzen, wenn Sie vergessen wollen, daß ich sie jemals getragen habe," antwortete Doralice und bot Farnwald, wie zu einem Friedensschluß, ihre kleine Hand.

„Bleiben Sie nur Sie selbst, Fräulein Doralice," antwortete Farnwald freudig, indem er die Hand des reizenden Mädchens ergriff.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Farnwald, was für Leute sind die Swartons, die auf meines Vaters Lande wohnen? Man hat mir gesagt, sie seien halbe Indianer; sie bebauten dasselbe nicht und würden sich auf jedem andern Stück Gouvernementsland ebenso glücklich fühlen."

„Die Familie Swarton ist eine der biedersten und geehrtesten in unsrer Gegend, und wollte Ihr Vater sie wirklich von Ihrem Eigentume vertreiben, so würde er sich nicht allein den Tadel und die Verachtung aller derer, die jene kennen, zuziehen, sondern auch sein Leben in die größte Gefahr bringen. Denn die Swartons sind zwar

fromme, brave Menschen, doch sind die Söhne, an der Frontier erzogen, von Jugend auf gewohnt gewesen, selbst über Recht und Unrecht zu entscheiden und niemals durch gesellschaftliche Verhältnisse genötigt worden, ihre Gefühle, ihre Leidenschaften zu bemeistern. Gereizt sind sie gefährlich, und zur Verzweiflung gebracht, würden sie keine Grenzen ihrer Wut kennen. Unter großen Gefahren und Entbehrungen, mit rastloser Thätigkeit und Ausdauer hat die Familie sich ihre jetzige bequeme und wertvolle Heimat gegründet; ob sie derselben beraubt und von ihr durch einen Fremden vertrieben, nicht zur Verzweiflung gebracht würde, werden Sie selbst am besten beurteilen können."

„O Gott, Herr Farnwald, lassen Sie uns versuchen, den Vater davon abzubringen! Solcher Erwerb würde ihm keinen Segen geben. Ich beschwöre Sie aber, nicht zu vergessen, was Sie mir versprochen haben: vermeiden Sie dabei jedes böse Wort; mein Vater verträgt keinen unfreundlichen Widerspruch. Stellen Sie ihm vor, in welche Not er die Leute bringen würde; sagen Sie ihm, daß es gottesfürchtige, brave Menschen seien; nur sprechen Sie nicht von Unrecht, von Gefahr, denn weder das eine noch das andere wird er anerkennen. Mutter wird auch mit ihm reden, und ich will sehen, was ich selber über ihn vermag; nur hoffe ich wenig davon; denn Morting ist dabei beteiligt, und der ist ein herzloser, niedrigdenkender Mensch. Da kommt Vater, lassen Sie ihn nicht bemerken, daß wir davon sprachen," schloß Doralice, als Dorst zu ihnen unter die Veranda trat.

„Jetzt, Herr Farnwald, wollen wir in Ruhe noch eine Cigarre zusammen rauchen und ein wenig plaudern," sagte er zu seinem Gaste, indem er ihm die Cigarrendose hinhielt. Doralice küßte ihren Vater, empfahl sich Farnwald mit einem bittenden Blick, als wolle sie ihm die Verab-

redung noch einmal recht dringend ans Herz legen, und jene ließen sich, während sie in das Haus ging, auf Stühlen unter der Veranda nieder.

Sobald Farnwald mit Dorst allein war, trat der alleinige Zweck seines Hierseins wieder mit Gewalt vor seine Seele, und er beschloß, mit aller Energie einen Versuch zur Rettung seiner Freunde zu machen. Zugleich aber stand das Bild der lieblichen Doralice besänftigend vor ihm und wehrte den Groll, die Erbitterung von seinen Worten ab, die der Gedanke an die unglückliche Familie Swartons ihm aufdrängte.

„Herr Dorst, lassen Sie uns ruhig über die Ursache meines Hierseins reden; ich glaube es wird sowohl zu Ihrem Besten, als zu dem meiner Freunde sein," sagte Farnwald mit freundlichem Tone zu jenem.

„Lassen wir jetzt die Sache auf sich beruhen, lieber Herr Farnwald, es führt ja zu keinem Ziele; Sie können mich nicht von meinem Unrechte und ich Sie nicht von meinem Rechte überzeugen. Wir sind beide parteiisch, ich durch den gemachten Gewinn und Sie durch Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Swartons, und weder ich, noch Sie wollen diese Interessen aufgeben. Lassen Sie uns nicht weiter über diese Angelegenheit reden. Ich bin froh, daß ich Sie einmal unter meinem Dache bewirten kann und bitte Sie: verderben Sie mir diese Freude nicht durch das Verhandeln unangenehmer Geschäftssachen!"

„Herr Dorst, ich gestehe es Ihnen offen, ich bin mit ganz anderer Überzeugung gegen Sie hierher gekommen, als ich augenblicklich hege. Ich habe mir Sie als einen herzlosen, eigennützigen und harten Mann gedacht, während ich das Gegenteil in Ihnen gefunden zu haben glaube und Sie von einer Familie, von Verhältnissen umgeben sehe, die andere, edlere Gefühle und Eigenschaften, als ich sie

bei Ihnen unterstellte, voraussetzen lassen. Denken Sie sich lebhaft in die Lage der unglücklichen Swartons; denken Sie, daß ein Fremder Sie hier von diesem Ihrem schönen Besitzthum treiben, Sie mit Ihrer Familie dadurch der Armut und der Not preisgeben wollte, und ich bin überzeugt, Sie stehen ganz von Ihrem Vorhaben ab."

„Im Gegenteil, ich würde nur fragen, ob der Fremde das Recht dazu habe, und ob ich ihm dies Recht durch meine eigne Schuld gegeben hätte. Wäre dies der Fall, so würde ich mein Eigentum ruhig verlassen und künftig vorsichtiger zu Werke gehen; wäre es aber nicht der Fall, und es wollte mich jemand gegen alles Recht daraus verdrängen, so würde ich ihm eine Kugel durch den Kopf jagen."

„Und wenn Ihnen nun auch wirklich das Gesetz erlaubt, jenes Land zu ihrem Eigentum zu machen, halten Sie es denn für gerecht, die Leute, die erst durch langjährige, mühevolle Arbeiten jenem Lande den jetzigen Wert gegeben haben, ohne irgend eine Entschädigung um den Genuß ihres Besitzes zu bringen, wird Ihnen denn das Elend, in welches Sie jene stürzen, nicht immer ein Vorwurf sein; glauben Sie, daß Ihnen das Geld, das Sie dadurch verdienen, Segen bringen würde? Gehen Sie wenigstens einen Vergleich mit den Unglücklichen ein!"

„Herr Farnwald, Sie sind kein Amerikaner, sonst würden Sie, wie wir es thun, Geschäft von Privat-Beziehungen trennen; im Geschäft kennen wir keine Rücksichten; da heißt es, die Augen oder den Beutel aufgethan."

„Aber Herr Dorst, Sie kennen die Swartons nicht; Sie wissen nicht, daß es treffliche, brave Menschen sind, die lieber selbst dulden und darben würden, ehe sie jemanden ein Leid zufügten. Haben Sie wenigstens Erbarmen mit ihnen! Machen Sie sie nicht arm und heimatlos!"

„Ich sehe nicht ein weshalb? Sie können ja etwas weiter hinausziehen und sich neu anbauen; dort giebt es ja noch soviel Land, als man wünschen kann. Ihr Vieh, die Pferde und alles bewegliche Eigentum bleibt ihnen, und bald können sie sich eine neue Heimat gründen."

„Wem der Himmel einmal beim Ansiedeln in der Wildnis gnädig gewesen ist und ihn und die Seinigen gegen die vielen ihm dort drohenden Gefahren beschützt hat, der wird es nicht zum zweitenmale versuchen; es würde das Glück, das Schicksal geradezu herausfordern heißen. Bedenken Sie, daß die Swartons Frontiermänner sind, daß sie jahrelang gewohnt waren, sich selbst Recht zu verschaffen, daß Sie dieselben zur Verzweiflung bringen würden, und daß solche Leute, wenn auch sonst harmlos und gottesfürchtig, in ihrer Verzweiflung, in ihrer Wut gefährlich sind. Herr Dorst, Sie haben auch einmal an der Grenze der Indianer gewohnt und, wie Madame Dorst mir andeutete, hat sie dort einen Teil von ihrem Lebensglücke durch die Wilden verloren; nötigen Sie eine glückliche Familie nicht, sich nochmals solchen Schrecken, solchen Gefahren auszusetzen!"

Die Züge Dorsts, auf denen das Mondlicht lag, verfinsterten sich bei diesen Worten; seine schwarzen Brauen zogen sich zusammen, und, mit seinen Gedanken in eine trübe Vergangenheit versunken, blickte er schweigend vor sich hin, als Farnwald in mildem Tone fortfuhr:

„Machen Sie mich zum Vermittler zwischen Ihnen und Swartons; nennen Sie mir die Abfindungssumme, wogegen Sie Ihre Ansprüche auf das Land aufgeben wollen, und lassen Sie mich die Genugthuung erlangen, Sie beide vor großem Unglück bewahrt zu haben."

Es war augenscheinlich ein Kampf in dem Innern Dorsts vorgegangen; durch die Erinnerung an einen harten

Verlust war es Farnwald wirklich gelungen, die mildern, edleren Gefühle, die in jedes Menschen Herzen wohnen, für einen Augenblick aus ihrem Todesschlafe zu wecken und ihn die ganze Größe des Elends erkennen zu lassen, welches er im Begriff stand, über die Familie Swarton zu verhängen. Doch das Erwachen dieser schlafgewohnten Gefühle dauerte nur einen Augenblick; dann trat der Eigennutz, die Rücksichtslosigkeit gegen alles, was nicht in seinem Geldinteresse lag, bei Dorst um so stärker wieder auf, und, sich im Stuhle zurücklehnend, sagte er:

„Herr Farnwald, ich bitte Sie ein- für allemal, diese Angelegenheit nicht weiter zwischen uns zur Sprache zu bringen, da es doch zu keinem erwünschten Ziele führen kann. Ein Mann muß selbst wissen, was er zu thun hat; Einmischung und unberufener Rat eines Fremden ist mindestens eine Unterschätzung der selbständigen Einsicht des andern und keinenfalls ein Kompliment für ihn. Zeigen Sie mir, daß Sie fern von der Befangenheit der meisten Leute sind, die meinen, es müßte sich jedermann ihrer Ansicht fügen. Sie sind mir ein lieber Gast, auf dessen Bekanntschaft ich mich lange gefreut habe; wir wollen uns wegen einer Meinungsverschiedenheit nicht entzweien, die in dieser Sache zwischen uns besteht, und die in keiner Weise zu ändern ist. Man kann befreundet sein, ohne gerade über alle Sachen gleich zu denken."

Farnwald erkannte nur zu deutlich, daß es gänzlich umsonst sein würde, augenblicklich weiter ein Wort zu Gunsten seiner Freunde zu sagen; er sah ein, daß dadurch das gute Vernehmen, welches zwischen ihm und Dorst angebahnt war, alsbald gestört und dadurch der Angelegenheit Swartons nur geschadet werden würde. Es blieb ihm nichts übrig, als mit Doralice und deren Mutter ausführlich zu verabreden, in welcher Weise diese am besten auf

Dorst nach Wunsch einwirken könnten. Er berührte daher den Gegenstand nicht weiter und ließ sich von Dorst, nachdem noch eine Weile von andern gleichgültigen Dingen die Rede gewesen war, zu seinem Schlafgemach geleiten, welches an dem Ende des Hauses lag und nach dem Garten hinter demselben zeigte.

Kapitel 9.

Die Harfe. — Blumenpflücken. — Der Schattenumriß. — Dringende Vorstellung. — Hartherzigkeit. — Ein Andenken. — Der Auftrag. — Der Spazierritt. — Die gelähmten Stuten. — Der biedere Sklavenbesitzer. — Die Neger. — Zuneigung. — Verändertes Betragen. — Das Versprechen.

In großer Aufregung und ängstlicher Besorgnis für die unglücklichen Swartons ging Farnwald lange im Zimmer auf und nieder und warf sich zuletzt, da der Schlaf fern von ihm blieb, in den am offenen Fenster stehenden Schaukelstuhl.

Die Nacht war herrlich, das Mondlicht lag mild und friedlich auf den blütenreichen Baum- und Gebüschgruppen des Gartens vor ihm; die Blitze der leuchtenden Insekten sprühten durch deren tiefe Schatten, und die unbewegte Luft war mit dem süßen Wohlgeruch der Blumen gefüllt, die, durch die Kühle der Nacht erfrischt, ihren Duft stärker aushauchten. Alles umher war still. Farnwald hatte sich in das Fenster gelegt, um die gewürzige, erquickende Luft freier einzuatmen, als plötzlich der volle wogende Ton eines Saiteninstruments erklang. Überrascht lauschte er nach der Seite des Gebäudes hin, von welcher her der Ton gezogen kam. In ernsten, schwermütigen Akkorden rauschten die zauberischen Klänge durch die Stille der Nacht, bald schmelzend und klagend, bald gewaltig und stürmisch, und erfaßten Farnwalds Gemüt wie Worte aus einer vergangenen glücklichen Zeit. Die Jahre seines Lebens in der Wildnis hatten ihm solche Töne fremd werden lassen, um

so gewaltiger, um so tiefer drangen sie jetzt in seine Seele und zogen ihn mit unwiderstehlicher Macht an; er schwang sich aus dem niedrigen Fenster, eilte dem Gebäude entlang nach der sich an dessen Ende anschließenden Veranda und stand in wenig Augenblicken an einem ihrer, mit blühenden Lianen umrankten Pfeiler der offnen Glasthür gegenüber, aus der die Zaubertöne hervordrangen.

Da saß Doralice vor ihm in dem Zimmer, von dem milden Lichte einer über ihr hängenden alabasternen Ampel beschienen; sie hatte ihren schwarz umlockten Kopf gegen die prächtige Harfe geneigt, die sie vor sich hielt und ließ, wie in Träumen versunken, ihre zarten schneeigen Finger über die Saiten auf- und niedergleiten. Wie ein Nebelhauch umgab ein weißes luftiges Gewand ihre schönen Formen und fiel in weiten Falten seitwärts über den purpursamtnen Sessel, auf dem sie ruhte, während hinter ihr in einer Vertiefung der Wand ein aus weißem Marmor gehauener betender Engel über ihrer Schulter sichtbar wurde und sein Gebet mit ihren wunderbar ergreifenden Akkorden zu vereinigen schien.

Farnwald stand, wie festgebannt in dem über ihm zitternden Schatten der Blütenranken; er hielt den Atem zurück, um seine Gegenwart nicht zu verraten, und um den Zauber nicht zu zerstören, der das schöne Mädchen umgab; auf und nieder wogten die himmlischen Töne, und stärker und lauter klopfte das Herz des Lauschers.

Da erhob Doralice ihr Engelsgesicht, richtete ihre seelenvollen Augen nach oben, griff gewaltiger in die Saiten, und, von deren mächtigen Akkorden getragen, erklang jetzt ihre süße melodische Stimme im Liede. Der Liebe Zauber, der Liebe Sehnsucht galten ihre klagend schwärmerischen Weisen. Farnwalds ganze Seele ward von ihnen ergriffen, er glaubte sich der Erde entrückt; eine schönere Welt hatte

sich vor ihm aufgethan, und eine unsichtbare Macht zog ihn hin zu der Göttin dieses Himmels, um zu ihren Füßen niederzusinken; da verklang das Lied. Doralice neigte ihre Stirn gegen die Harfe, und ihre kleinen Hände fielen in ihren Schoß.

Farnwald preßte die Hand fester gegen seine Brust, drückte sich tiefer zwischen die duftenden Blüten der Lianen und stand wie eine Bildsäule gegen den Pfeiler gelehnt, da die leiseste Bewegung die Aufmerksamkeit des holden Mädchens auf ihn ziehen konnte. Nun strich sie, wie aus einem Traume erwachend, mit der Hand über die Stirn, erhob sich, stellte das Instrument seitwärts an die Wand und trat dann mit unhörbarem Schritt unter die Veranda hinaus an die andere Seite des Pfeilers, an dem Farnwald sich in dessen beschattendem Laube verborgen hielt. Sie brach Blumen aus den üppigen Ranken, während jener kaum zu atmen wagte und von Augenblick zu Augenblick fürchtete, daß er verraten sein würde; doch die schöne Doralice ging mit den Blumen in ihr Zimmer zurück, stellte sie in ein Glas mit Wasser auf den Tisch unter den Spiegel und schloß die Glasthür, deren Fenster inwendig mit dichten weißen Vorhängen bedeckt waren.

Farnwald konnte sich aber von der Nähe des reizenden Mädchens noch nicht trennen; er blieb, an den Pfeiler gelehnt, stehen und blickte auf die Glasfenster, die jetzt heller beleuchtet wurden, da Doralice das Licht der Ampel ausgelöscht und eine Wachskerze angezündet hatte, wie ihr flüchtig an den weißen Vorhängen vorübergleitender Schatten verriet. Farnwald blickte dem Schatten sehnsuchtsvoll nach; es war ja ihr Bild, wenn auch in verschwommenen Außenlinien, es waren ja ihre Formen, wenn auch undeutlich und durch die Falten der Vorhänge verzogen. Lange stand er und hielt seine Blicke auf die helle Fläche gerichtet, als

endlich die Form ihres schönen Arms sich im Schattenumriß auf derselben zeigte und im Augenblicke nachher das Licht erlosch. Farnwald fühlte sich in ihre Nähe festgebannt; träumerisch glaubte er immer noch die wunderlieblichen Töne ihres Liedes zu vernehmen, immer noch ihre luftige Gestalt an die Harfe gelehnt zu sehen, und so stand er noch, auf die dunklen Glasscheiben blickend, als der Mond versunken war und der Tau die Ranken feuchtete, die seine Schläfe umhingen. Dann eilte er nach seinem Zimmer zurück und suchte sein Lager; doch Schlummer fand er erst, als der Morgen graute.

Auch Dorst fand heute die Ruhe ungewöhnlich spät; auch ihn hielten aufgeregte Gefühle, wenn auch anderer Art als die Farnwalds, vom Schlafe ab.

Als er diesen seinen Gast nach dessen Zimmer begleitet hatte und an der andern Seite des Hauses in das seinige trat, saß Madame Dorst, gegen ihre Gewohnheit so spät, vor dem Toilettentische mit Ordnen ihres schönen schwarzen Haares beschäftigt und blickte in dem Spiegel vor sich ihrem Gatten entgegen, als dieser die Thür hinter sich schloß.

„Du bist noch auf, Rosarda?“ sagte er zu seiner Frau, indem er sich nachlässig in den weiten Armstuhl neben dem Toilettentische niederließ, die Füße kreuzte und ein großes silberbeschlagenes Messer mit roter lederner Scheide unter seiner Weste hervorzog und auf den Tisch niederlegte, „ich glaubte, Du seiest längst zur Ruhe gegangen.“

„Es war so drückend warm, und dann beunruhigte mich die Angelegenheit, weshalb unser Gast hierher gekommen ist, so daß ich mich nicht schlafen legen konnte, ehe ich mit Dir darüber geredet haben würde. Herr Farnwald erwiderte mir auf meine Frage: was für Leute die Swartons wären, daß sie sehr biedere, gottesfürchtige und gebildete Menschen seien, die durch Deinen Ankauf ihres Landes in

das tiefste Elend und zur Verzweiflung gebracht werden würden. Du aber sagtest mir, es seien halbe Indianer."

„O Thorheit, Rosarda, wie kannst Du Dich nur einen Augenblick mit solchen Grillen plagen! Was versteht Ihr Weiber denn von Geschäftssachen? Bleibt doch nur bei Euren Haus- und Küchenangelegenheiten und macht Euch durch Einmischen in die Sachen der Männer keine unnötigen Sorgen," antwortete Dorst, indem er eine Wolke Cigarrendampf in die Höhe blies und nach der Decke hinaufsah.

„Dasselbe hast Du mir einst gesagt, John, als ich Dich so flehentlich bat, mit mir und Deinen Kindern von der Grenze der Indianer wegzuziehen; Du belachtest meine Furcht, die Todesangst, die ich um meine Kleinen hatte; Du verspottetest die ohnmächtige Wut der Wilden, denen Du das Land genommen hattest, und womit haben wir unsern frevelhaften Übermut bezahlt? John! John! Wir haben noch ein Kind; Deine Gattin hat noch einen Mann zu verlieren!" jammerte die Frau und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Tuche.

„Das ist ja hier etwas ganz anderes, Rosarda; wir leben ja in einem Staate, in dem das Gesetz gilt und das Gericht über Recht und Unrecht entscheidet; die Sache führt ja einfach nur zu einer Klage, und habe ich nach dem Gesetz gehandelt, so muß mich auch das Gesetz schützen."

„Und wer schützt Dich gegen die Rache eines Menschen, den Du zur Verzweiflung brachtest? Hören wir, lesen wir nicht täglich von Selbsthilfe, wenn das Gesetz dem Unrechte die Hand geliehen hat? Du bist im Unrecht, John, Du willst mit dem Gesetze in der Hand um ein paar schnöder Dollar willen eine brave Familie ins Unglück stürzen und vergißt, daß Du Dein und unser aller Leben auf das Spiel setzest. O John, ich beschwöre Dich, lasse ab von

diesem unglücklichen Vorhaben; wir besitzen ja unendlich viel mehr, als wir bedürfen, laß es uns in Ruhe und Zufriedenheit genießen; Du hast ohnedem schon viele Feinde und Neider."

„Feinde? Nein, aber Neider! Ich will lieber Neider als Mitleider haben, und der Feinde lache ich. Höre, Frau, thue mir nun den Gefallen, und kümmere Dich ferner nicht um meine Geschäftsangelegenheiten; Du weißt es, daß ich mir keine Vorschriften machen lasse, warum also unsern häuslichen Frieden stören, wodurch doch nichts Gutes bezweckt wird? Was ich thun will, thue ich doch!"

„Ach John, höre mich, gedenke unseres teuren Sohnes, unseres lieben, schönen Fernandos! Hättest Du damals meinen Bitten nachgegeben, so wäre er noch der unsrige; so aber weiß nur Gott, was aus ihm geworden ist. Folge mir diesmal! Meine Angst, meine Bangigkeit weissagt uns schlimmes; das Unglück, welches Du über die harmlosen Leute bringen willst, wird sich gegen uns selbst kehren, und zu spät, wie damals, wirst Du bereuen, wozu Dich Deine Gewinnsucht verleitete. Höre mich, mein geliebter Gatte, nur diesmal gieb meinem Flehen nach!" bat Madame Dorst in größter Bewegung, ließ ihre losen Haare über Schulter und Brust fallen und warf sich weinend und schluchzend in ihres Mannes Arme. Dieser aber schob sie unsanft von sich, stand auf und verließ das Zimmer mit den Worten:

„Wenn Du zur Ruhe gegangen sein wirst, werde ich wieder kommen."

Unter Schluchzen und unterdrückten Jammertönen sank die unglückliche Frau auf ihr Lager, und noch netzten ihre Thränen ihr Kopfkissen, als Dorst schweigend zurückkehrte und sich zur nächtlichen Ruhe niederlegte.

Die Glocke rief am andern Morgen zeitig die Familie und ihren Gast zum Frühstück. Farnwald trat in den Saal. Doralice kam ihm freundlich entgegen, hielt ihm ihre kleine Hand hin und begrüßte ihn mit dem Wunsche, daß er gut geschlafen haben möge.

„Sie müssen mir auch sagen, was Sie geträumt haben; denn der Traum während der ersten Nacht, die man unter einem fremden Dache zubringt, wird wahr."

„Aber wenn man nun nicht geschlafen, sondern im wachenden Traume gewünscht hat, werden denn solche Wünsche auch wahr?" antwortete Farnwald mit einem innig warmen Blicke auf Doralice, deren Wangen sich bei dieser Frage leicht röteten, während sie dieselbe nicht gehört zu haben schien, sondern, statt zu antworten, einen kleinen Blumenstrauß von ihrem Busen nahm und ihn Farnwald reichte.

„Diese Blumen habe ich gestern abend, als ich noch spät an Sie dachte, für Sie gebrochen; Sie müssen sie mir zum Andenken aufbewahren. Hat es Ihnen nicht vor den Ohren geklungen?"

„Ja, Fräulein Doralice, wie Himmelsharmonieen, und es hallte in meinem innersten Herzen wieder. Auch ich dachte lebhaft an Sie, dachte, daß Sie Blumen pflückten, und glaubte mich von den Ranken berührt, die Ihre schöne Hand bewegte. Wahrlich, da ist der Traum schon wahr geworden, wenn es auch ein wachender Traum war."

„Ich höre Vater kommen, haben Sie mit ihm über den Landkauf gesprochen? Sie müssen mir nach dem Frühstück mitteilen, was er gesagt hat. Da ist er und auch Mutter."

Die Saalthür öffnete sich, und Herr und Madame Dorst traten ein, ersterer mit der gewohnten Ruhe und Bestimmtheit, letztere mit matten Augen und mit leiderfüllten Blicken.

„Ich hoffe, daß Sie gut geruht haben, Herr Farnwald," sagte Dorst zu diesem, indem er ihm die Hand reichte; „an Müdigkeit hat es Ihnen sicher nicht gefehlt."

„Ich habe nur wenig, doch desto süßer geschlafen," erwiderte derselbe mit einem Seitenblick auf Doralice und wandte sich dann zu Madame Dorst, um auch ihr seinen Morgengruß darzubringen.

„Nach dem Frühstück mußt Du mit unserm Freunde einen Ritt machen, Doralice," nahm Dorst das Wort, als sie sämtlich Platz am Tische genommen hatten. „Reite mit ihm nach den Bergen hin durch die Prärie; dann sieht er zugleich eine Abteilung meiner Pferde, die dort zur Weide gehen. Ich werde meinen Fuchs für ihn satteln lassen; denn sein Pferd wird wohl müde sein."

„Doch nicht, Herr Dorst, ich ziehe es sogar vor, ihm ein wenig Bewegung zu machen; wir werden ja wohl kein Wettrennen veranstalten?" erwiderte Farnwald.

„Dafür stehe ich Ihnen nicht; Doralice ist eine wilde Reiterin und stellt gern ihre Begleiter auf die Probe," sagte Dorst.

„Nein, ich verspreche es Ihnen, Herr Farnwald, wir wollen ganz gelassen reiten; ich bin auch neugierig, Ihr Pferd zu sehen," bemerkte jene und reichte diesem den Zucker für seinen Kaffee hin.

„Da fällt mir ein," sagte Dorst zu seiner Tochter, „Du könntest bei Fillmoor vorreiten — es ist ja nur zwei Meilen von hier — und ihm sagen, daß ich ihn hiermit zum letztenmale ersuchen ließe, seinen Neger Ben zu Hause zu halten, damit er nicht wieder in der Nacht hierherkäme. Er hängt wie verrückt an dem Mulattenmädchen Sally, welches ich von Fillmoor für eine Schuld angenommen habe, und kommt Nacht für Nacht herüber, um sie zu sehen. Bei Tage sollen die Neger ihre Arbeit thun, und

wie ist das möglich, wenn sie während der ganzen Nacht nicht geschlafen haben? Ich habe den Kerl schon zehnmal dafür auspeitschen lassen und ihn in vergangener Nacht wieder mit einigen Hieben nach Hause gesandt; aber er bleibt nicht weg. Sage Fillmoor, wenn er sein Eigentum lieb hätte, so möchte er den Neger zu Hause halten. Dies sei meine letzte Warnung."

Bald nach dem Frühstück wurde der glänzende Rappe Doralices und Farnwalds Hengst vor das Haus geführt; erstere erschien im schwarzen Reitkleide, mit Federhut und Peitsche im Korridor und trat mit Farnwald, Dorst und ihrer Mutter unter die Veranda.

„Ei, ei, das ist ja ein bildschönes Tier, Herr Farnwald," sagte sie, nach dem Hengste blickend; „Sie müssen mir erlauben, daß ich es reiten darf; es wird mich doch nicht abwerfen?"

„Es ist sehr fromm und wird, wie sein Herr, stolz darauf sein, Ihren Befehlen Folge zu leisten," erwiderte Farnwald, sprang zu den Pferden, hatte in wenigen Minuten die Sättel derselben vertauscht und führte seinen Schimmel neben die Treppe der Veranda, wo er Doralice behilflich war, denselben zu besteigen. Er selbst schwang sich auf den Rappen, und Dorst rief seiner Tochter noch zu:

„Vergiß Fillmoor nicht!" Und in einem bequemen schaukelnden Paßgange zogen die beiden Reitenden durch den hohen Wald hinter dem Garten der nicht fernen Prärie zu.

„Was hat Ihnen Vater in Bezug auf den Landkauf mitgeteilt, Herr Farnwald?" fragte Doralice, als sie nebeneinander auf dem breiten Fahrwege durch den kühlen Schatten des Riesenwaldes hinritten und oft den ungeheuren Weinranken, die von den himmelhohen Bäumen in die Straße herabhingen, ausweichen mußten.

„Er hat eine jede Verhandlung mit mir darüber so bestimmt abgebrochen, daß mir die Möglichkeit gänzlich abgeschnitten ist, das mindeste deshalb bei ihm weiter zu versuchen. All meine Hoffnung ruht jetzt nur noch auf Ihnen, Fräulein Doralice, und Ihrer Mutter; gebe Gott, daß es Ihnen gelingen möge, seinen Entschluß zu ändern und die unabsehbaren traurigen Folgen, die die Ausführung desselben nach sich ziehen würde, abzuwenden! Es ist ein höchst gefährliches Spiel, welches Ihr Vater unternommen hat."

„Ich habe mit Mutter davon geredet; sie ist in Todesangst darüber und wird alles aufbieten, um ihn davon abzuhalten; sie vermag viel über ihn. Dennoch fürchte ich, daß es ihr nicht gelingen wird; denn Vater ist nicht leicht von einem gefaßten Vorsatze abzubringen. Wenn er ihr aber nicht nachgiebt, so will ich sehen, was ich vermag; seine Liebe zu mir ist groß."

„Thun Sie um des Himmels willen Ihr Möglichstes, Fräulein; denn die jungen Swartons würden Unheil anrichten; sie sind gutmütige, rechtschaffene, doch auch höchst entschlossene und verzweifelte Charaktere."

„Der Allmächtige mag uns behilflich sein; wir wollen nicht nachlassen, bis wir es durchgesetzt haben," erwiderte Doralice, während sie das Ende des Waldes erreicht hatten und hinaus in die offene Prärie ritten.

„Sehen Sie dort, Herr Farnwald," fuhr sie fort, „dort weiden unsere Pferde; lassen Sie uns zu ihnen hinreiten, damit wir sie in der Nähe betrachten können. Die armen Tiere thun mir immer recht leid, wenn ich sie sehe, es sind sämtlich Stuten mit ihren Füllen, welche erstere mein Vater an einem Vorderfuß gelähmt hat, damit sie nicht wild werden und flüchtig davon rennen können. Die Füllen aber sind desto munterer und machen mir viel Freude; ich besuche sie auch recht oft."

Hiermit lenkten sie ihre Rosse von der Straße ab in das hohe üppige, mit tausendfältigen Blumen prangende Gras den fernen Pferden zu, die man auf der weiten grünen Fläche nur als schwarze Punkte erkennen konnte. Der Ritt ging langsam von statten, da die langen wogenden, feinen Halme den Pferden bis über die Brust hinaufreichten, wodurch ihnen das Gehen sehr erschwert wurde. Immer deutlicher erschienen die Stuten mit ihren Kleinen, und als Doralice sich mit ihrem Begleiter ihnen näherte, traten sie zusammen, blickten neugierig nach den Reitern hin und kamen, als sie ihre junge Herrin erkannten, wiehernd auf sie zugeschritten. Die Stuten, einige vierzig an der Zahl, waren von gutem Halbblut, doch alle so steif an einem Vorderfuße, daß sie sich nur im langsamen Schritt vorwärts bewegten; die Füllen aber, welche von verschiedenem Alter und von edler arabischer und englischer Abkunft waren, sprangen mutwillig spielend um ihre Mütter herum. Alle glänzten, als ob sie täglich gestriegelt und gebürstet würden, während sie doch Jahr aus Jahr ein hier sich selbst überlassen waren.

Doralice kannte sie alle bei Namen, rief jedem einzelnen zu, ritt zu ihnen hin und verteilte Stücke Zucker unter sie, den zu empfangen sie sich zu ihr hindrängten.

„Nun müssen wir aber rasch davon eilen," sagte sie zu Farnwald, „sonst behalten wir den ganzen Schwarm hinter uns bis nach Hause," wobei sie die Zügel des Hengstes verkürzte, ihm zusprach und mit ihm im Galopp über das hohe Gras davon sprengte.

Der Ritt ging nun zu den angrenzenden Höhen, von wo sich eine freie Aussicht über die weite Umgegend öffnete und eine Menge kleinerer und größerer Ansiedlungen sichtbar wurden. Waldgruppen wechselten wohlthuend für das Auge mit den reichen Grasfluren ab; unzählige Bäche blinkten

aus diesen hervor und schlängelten sich nach dem mächtigen Strome, der, an der andern Seite von felsigen Ufern begrenzt, noch in weiter Ferne aus der duftig blauen Landschaft seine helle, in der Sonne glänzende Fläche erkennen ließ. Nach allen Richtungen hin sah man grasendes Vieh in großen und kleinen Herden; hin und wieder zogen Hirsche in Rudeln den Dickungen zu, und in der Nähe der hier und dort aus dunklem Waldsaume hervorblickenden und durch eine blaue Rauchsäule bezeichneten Blockhäuser sah man Neger hinter einspännigen Pflügen oder mit Hacken in den jungen Maisfeldern an der Arbeit.

Hell und durchsichtig wölbte sich der blaue Äther über der friedlichen Landschaft; nirgends war ein Wölkchen zu sehen, und an dem fernen Horizont verschwammen Himmel und Erde in einen purpurnen Nebelstreif.

Doralice hatte mit ihrem Begleiter einen hohen Punkt erreicht, wo sie ihr Pferd anhielt, um sich an der Aussicht zu ergötzen.

„Wie still und traulich die kleinen Blockhäuser aus ihren schattigen Verstecken hervorblicken!“ sagte sie zu Farnwald, indem sie sich auf den Hals ihres Pferdes stützte und sinnend auf das reiche Thal zu ihren Füßen schaute, „wie ärmlich, wie winzig sie von außen erscheinen, und doch wie gemütlich sauber und hübsch so viele von ihnen im Innern sind, und wie viel mehr Glück ihre rohen, rauhen Wände umschließen als die großen, geschmackvoll gebauten und mit Reichtum ausgeschmückten Häuser! In jenen Hütten ruhen sich die Bewohner nach vollbrachter Tagesarbeit in traulichem Familienkreise; Zufriedenheit, Liebe und Heiterkeit sind ihre steten Gäste; ihre Brust wird von keiner Sorge, von keiner Bekümmernis gedrückt; ihre Gedanken sind von keinen Zweifeln über den Ausgang ihrer Unternehmungen beunruhigt, und wie sie denken, wie sie fühlen, so reden sie,

und so blicken sie sich an. Wie oft habe ich sie um ihre glückliche Einfachheit, um ihren Überfluß in ihrer Armut beneidet, wenn ich unter dem bunten Gemisch der Besucher unseres Hauses fröhlich und unterhaltend erscheinen mußte, während ich die eigennützigen Gründe kannte, welche dieselben um uns versammelt hatten! Wie oft habe ich mich mit Widerwillen zwischen Leuten zu Tisch gesetzt, denen es nimmermehr gestattet sein würde, unsere Schwelle zu überschreiten, wären nicht ihre schlechten Qualitäten nötig gewesen, um irgend ein leidiges Interesse zu fördern und mit Gewinn zu krönen! Der Vater ist so oft verstimmt; die ewige Spannung, in die ihn seine vielseitigen Spekulationen versetzen, halten ihn von einem gemütlichen Verkehr mit den Seinigen ab; die Mutter folgt mit banger Erwartung dem Gange seiner oft sehr gewagten Geschäfte und ist ohnedies schwer gedrückt, so daß sie mit dem jungen Herzen ihrer Tochter nicht gleich fühlen, mit ihr nicht in ähnlicher Weise denken und handeln kann. So komme ich mir denn oftmals recht unglücklich und verlassen vor und vertauschte gern mein Geschick mit dem der Bewohner jener Hütten."

„Und wie bald würden Sie den lebhaften gesellschaftlichen Verkehr Ihres Hauses vermissen, wenn Sie auf eine solche Hütte beschränkt wären! Das Herz dehnt sich viel leichter aus, als daß es sich wieder zusammenzieht; dies geschieht nur mit schmerzlichem Krampfe. Auch ich habe mich einst nach der Einsamkeit gesehnt, und als ich sie gefunden hatte, wünschte ich mich unter die Menschen mit all ihren Fehlern zurück."

„Sie nahmen aber auch kein glückliches Familienleben mit in Ihre Einsamkeit, Herr Farnwald. Ich redete von Glück in den eigenen vier Wänden; dazu bedarf es der Menschen nicht viele. Allein, ohne Teilnahme für anderer

Freud und Leid verknöchert das Herz oder fühlt sich unglücklich."

Farnwald schwieg und schien einem ersten Gedanken zu folgen, als Doralice, dies bemerkend, fortfuhr: „Ich stecke Sie mit meinen trüben Betrachtungen an, Herr Farnwald, Sie müssen mir es aber verzeihen; es thut dem Herzen so wohl, sein Leid einem Freunde klagen zu können."

„Nicht doch, es ist an mir, Fräulein, für meine Geistesabwesenheit Ihre Verzeihung zu erbitten."

„Sehen Sie dort unten," erwiderte Doralice rasch, „dort, unter dem Bergabhang an dem Waldsaume, liegt die Farm des Herrn Fillmoor, wohin mich Vater beauftragt hat, zu reiten; lassen Sie uns unsern Weg in dieser Schlucht hinunter nach jenem Wasser hin nehmen; dort ist mir ein Fußsteig bekannt, der zu der Ansiedlung führt."

Sie trieb den Schimmel über den steinigen Boden hin dem Thale zu, in welchem sie bald mit ihrem Begleiter die Niederlassung des Herrn Fillmoor erreichte. Dieser stand vor dem Blockhause in dem kühlen Schatten des hohen Waldes, unter dessen äußersten uralten Bäumen die Wohnung lag, und schritt, als er die Reitenden sich nähern sah, ihnen entgegen.

„Ei, ei, Miß Dorst, wie komme ich zu dieser Ehre und zwar so früh morgens? Seien Sie herzlich willkommen!" sagte der Pflanzer, indem er den Zügel des Schimmels erfaßte; „wollen Sie nicht absteigen?"

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Fillmoor, diesmal nicht; ich will nach Hause eilen, ehe die Sonne zu heiß wird. Mein Vater hatte eine Bitte an Sie zu richten, und da dies ein Lieblingsweg von mir ist, so übernahm ich es, sie Ihnen zu überbringen."

„Was ist es denn, womit ich ihm dienen kann?"

„Er läßt Sie bitten, Ihren Neger Ben doch daran zu verhindern, daß er ferner nach unserm Platz komme; Vater schien ärgerlich darüber zu sein. Nicht wahr, Herr Fillmoor, mir zu Gefallen sorgen Sie dafür, daß es nicht wieder geschehe? Es möchten Unannehmlichkeiten daraus entstehen. Ich bitte Sie, thun Sie es doch mir zu Liebe!"

„Ach, der arme Ben, er ist ja mit der Sally, die Sie von mir bekommen haben, verheiratet; das heißt so, wie Neger in diesem Lande verheiratet sein können. Sie lieben sich innig; sonst würde Ben nicht die Nächte verwenden, um Sally zu sehen, da er doch des Tages über stark arbeiten muß. Es ist wirklich hart für den armen Burschen, daß er seine Frau nicht sprechen soll. Ich habe es ihm zwar selber schon strenge untersagt; allein was thut der Mensch nicht, wenn ihm das Herz befiehlt? Ich will ihn aber nochmals recht ernstlich mahnen, es zu unterlassen."

„Ich werde Sorge dafür tragen, daß Sally recht oft hierher kommen kann, das ist besser. Sie wissen, Vater ist sehr eigen, und was er einmal will, muß geschehen. Nun müssen wir zurückeilen; empfehlen Sie mich den Ihrigen recht freundlich, Herr Fillmoor, und lassen Sie sich recht bald einmal bei uns sehen!" sagte Doralice zu dem Farmer, grüßte ihn nochmals mit Hand und Blick und eilte mit Farnwald im Galopp an dem Wasser zurück, um schnellmöglichst den Schatten des Waldes zu erreichen, der sie dann bis zu ihrer Wohnung gegen die schon drückend gewordenen Strahlen der Sonne beschützte.

„Wie gefällt Ihnen die Gegend hier, Herr Farnwald?" fragte Dorst denselben, als dieser seine schöne Gefährtin von seinem Hengst gehoben hatte; „bis an die Berge zieht sich unser Eigentum. Es ist nur ausgewählt reiches Land und dürfte wohl in solchem Umfange seinesgleichen suchen. Haben Sie meine Stuten auch gesehen?"

„Es sind ungewöhnlich gute Tiere dabei, und die Füllen zeigen sehr edles Blut," antwortete Farnwald.

„Herr Fillmoor läßt sich Dir empfehlen, Vater," sagte Doralice, „und versicherte mir, er würde dafür sorgen, daß Ben nicht wieder hierherkäme."

„Wenn er den Sklaven nicht zurückhält, möchte ihm derselbe einmal ausbleiben. Ich bin es müde, Negern aufzupassen," erwiderte Dorst mit einem finstern Blicke, wendete sich aber gleich darauf freundlich zu Farnwald und erbot sich, während der Zeit, in der die Damen Toilette machen würden, ihm seine Vollblutheugste zu zeigen, auf deren Besitz er stolz zu sein schien.

Der Morgen verstrich, die reiche Mittagstafel war vorüber, und Farnwald hatte sich unter der schattigen Veranda neben Doralice niedergelassen, als diese zu ihm sagte:

„Meine Mutter hat mit Vater wegen Swartons geredet, doch leider umsonst; sie hat ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen können. Sie ist ganz trostlos darüber. O Gott, wenn es mir nur gelingen möchte! Versuchen will ich es, sobald sich ein günstiger Augenblick dazu bietet. Keinenfalls dürfen Sie uns verlassen, solange noch ein Schein von Hoffnung da ist, ihn umzustimmen."

„Ich fürchte, Fräulein Doralice, all unsere Bemühungen werden vergebens bleiben; doch will ich gern auch Ihren Versuch noch abwarten."

„Und glückt es uns nicht, Herr Farnwald, so bleibt meine letzte Hoffnung auf Ihren Einfluß gestützt, den Sie auf Swartons und auf die Bewohner in deren Umgebung haben. Vielleicht können Sie noch alles zum guten wenden. Ach, thun Sie es Mutter und mir zu Liebe! Sie sind unser einziger Trost," sagte Doralice mit flehender, weicher Stimme zu Farnwald, legte ihre kleine Hand auf die seinige,

und eine Thräne fiel von ihren langen Wimpern in ihren Schoß.

„Selbst mit meinem Leben, Fräulein, würde ich ein jedes Unglück von Ihnen abzuwenden suchen; doch das Schicksal aufzuhalten, dazu reichen Menschenkräfte oft nicht aus. Jedenfalls muß ich davon in Kenntnis gesetzt werden, wenn Ihr Vater sich in unsere Gegend begeben will; dort droht ihm die nächste Gefahr."

„Meine Mutter wird es Ihnen rechtzeitig schreiben; die Post-Office ist ja nicht entfernt, sie wird von dem Farmer auf der andern Seite der Brücke gehalten. Dutch Charly, (der deutsche Karl) der Postreiter, kommt auch jedesmal, ehe er mit den Briefen fortreitet, hierher, um sich zu erkundigen, ob wir etwas nach L..... zu bestellen haben. Er zeigt sich uns gern nützlich und gefällig."

„Auch mir besorgt er häufig Aufträge und ist mir verpflichtet, da ich ihm zu seinem Dienste verholfen habe. Ich werde ihn noch besonders anweisen, regelmäßig hier vorzusprechen, um mir etwaige Nachrichten von Ihnen selbst zu überbringen, die sonst mit den andern Briefen nach C..... in die Post-Office gebracht würden, von wo ich sie abholen lassen muß und oft erst nach längerer Zeit erhalte, weil ich nicht regelmäßig einen Boten dorthin senden kann."

Der Vater und die Mutter Doralices traten jetzt aus dem Hause, ersterer mit einem Paket Zeitungen, die ihm die Post von New Orleans gebracht hatte, in der Hand, und sie setzten sich zur Tochter und zu dem Gaste.

Madame Dorst saß schweigend da, von Zeit zu Zeit den Blick einer stillen Dulderin auf ihren Gatten und dann wieder auf Farnwald richtend, während Dorst die ungeheuren Zeitungen geöffnet auf dem übergeschlagenen Knie liegen hatte und sie, mit seinem Stuhl sich zurück gegen den Pfeiler der Galerie lehnend, rasch überblickte.

„Die Sklavenbefreier in den nördlichen Staaten werden täglich lauter und täglich unsinniger; sie predigen öffentlich Aufruhr, und ginge es nach ihnen, so würden bald unsere Neger die Herren und wir ihre Sklaven sein. Ihr Verfahren läuft geradeswegs unserer Konstitution entgegen und wird zuletzt noch eine Auflösung der Union zur Folge haben. Umsonst halten wir unsere Schwarzen davon ab, Lesen und Schreiben zu lernen; es finden sich immer Schufte genug, die ihnen diese aufrührerischen Zeitungsartikel vorlesen, wodurch sie dieselben nur ungehorsam machen und ihre Eigener nötigen, strenger und härter gegen sie zu verfahren, als sie es sonst wohl thäten. Niemals hörte man früher von so vielen weggelaufenen Sklaven; jetzt sind die Zeitungen ja immer mit Steckbriefen angefüllt. Es ist Zeit, daß man sich selbst schützt und allen Verkehr mit fremden Negern verhindert, will man nicht von den eignen Schwarzen plötzlich überfallen und niedergemetzelt werden," sagte Dorst, auf das vor ihm liegende Blatt zeigend, auf welchem eine lange Liste von Steckbriefen stand, vor denen sämtlich ein laufender Neger mit einem Stock und Sack auf der Schulter abgebildet war.

„Wie steht es denn mit den Schwarzen in Ihrer Gegend, Herr Farnwald?" fuhr er zu diesem gewendet fort, „haben Sie auch so viel Last mit ihnen?"

„Keineswegs," erwiderte dieser, „wir können nicht darüber klagen, sie werden im allgemeinen gut von ihren Eigentümern behandelt und hängen so an ihnen, daß, wenn dieselben sie frei geben wollten, die bei weitem größere Zahl der Sklaven sich weigern würde, ihre Herrschaft zu verlassen. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, sind unsere Neger im Durchschnitt zufrieden und glücklich, und sie stehen zu ihrer Herrschaft, als ob sie zu deren Familie gehörten. In unserer Gegend ist es, wie in den nördlichen Sklaven-

staaten: die Sklaven wachsen unter der Herrschaft auf, unter der sie geboren werden, und verbringen dort meist ihre Lebenszeit, oder gehen bei Teilung der Erbschaft ihrer Eigner in die Hände von deren Kinder über, wodurch ihnen das Gefühl nicht gestört wird, daß sie immer noch zu derselben Familie gehören. Ihre Herren wissen, daß sie bei dem guten Willen ihrer Neger viel leichter und viel mehr Arbeit erzielen, als sie mit der Peitsche von ihnen würden erzwingen können, und sehen in der guten Behandlung ihrer Sklaven ihren eignen großen Vorteil, da sie das Kapital länger benutzen können, weniger Kranke zu verpflegen und deshalb kleinere Doktorrechnungen zu zahlen haben. Im Süden, wo die größten Plantagen Eigentum von Kapitalisten im Norden sind, ist das Verhältnis der Sklaven anders. Die Eigner kennen dieselben gar nicht, senden einen Aufseher mit dem Auftrage auf die Plantage, aus den Negern soviel Arbeit, als möglich ist, zu erzwingen, und zwar mit so geringen Unkosten als thunlich, und dabei wird angenommen, daß wenn auch binnen drei Jahren der Neger abgenutzt, doch sein Kaufpreis schon dreifach durch ihn verdient ist. Bleibt derselbe länger arbeitsfähig, so ist dies besonderer Gewinn, wo nicht, so wird er verkauft und ein neuer dafür angeschafft, gerade so, wie man es mit einem Pferde oder einem Maultiere macht."

„Es ist jedenfalls dies die richtigste Kalkulation; dann bekommt man nicht die vielen alten unnützen Faulenzer, die man stets auf solchen Farmen, deren Sie erwähnt, herumlaufen sieht. Man hat immer reine Bahn und reine Rechnung, und solch unnützes Gesindel frißt einem den Gewinn nicht auf," bemerkte Dorst.

Die Tage verstrichen, und schon eine Woche war dahingeeilt, ohne daß Doralice eine passende Gelegenheit gefunden hätte, mit ihrem Vater zu Gunsten Swartons zu reden.

Farnwald war deshalb genötigt, seine Abreise von hier im Interesse Swartons immer noch aufzuschieben, obgleich er seine Freunde gern möglichst schnell der peinigenden Ungewißheit, in der sie schwebten, enthoben hätte.

Fast wurde ihm diese Verzögerung willkommen, die ihn in der Nähe der lieblichen Doralice hielt, deren gleiches Interesse für Swartons sie zu seiner Verbündeten gemacht und eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen angebahnt hatte. Dieselbe wurde durch ihre beiderseitige aufrichtige Hochschätzung täglich mehr genährt und gepflegt, und wenn Farnwald seine junge Freundin fragte, ob sie noch nicht mit ihrem Vater über jene Angelegenheit geredet habe, so nahm er nicht ungern ihre verneinende Antwort entgegen.

Rasch verflog ihnen die Zeit, indem sie zusammen Schriften von Shakespeare, von Byron, von Moore und andern ausgezeichneten Autoren lasen, zusammen nach der Natur zeichneten oder sich gegenseitig zum Gesange auf dem Piano begleiteten. Doch der Harfe erwähnte Farnwald niemals, obgleich er sie nicht wieder hatte ertönen hören; sie war für ihn ein verborgener Schatz, ein verzaubertes Kleinod, an dem er sich nur verstohlen in geheimnisvoller Stille der Nacht ergötzen zu dürfen glaubte. Abends, wenn die Sonne ihre glühenden Abschiedsblicke von den fernen Gebirgszügen der Kordilleren herüber sandte, der aufsteigende Mond die Wege durch die zitternden Schatten der Wälder andeutete und die Sterne sich hell und blitzend in Fluß und See spiegelten, zogen die beiden so gern auf ihren edlen Rossen durch die duftgewürzte kühle Nachtluft, durch Wald und Flur dahin, bemerkten nicht, wie sie sich von Stunde zu Stunde unentbehrlicher wurden, und suchten zu vergessen, daß ihr Abschied doch sehr nahe sein mußte.

Eines Abends fand sich wieder eine große Zahl junger

Männer aus der Umgegend ein, und der Salon war bald mit Gästen angefüllt.

Doralice erschien in schwarze Seide gekleidet, einfach und ohne den reichen Schmuck, den sie häufig bei solchen Gelegenheiten früher getragen hatte. Im Einklange mit ihrem Anzuge stand auch ihr Betragen; sie blieb, wie Farnwald sich im stillen sagte, Doralice. Sie war artig und freundlich gegen jeden; sie spielte auf dem Piano und sang die von der Gesellschaft gewünschten Lieder, doch ohne die berechneten Bemühungen, zu gefallen, und da sie nicht die Veranlassung zu einer lebendigen, scherzhaften Unterhaltung gab, so blieben die Gäste ernst, verlegen, gelangweilt, lagen nachlässig in den Stühlen, sahen zu den Fenstern hinaus, spielten mit ihren Taschenmessern und stahlen sich einzeln unbemerkt fort zu ihren Reittieren, um sich auf den Heimweg zu begeben. Alle schieden ungewöhnlich früh, obgleich Herr Dorst sie recht oft zu dem Kredenztische im Nebenzimmer führte, damit sie sich dort an dem guten Weine und an altem irischen Whisky laben möchten, und obgleich er sein ganzes Talent aufbot, einem jeden etwas Angenehmes zu sagen. Er begleitete sie mit aller Aufmerksamkeit, als wolle er die Kälte seiner Tochter dadurch entschuldigen, nach ihren Pferden, bat dringend um baldige Wiederholung ihres Besuches und kehrte ziemlich verstimmt und wortkarg unter die Veranda zurück, wo Farnwald und Doralice sich bereits niedergelassen hatten.

Dorst hatte sehr wohl in dem veränderten Benehmen seiner Tochter erkannt, daß dieses nicht zufällig, sondern absichtlich eingetreten war. In dem Grunde dazu hatte er sich jedoch geirrt; denn er suchte ihn in einer Unterhaltung, welche er nachts vorher abermals in betreff der Swartons mit seiner Frau gepflogen hatte, und glaubte, daß dieselbe auf Doralices Stimmung so niederschlagend einge-

wirkt habe. Er war zu sehr Herr über sich selbst, als daß er sich Farnwald gegenüber lange seinem Unmute hingegeben hätte, da es einmal seine Absicht war, diesen durch Freundlichkeit und Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Doch that er sich ungern Zwang an, und um dieses zu umgehen, seiner Tochter seine Unzufriedenheit anzudeuten und zugleich seinem Gaste seine freundlichen Gefühle zu zeigen, sagte er zu Doralice:

„Ich überlasse unsern lieben Freund Deiner Fürsorge und hoffe, da er unter unsern Gästen von heute abend mir der liebste war, daß Du ihn mit mehr Aufmerksamkeit behandeln und ihn besser unterhalten wirst als die übrigen, die offenbar in Deinem Ernste und Deiner Teilnahmlosigkeit eine Vernachlässigung erblickt haben."

„Aber, lieber Vater, Du thust mir unrecht; Du weißt, man kann ja nicht immer lachen und scherzen; Dir zu Gefallen —"

„Schon gut, Doralice," unterbrach er sie, „es ist so böse nicht gemeint; Du sollst mir aber unsern lieben Freund hier so behandeln, daß es ihm bei uns gefällt, damit er recht lange bei uns bleiben möge. Sie werden mich entschuldigen, lieber Farnwald, wenn ich mich schon zur Ruhe begebe, ich habe aber in letztvergangner Nacht wenig geschlafen; man hat manchmal mit widersprechenden Geistern zu thun, die einem die Ruhe stören." Hiermit reichte er Farnwald die Hand, wünschte ihm wohl zu schlafen, empfing von seiner Tochter einen Kuß und schritt in das Haus.

„Der Unmut des Vaters, so wehe er mir thut, war mir im Augenblicke doch willkommen, da er bestätigt, was ich Ihnen über mein früheres Betragen im Salon sagte," nahm Doralice das Wort.

„Ist mir denn nicht eine jede Silbe von Ihren Lippen eine Wahrheit, ein Heiligtum, verehrte Doralice? Wie gern hätte ich Ihnen diese schmerzliche Beweisführung er-

spart, zumal, da ich selbst die Ursache dazu gab! Vergeben Sie mir diesen Ihnen verursachten Vorwurf Ihres Vaters, und versprechen Sie mir, daß Sie von morgen an wieder seinem Wunsche, teilnehmend gegen die Gäste zu erscheinen, nachkommen wollen; Sie sind in Ihrem tiefsten Innersten zu erhaben, zu edel, als daß dieses eitle Spiel nachteilig auf Sie selbst zurückwirken könnte. Versprechen Sie es mir?"

„Gern thue ich, was Sie wünschen, Herr Farnwald, wenn ich deshalb nicht wieder von Ihnen mißverstanden werden soll."

„Da Sie doch einmal daran sind, Gnade auszuteilen, wollen Sie mir noch etwas versprechen?"

„Gern, sehr gern, wenn ich es erfüllen kann."

„So versprechen Sie mir, daß Sie, ehe Sie zur Ruhe gehen, einmal wieder zur Harfe singen wollen, ebenso wie in jener Nacht, in der Sie Blumen für mich pflückten."

„Das Versprechen hätten Sie mir nicht abzunehmen brauchen; ich hatte mir ohnedies vorgenommen, es zu thun. Dann bekommen Sie aber morgen früh wieder einen Blumenstrauß von mir mit der Bitte, ihn zum Andenken an mich aufzubewahren, und zuletzt wird Ihre Brieftasche mit verwelkten Blumen überfüllt."

„Die mir als Abgesandte der schönsten Himmelsblume, welche niemals in meiner Erinnerung verwelken kann, stets lieb und teuer bleiben werden."

„Herr Farnwald, Sie wissen, was Sie mir an jenem Abende im Salon so übel gedeutet hatten!" sagte Doralice lächelnd, indem sie ihren zierlichen Finger drohend gegen ihn erhob, als Madame Dorst mit den Worten zu ihnen unter die Veranda trat:

„Du hältst unsern Freund aber wohl von der Ruhe ab, es ist schon spät," worauf Farnwald sich den Damen empfahl und nach seinem Schlafzimmer ging.

Kapitel 10.

Der Mulatte. — Verbotene Zusammenkunft. — Erwartung. — Die Sängerin. — Die Liebe. — Mord. — Verzweiflung. — Vorkehrung. — Die Rowdies. — Der Vetter. — Der See.

Während dieser Zeit kam in der staubigen Straße an dem Flusse ein junger Mann mit raschen Schritten heran, dessen abgenommener Strohhut und heftig bewegte rasche Atemzüge verrieten, daß er den bereits zurückgelegten Weg eilig durchlaufen hatte. Er hielt sich immer dicht der Einzäunung entlang, die Dorsts Platz von der Straße trennte, wie es schien, um in dem Schatten der weit überhängenden Bäume zu vermeiden, daß das helle Mondlicht seine weiße, von leichtem Baumwollenzeug verfertigte Kleidung bescheine. Es war Ben, der junge Mulatte von Fillmoor, der sich auf dem verbotenen Wege zu Dorsts gelber Sklavin, Sally, befand. An der Gitterthür angelangt, blieb er stehen und blickte und lauschte spähend eine Zeit lang nach dem Wohngebäude hinüber, bis er sich überzeugt zu haben schien, daß dort alles zur Ruhe gegangen sei. Dann öffnete er leise das Thor, glitt, dasselbe hinter sich offen lassend, hindurch, und eilte vom Wege ab seitwärts in dem Schatten der hohen Bäume hin, den Negerhütten zu, die links in kurzer Entfernung von dem Wohnhause standen. Er war hinter dem ersten Blockhause angelangt und lauschte von da abermals eine Weile nach Dorsts Wohnung hinüber; dann sprang er rasch über den vom Monde beschienenen freien

Raum nach der nächsten Hütte und gelangte in dieser Weise von einer zur anderen, zuletzt bei der seiner geliebten Sally an. Dort blieb er wieder im Schatten des hölzernen Gebäudes stehen und blickte nach Dorsts Hause, als fürchte er sich an Sallys Thür zu gehen, da sie der Mond hell beschien. Doch endlich trat er rasch vor dieselbe, klopfte leise an und:

„Ach Himmel, Ben!“ antwortete es ihm aus der Hütte entgegen.

Die Thür öffnete sich sogleich, der Mulatte schlüpfte, sie eilig hinter sich schließend, hinein, und wurde in den offenen Armen, an der liebenden Brust seiner ihm durch des Herzens Sprache von Gott gegebenen, durch die Menschen aber vorenthaltenen Frau empfangen.

Ben war ein schöner, schlanker, kräftiger Bursche von achtzehn Jahren, dessen braune Farbe und stark gekräuselten schwarzen Locken die erste Mischung zwischen schwarzem und weißem Blute bekundeten. Seine Gesichtszüge waren edel, seine großen lebendigen Augen voll Ausdruck und Entschlossenheit, und zwischen seinen etwas aufgeworfenen Lippen blinkten seine schönen Zähne wie zwei Reihen Perlen hervor.

Sally dagegen stand, der Farbe ihrer Haut nach, der weißen Menschenrasse näher; denn sie war von einem bleichen Orangegelb, durch welches auf ihren Wangen ein dunkles Karmin schimmerte, während ihre schönen vollen Lippen der reifen Kirsche an Frische nichts nachgaben. Ihr glänzend schwarzes, üppiges Haar war gleichfalls lockig und fiel in losen, langen Wellen über ihre Brust und Schultern. Ängstlich drückte sie Ben an ihr Herz, und mit bebender Stimme sagte sie zu ihm:

„Wenn Dich nur niemand gesehen hat, Ben! Ach wärest Du doch lieber nicht gekommen, es ist zu gefährlich. Du

weißt, Dorst sagte Dir das letztemal, als er Dich so grausam behandelte, wenn er Dich wieder hier träfe, so würde er Dir die Knochen entzweischießen. Mir ist so bange vor ihm, er hat gar kein Mitleid."

„Beruhige Dich, Sally, es hat mich niemand gesehen," erwiderte Ben, indem er seinen Arm um den schlanken Leib der Sklavin legte und sie zu sich auf die hölzerne Bank vor dem Feuerplatze zog, von dessen Gesimse herab das Licht einer Öllampe seinen rötlichen Schein auf die schönen Formen der Mulattin warf. „Und wenn er mich mit noch Schlimmerem bedroht hätte, so würde ich doch nicht von Dir weggeblieben sein; Du gehörst mir ja vor Gott, mit welchem Rechte kann ein Mensch Dich mir nehmen? Ohne Dich mag und kann ich nicht leben; ich würde zu Dir zu gelangen suchen, und müßte ich in die Hölle selbst gehen."

„Komm, Ben, rede nicht so häßlich, das schickt sich nicht für jemanden, der sich zu der Kirche (Methodistenkirche) bekennt; das ist ja geflucht, und das ist Sünde. Es wird sich noch alles zum besten wenden; denn unsere junge Herrin ist engelsgut, und sie hat mir gesagt, ich sollte recht oft die Erlaubnis haben, zu Dir hinüber gehen zu dürfen; auch wollte sie es zu bewirken suchen, daß ihr Vater Dich gleichfalls kaufte oder daß er mich an Fillmoor zurückgäbe, so daß wir wieder für immer zusammenkämen."

„Für immer? Das ist ein Wort, welches von einem unglücklichen Augenblicke abhängt, um in „nimmer" verwandelt zu werden. Es hängt von dem Leben, von der Laune, von dem Glückswechsel unserer Herren ab; für uns giebt es kein „Immer" in diesem Leben!"

„Du denkst auch stets das Schlimmste, Ben, jetzt gehören wir uns, laß uns nicht daran denken, was danach kommen kann."

„So lebt das Tier, nur mit dem Vorzuge, daß es nicht denken kann. Warum hat uns denn Gott auch nicht den Verstand genommen, wenn wir verdammt sein sollen, dem Tiere ähnlich zu leben?"

„Du sollst nicht gegen Deinen Schöpfer murren, Ben, die Weißen sind auch nicht immer glücklich; mein Herr hat mehr Sorgen als wir, und wie oft habe ich Thränen in den Augen von seiner Frau und Tochter gesehen! Hab' mich nur lieb, Ben, und sei zufrieden; nur Zufriedenheit kann glücklich machen. Ich habe Kaffee von heute abend da stehen, laß mich ihn schnell auf die Kohlen setzen; hier ist auch noch Fleisch, Milch und Obst," sagte Sally, indem sie aufsprang, diese Gegenstände vor ihrem Geliebten auf die Bank setzte und, sich an ihn lehnend, mit ihrer kleinen Hand in seinen reichen Locken spielte.

Während die beiden Sklaven das verbotene Glück ihres Zusammenseins genossen, hatte Farnwald sich in seinem Zimmer in das offene Fenster gelegt und sah in die stille Mondnacht hinaus; seine Blicke schwärmten durch den Garten, eilten an den wundervollen Blumen der Beete, durch die dunklen Laubengänge der blühenden Bäume hin, folgten den Feuerströmen der Glühkäfer, den silbernen Streifen der fallenden Sterne; aber seine Gedanken zogen nicht mit seinen Blicken, sie weilten bei Doralice, die mit der Harfe im Arme vor seiner Seele stand, nach deren Zaubertönen er mit Sehnsucht lauschte. Alles blieb ruhig. Er verließ das Fenster, schritt im Zimmer auf und nieder, nahm sein Halstuch ab, denn es war so drückend und schwül, sah nach der Uhr und warf sich wieder in das Fenster; doch immer noch wurde die feierliche Stille durch nichts unterbrochen, als durch das klagende Liebeslied eines Spottvogels, das Summen und Zirpen der Insekten und

das leise Rauschen der Cypressen, in deren Gipfeln die leicht bewegte Nachtluft spielte.

Sollte Doralice seine Bitte vergessen — sollte sie nicht der Harfe und ihres Liedes gedenken — hatte sie das Licht schon ausgelöscht und war in süßen Schlaf gesunken? Hastig schwang sich Farnwald aus dem Fenster, um sich Gewißheit zu verschaffen. Kaum hatte er wenige Schritte am Hause hin gethan, als ihm der ersehnte Ton der Saiten entgegenschwebte und er mit beflügeltem Tritte der Veranda zueilte

Die Thür von Doralices Zimmer war offen; das magische Licht der Ampel strömte mit den schwellenden Akkorden der Harfe aus derselben hervor; die Silberklänge der wohlbekannten süßen Stimme sprachen jetzt mit hinreißender Gewalt zu Farnwalds Herzen, und mit stürmisch schlagenden Pulsen blickte er abermals von dem blütenumrankten Pfeiler auf den Himmel, auf die Göttin, als welche Doralice ihm vor seiner glühenden Phantasie hier erschien. Sie war schöner als jemals vorher; reicher und ungezwungener umspielten die glänzend schwarzen Locken ihren alabasterweißen Nacken, und der Schnee ihrer vollen Arme ließ das weiße Gewand verbleichen, aus dessen weiten Falten sie hervorsahen. Ihre Wangen waren mit einem tiefern Karmin überhaucht; in ihren großen dunklen Augen schien sich gefühlvolle Schwärmerei und Begeisterung zu spiegeln, und wie aus einer frisch erschlossenen Rose quollen die melodischen Klänge ihrer Stimme zwischen ihren vollen Lippen hervor.

Die letzten Töne des Liedes waren verklungen; die ihm nachrauschenden Akkorde der Harfe waren verhallt, als Doralice unter die Veranda trat und zu dem Pfeiler schritt, hinter welchem sich Farnwald fast atemlos verborgen hielt.

Überwältigt von dem Zauber, welchen das schöne Mädchen über ihn ausgegossen hatte, war er seiner Gefühle nicht länger mächtig; er hörte ihr Gewand rauschen, sah des Mondes Licht auf sie fallen, erblickte ihre kleine Hand, wie sie dieselbe durch die Ranken nach ihm hinstreckte, ergriff sie und sie an seine brennenden Lippen drückend, sank er vor Doralice nieder.

„Können Sie mir vergeben, himmlische Doralice?“ rief er aus und preßte wieder und wieder seinen Mund auf ihre weiche Rechte.

„Farnwald?“ sagte sie erschrocken mit halblauter Stimme, doch ließ sie ihm ihre Hand, sie trat nicht zurück, als er seinen Arm um sie schlang, sie entzog ihm ihren Mund nicht, als sich der seinige ihm näherte. Ohne ihren gegenseitigen Gefühlen Worte zu geben, ohne zu fragen, wie es gekommen sei, daß sie sich liebten, schlugen ihre Herzen zusammen; in stummer Wonne war all ihr Sehnen, all ihr süßes Hoffen erfüllt, und der Mond ließ sein mildglänzendes Licht auf dem selig liebenden Paare ruhen. Da fiel ein Schuß, das Feuer eines Gewehres blitzte über die Veranda, sein Donner ließ das Gebäude erzittern, und ein durchdringendes ängstliches Klagegeschrei klang seitwärts des Hauses von den Negerhütten herüber.

„Ach Himmel, das ist Ben!“ rief Doralice mit unterdrückter geängstigter Stimme; „eile, mein Geliebter, hilf, rette, wenn Rettung möglich ist! Großer Gott, habe Erbarmen!“ und mit diesen Worten eilte sie in ihr Zimmer, während Farnwald den Jammerlauten zustürzte, die jetzt von einer zweiten Stimme mit dem gräßlichsten Schreien übertönt wurden.

In dem Staube vor Sallys Hütte lag Ben, der junge Mulatte, in seinem Blute hingestreckt und über ihm kniete das gelbe Mädchen, dessen Geberden und Klagerufe den

höchsten Grad der Verzweiflung bekundeten. Sally hatte ihren Arm um den Nacken des sterbenden jungen Mannes geschlungen und drückte damit dessen Kopf gegen ihre entblößte Brust, während sie ihre kleine Linke krampfhaft in der Fülle ihres schwarzen Lockenhaares vergraben hielt, und, zum Himmel aufsehend, durch Schreien ihrem Jammer, ihrer Verzweiflung Luft machte.

„Ben, Ben, Hilfe! er stirbt!“ schrie sie in ihrer Angst, indem sie ihre wilden, trostlosen Blicke nach allen Richtungen hin um sich warf. Es waren viele Neger mit Lichtern herbeigeeilt und beleuchteten die totenfahlen Züge des sterbenden Sklaven, als Farnwald herzusprang, das Mädchen von ihm zurückschob und, ihn aufrichtend, nach seiner Wunde suchte. Er war mit Rehposten geschossen, von denen drei Stück ihm unter den Schultern in den Rücken eingedrungen waren. Das Blut entquoll den Wunden in Strömen; die Kräfte des Mulatten sanken mit jedem Augenblicke mehr, er war der Sprache beraubt und kaum noch im stande die Augenlider zu heben und einen wehmütigen, schmerzvollen Abschiedsblick zu Sally, der Geliebten, zu senden. Dann senkte er den Kopf auf die Brust, holte noch einmal tief Atem und war eine Leiche.

Farnwald hatte ihn kaum wieder in den Staub sinken lassen, als sich das gelbe Mädchen mit erneuerten Ausbrüchen höchster Verzweiflung über den Entseelten hinwarf und die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllte.

Noch standen alle stumm um die Schreckensscene, und Farnwald war im Begriff, einen der umstehenden Neger um Aufklärung dieser Greuelthat anzugehen, als Dorst, mit den Händen in den Rocktaschen und den breitrandigen Filz tief in die Augen gedrückt, von dem Wohngebäude hergeschritten kam und mit barscher Stimme den Negern zurief:

„Nun, was steht Ihr hier? Fort in Eure Häuser! Es kann Euch ebenso gehen wie diesem, wenn Ihr des Nachts in fremder Leute Eigentum eindringt. Fort! sage ich. Du auch, Sally, den Augenblick fort in Dein Haus, oder ich zähle Dir noch fünfundzwanzig auf! Click und Harry, Ihr beiden zieht den Kerl dort in den Stall und schließt die Thür, und Du, Bob, sattle ein Maultier, reite rasch zu Herrn Morting und sage ihm, ich ließe ihn bitten, schnell hierher zu kommen." Darauf wendete er sich zu Farnwald und sagte mit mehr gleichgültiger Stimme:

„Sehen Sie, Herr Farnwald, das ist die einzige Weise, wie wir uns hier Gehorsam und Respekt verschaffen können. Sie haben selbst meine letzte Aufforderung und Mahnung an Fillmoor mit angehört, und demungeachtet schlich sich diese Kanaille doch wieder in mein Eigentum ein. Ich wollte ihm wenigstens einen Denkzettel mit auf den Weg geben, unglücklicherweise aber hat er ihn auf den unrechten Fleck bekommen; meine Flinte schießt die Rehposten zu gut."

Die Neger Click und Harry hatten während dieser Zeit den Toten ergriffen, um ihn aus der Umarmung Sallys zu reißen und nach dem Stalle zu schleifen; doch diese wollte von dem Geliebten nicht lassen und hielt ihre Arme fest um ihn geklammert, indem sie scheu und verwirrt zu Dorst aufblickte.

„Fort mit ihm, werft das Mädchen zurück! Sally in Dein Haus, zum letzten Male sage ich es Dir!" rief Dorst mit zorniger Stimme. Die Neger rissen die Gelbe von dem Leichname und zogen denselben bei den Schultern dem Stalle zu.

Einen Augenblick stand die Sklavin, die Hände ringend, und blickte dem Toten nach; dann fuhr sie, wie aus einem Traume auf, streckte ihre Arme nach Dorst hin, schrie ihm mit verzweifelter Stimme zu:

„Mörder, so nimm auch mich auf Dein Gewissen!“ und rannte pfeilschnell fort durch das Mondlicht dem Schatten der hohen Bäume zu, die längs des Flusses hin standen. Dorst sprang ihr eine kurze Strecke nach, sah aber ein, daß er nicht im stande sei, sie einzuholen und schrie Elick und Harry zu, ihr zu folgen und sie aus dem Wasser zu ziehen, wenn sie in den Fluß springen sollte.

„Kommen Sie, Herr Farnwald,“ sagte er dann zu diesem zurückkehrend, „lassen Sie uns zur Ruhe gehen; ich bedaure, daß Ihr Schlaf durch diesen unangenehmen Auftritt gestört worden ist. Wer aber Neger besitzt, kann solche Unannehmlichkeiten nicht vermeiden.“

Hiermit ging er mit Farnwald zu dem Wohngebäude zurück, wünschte ihm eine gute Nacht und begab sich in sein Schlafzimmer, während jener mit ihn überrieselndem Schauder unter der Veranda hinschritt, wo des Mörders liebliche engelreine Tochter in ihrer Zimmerthür seiner harrte.

„O des Unglücks, des Elends!“ sagte Doralice mit unterdrückter schluchzender Stimme, indem sie sich ihrem Geliebten in die Arme warf. „Soll niemals Friede in unser Haus einkehren? Ist Ben wirklich tot?“

„Tot,“ antwortete Farnwald schaudernd und entsetzt und blickte dann schweigend vor sich hin, während Doralice weinend ihr Gesicht an seiner Brust verbarg.

„Kannst Du mich noch lieben, Farnwald?“ fragte das bebende Mädchen nach einer langen Pause, ohne nach ihm aufzublicken.

„Was kann der Diamant dafür, daß der Vulkan, der ihn erzeugt, Schrecken und Not um sich verbreitete und die Erde in seiner Nähe verwüstete, was die süß duftende Magnolie, daß der Sumpf, der ihr das Leben gab, tödliche Krankheiten aushaucht? Ich werde Dich Engel lieben und sähe ich Dich von der Hölle Gewalt selbst umgeben,

ich werde Dich mein nennen, und müßte ich Dich aus dem tiefsten Schachte der Erde erbeuten; Dein bin ich, und Dein bleibe ich, solange noch mein Herz schlägt und meine Seele das Bild von Dir süßem Wesen fassen kann. Doch bald müssen wir scheiden, Doralice, ich möchte es nicht über mich gewinnen können, Deinem Vater gegenüber zu dieser That zu schweigen, und mag keine Veranlassung dazu geben, unserer herzinnigen Verbindung Hindernisse zu bereiten. Ich werde morgen abreisen."

„Morgen? Soll die erste glückliche Zeit meines Lebens nur nach Stunden gemessen werden? Ach, gieb mir noch einen Tag, Farnwald, laß mich nur einmal das Glück genießen, einen heißersehnten Augenblick herannahen und wirklich erscheinen zu sehen! O, die Sehnsucht mit Hoffnung gepaart ist der Himmel auf Erden, der mir jetzt zum ersten Male erschlossen ist. Bleibe bis übermorgen!"

„Wer kann Dir etwas abschlagen, süßes himmlisches Mädchen? Es ist ja mein eignes unaussprechliches Glück, welches ich dadurch verlängere; ich bleibe und werde jede Gelegenheit vermeiden, über den Vorfall zu reden."

Der Morgen dämmerte schon, als die beiden Liebenden schieden und mit Gefühlen der höchsten Wonne, des höchsten Glücks, aber auch der schwersten Sorgen und des tiefsten Kummers ihr Lager suchten.

Dorst trat aus seinem Schlafzimmer auf die Galerie, sah nach dem schnell heller werdenden Streife am östlichen Himmel und blickte dann, wie auf etwas wartend, in der Allee hinunter nach dem Gitterthore, welches zu der Straße am Flusse führte. Er trug weder Rock noch Weste, und der Busen seines feinen, schneeweißen Batisthemdes war weit geöffnet, damit die Kühlung der Morgenluft seine Brust freier umspielen konnte. An einen der Verandapfeiler sich anlehnend, stützte er sich mit seiner linken Hand auf das

Geländer der Galerie und fuhr abwechselnd mit seiner Rechten durch das schwarze Haar seines Hauptes und dann wieder gegen die linke Seite seiner Brust, um mehr Luft zu ihr gelangen zu lassen. Von Zeit zu Zeit warf er einen flüchtigen Blick nach den Negerhütten hinüber, wo sich noch alles in tiefer Ruhe befand; denn es war Sonntag.

Bald aber kamen einzelne der Sklaven aus ihren Hütten hervor, um Wasser oder Feuerholz zu holen, und auch der Neger Harry trat vor seine Thür.

Dorst hatte ihn erkannt, wendete sein Gesicht aber von ihm ab und sah wieder nach dem Gitterthore, als der Sklave, seinen Herrn bemerkend, zu ihm herangeschritten kam und sagte:

„Sally ist ertrunken, Herr. Ich sah sie, noch einige hundert Schritte von ihr entfernt, vom hohen Ufer in den Fluß springen, und als ich das Wasser erreichte, war sie verschwunden, auch war nirgends mehr eine Bewegung auf auf dessen Oberfläche zu sehen."

„Zur Hölle mit ihr! sie war doch nichts wert!" schrie Dorst, seine Brauen zusammenziehend, mit zorniger Stimme, und winkte dem Neger sich zu entfernen, als von mehreren der Hütten her Methodistenlieder ertönten, womit deren Bewohner den Tag Gottes feierlich begrüßten.

Dorst wandte sich um, schritt über die Galerie nach dem anderen Ende des Gebäudes und von da um den Weiher nach dem Gitterthore, wo er stehen blieb und auf die Straße hinunterblickte. Bald darauf wurde in der Ferne eine Staubwolke sichtbar; die Hufschläge eines flüchtigen Rosses ertönten, und wenige Minuten später sprengte Morting heran.

„Nun, was giebt es so Eiliges, haben Sie Arbeit für mich? Ich glaubte wenigstens Ihr Haus belagert zu finden

und habe gleich meine Doppelflinte mitgebracht," rief er scherzend, indem er vom Pferde sprang.

„Ich habe einen Neger totgeschossen, der mir Nacht für Nacht schon seit einiger Zeit in mein Eigentum eindrang, und den ich trotz aller Warnung nicht davon abhalten konnte. Es ist der Mulatte Ben, von Fillmoor, der Liebhaber des gelben Mädchens, welches ich von jenem für eine Schuld übernahm. Es war ziemlich weit, von wo ich nach ihm schoß, und ich dachte, der Schuß sollte ihm nur eine gute Lehre geben; doch Ihr wißt, meine Doppelflinte schießt die Posten sehr eng zusammen; kurz, der Kerl schlug ein Rad, und es war bald mit ihm vorbei. Fillmoor, den ich übrigens noch vor kurzem auffordern ließ, seine Sklaven von meinem Eigentume zurückzuhalten, wird einen Mordlärm schlagen, der Bursche war tausend Dollar wert; ich dächte, Ihr rittet hinüber zu ihm und horchtet, was er dazu sagt."

„Lärm schlagen? Zum Teufel auch, wir wollen ihm einen Prozeß an den Hals hängen; wir behaupten, der Neger hätte Ihre Sklaven zum Weglaufen beredet und ein Komplott gegen Sie unter denselben angezettelt."

„Der Gedanke ist gut; übrigens hat sich das Mädchen in den Fluß gestürzt und ist ertrunken, mithin bin ich zu Schadenersatz berechtigt. Jedenfalls reitet hinüber zu Fillmoor und droht ihm mit einer Klage, dann wird er sich schon beruhigen. Ich mag über die Sache nicht zu laut gesprochen wissen; denn ein großer Teil des Volks in der Umgegend hat es ohnehin auf mich gemünzt."

„Ohnmächtiger Ärger; sie mögen ihn in sich fressen; es wagt ja doch keiner das Maul gegen uns aufzuthun, Fillmoor wird verklagt; wollen Sie es nicht thun, so überlassen Sie mir die Sache, ich bekomme eine Entschädigung aus ihm heraus. Sie wissen, die Aussage eines Negers ist vor

Gericht nicht gültig; also was wir behaupten, muß als wahr angenommen werden, bis das Gegenteil bewiesen ist. Ich will gleich hinüberreiten, ehe er zufällig die Nachricht durch die Neger bekommt."

„Bleibt und frühstückt erst, Morting."

„Nein, Geschäftssachen gehen vor, Fillmoor soll mir ein Frühstück in den Kauf geben, und kann ich eine Abfindungssumme von ihm erpressen, so geht sie zwischen uns in gleiche Teile."

Mit diesen Worten bestieg Morting sein Pferd und lenkte es um die Einzäunung auf den Weg zu jenem hin, während Dorst nach dem Wohngebäude zurückkehrte und einem nahen Verwandten, Namens Warner, der nur einige Meilen von ihm entfernt wohnte, durch einen reitenden Boten eine Einladung zum Mittagsessen mit der Bemerkung zusandte, daß er ihn dringend zu sprechen wünsche.

Kaum hatte die Frühstücksglocke den ersten Ton durch das Haus gesandt, als Farnwald nach dem Speisesaale eilte, wo, wie er es gehofft, Doralice sich schon eingefunden hatte. Mit seelenvoller Innigkeit, doch auch mit einer Thräne im Auge, kam sie ihm entgegen und empfing mit zarter Hingebung die Ergüsse, wovon sein Herz überströmte. Schon nach wenigen Minuten wurde der wonnige Austausch ihrer beseligenden Gefühle durch die herannahenden Tritte der Diener gestört, welche die Speisen herbeitrugen.

Bald erschien auch Doralices Mutter und reichte Farnwald zum Morgengruß ihre Hand; statt der Worte sprachen ihre verweinten Augen und ihre niedergeschlagenen Blicke die schwere Bekümmernis aus, die ihre Brust erfüllte.

Dorst trat aber mit der ihm eigenen Ruhe und der gegen Farnwald angenommenen Freundlichkeit in den Saal und begrüßte ihn so heiter, wie man es wohl nach einer sorgenlos in ungestörter Ruhe verbrachten Nacht zu thun

pflegt. Er fragte ihn, als sie ihre Plätze am Tische eingenommen hatten, ob er für den Vormittag auch schon einen Plan gemacht habe, die Zeit hinzubringen, sagte ihm, daß er einen seiner Verwandten, den er zu Tische eingeladen habe, kennen lernen würde und riet ihm schließlich, mit Doralice gegen Sonnenuntergang mit dem Fischzeuge nach dem unweit im Walde gelegenen See zu reiten, um eine Mahlzeit Forellen für den Abend zu fangen, an denen jenes nur von Quellen ernährte Wasser außerordentlich reich sei. Er führte beinahe allein die Unterhaltung bei Tische; des Vorfalls von vergangener Nacht aber erwähnte er mit keiner Silbe. Nach dem Frühstück entschuldigte er sich auf einige Stunden, da er verschiedene Angelegenheiten zu besorgen habe, schickte dann noch mehrere Boten zu Pferde in entgegengesetzten Richtungen ab und verließ darauf selbst, mit einer großen Doppelflinte bewaffnet, zu Roß die Niederlassung.

Madame Dorst zog sich in ihr Gemach zurück, und Farnwald suchte mit Doralice die tiefen Schatten des Gartens hinter dem Hause auf.

„Ich kann die That meines Vaters nicht rechtfertigen, Farnwald, ja, es wird mir schwer sie zu entschuldigen," sagte das Mädchen mit wehmütiger Stimme, als sie sich auf einen Sitz unter einer mächtigen Lebenseiche niedergelassen hatten. „Dennoch finden sich Gründe zu seiner Entschuldigung in dem Leben, welches er von Jugend auf geführt hat. Er trat früh in die amerikanische Armee unter General Jackson, als derselbe die Indianer aus Florida vertrieb, und das Kriegsleben war nicht geeignet, ein leidenschaftliches, reizbares Gemüt, wie das seinige milder und nachgiebiger zu stimmen. Von dort zog er nach Mexiko und verbrachte viele Jahre an der Grenze der Civilisation, wodurch es ihm zur andern Natur wurde, sein Interesse

stets hoch zu stellen und nur seinem eignen Willen, seinen eignen Ansichten zu folgen. Später, nachdem er mit meiner Mutter verheiratet und unumschränkter Herr eines bedeutenden Vermögens geworden war, hatte er noch viel weniger Ursache, sich nach andern Leuten zu richten, und niemand vermochte seinen Gewohnheiten und seinem Eigenwillen Zwang anzuthun."

„Ich mag nicht über ihn richten, Doralice, weder in dem Falle von letzter Nacht, noch in dem mit Swarton; denn er ist Dein Vater, süßestes Mädchen, und meine Liebe zu Dir verbietet mir ein Urteil über ihn. Laß uns deshalb darüber schweigen, gieb aber ja Deinen wiederholten Versuch nicht auf, ihn von seinem Vorhaben gegen Swartons abzuhalten; denn dessen Ausführung möchte fast sicher seinen Untergang herbeiführen. Schreibe mir den Erfolg, und vor allem versäume nicht, mich zu benachrichtigen, wenn er seine Reise zu uns antreten sollte."

„Ich schreibe es Dir sicher; der Postreiter wird ja ohnedem uns wohl nie verlassen, ohne daß ich Dir berichte, wie unendlich ich Dich liebe. Ach, Farnwald, wie wird mir die Zeit ohne Dich so lang werden! Soll ich Dich denn bald wiedersehen?"

„Sobald die Angelegenheit mit Swartons beendigt sein wird, komme ich sicher zu Dir zurück, und dann wird die Zeit hoffentlich nicht mehr fern sein, wo Du mich besuchst und zwar, um mich niemals wieder zu verlassen. Wirst Du es auch gern thun, Engelsmädchen?"

Statt der Antwort schlang Doralice ihren schneeigen Arm um Farnwalds Nacken, sah mit einer Thräne in den schönen Augen und mit strahlendem Blicke zu ihm auf und empfing auf ihren zarten Lippen den Dank für die stumme Gewährung seines Wunsches.

Als Doralice sich mit ihrem Geliebten nach dem Hause zurückbegab, um Toilette zu machen, fand Farnwald unter der Veranda vor dem Hause ein halbes Dutzend junger Männer versammelt, die mehr oder weniger alle das wüste und rohe Aussehen von Rowdies (Taugenichtsen) hatten. Sie saßen mit ihren Stühlen gegen das Geländer der Galerie oder gegen die Wand des Hauses gelehnt, hatten den Fußboden der Veranda mit Tabakssaft besudelt und empfingen den Gruß Farnwalds, ohne sich in ihren nachlässigen Stellungen zu rühren, mit einem stummen Kopfnicken. Die Büchsen, welche neben ihnen angelehnt standen, die langen Messer und die Pistolen, die sie im Gürtel trugen, vermehrten noch das Wilde und Desperate ihres Äußern, mit welchem einzelne von ihnen hingeworfene rohe Scherze und Flüche vollkommen im Einklang standen. Farnwald hatte sich kaum aus nächster Nähe dieser Gesellschaft entfernt, als einer derselben sagte:

„Bin doch neugierig, was der alte Fuchs von uns will; er muß die Klauen wieder tief ins Feuer gesteckt haben und unserer Hilfe bedürfen, damit wir ihm aus der Not helfen, oder er will uns für jeden Augenblick bei der Hand haben, wenn es ihm etwa an den Kragen gehen sollte."

„Dort kommt er durch die Einzäunung geritten und zwar mit der Doppelflinte; es muß Ernst sein, denn sonst trägt er nur sein Messer," bemerkte ein anderer, wobei alle nach Dorst hinblickten, der zu dem Hause herangeritten kam.

„Sie entschuldigen einen Augenblick, Herr Farnwald; Geschäftssachen," sagte Dorst, unter die Veranda tretend, mit einer artigen Verbeugung gegen diesen, indem er zugleich nach den wilden Gesellen hinzeigte, und schritt dann, von denselben begleitet, nach dem anderen Ende der Galerie. Dort hatte er mit ihnen eine lange Unterredung, während welcher dieselben mitunter heftige Schwüre ausstießen, die

aber, wie es schien, mit einem gegenseitigen Einverständnisse endigte. Dorst zog darauf seine Brieftasche hervor, gab einem der Fremden einige Banknoten und drückte dann allen die Hand zum Abschied, worauf die wüsten Burschen ihre langen Büchsen über die Schulter legten, ihre Pferde bestiegen und von dannen ritten.

„Man muß sich in diesem Lande in alle Arten von Menschen zu fügen wissen, ob man will oder nicht," sprach Dorst, zu Farnwald tretend; „diese jungen Leute hatten eins von den gewöhnlichen Anliegen: das Geld war ihnen ausgegangen, und da habe ich ihnen etwas borgen müssen. Man weiß nicht, wie man sie auch einmal nötig haben kann; es sind übrigens brave Burschen, wenn ihnen auch Bildung abgeht. Siehe, da kommt Warner," setzte er hinzu, indem er nach dem Gitterthor zeigte, durch welches jetzt ein Reiter sein Pferd lenkte, abstieg und dasselbe an einen der Bäume befestigte.

Dorst war dem Kommenden entgegengegangen, blieb mehreremale auf dem Wege zum Hause mit ihm stehen, wobei er eifrig mit ihm sprach, und trat dann an seiner Seite unter die Veranda auf Farnwald zu, dem er ihn als seinen Verwandten, Herrn Warner, vorstellte.

Es war ein Mann von einigen dreißig Jahren, groß, schlank und eng in den Schultern, mit rotem Haar, scharf ausgeprägten schmalen Gesichtszügen, kleinen fahlgrauen Augen, von denen man nicht recht wußte, wohin sie blickten, gebogener Nase, sehr dünnen Lippen und mit vielen Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Er war nach der Weise der amerikanischen Gentlemen gekleidet, in schwarzem, wenn auch etwas abgetragenem Frack und eben solchen Beinkleidern, trug aber statt des gewöhnlichen runden Hutes einen schwarzen Filz mit breitem Rande.

Bei seiner Verbeugung gegen Farnwald musterte er diesen mit einer Aufmerksamkeit, die davon zeugte, daß ihm seine Person aus irgend einer Veranlassung interessant sei, und daß er nichts ohne einen Grund thue, verriet sein Mephistogesicht.

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen; wir haben schon viel, recht viel von Ihnen gehört," sagte er zu Farnwald, indem er ihm die Hand reichte. „Sie sind die Ursache, daß die Gegend, in der Sie wohnen, so rasch angesiedelt wurde; wie ich vielseitig gehört habe, soll sie sehr wertvoll sein und großen Ertrag versprechen. Doch auch unsere Ländereien sind gut. Haben Sie sich schon auf der Besitzung meines Vetters Dorst hier umgesehen?"

„Das Land hier ist schön, doch bin ich an die offenen wellenförmigen Prärieen meiner Heimat gewöhnt, die Luft ist dort frischer und reiner; auch herrscht dort weniger Krankheit."

„Werden Sie noch lange bei uns bleiben?"

„Meine Zeit ist gemessen, ich muß morgen abreisen."

„Morgen schon?" fiel Dorst ein, „es würde mir leid sein, wenn ich Ihre liebe Gesellschaft schon so bald entbehren müßte. Meine Damen werden auch dagegen protestieren."

„Es geht doch nicht anders, meine Gegenwart ist zu Hause zu nötig," erwiderte Farnwald, indem sie das Zimmer erreicht hatten, wo der Kredenztisch stand, zu welchem Dorst jetzt seine Gäste führte, um einen Trunk vor Tische zu nehmen.

In dem Salon, wohin sie sich alsdann begaben, fanden sie Madame Dorst und ihre Tochter; ersterer schienen die Liebesversicherungen ihres Vetters Warner angenehm zu sein, während Doralice sie ernst und nur mit einer Verbeugung und den Worten empfing:

„I hope you well, Sir.“ (Ich hoffe, daß Sie sich wohlbefinden, Herr.)

„Sie besuchen uns so selten, lieber Warner, daß ich eigentlich recht böse auf Sie sein sollte,“ sagte Madame Dorst zu diesem.

„Sie sind ja nicht durch Familie an Ihr Haus gebunden, können kommen und gehen, wann es Ihnen beliebt, und der Weg hierher ist ja nicht sehr weit.“

„Man muß seinen Freunden nicht lästig werden, teure Cousine. Wenn ich meinem Wunsche folgen dürfte, so würde ich immer hier sein; es ist ja hier wahrlich ein kleines Paradies. Verwandte findet man leicht zudringlich und habgierig, besonders, wenn man von ihnen überlaufen wird, nachdem man schon so viel an ihnen gethan hat, wie Sie an mir. Ich verdanke Ihnen ja, daß ich ein so hübsches Eigentum besitze und sorgenfrei darauf leben kann.“

„Aber, lieber Vetter, daß Sie der Kleinigkeit immer erwähnen, das Stück Land hat ja keinen hohen Wert, so wenig wie die paar Kühe, Pferde und Maultiere, die wir Ihnen damals, als Sie hierherzogen, gaben. Sie verdanken Ihr Eigentum, wie es jetzt ist, nur Ihrem eignen ausdauernden Fleiße, Ihrer eignen großen Thätigkeit.“

„Wodurch ich nur anerkannt habe, daß ich die Gabe zu würdigen wußte; mein Dankgefühl für dieselbe bleibt stets unverändert.“

„Es war unser eigenes Interesse, was uns bestimmte, Sie in unserer Nähe anzusiedeln, um vorkommenden Falles eine Hilfe, eine Stütze an Ihnen zu haben.“

„Die Ihnen auch mit allem, was ich besitze, ja selbst auf Kosten meines Lebens, jederzeit zu Gebote steht,“ erwiderte Warner mit sanftem, freundlichem Ausdruck und fügte, sich die Hände reibend, noch hinzu: „Wie Sie aber so

wohl und so blühend aussehen, liebe Cousine, man möchte Sie und Ihre schöne Tochter für Schwestern halten."

Doralice stand während dieser Unterhaltung mit Farnwald seitwärts an einem Fenster und warf, derselben mit halbem Ohre folgend, nur von Zeit zu Zeit auf ihren Vetter einen mißfälligen Blick, der deutlich aussprach, wie wenig sie dessen süßen Worten traue, und wie ihr seine Schmeicheleien gründlich zuwider seien.

„Sieh, da kommt Morting, ich habe ihn zu Tische gebeten," sagte Dorst, durch das Fenster sehend, nahm Warner beim Arm und schritt mit ihm hinaus unter die Veranda, wo sie den Herankommenden erwarteten.

„Nun, wie steht es mit Fillmoor?" fragte Dorst, als Morting seine Flinte gegen die Wand stellte.

„Er wollte thun, als ob er böse wäre, sprach von Gerechtigkeit, von öffentlicher Meinung, von Schadenersatz und solchen Dingen mehr; als er aber hörte, daß wir ihn vor Gericht stellen wollten, wurde er zahm und gab klein bei. Die Kerle haben eine heilige Scheu vor unsern Klagen. Er ist bereit, zweihundert Dollar Ersatz zu zahlen, wenn wir die Sache ruhen lassen wollen, und schwur hoch und teuer, daß er sein Eigentum verkaufen werde, um so bald als möglich aus unserer Nähe zu ziehen. Da giebt es etwas Billiges zu kaufen. Man kann ihm gelegentlich noch ein paar heimliche Freuden machen, etwa Feuer an seine Einzäunung legen, dann giebt er sein Grundstück für jeden Preis weg."

„Ihr könnt die Sache mit dem Neger für Euch abmachen, ich will nichts davon haben," antwortete Dorst; „doch laßt ihn außerdem in Ruhe. Will er sein Grundstück dann doch einmal veräußern, so soll er an mir einen Käufer finden."

„Wir bekommen nach und nach die ganze Umgegend in unsere Gewalt," bemerkte Warner mit einem zufriedenen Lächeln; „ich habe noch einige in unserer Nähe von Fortziehen sprechen hören. Wenn sie nur bald Ernst daraus machen."

„An Gründen dazu soll es ihnen nicht fehlen," bemerkte Morting.

„Nun aber von Eurer gelungenen Spekulation mit dem Lande dort oben. Ihr sagtet vorhin, dieser Farnwald sei gekommen, um die Sache zu vermitteln. Ihr werdet Euch doch hoffentlich auf nichts einlassen, Vetter? Solche Fische fängt man nicht alle Tage," meinte Warner, zu Dorst gewendet.

„Fällt mir nicht im Traume ein, dieser Kauf soll Morting und mir einige zwanzigtausend Dollar einbringen. Ich habe Farnwald ziemlich für mich gewonnen, so daß er wohl den Swartons den Rat geben wird, die Angelegenheit in Frieden abzumachen. Er scheint vielen Einfluß auf sie zu haben."

„Sie geben der Sache viel zu viel Wichtigkeit," sagte Morting; „machen Sie keine Umstände mit dem Volke. Herunter von dem Lande, und damit fertig."

„Ja, läge es in unserer Gerichtsbarkeit, dann wäre es ein Leichtes, so aber müssen wir schon das Gesetz zu Hilfe nehmen; entgehen aber kann uns die Besitzung keinesfalls," erwiderte Dorst.

Morting blieb bis zum Mittagsessen, wobei sich Doralice mit sichtbarem Widerwillen an seine Seite zwischen ihn und Farnwald setzte. Sein ordinärer unsauberer Anzug, sowie seine ganze Erscheinung stand mit der Pracht, die ihn hier umgab, im grellsten Widerspruch; dennoch sah man ihm an, daß er sich in keiner Weise verlegen, sondern ganz zu Hause fühlte.

„Ein verdammt fettes Huhn, bin ein großer Freund davon," sagte er, indem er die Schüssel, worauf dasselbe lag, zu sich heranzog und für sich ein Stück von der Brust abschnitt. „Fräulein Doralice, wollen Sie auch ein Stück davon?" fügte er dann noch zu seiner Nachbarin gewendet hinzu, die das Anerbieten mit: „Ich danke Ihnen, Herr Morting," ablehnte.

Warner dagegen, der Platz neben Madame Dorst genommen hatte, wußte sich mit großer Aufmerksamkeit gegen die Damen zu benehmen; er reichte ihnen die Speisen, brachte beider Gesundheit aus und dankte zu Ende der Mahlzeit bei einem Glase Champagner in sehr gewandter Weise für die freundliche Bewirtung.

Bald nachher zogen sich Madame Dorst und Doralice in ihre Gemächer zurück, um eine Stunde der Ruhe zu genießen; die Tafel wurde abgedeckt, feiner Madeirawein aufgetragen und die Männer brachten dabei den Nachmittag hauptsächlich mit Unterhaltung über die Politik der Vereinigten Staaten hin.

Als die Sonne sich zu neigen begann, ließ Dorst sein Pferd satteln, gab dem Neger, der es vorführte, den Auftrag, Sorge zu tragen, daß Ben, der Mulatte, begraben würde und ritt mit Warner und Morting davon.

Farnwald hatte sich unter der Veranda niedergelassen und blickte, in sich versunken, auf den jetzt beschatteten Weiher, auf dessen dunkler, ruhiger Fläche die Schwäne, ihr blendend weißes Gefieder blähend, hin- und herzogen; da legte Doralice die Hand leise auf seine Schulter und sagte, mit zauberischem Liebreiz zu ihm niederblickend:

„Waren Deine Gedanken bei Deiner Doralice?"

„Ja, süßester Engel, wo könnten sie anders sein? Ich habe ja keinen mehr, der nicht Dein liebes Bild umschlösse, ich habe keinen Blick, in dem sich Deine Himmelsaugen

nicht spiegelten, und kein Gefühl, das nicht von meiner Liebe zu Dir bewegt würde," antwortete Farnwald, indem er seine Lippen auf die zarte Hand des Mädchens drückte und sich von seinem Sitze erhob.

„Wollen wir nach dem See reiten? Er liegt nur eine halbe Meile von hier entfernt, und der Abend ist so schön, so still an seinem Ufer," sagte Doralice.

„Gern, mein Liebchen, im Himmel ist man da, wo Du weilst, und Du sollst mir den schönen See zeigen. Ich will die Pferde bestellen."

„Ach vergieb, Farnwald, ich habe sie schon bestellt, ohne Deinen Beschluß dazu eingeholt zu haben, nur weil der Ritt Dir Freude machen wird, nicht aus Eigenwillen; denn ich besitze keinen Willen mehr ohne den Deinigen."

„Du teures, liebliches Wesen, Du weißt wohl, daß Dein Wunsch mein Wille ist. Ich will die Pferde herbeiholen, während Du Dein Reitkleid anlegst."

„Du mußt die Angel mitnehmen, wenn wir auch nicht viel fischen. Es ist alle Tage Fischtag, aber nicht immer Fangtag," bemerkte Doralice scherzend, warf ihrem Geliebten noch einen fröhlichen, lächelnden Blick zu und sprang leicht wie ein Reh, auf der Veranda hin nach ihrem Zimmer, während Farnwald dem Sklaven herbeizukommen winkte, der mit den gesattelten Pferden bei den Negerhütten stand und auf weitere Befehle harrte.

Doralice kam bald zurück, Farnwald hob sie auf seinen Schimmel, denn diesen hatte sie sich zu allen ihren Ritten ausbedungen, bestieg selbst den Rappen, nahm einem Negerjungen die Angel und das Fischzeug ab und ritt dann an der Seite seines geliebten Mädchens dem Holze zu, dessen höchste Bäume noch in dem Feuerscheine der sinkenden Sonne erglänzten. Der Wald war so frisch, seine Luft so stärkend und belebend; die einzelnen blitzenden Sonnen-

lichter in seinem dunklen Grün waren nicht mehr blendend, sie thaten dem Auge wohl und erhöhten die Pracht, die Herrlichkeit dieses blütendurchrankten Urwaldes. In Glückseligkeit und Wonne schwelgend, zog das liebende Paar durch dessen kühlen, duftigen Schatten und hielt die Pferde möglichst nahe bei einander, so daß Farnwald mit seiner Linken die süße Gefährtin, die sich anmutig zu ihm herüberbog, umschlungen halten konnte, bis sie zuweilen eine neidische, in den Weg herabhängende Weinranke auf einige Augenblicke trennte.

So erreichten sie fast zu früh für ihr augenblickliches Glück den Waldsaum, wo er sich um den krystallklaren See legte und sich in himmelhohen, riesenhaften Cypressen um denselben auftürmte.

Hier hob Farnwald seine Doralice von dem frommen Schimmel, setzte sie in dem schwellenden üppigen Grase nieder, band den Rappen an einen schwanken Zweig und ließ seinem Hengste die Freiheit, damit derselbe sich an den üppigen Kräutern, die den Boden bedeckten, laben möge.

Die Angel ward an einen Baum gestellt, und die glücklichen Liebenden ließen sich auf einem Vorsprung des Ufers nieder, welcher weit über die klare Flut hing und von verschlungenen Riesenwurzeln einer uralten Cypresse gebildet wurde.

In dem grünen durchsichtigen Element unter ihnen, in dem sich der azurne Himmel spiegelte, schossen die bunt und goldig schimmernden Scharen der lustigen Fische spielend durcheinander hin, und hier und dort stahl sich ein glühender Strahl der scheidenden Sonne, wie zum Abschied, durch die dunklen Laubmassen und küßte die stille Flut. Der brennendrote Kardinal, der Spottvogel, der glänzende Blauvogel, die goldige Lerche sangen ihre Abendlieder; Scharen von glühendfarbigen Papageien zogen hin und wieder von

Waldsaum zu Waldsaum; der weißköpfige Adler sandte von der Spitze der höchsten Cypresse seinen Ruf durch den düster werdenden Wald, und der weiße Reiher schwebte wie ein Silberhauch über dem See.

Begeisternd und erhebend wirkte die reizende Umgebung und die heilige Ruhe, die über Wald und Flut lag, auf die Seelen der beiden Glücklichen; sie träumten sich fern von den Menschen in eine Welt der Liebe, in der nur ihre beiden Herzen schlugen, in der Neid und Bosheit sie nicht erreichen und nichts ihr Glück, ihre Wonne stören konnte.

Die Sonne war versunken, die schwarzen Schatten der einbrechenden Nacht färbten sich mit Purpur, der Mond blickte im Aufsteigen glühendrot durch die Öffnung, wo die Straße an der andern Seite des Sees den dunklen Wald durchbrach, zu den Liebenden herüber und spiegelte sein feuriges, majestätisches Antlitz auf der dunklen Fläche des Wassers.

„Wir müssen unser Paradies verlassen, mein Geliebter," sagte Doralice. „Es ist schon spät, man wird uns zu Hause erwarten. Der Mond zeigt uns den Weg bei dem Liede der Nachtigall (Spottvogel)."

„Ja, teures Mädchen, könntest Du nur einmal unsere deutsche Nachtigall hören, sie singt noch viel klagender, viel süßer als diese, wenn auch nicht so emsig, nicht mit so viel Abwechselung."

„Abwechselung, das ist für hochbeglückte Herzen ein gefährliches Wort; sie können nicht viel, vielleicht nichts dabei gewinnen, wohl aber viel verlieren. O, daß unser Glück nicht schon dauernd sein darf!"

„Bald, bald, Doralice, soll es durch nichts mehr unterbrochen werden. So, wie hier am See uns eine stille, von den Menschen abgeschlossene Welt der Liebe, der Seligkeit umgab, so wollen wir uns in meiner Heimat einen eignen

Himmel schaffen und alles daraus fern halten, was unser Glück stören könnte. Laß uns reiten, unser Freund dort mahnt an den Heimweg," schloß Farnwald, auf den Mond deutend, ging dann zu seinem Schimmel, der von dessen Licht hell beschienen, in einiger Entfernung in den hohen Kräutern am Ufer des Sees graste, führte ihn zu der Geliebten und hob sie auf seinen breiten Rücken. Der Angel gedachte er nicht, schwang sich auf den Rappen, und im leichten Paßgang eilten die Tiere, ohne Aufmunterung ihrer Reiter, mit sicherm Tritt über die unebene Straße durch den Wald, auf dessen Laubmassen und Riesenstämmen nach allen Richtungen hin die Lichter des Mondes zitterten.

Kapitel 11.

Der stürmische Abend. — Entsetzen. — Erschütterung. — Der Abschied. — Der Blumenstrauß. — Der Seitenweg. — Verirrt. — Das Nachtlager im Walde. — Negerhatze. — Die Nacht im Blockhause.

„Ihr kommt ja spät zurück; ich war schon in Sorgen, daß Euch etwas zugestoßen sei," sagte Madame Dorst, die unter der Veranda der Kommenden geharrt hatte. „Vater ist auch noch nicht zurückgekehrt, er wird wohl bei Warner zum Abendessen geblieben sein; denn er ist mit ihm nach dessen Farm geritten. Kommt, laßt uns in den Speisesaal gehen, das Abendbrot wartet."

Doralice hatte im Augenblick den Gürtel des langen weiten Reitrocks gelöst, denselben an die Erde fallen lassen und sprang mit dem Federhut und der Peitsche in der Hand aus demselben heraus dem Saale zu, während Farnwald den Überwurf vom Boden aufnahm und ihn der Geliebten nachtrug.

„Wo sind denn die Fische, die Ihr gefangen habt?" fragte Madame Dorst, indem sie ihren Sessel vom Tische zurückzog und sich in ihm niederließ.

„Wir haben nicht viel gefischt; der Abend war zu reizend an dem See, als daß man seine Blicke hätte auf einen Punkt festhalten können, am wenigsten aber, um einem harmlosen, fröhlichen Fischchen aufzulauern und es zu morden. Wir haben gar nicht gefischt, Mutter, ich will es Dir bekennen, und der beste Beweis dafür ist, daß

wahrlich die Angel dort noch an dem Baume steht, was mir soeben einfällt; denn wir haben ihrer gar nicht gedacht. Ach, es war so prächtig, die Vögel sangen so schön, und die Blumen um uns her dufteten so lieblich! Weißt Du, wo wir waren? Dort an der alten Cypresse, die ihre Wurzeln so weit über den See hinausstreckt; wir hatten im vergangenen Jahre bei der großen Fischpartie den Platz auch gewählt.“

„Ich erinnere mich desselben wohl, übrigens ist es allenthalben schön an dem See. Es wetterleuchtet schon seit einiger Zeit, ich glaube wir bekommen ein Gewitter; wenn Dorst nur nicht zu lange ausbleibt, ich habe es gar nicht gern, wenn er so allein in der Nacht umherreitet. Wie leicht könnte ein schlechter Mensch den Augenblick benutzen!“

„Mache Dir doch nicht immer so trübe Gedanken, liebe, beste Mutter, wer wollte Vater denn etwas zu leide thun?“ antwortete Doralice beruhigend.

„Er hat auch viele Feinde!“ erwiderte die Mutter mit einem schweren Atemzuge und setzte dann noch rasch und beruhigt hinzu: „Gottlob! da ist er!“

Tritte von der Veranda her hallten durch den Korridor. Madame Dorst war nach der Thür gegangen; dieselbe öffnete sich; doch statt des erwarteten Gatten trat Harry, der Neger, in den Eingang und sagte:

„Wir haben Sallys Leichnam gefunden und ihn aus dem Strome gezogen. Was sollen wir mit ihm thun?“

Madame Dorst wankte bleich und entsetzt nach ihrem Sessel zurück, unfähig eine Antwort zu geben.

„Großer Gott!“ seufzte Doralice und senkte ihr Gesicht in ihre Hände; doch Farnwald stand auf, ging zu dem Neger und sandte ihn mit der Weisung fort, die Tote liegen zu lassen, bis Herr Dorst zurückgekommen sei und seine Befehle darüber gegeben habe. Madame Dorst verließ bald

darauf schweigend den Saal, und Farnwald geleitete Doralice an eins der offenen Fenster, wo sie sich schweigend zusammen niederließen.

Im Süden war eine schwere schwarze Wolkenmasse aufgestiegen, die jetzt schon bis nahe unter dem Monde aufgetürmt stand, und deren Saum wie mit einem Silber- und Perlmutterlicht glänzend übergossen war. Bald hatte sie den Mond erreicht und stieg, dessen helles Licht von der Erde verdrängend, rasch vor ihm hin, während ein anhaltender, zuerst noch ferner Donner näher und näher rollte und statt des frühern Wetterleuchtens die Blitze beinahe ununterbrochen in dem schwarzen Wolkengebirge hin- und herzuckten. Kein Lüftchen rührte sich, und eine drückende Schwüle füllte die Atmosphäre.

„Es ist ein sehr schweres Gewitter, welches dort heraufzieht; wie klar war der Himmel noch vor einer Stunde!“ sagte Farnwald, die Hand Doralices in der seinigen haltend und nach den Wolken schauend.

„Es ist das Bild menschlichen Lebens; heiterer wolkenloser Himmel, Sturm und Gewitter; jauchzende Freude, Gram und Verzweiflung. Ach, Farnwald, ich fürchte mich vor solchem Gegensatze, der unserm Glücke folgen könnte; es ist zu groß, zu beseligend für diese Welt des Wechsels und der Vergänglichkeit, und wer der glücklichste ist, kann am meisten verlieren.“

„Unser Glück, Doralice, liegt in uns selbst, es kann uns nicht genommen werden; wir können es nicht verlieren, wenn wir es nicht selbst aufgeben. Das Bewußtsein, treu zu bleiben und treu geliebt zu werden, wer kann es uns nehmen? Laß uns alles verlieren, laß die Welt uns verstoßen — giebt es nicht einen Platz noch fern von den Menschen, wohin wir mit unserm Glück flüchten, wo wir uns einen eigenen Himmel schaffen können? Nur dann,

wenn wir auf das Glück verzichten, welches uns von der Welt gegeben werden kann, und nur das beanspruchen, was wir selbst in uns erzeugen, nur dann stehen wir über dem Schicksale."

Ein Strom von Blitzen und ein Donnerschlag, der das Haus erbeben ließ, unterbrach Farnwald und schreckte Doralice von ihrem Sitze auf. Zugleich begannen die hohen Bäume an der Straße ihre Gipfel hin und her zu werfen, und ein Sturm traf das Haus, daß Thüren und Fenster zuschlugen und wirbelnde Staubwolken unter der Veranda hinjagten.

„Mein Gott, wenn Vater nur zu Hause wäre!" sagte Doralice durch das schnell geschlossene Fenster sehend, als abermals die Blitzstrahlen hin- und herfuhren und die Umgebung des Gebäudes mit Tageshelle beleuchteten.

Jetzt wurden die Hufschläge eines flüchtigen Pferdes hörbar; abermals schoß der Blitze Glut über die Erde, und, in seine wollene Decke eingehüllt, sah man Dorst um den Weiher dem Hause zugaloppieren.

„Dem Himmel sei gedankt, da kommt Vater," sagte Doralice und eilte aus dem Saale nach der Veranda diesem entgegen, wo sie die schweren Regentropfen empfingen, die der Sturm in beinahe horizontaler Richtung gegen das Haus schleuderte.

„Wir haben uns recht um Dich geängstigt, Vater," sagte Doralice, zärtlich seine Linke in ihre beiden kleinen Hände nehmend, „Du mußt nicht immer so spät reiten."

„Angst und immer Angst, das ist nun einmal die Liebhaberei der Frauenzimmer und Thränen ihr Trost; dabei lassen sie es aber gehen, wie der Zufall es will, und hüten sich, selbst Hand anzulegen, um etwas Unangenehmes aus dem Wege zu räumen, wenn es ihnen auch ein Leichtes wäre. Hast Du Herrn Farnwald nach dem See geführt?"

„Jawohl, Herr Dorst," antwortete dieser, „und ich bin Ihnen sehr dankbar für den großen Genuß, den Sie mir durch Anempfehlung dieses Rittes bereitet haben. Es war dort reizend."

„Doralice hat sich doch nicht geängstigt, daß sie ins Wasser fallen möchte, oder daß eine der alten Cypressen dort umstürzen und sie treffen könnte?" fragte Dorst lächelnd, als der Neger Harry in den Saal trat und zu seinem Herrn sagte:

„Wir haben Sallys Leiche aus dem Wasser gezogen, Herr, sollen wir sie begraben?"

Dorst fuhr zusammen; doch konnte man nicht sagen, ob es infolge von des Negers Worten, oder des gewaltigen, in diesem Augenblicke durch das Haus dröhnenden Donnerschlags sei, was ihn ergriff. Seine Brauen zogen sich zusammen; sein Blick verfinsterte sich, und er schien im Begriff zu stehen, seinen Unmut an dem Sklaven auszulassen, denn er trat hastig einige Schritte auf ihn zu; doch hielt er sich zurück und sagte mit barscher Stimme:

„Nun, was brauchst Du lange zu fragen? Wollt Ihr sie etwa in das Rauchhaus hängen? Begrabt sie!" Dabei winkte er dem Neger mit einer heftigen Bewegung seiner Hand, worauf dieser schnell aus dem Zimmer verschwand. Dorst trat an das Fenster und sah eine Zeit lang unbeweglich in die blitzdurchzuckte Finsternis hinaus, während der Sturm mit aller Gewalt den Regen gegen die Scheiben peitschte; dann wandte er sich nach der Thür und ging schweigend aus dem Saale.

Farnwald und Doralice hatten wieder am Fenster Platz genommen und Hand in Hand eine geraume Zeit gesessen, ohne zu reden, als ersterer das Schweigen brach und sagte:

„Unser Abschied, Doralice, ist von Sturm und Gewitter begleitet; mag unser Wiedersehen um so heiterer, um so ungetrübter sein!“

„Ach, Farnwald, laß uns nicht an unser Scheiden denken! Noch sind der Stunden viele bis zum Morgen, sie sollen gleich denen des künftigen Wiedersehens sein. Der Abschied gehört dem Tage, der die unbarmherzige Wirklichkeit zeigt; der Nacht aber gehören die Seligkeiten der Träume, die uns dieser Welt voll Leids entrücken und uns in unsern Himmel tragen. Für uns soll es keinen Sturm, kein Gewitter geben.“

„O Du süßester Engel, bei Dir nur atme ich Seligkeit!“ antwortete Farnwald, als Doralices Vater und Mutter wieder in den Saal zurückkehrten.

Dorst rauchte mit seiner wieder angenommenen Ruhe eine Cigarre, sah durch das Fenster, sprach über das Wetter und machte dann wieder einige Gänge durch das Zimmer, während seine Gattin schweigend nach dem Sofa ging und sich dort niederließ.

„Ist es denn wirklich Ihr Ernst, Herr Farnwald, daß Sie morgen abreisen wollen? Wir sind Ihrer ja kaum froh geworden. Sie fangen eben an, sich bei uns heimisch zu fühlen und doch wollen Sie uns schon wieder verlassen?“ fragte Dorst.

„Es steht nicht in meiner Macht, länger zu bleiben, so gern ich es auch thäte,“ erwiderte Farnwald und warf der schönen Doralice, die in ihrem eigentümlich zarten Liebreiz strahlte, einen innigen Blick zu.

„Nun, ich werde Ihnen bald den Besuch erwidern; denn ich gedenke in Kürze in Ihre Gegend zu kommen, bei welcher Gelegenheit ich dann nicht verfehlen will, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Ich muß doch einmal sehen, was für eine Art von Junggesellenleben Sie dort führen.“

„Das wird mir eine große Freude sein," antwortete Farnwald, „und ich werde es mir als eine besondere Auszeichnung anrechnen, wenn Sie mir vor allen andern in meiner Gegend den ersten Besuch gönnen wollten. Möglicherweise könnte ich Ihnen dadurch auch nützlich und dienlich werden."

Bei diesen Worten Farnwalds sah ihn Doralice so herzlich und innig an, als wollte sie ihm durch ihre Blicke sagen, daß sie seine gute Absicht erkenne und ihm dankbar dafür sei.

„Wenn ich es so einrichten kann, so werde ich es sicher thun; zu Ihnen komme ich aber jedenfalls, denn ich habe viel von Ihrem herrlichen Lande gehört, und bin neugierig, es zu sehen."

Es wurde elf Uhr, und Gewitter, Sturm und Regen tobten immer noch ununterbrochen fort, als Dorst sagte:

„Es wird aber wohl Zeit sein, daß Sie sich zur Ruhe begeben, Herr Farnwald; denn Sie haben morgen einen tüchtigen Ritt vor sich. Wünschen Sie das Frühstück sehr zeitig, so haben Sie nur die Stunde dafür zu bestimmen."

Die Blicke Doralices und Farnwalds begegneten sich wieder und letzterer erwiderte:

„Ach nein, ich verlasse Sie doch nicht so früh; denn ich ziehe es vor und bin es gewohnt, spät in die Nacht hinein zu reiten. Dort in meiner Gegend kenne ich jeden Weg und Steg, es ist mondhell, und in der Kühle greife ich mein Pferd nicht an. Dennoch ist es an der Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben."

Hierauf empfahl er sich der Familie, drückte Doralice noch bedeutsam die Hand und begab sich nach seinem Schlafzimmer, nicht aber etwa, um sich wirklich niederzulegen, sondern, um nochmals die Geliebte seines Herzens zu sehen, ihre süße Stimme abermals zu hören, sie wieder an seine

Brust zu drücken und endlich, um Abschied von ihr zu nehmen.

Er hatte das Fenster geöffnet, denn der Sturm trieb den Regen von der andern Seite des Hauses her über dasselbe hin, und schaute einige Zeit in den Park hinein, der bald durch der Blitze Licht mit Tageshelle beleuchtet wurde, bald wieder in schwarzer Nacht vor seinen Augen verschwand.

In diesem Augenblicke, für ihn noch unerwartet, ertönten mit leise wogenden Akkorden die Zaubertöne der Harfe eben laut genug, um dem glücklichen Farnwald zu sagen, daß Doralices Gedanken bei ihm waren, und daß sie seiner harre. Rasch warf er seine große Satteldecke über sich, sprang zum Fenster hinaus in den vom Himmel herabströmenden Regen und trat einige Augenblicke später, die nasse Decke von sich werfend, zu der Geliebten in das magisch beleuchtete Gemach, indem er mit flehender, leiser Stimme zu ihr sagte:

„O, laß die himmlischen Töne noch nicht verhallen, sie machen mich so überaus glücklich, süßes Mädchen!“

Dabei beugte er sich zu ihr nieder, legte seine Hände sanft auf ihre Schultern, senkte seine Lippen auf ihren glänzenden Scheitel und lauschte beseligt den wundervollen, lieblichen Weisen, die Doralice jetzt dem Instrumente entströmen ließ. Leiser und leiser schwirrten die Saiten, einzelne Läufe und Akkorde ertönten kaum noch hörbar unter den zarten kleinen Fingern des liebenden Mädchens, ihr Kopf sank zurück, und bei dem letzten Verhallen der Zauberklänge empfing sie Farnwalds Dank auf ihren rosigen Lippen.

„Dank Dir, mein Lieb, mein Leben!“ sagte er im Übermaße seines Glücks. Doralice hob ihre schlanke Gestalt zu ihm auf und sank mit zärtlicher Innigkeit an seine Brust.

Blitz auf Blitz und Donner auf Donner erfolgte. Draußen wütete der Sturm fort und peitschte den Regen in Strahlen unter der Veranda hin; doch die Liebenden saßen bei einander, vom milden Schein der Ampel umflossen, im traulichen Gemach, hörten nicht die Wutlaute der Elemente, nicht den dröhnenden Donner der stürzenden Bäume, das Rasseln der hölzernen Schindeln auf dem Dache des Hauses; sie lauschten nur gegenseitig ihren Worten innigster Liebe, ihren Schwüren ewiger Treue und saßen noch eben so zusammen, als der erste Schimmer des anbrechenden Tages bleich und mahnend zu der kaum geöffneten Thür hineinblickte.

„Leb wohl, Doralice, wir müssen scheiden," sagte Farnwald, erschreckt nach der Thürspalte blickend. Weinend und schluchzend schmiegte sich die Geliebte fester und inniger an ihn, und die Minuten flohen jetzt wie Augenblicke. Wieder und wieder preßten sie ihre Herzen gegeneinander; ihre Lippen wollten sich nicht trennen, und der Tag sah immer heller durch die Thür herein.

„Den letzten Kuß, mein süßes Mädchen," rief Farnwald, sprang aus dem Gemach, warf die Decke über sich und hatte in wenigen Augenblicken sein Zimmer erreicht.

Bleich und mit wehmütigem Blick trat Doralice an diesem Morgen in den Saal, als ihr Vater und ihre Mutter mit Farnwald schon am Frühstückstisch saßen.

„Das Gewitter hat Dir wohl die Nachtruhe gestört, daß Du so spät erwacht bist?" sagte Dorst zu ihr; „beinahe wäre unser Gast abgereist, ohne Abschied von Dir genommen zu haben."

„Ich muß sehr um Entschuldigung bitten," antwortete Doralice errötend und verlegen, indem sie sich niedersetzte und, rasch sich wendend, der Negerin die Tasse mit Kaffee abnahm, welche diese ihr reichte, „der Sturm während der

Nacht hat mich wirklich wenig schlafen lassen. Ich freue mich nur, daß der Himmel sich aufklärt und die Kühle nach dem Gewitter Herrn Farnwald eine angenehme Reise verspricht."

„Ein Glück ist es, daß in unsrer Gegend, wenigstens auf der Straße bis L....., alle kleinen Gewässer mit Brücken versehen sind, sonst müßten Sie unterwegs liegen bleiben," bemerkte Dorst zu seinem Gast; „denn alle Bäche sind sicher jetzt zu reißenden Strömen angewachsen. Sie sind zwar lange genug Frontieremann gewesen, um darin kein unbedingtes Hindernis gegen die Fortsetzung Ihres Rittes anzuerkennen und haben vielleicht selbst unsern mächtigen Strom gelegentlich auf Ihrem braven Pferde durchschwommen, wenn die Not oder die Leidenschaft zur Jagd Sie dazu trieb; doch gegenwärtig glaube ich, daß auch Sie sich besinnen würden, ehe Sie sich unnötig einer solchen Gefahr aussetzten."

Farnwald gab keine Antwort; er war bleich geworden, und sein Herz setzte mehrere Male seine Schläge aus; denn Owaja, die treue Wilde, stand bei der unerwarteten Erinnerung an seinen gefahrvollen Ritt durch den angeschwollenen Strom mit all ihrer ungekünstelten Lieblichkeit und Herzinnigkeit wieder vor ihm. Er sah sie nicht mit einem Vorwurf nach ihm blicken, es war Liebe, Treue und Hingebung, die auf ihren Zügen lag; aber das Blut, das ihre Seite färbte, machte Farnwalds Wangen erbleichen und ließ sein Herz sich krampfhaft zusammenziehen. Ein Gefühl tiefster Wehmut kam über ihn, und mit der Huldigung, die man einer Heiligen weihet, sah er in Gedanken nach ihr, als einem verklärten Schutzengel, hin — doch seine Liebe gehörte jetzt wieder dem Leben, sie gehörte mit seiner ganzen Seele der lieblichen Doralice, die sein Erbleichen bemerkt hatte und erstaunt ihre Augen auf ihm ruhen ließ. Er fühlte

die Gewalt, mit der sie seine Gedanken von der Vergangenheit ab- und zu sich hinzog, begegnete ihrem Blicke und erwiderte ihr mit dem seinigen, daß nur sie in seinem Herzen throne, und daß darin kein Raum für ein anderes Interesse mehr vorhanden sei.

„Sie dachten soeben nach Hause, Herr Farnwald. Habe ich mich geirrt?“ fragte sie mit einiger Bewegung.

„Sie haben recht, Fräulein; es war ein Vorwurf, den mir die Heimat machte, weil ich sie über die Fremde beinahe ganz vergessen konnte, und hat sie mich erst wieder aufgenommen, dann wird sie erst recht Ursache haben, sich über mich zu beklagen.“

„Wenn Sie sich unsrer nur stets recht freundlich erinnern wollen, Herr Farnwald,“ bat Madame Dorst, „Sie lassen in uns aufrichtige Freunde zurück.“

„Ich bringe unsern Freund wieder mit mir, wenn ich von meiner Reise zu ihm zurückkehre, und dann muß er recht lange bei uns verweilen,“ sagte Dorst, mit aller Freundlichkeit zu seinem Gaste gewendet.

Das Frühstück war eingenommen; Farnwalds Pferd wurde gesattelt vorgeführt, und er selbst war nach wenigen Minuten reisefertig. Dorst versicherte ihn seiner unbedingten Freundschaft unter allen möglichen Verhältnissen, Madame Dorst sagte ihm ein herzliches Lebewohl und bat, ihrer und ihrer Familie liebevoll zu gedenken, und Doralice vermochte nur einige unverständliche Worte des Abschiedes hervorzubringen; um so deutlicher aber redete eine Thräne, die in ihrem Auge erglänzte und ihr so schön stand, und die Innigkeit, womit sie nochmals seine Hand drückte.

Farnwalds Blick dagegen sagte ihr leidvoll, wie es ihm schwer um das Herz sei; er schied rasch, um den Schmerz der Trennung nicht zu verlängern, bestieg sein Pferd und eilte von dannen.

Mit wehenden Tüchern wurden Grüße gewechselt, solange sich die Liebenden noch mit ihren Blicken erreichen konnten.

Farnwald war bald über die nahe Brücke geritten und lenkte von der Straße ab, der kleinen Farm zu, von deren Eigentümer, wie Doralice ihm berichtet hatte, die Post-Office gehalten wurde. Er wollte sich erkundigen, ob dort vielleicht Briefe für ihn aus der Heimat angekommen seien. Der Farmer und zugleich Postmeister Dankward saß vor der Thür seines kleinen Blockhauses, beschäftigt, aus abgerissenen Streifen des faserigen zähen Holzes der Weißeiche einen Korb zum Einsammeln der Baumwolle zu flechten, bot Farnwald, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, seinen Gruß und lud ihn ein, abzusteigen und einen kühlen Trunk von dem herrlichen Quellwasser zu nehmen, womit ein neben der Thür auf einem abgesägten Baumstumpf stehender Eimer gefüllt war.

„Ich danke Ihnen, Herr Dankward," antwortete dieser, „ich habe soeben bei Herrn Dorst gefrühstückt und will mich nur erkundigen, ob vielleicht Briefe für mich hier angekommen sind; mein Name ist Farnwald."

„Ich glaube nicht; wenn Sie so gut sein wollen, so können Sie selbst die Briefe durchsehen, die noch hier sind, sie liegen in dem Hause auf dem Tische," erwiderte der Postmeister, mit seiner Arbeit fortfahrend. Farnwald stieg ab, hing den Zügel seines Pferdes an einen Haken, der zu diesem Behufe in eine, vor dem Hause stehende Eiche eingeschlagen war und begab sich in das Haus, wo er auf dem roh gezimmerten Tische Briefe vorfand, aber keinen darunter, der an ihn gerichtet war. Während er die Aufschriften untersuchte, rief der Postmeister von draußen herein:

„Dutch Charley, der Postreiter, muß heute morgen von dort oben kommen; Sie werden ihm wahrscheinlich begegnen, wenn Sie die Straße nach L..... reiten, und

dann können Sie Briefe, die er etwa für Sie haben sollte, von ihm empfangen."

„Schön, doch möchte ich gern selbst die Gelegenheit zur baldigen Beförderung einiger Zeilen an einen Freund benutzen, der weiter unten am Flusse wohnt; können Sie mir vielleicht etwas Papier und Tinte zukommen lassen? Eine Feder habe ich bei mir."

„In der Tischlade werden Sie beides finden; ich habe wenigstens vor einigen Tagen einen Bogen Papier glattgestrichen und dort hineingelegt, in welchem einige Honigkuchen eingeschlagen waren, die meiner Frau aus dem Städtchen zum Geschenk mitgebracht wurden. Wollen Sie selbst einmal nachsehen?"

Farnwald fand daselbst wirklich besagtes Papier, strich dessen Falten möglichst glatt und schrieb eiligst ein paar Worte an seinen Freund Renard darauf, durch welche er ihm sagte, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, zu ihm zu kommen, obgleich er sich so lange in seiner Nähe aufgehalten habe, versprach ihm aber einen baldigen Besuch und bat ihn schließlich um Nachrichten über sich und seine Familie.

In Ermangelung von Siegellack und Oblaten verschloß er den Brief mit etwas frischem Brode, welches er aus dem Vorratsschranke nahm, und übergab denselben alsdann zur Beförderung durch Dutch Charley dem fleißigen Postmeister, welcher ihn bat, das Schreiben auf die Bank neben ihm zu legen. Farnwald eilte sodann mit einem „guten Morgen" wieder zur Straße zurück, um möglichst zeitig L..... zu erreichen.

Das Gewitter von vergangener Nacht hatte den Staub von der Straße entfernt, hatte das Grün des Laubes erfrischt und die Luft abgekühlt, die angenehm bewegt dem

Reiter entgegenzog und ihn, sowie auch sein Roß labte und erquickte.

Farnwald hatte während seines Aufenthalts bei Dorst immer Gelegenheit gehabt, seinem Glücke, welches er durch die Liebe Doralices genossen, Worte zu verleihen, oder sich wenigstens mit Blicken, mit einem zarten Händedruck auszusprechen. Doch jetzt überfüllte es ihm die Brust, und die tausend seligen Augenblicke, die er in der Nähe des reizenden Mädchens verbracht hatte, drängten sich so lebendig und so gleichzeitig vor den Spiegel seiner Erinnerung, daß er keinen der einzelnen Gedanken festhalten konnte, die sich um das schöne Bild der Geliebten bewegten. Welch reiches Glück war ihm bei Dorst geworden! Doch in der Sache selbst, welche die Veranlassung zu seiner Reise gegeben, in der trostlosen Angelegenheit der armen Swartons, hatte er trotz der innigsten Teilnahme an ihrem Unglücke und Aufbietung seines Möglichsten leider gar nichts erreicht, und er konnte sich nur mit der Hoffnung trösten, daß wohl später eine günstigere Gelegenheit dafür erscheinen werde. Dann fiel er immer wieder in die glücklichen Träumereien zurück, die ihm seine Liebe zu Doralice vorzauberte.

Nach einiger Zeit scharfen Reitens hielt er seinen Hengst in dem dunkeln Schatten dichter Lebenseichen in der Nähe eines klaren Baches an, damit das brave Thier sich etwas verschnaufe und seinen Durst lösche, welche Gelegenheit er selbst benutzen wollte, um seine kleine Pfeife zu stopfen und anzuzünden. Er hatte die rote wollene Decke, auf der er saß, von den Pistolenhalftern zurückgeschlagen und hob den von Bärenfell verfertigten Deckel der einen in die Höhe, um den Tabaksbeutel daraus hervorzunehmen, als er ein Bouquet der schönsten Blumen gewahrte, aus welchem ein zierlich zusammengelegtes Papier hervorsah. Freudig überrascht hatte er dieses schnell geöffnet und las wie folgt:

„5 Uhr morgens.

Wie wäre es mir möglich zu ruhen, wie könnte ich schlafen, mein Geliebter, nachdem Du Abschied von mir genommen? Stürmt es doch in meiner Brust heftiger als da draußen, wo die Wolken sich noch nicht teilen, um den blauen Himmel durchbrechen zu lassen! Ich will Dir schreiben, es ist das einzige Mittel, das mir Trost, das meinem Herzen Erleichterung geben kann; ich will mich zu Dir träumen und Dir wiederholen, wie unendlich ich Dich liebe. So will ich im Geiste bei Dir bleiben, bis es mir in der Abschiedsstunde noch einmal vergönnt sein wird, Dir, wenn auch nur mit Blicken zu sagen, daß ich Deine treue Doralice bin und sein werde, so lange mein Herz schlägt! Ich pflücke für Dich Blumen zum Strauße von den Lianen, unter denen Du mich zum ersten Male Deiner Liebe versichert hast, und binde sie mit meinem Haar. Wenn Du zum Frühstück gegangen sein wirst, werde ich sie mit diesen Zeilen in Deine Pistolenhalfter verstecken, damit Dir unterwegs diese Liebesboten noch einen letzten Abschiedsgruß von mir mit einem Kuß überbringen, den ich den Blumen gebe. Glaube Deiner Doralice, daß Deine Liebe ihr Leben ist, und daß dieses zu Ende gehen würde, sobald jene in Dir jemals erlöschen sollte!"

Farnwald war außer sich vor freudiger Überraschung; er drückte bald das Papier, bald die Blumen an seine Lippen; es war ihm, als sei es Doralice selbst, die ihm diese Zeilen ihrer Liebe reichte.

„O Du süßes himmlisches Mädchen!" rief er wiederholt in höchster Seligkeit aus, und würde in seinen verliebten Träumereien noch lange nicht an die Weiterreise gedacht haben, hätte nicht sein Pferd selbst eingesehen, daß keine Zeit zu vergeuden sei, wollte man noch heute die Heimat erreichen. Es hatte inzwischen mit seinem Reiter den

Bach durchschritten und setzte sich, auf dessen anderm Ufer angelangt, in einen eiligen Paßgang, den es bei langen Ritten ununterbrochen einhalten konnte.

Farnwald hatte die Blumen und das Schreiben sorgfältig in den Halftern untergebracht; er vergaß in seiner glücklichen Aufregung die Pfeife und eilte mit hochschlagendem Herzen und dem Gefühl der Kraft und Ausdauer, die dem Menschen durch die Voraussicht einer frohen Zukunft zu eigen wird, vorwärts über Berg und Thal, durch Wälder und Prärieen, bis er sein erhitztes Roß bei dem freundlichen Wirte, Herrn Fantrop in L... ., anhielt und der Sorgfalt der Neger übergab, die ihm von jenem zur Verfügung gestellt wurden.

Ein gutes Mittagsmahl und einige Stunden der Pflege und Ruhe hatten Reiter und Pferd gestärkt; es wurde gesattelt, und frohen Sinnes eilte Farnwald fort, um die zweite größere Hälfte seines Weges zurückzulegen.

Die Sonne war jetzt drückend; das helle Gestein der Straße warf ihre Strahlen glühend zurück, und die Luft stand unbeweglich still. Der Hengst schüttelte von Zeit zu Zeit seinen breiten Hals und schlug seinen wehenden Schweif herüber und hinüber gegen die Flanken, während der Schweiß von ihm auf den Weg rieselte; dennoch hielt sein Reiter ihn im scharfen Paß und gab ihm nur Zeit, um an Gewässern, die er überschritt, seinen Durst zu stillen. Endlich neigte sich die Sonne, die Schatten dehnten sich aus; ein kühlender, wohlthuender leichter Wind zog über die Flur, und des Rosses Tritte wurden leichter und freier. Das Düster der hereinbrechenden Nacht legte sich über die Erde; der Whippoorwill und die Eulen ließen sich hören, und die Wölfe stimmten ihr klägliches Geheul an. Die Wege wurden Farnwald hier schon bekannter und vertrauter; er fing bald an, die Meilen zu zählen und auf

die Uhr zu sehen, um abzumessen, gegen welche Zeit er seine Heimat erreichen würde.

Je näher er derselben kam, um so mehr sehnte er sich nach ihr, um so reger wurde die Erinnerung an alles, was ihm dort lieb und teuer war. Er hörte in Gedanken die tiefe Stimme seines treuen Hundes, wie er ihm schon von weitem seinen Willkommen zurief; er sah Milly, wie sie ihn freudig in dem frisch mit Blumen geschmückten Zimmer empfing, erhielt von dem gutmütigen Paulmann die Berichte über das, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war, und widmete der treuen Owaja sein Andenken an ihrem Grabe.

Während diese immer lebendiger werdenden Bilder mit denen seines neuen Glücks vor seiner regen Phantasie fortwährend wechselten, hatte er einen steilen Bergrücken erreicht, auf dem er sein Pferd anhielt, um seine Blicke nach der hinter ihm liegenden Ferne zu richten, in der er die Quelle des Glücks seines ganzen künftigen Lebens zurückgelassen zu haben glaubte. Nacht hatte sich zwar über die Landschaft gelegt, aus deren dunklem Purpur die Höhen und Wälder verschwommen noch hervorblickten, und die Sehnsucht Farnwalds drängte ihn, die Lage der Gegend genauer ausfindig zu machen, in welcher Doralice lebte, um dorthin mit seinen Blicken seine Gedanken senden zu können, als über der dunkeln Ferne der Himmel heller und heller wurde, der Mond wie eine glühende Kugel feierlich emporstieg und Lichtschein über die Erde verbreitete. Mit ganzer Seele, mit innigstem Gruße hingen Farnwalds Blicke jetzt an der aufsteigenden glänzenden Welt; denn er wußte, er fühlte es, daß auch Doralice nach ihr hinsah, daß auch sie ihre Sehnsucht dorthin sandte, damit sie mit der seinigen zusammenträfe. Höher und höher stieg der Mond; sein Antlitz wurde leuchtender, und die Landschaft trat in seinem klaren Silberlichte deutlicher hervor.

Farnwalds Hengst scharrte ungeduldig den Boden und mahnte dadurch seinen Herrn an die Zeit. Nochmals richtete dieser seine Blicke zum Abschiede nach dem Punkte hin, wo er glaubte, daß die Geliebte weile, gab dann seinem Pferde die Zügel und folgte der Straße in das hochbewaldete Thal zu seinen Füßen.

Wohl eine Stunde lang war er, in Gedanken versunken, auf dem einsamen Wege dahingezogen, als er in kurzer Entfernung seitwärts im Walde eine Rodung gewahrte und aus der offenen Thür eines dort stehenden Blockhauses ein glühender Lichtschein hervordrang, der, wie es bei den Farmern üblich, durch ein starkrauchendes Feuer von faulem Holze in der Mitte des Hauses erzeugt war, durch welches diese Leute sich gegen ihre Peiniger, die Moskitos, verteidigen und lieber den Schmerz, den der dichte Holzrauch ihren Augen zufügt, ertragen, als daß sie sich von diesen Schnaken stechen lassen. Farnwald kannte die Farm und erinnerte sich, daß von hier aus eine neue Straße zu einer andern Niederlassung durch den Urwald gebahnt war, durch welche, wenn er sie benutzte, sein Weg um mehrere Meilen verkürzt wurde. Da diese Straße schon ziemlich häufig befahren war, so trug er kein Bedenken, sie einzuschlagen, und bog, den Hauptweg verlassend, auf dieselbe ein. Sie war nur breit genug für einen Wagen, teilte sich aber oft und wendete sich zu beiden Seiten um hohe Bäume und kleine Dickungen, an deren anderem Ende diese Wege sich dann wieder vereinigten, die ursprünglich durch schwere Baumwollenwagen erzeugt waren, wenn diese sich hier begegnet und einander hatten ausweichen müssen. Der Mond stand schon hoch am Himmel und drang in unzähligen Lichtern durch den hohen Wald, so daß das Auge, durch die vielen hell zitternden Punkte verwirrt, in einiger Entfernung einen Gegenstand nicht zu erkennen vermochte.

Farnwald ließ unbesorgt sein Pferd dem Wege folgen, der nicht der geraden Richtung nach, sondern nach den, die wenigsten Schwierigkeiten bietenden Örtlichkeiten angelegt war, wobei man namentlich solche Richtungen berücksichtigte, in denen man nur die wenigst starken Bäume zu fällen nötig hatte. Infolgedessen wand sich die Straße in Schlangenlinien oft in ganz kurzen Biegungen so hin und her, daß man nicht weit auf ihr entlang sehen konnte; und da die Wagenspuren dem hohen Grase, welches sie bedeckte, noch nicht allzuvielen Abbruch gethan hatten, auch das Mondlicht nur hier und da den Boden erreichte, so wurde es Farnwald mitunter schwer, den Weg zu erkennen, indem die Natur selbst links und rechts vom Holze entblößte und mit Gras bedeckte Stellen und Gänge geschaffen hatte.

Unser Reisender war wieder an einem Platze angelangt, wo anscheinend der Weg sich teilte, und wo es ihm einerlei schien, welchen von beiden er einschlüge, da, wie er voraussetzte, sie sich doch bald wieder vereinigen würden. Als er eine kurze Zeit dem von ihm gewählten Wege gefolgt war, teilte sich dieser abermals in zwei sehr schmale Pfade durch die dichten Laubmassen, die dem Monde beinahe jeden Durchblick verwehrten. Um den Weg besser erkennen zu können, stieg Farnwald von seinem Pferde; der Pfad wand sich hin und her und mündete zuletzt in einen kleinen, freien Grasplatz aus, der jedoch von den riesenhaften Bäumen, die ihn umgaben, wie mit einer undurchsichtigen Kuppel überdacht wurde. An der andern Seite desselben angelangt, sah Farnwald sich vergebens nach einer Öffnung in der Laubwand um und versuchte zur Rechten und zur Linken einen Pfad zu entdecken; doch umsonst, er konnte nicht einmal den Fleck wiederfinden, auf welchem er durch die Büsche hier eingedrungen war. Er trat in die Mitte des kleinen Platzes, blickte sich verwundert um und kam nun auf die

Vermutung, daß er irre geritten sei. Ungeduldig ging er, den Eingang suchend, um den Platz; in den düstern Schatten konnte er die Spur seines Pferdes nicht erkennen und war bald überzeugt, daß ihm nichts übrig bleiben werde, als hier sein Nachtlager aufzuschlagen.

So wenig störend ihm dies nun auch sonst gewesen sein würde, so vereitelte es doch seinen Wunsch, noch in dieser Nacht sein Eigentum zu begrüßen, und entlockte ihm einige heftige Worte des Unmuts, bei denen er einige Male mit dem Fuße unwillig auf den Boden stieß. Der aufsteigende Ärger war jedoch bald vorüber, und, in sein Schicksal ergeben, nahm er seinem Pferde Sattel und Zeug ab, sah ihm wohlgefällig zu, wie es sich niederlegte, den nassen Rücken reibend, sich behaglich herüber und hinüber wälzte und, nachdem es aufgesprungen und sich tüchtig geschüttelt hatte, kräftig in das saftige, betaute Gras biß. Dann ging er in das dicht mit Rankengeflecht durchwachsene Holz, um mit den Händen umherfühlend, trockenes Reisig zu sammeln, damit er ein Feuer anzünden könne. Dies war bald geschehen. Bei dem Scheine der hell auflodernden Flamme fand er nun auch stärkeres Holz, trug einen Vorrat davon zusammen, breitete seine Satteldecke vor dem Feuer aus und streckte sich mit brennender Pfeife auf derselben hin.

Der rötliche Schein der flackernden Flamme zitterte hell leuchtend durch den grünen Raum; die Riesenpflanzen, die ihn umgaben, schienen ihre ungeheuren Blätter und wundervollen Blüten mit dem tanzenden Lichte zu bewegen, und in der tausendfach mit Ranken durchflochtenen, laubigen Kuppel bebte in glühender Farbenpracht der bunteste Blumenflor, während Scharen von glänzendfarbigen Nachtschmetterlingen das Feuer umschwirrten und umflatterten, bis sie taumelnd in der Glut versanken.

Farnwald hatte den Blumenstrauß und den Brief Dora-

lices hervorgenommen, betrachtete bei dem hellen Feuerscheine jede einzelne Blüte des erstern und durchlas wiederholt die teure Schrift der Geliebten, wobei er sich dieselbe bald bei ihrer Harfe, bald Blumen pflückend, bald süß und liebreich zu ihm redend dachte, als er bemerkte, daß an der andern Seite des Feuers die Büsche sich bewegten und bald darauf ein stattlicher Hirsch sichtbar wurde, der vertraut aus der Dickung hervor und zu dem Feuer schritt, wie dies wohl Tiere in der Wildnis, durch häufige Wald- und Prärieenbrände an das Feuer gewöhnt, teils aus Neugierde thun, teils aber, um sich in den Rauch zu stellen und sich durch ihn gegen die lästigen Fliegen oder Schnaken schützen zu lassen. In demselben Augenblicke aber stutzte das Tier und blickte Farnwald überrascht mit seinen großen, klugen Augen an, indem es einen seiner zierlichen Vorderläufe aufhob und seinen Körper erschreckt zurücklehnte. Fast eine Minute lang hatten sie sich gegenseitig angeschaut, als Farnwald seine Hand langsam nach der Büchse ausstreckte, die neben ihm auf der Decke lag. Doch, die Bewegung erkennend, schnellte sich der Hirsch, sein mächtiges Geweih zurück auf seinen glänzenden Rücken legend, mit einem ungeheuren Sprunge in die Dickung hinein und verschwand zwischen den kolossalen Pflanzen, indem er seinen Lauf durch das Rasseln bezeichnete, womit sein Gehörn das Gehölz von seinem schlanken Körper abwehrte.

Wenn auch für einige Augenblicke die Jagdleidenschaft und die sie begleitende Mordlust Farnwald ergriffen hatten, so war es ihm jetzt doch angenehm, daß das Tier zeitig seinem Schußbereiche entkommen, da er selbst, hätte er es auch getötet, durchaus keinen Gebrauch davon hätte machen können; er würde seinem Pferde nur eine unnötige Last aufgebürdet haben, hätte er es bis zu der nächsten Farm mitnehmen wollen, die er um die Frühstückszeit am kommen-

den Morgen zu erreichen gedachte. Der Hirsch war bald vergessen; Farnwald beugte sich seitwärts abermals über den Brief, der hell beleuchtet neben ihm auf der wollenen Decke lag, und bedauerte, daß er im Augenblicke kein Schreibmaterial besaß, um seine Gefühle als Antwort niederzuschreiben. In glückliche Erinnerungen war er tief versunken, als sein Pferd ihn zur Gegenwart zurückrief, indem es plötzlich dicht neben ihm die Knie bog und sich gleichfalls beim Feuer niederlegte. Farnwald schlang liebkosend seinen Arm um den glänzenden Nacken des treuen Tieres und drückte dessen frische Nüstern gegen seine Wange; dann schürte er das Feuer an, warf starkes Holz darauf, zog seine wollene Decke um sich und sank auf den Sattel zurück, um sich dem süßen Schlafe zu überlassen, der ihn schon so oft im Leben in der erfrischenden Waldluft erquickt hatte. Er war von dem scharfen Tagesritt ermüdet, blickte noch einige Male nach den bunten Blumen über sich, die Augen fielen ihm zu, und er war im Reiche der Träume. Plötzlich schreckte ihn der helle, wenn auch noch ferne Ton jagender Hunde auf; er sah sich verwundert um, lauschte nach der Richtung hin, woher der Lärm kam, und hörte nun auch das Jagdgeschrei verschiedener Männerstimmen, welches rasch näher kam. Lauter und wütender schallte das Gebell und Geheul der Meute durch die feierliche Stille des Waldes und wurde weithin durch das Echo in den Bergen beantwortet; jubelnder und lustiger klangen die Stimmen und die Hifthörner der Jäger dazwischen.

Farnwald hatte schnell seinem Hengste, der aufgesprungen war und, nach der Jagd lauschend, seine kleinen Ohren spitzte, den Zügel übergeworfen, sich den Gürtel mit den Revolvern umgeschnallt und harrte mit der Büchse in der Hand der zu so ungewöhnlicher Stunde heranbrechenden Jagd. Sie schien geradeswegs auf ihn zuzukommen und

zwar von der Hauptstraße her, die er am Abend verlassen hatte. Bald vernahm er deutlich den dröhnenden Tritt einer Anzahl flüchtiger Pferde, er hörte die Jäger einzelne Hunde beim Namen rufen, und plötzlich sah er durch die Büsche einen grellen, roten Feuerschein auf den Spitzen nicht sehr weit entfernt stehender Bäume blinken.

„Hier, Rock! — Hier ist er gewesen! — Ho, ho, war recht, Lion! — Hin, hin, Swift!" riefen die Jäger jetzt den Hunden in nur noch kurzer Entfernung zu, als sich plötzlich die Büsche vor Farnwald teilten und ein Dutzend Hunde mit wütendem Geheul auf ihn zugesprungen kamen. Er wehrte sie mit der Peitsche zurück; doch feuerte sie dies nur noch mehr zum Angriff an, den sie nun, mit rasendem Gebell um ihn springend, von allen Seiten begannen. Das erschreckte Pferd fing an sich zu bäumen und nach allen Seiten hin auszuschlagen, so daß es Farnwald kaum möglich war, den Zügel desselben zu behalten, während er mit der Peitsche sich gegen die Hunde verteidigte.

„Verdammt, Eure Hunde schieße ich Euch über den Haufen, wenn Ihr sie nicht zurückruft!" schrie er den jetzt herankommenden Jägern zu, die wenige Augenblicke später, acht an der Zahl, und jeder mit einer Fackel bewaffnet, gleichfalls durch die Büsche hervorbrachen und, verwundert auf Farnwald blickend, ihre Pferde auf dem freien Platze, den er eingenommen, anhielten.

„Mein Gott, Herr Farnwald — ist es möglich, Sie hier?" riefen einstimmig mehrere der jungen Männer, während sie sofort die Hunde in die Büsche jagten und von den Pferden sprangen, um ihn zu begrüßen.

„Verdammt, wenn nicht die miserabeln Hunde Ihre Fährte statt der meines Negers aufgenommen haben," sagte Harry Jefferson, der Sohn des Farmers, bei welchem Farnwald sich zum Frühstück einzuladen vorgenommen hatte,

und der dort an der Hauptstraße wohnte, wo der neu gehauene Weg in dieselbe ausmündete. „Die Hunde sind sonst rein wie Gold, und ich wollte einen Neger mit ihnen auffinden, und hätte er drei Tage Vorsprung; doch es sind junge Hunde dabei, die wir anlernen wollten, und die haben die ältern auf die unrechte Fährte gebracht. Nehmen Sie es uns nicht übel, Herr Farnwald, daß wir Sie in Ihrer Ruhe gestört haben."

„Hat nichts zu sagen, Harry, es war mir nur bange um mein Pferd," antwortete dieser.

„Verdammte Alte, soll ich dich lehren, die Fährte eines Weißen von der eines Negers zu unterscheiden?" rief Jefferson einer alten Hündin zu, die sich, demütig wedelnd, hinter ihn geschlichen hatte, und führte bei diesen Worten einen wütenden Peitschenhieb nach ihr.

„Ist Ihnen denn ein Neger entlaufen?" fragte Farnwald den jungen Mann.

„Ach nein, es ist nur ein frolic (Belustigung), den wir uns machten," antwortete jener; „meine Freunde hier besuchten mich gegen Abend, und so kamen wir überein, einmal einen Neger zu hetzen, damit die alten Hunde nicht aus der Übung kämen und die jüngern angelernt würden. Bob, unser alter Feldneger, mußte sich vor Sonnenuntergang auf der alten Straße hin auf die Sohlen machen und auf dem neu gehauenen Wege nach unserm Hause zurückkehren, so daß er doch wenigstens acht Meilen gelaufen ist. Nach dem Abendessen setzten wir dann die Hunde auf seine Fährte, die sie ohne Fehler hielten, bis sie nicht sehr weit von hier irre wurden; wahrscheinlich hat sie Ihre Fährte abgeleitet. Wie aber um des Himmels willen kommen Sie denn hier in das Dickicht? Sie sind ja ganz vom Wege ab."

Farnwald erzählte den jungen, lustigen Burschen nun sein Abenteuer, und diese bestanden darauf, daß er mit ihnen reiten und die Jagd mit ihnen zu Ende führen möchte, um dann bei Jefferson den Rest der Nacht zuzubringen, wozu er sich auch leicht bewegen ließ.

Sein Hengst war bald gesattelt; man gab Farnwald eine Fackel, ritt zurück auf die neue Straße, setzte die Hunde frisch auf die Fährte des Negers, und scherzend, rufend und jubelnd ging es fort im Galopp den Hunden nach, bergauf bergab, durch den von den Fackeln und vom Mondlicht beleuchteten Wald. Nach Verlauf einer Stunde beeilten die Hunde plötzlich ihren Lauf und stürmten zuletzt mit größter Wut bei Jeffersons Farm vorüber zu einer etwas zur Seite frei stehenden Eiche, unter der sie heulend und bellend umhersprangen und in ihre dicht belaubte Krone sahen, in welche Bob, der Neger, nach dem Befehl seines Herrn hineingeklettert war.

Die Jäger stiegen nun von ihren Pferden, lobten die Hunde, koppelten dieselben zusammen und führten sie nach dem Wohngebäude, während welcher Zeit Bob von seinem Versteck herabstieg und sich nach seiner Hütte begab, um sich von der anstrengenden Anleitung zu erholen, die er den Hunden hatte geben müssen, um ihn selbst gelegentlich einzufangen, wenn ihm das Gelüst zum Entlaufen ankommen sollte.

Das Wohngebäude bestand aus zwei geräumigen Blockhäusern, die, zehn Schritte voneinander entfernt stehend, durch ein gemeinschaftliches Dach verbunden waren, so daß der Raum zwischen ihnen durch dasselbe gegen Regen und Sonnenschein geschützt wurde. Das eine Haus, in welchem der alte Jefferson nebst Frau und Töchtern längst zur Ruhe gegangen waren, wurde als deren Privat-Wohnung betrachtet, während das andere den Söhnen als solche

diente und der offene Raum dazwischen von der Familie zum gewöhnlichen Aufenthalt und als Speisezimmer benutzt wurde.

Farnwald ward nun von den jungen Leuten in das Haus der Söhne geführt; die Kienspäne, die als Fackeln gedient hatten, wurden in den Kamin geworfen, wo sie in lustiger Flamme aufloderten; eines der drei im Zimmer stehenden Betten wurde dem unverhofften Gaste angewiesen, und während einer von den drei jungen Jeffersons die Pferde besorgte, bereiteten die beiden andern vermittelst Bärenhäuten und Steppdecken, deren, nach bei den Farmern üblicher Weise, ein großer Vorrat auf einem Tische zusammengefaltet war, Lager für die übrige Gesellschaft auf dem Fußboden.

Nachttoilette wurde eben nicht gemacht; Jacken und Schuhe warf man ab, streckte dann die kräftigen Glieder auf den Ruhestätten hin und besprach noch die soeben ausgeführte Negerjagd.

„Ein verdammt schönes Rennen!“ sagte einer.

„Wenn sie nur den Nigger noch unterwegs erwischt hätten, so daß sie ein wenig Blut von ihm hätten lecken können; es wäre für die jungen Hunde viel wert gewesen,“ bemerkte ein anderer.

„Ja, ja, da kennt Ihr Bob schlecht,“ fiel Harry Jefferson ein; „der hat ihre Zähne schon einige Male gefühlt und würde wohl nicht lange gesäumt haben, einen Baum zu erklimmen, sobald er ihre Stimmen vernommen hätte. Auch möchte ich die Hunde nicht schärfer machen, als sie schon sind.“

„Das denke ich auch, Harry; denn sie kosten euch schon über tausend Dollar durch den entlaufenen jungen Neger, den sie vor zwei Jahren tot bissen. Wie hieß er doch?“

„William hieß er," antwortete Harry; „daran war die alte verdammte Hündin schuld, sie faßt immer nach der Kehle, wenn die andern an Händen und Füßen hängen. Meine eignen Neger aufzusuchen, würde ich sie auch nicht wieder mitnehmen, obgleich sie die beste von allen ist. Bei fremden Negern aber, wenn ich für das Einfangen bezahlt werde, nun, dann ist es mir einerlei, denn da heißt es tot oder lebendig. Da fällt mir ein, Herr Farnwald, wie sieht es denn mit der Geschichte von Swartons aus? Ich hörte, Sie seien vor einigen Wochen unten am Flusse gewesen, um den Schurken, der jenen das Land weggekauft hat, zu sprechen und womöglich einen Vergleich mit ihm zu stande zu bringen. Ich habe seitdem nichts weiter davon gehört, denn ich bin nicht wieder in C... gewesen."

„Ich komme jetzt von dieser Reise zurück; doch ist es mir leider nicht gelungen, eine Vereinbarung zu stande zu bringen. Ich fürchte sehr, Swartons werden ihr Land verlieren," gab Farnwald zur Auskunft.

„Dann giebt es keine Gerechtigkeit mehr in der Welt," sagte Harry Jefferson; „verdammt, ein solcher Schuft, der die braven Swartons um ihr sauer erworbenes Eigentum bringen kann!"

„Er selbst wird wenig Freude daran erleben," bemerkte einer der Gäste; „er kennt Robert Swarton nicht."

„Dorst, dies ist der Name des Käufers, ist mit allen Verhältnissen der Familie sehr wohl bekannt gewesen, als er die Spekulation unternahm," antwortete Farnwald; „er ist ein Mann von eisernem Willen und hat sehr großen Anhang dort unten."

„Und Swartons haben sehr großen Anhang hier oben. Ich möchte doch sehen, ob die Herren von da unten es mit uns aufnehmen könnten. Die letzte Schindel auf meinem

Hause setze ich für die Swartons ein!“ erwiderte ein anderer der jungen Burschen.

„Dorst hat das Gesetz auf seiner Seite, und dies muß von jedem guten Bürger beschützt und aufrecht gehalten werden, sonst kann ein Staat nimmermehr bestehen,“ antwortete Farnwald, ohne den Sprecher, der vor dem Kamine auf dem Fußboden lag, erkennen zu können; denn die Kienspäne waren ausgebrannt, und die wenigen glühenden Kohlen waren nicht im stande, die Finsternis aus dem Blockhause zu verscheuchen.

„Hol der Teufel solche Gesetze!“ erwiderte derselbe junge Mann mit undeutlicher Stimme, indem diese in einen schnarrenden Ton überging und gleich darauf in das allgemeine Schnarchen mit einstimmte, womit die kräftigen Schläfer das Zimmer erfüllten.

Beim sehr zeitigen Frühstück am folgenden Morgen wurde Farnwald von dem alten Jefferson, sowie von dessen Frau und Töchtern aufs herzlichste bewillkommt. Bald nachher befand er sich wieder auf seinem Heimwege, um zu Hause nur die Pferde zu wechseln und sofort zu Swartons Niederlassung zu eilen; denn die Nachricht, die er ihnen zu bringen hatte, so trostlos sie auch war, lag ihm dringend auf dem Herzen.

Kapitel 12.

Fassung. — Der treue Sklave. — Entschluß. — Traurige Nachricht. — Festlicher Empfang. — Der Postreiter. — Der Brief. — Nachegedanken. — Die drei Verbündeten. — Der Scheinheilige. — Trostlose Mitteilung. — Die Jagd zur Zerstreuung.

In dem Hause der Familie Swarton blieb in vergangener Nacht die Ruhe lange fern. Mitternacht war schon vorüber, und noch saß der alte Swarton mit seiner Frau und Tochter in der Schlafstube vor dem Kamine und blickte in die kleine Flamme, die dort halb ersterbend um ein rundum verkohltes Stück eines Baumstammes leckte und das Zimmer nur schwach und wie mit unterbrochenen Pulsschlägen beleuchtete.

„Daß Farnwald so lange ausbleibt, ist mir ein böses Zeichen und auch, daß er nichts von sich hören läßt; denn hätte er einen Vergleich zu stande gebracht, und wäre selbst dort zurückgehalten, so würde er uns sicher durch einen Brief aus unserer Sorge gerissen haben," sagte der alte Herr, stützte seinen Arm auf das Knie und ließ seine Stirne auf die Hand sinken.

„Ich hoffe noch immer das beste. Gerade weil er so lange ausbleibt, muß er noch Aussicht haben, seinen Zweck zu erreichen, sonst hält ihn ja nichts dort zurück; denn mit Dorst war er gar nicht bekannt. Der gütige Gott wird uns nicht verlassen, lieber Swarton; er hat uns ja so oft in Gefahren beigestanden," erwiderte Madame Swarton.

„Jawohl ist er uns gnädig gewesen, Mutter," antwortete der Alte, indem er mit dem Kopfe nickte und einen Blick des tiefsten Dankes nach oben sandte; „doch deshalb dürfen wir nicht verlangen, daß es uns immer so gehe. Welches Menschen Leben kann eine so lange Reihe von ungetrübten glücklichen Jahren aufweisen wie das unsrige? Alles ist unter unsern Händen gediehen; wir sind gesund und vergnügt gewesen und sind wohlhabend geworden; nun kann es leicht geschehen, daß wir auch wieder arm werden. Es ist aber härter, im Alter arm zu sein, als in der Jugend, in der man das schaffende Leben noch vor sich hat."

„Sind wir denn nicht jung in unsern Kindern, Vater? Wer im Lande hat drei so brave Söhne aufzuweisen wie wir; sind sie nicht der Stolz der ganzen Umgegend, sind sie nicht allgemein geachtet, geehrt und, wo es sein muß, auch gefürchtet?" sagte Madame Swarton, indem sie sich in ihrem Armstuhle aufrichtete und die aufflackernde Flamme in dem erhöhten Glanze ihrer Augen den Mutterstolz erkennen ließ, mit dem sie an diese drei Stützsäulen ihres Lebens dachte.

„Freilich sind die Jungen brav; darum lassen sie sich auch kein Unrecht zufügen. Es wird nimmermehr gut gehen, wenn Dorst uns vertreiben will."

„Doch, Vater, ich habe mit ihnen gesprochen, was Robert thut, ist den andern recht, und Robert thut mir zu Liebe alles. Sei unbesorgt, und sollte es der Himmel beschließen, daß wir unsre Heimat verlassen müssen, so ziehen wir noch einmal weiter hinaus an die Grenze und gründen uns eine neue. Wir nehmen ja unsern Wohlstand mit und tauschen nur das Land. Du und der alte Jerry, Ihr seid ja beide gottlob noch so kräftig, als zur Zeit, in der wir hierher zogen, und nun habt Ihr drei solche tüchtige Männer

zur Hilfe, und ich habe meine gute Virginia zur Unterstützung. Laß uns nicht verzagen, Vater, und laß uns auf das Schlimmste gefaßt sein; dann kommt es nicht unerwartet."

„Du beschämst mich, Mary," sprach Swarton bewegt, indem er aufstand und seiner Frau beide Arme entgegenhielt; „ich hatte Deine Hilfe vergessen und darum an meiner eignen Kraft gezweifelt. Ja, wir wollen gutes Mutes sein."

Mit der ganzen Fülle von Glück, das ein langjähriges, ungetrübtes Zusammenleben in gegenseitiger höchster Achtung und innigster Liebe und Freundschaft gewähren kann, hielten sich die beiden Eheleute umschlungen, während Virginia ihren Arm um ihres Vaters Schultern gelegt hatte und ihre Thränen an ihrer Mutter Nacken verbarg.

„Kommt, laßt uns zur Ruhe gehen, es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen, ich fühle mich wieder jung; wir wollen wieder mit Vertrauen auf Gott ruhig schlafen, wie wir es immer gethan haben," sagte der alte Swarton jetzt mit der ihm eignen festen Stimme und schüttete Asche über das brennende Stück Holz im Kamine, da sie alle drei gewohnt waren, im dunkeln ihre Toilette für die Nacht zu machen.

In dem Zimmer an der andern Seite des Durchgangs, der durch das Haus führte, lagen Bill und Charles auf ihren Betten in festem Schlaf versunken; nur Robert saß noch vor dem Kohlenfeuer am Kamine und ihm gegenüber der alte Jerry, welcher von Zeit zu Zeit einen Kienspan auf die Kohlen warf, um das Licht der Flamme zu erhalten. Beide saßen vornübergebeugt, jeder seinen ernsten Gedanken folgend, ohne ein Wort zu reden; Robert blickte unverwandt in das Feuer, drehte ein langes Stück Kienholz in seinen Händen und brach wiederholt, wenn sich seine Brauen zusammenzogen, ein Stück von demselben ab,

als ob es ein Rohr gewesen wäre, während es dick genug für den Hieb einer Axt war.

Jerry heftete dann seine großen ehrlichen Augen besorgt auf seinen jungen Herrn, als fühle er, daß ein Teil der Verantwortlichkeit für das, was jener thue, auf ihn zurückfiele, da er ihn schon als Kind auf seinen Armen getragen und der Knabe sozusagen an des treuen Sklaven Hand groß gewachsen war.

Jerry war es im Herzen sehr bange; denn er wußte genau, woran sein junger Master dachte, was sein finsterer Blick verkündete; er verstand die Sprache der Hände, mit der dieselben das starke Holz zerbrachen; aber er sagte kein Wort, da er auch wußte, daß Robert in solcher Stimmung keinen Widerspruch vertrug.

„Was meinst Du, Jerry," brach Robert endlich das Schweigen, „wie wird es Dir behagen, wenn wir den Befehl bekommen, alles, was wir hier zusammen in unserm Schweiße ausgeführt haben, zu verlassen und die Arbeit wo anders noch einmal zu beginnen, damit ein fremder Herr sich hierhersetze und es sich wohl sein lasse? Wird es Dir nicht recht wohl thun, es zu sehen?"

„Master Robert, wie es Gott haben will, so mag es geschehen; Jerry ist noch stark und kann noch viel arbeiten, und wenn Robert, Bill und Charles ihm helfen wollen, wie er ihnen geholfen hat, dann thun wir in derselben Zeit dreimal so viel Arbeit, als damals nötig war, um diesen Platz anzubauen. Ungerecht Gut wird nicht gedeihen," antwortete der Neger.

„Soll auch nicht gedeihen!" sagte Robert, indem er abermals ein Stück von dem Holze brach und es auf das Feuer warf.

„Das sollen wir unserm Herrn da oben überlassen, der alles Unrecht bestraft und das Gute belohnt. Wer hat

neulich den Baum auf das Haus des Herrn Jerson geworfen und ihn unter dessen Schutt erschlagen, nachdem er das arme Negermädchen halbtot mißhandelt hatte? Hätten die Söhne der Madame Blanchard Jerson bestrafen wollen, so wären sie dem Gerichte verfallen; es ist hier nicht mehr, wie in der Zeit, als wir hierher zogen, in der sich ein jeder noch selbst Recht verschaffen mußte."

„Ich glaube gar, Jerry, Du willst mir vorschreiben, was ich zu thun habe?" erwiderte Robert heftig, und sah den alten Sklaven mit zornigem Blick an.

„O, mein Herr, das könnte ich nicht; ich sage nur, was unser Herrgott uns befohlen hat zu thun, und was zu unterlassen," meinte der Alte demütig.

„Das weiß ich selbst. Es steht aber nicht in der Schrift, daß man sich von einer Schlange beißen und von einem Raubtier zerreißen lassen soll, ohne sich zu wehren; und mich zu verteidigen, das hast Du selbst mich gelehrt, Jerry, mit Deiner Büchse habe ich das erste Eichhörnchen geschossen."

„Ach, Master Robert, höre den alten Jerry, denke an Deinen braven Vater, an Deine gute Mutter!" flehte der alte Diener, warf sich vor seinem jungen Herrn nieder und umklammerte dessen Knie, „überlasse das Gericht über jenen Schurken dem über uns, der uns alle bis jetzt so gnadenreich beschützt hat; er wird alles zu unserm Besten lenken! Nimm den Deinigen die Ruhe, den Frieden nicht um etwas, was wir durch Arbeit in wenig Jahren ersetzen können. Jerry wird für zwei arbeiten!" Dabei sah der alte Sklave flehend nach Robert auf; die Thränen rollten über seine faltigen schwarzen Wangen und, des jungen Mannes Hand ergreifend, preßte er seine aufgeworfenen Lippen auf dieselbe, indem er bittend sagte: „Master Robert!"

„Komm, komm, ehrlicher Jerry, steh auf, ich will ja thun, was Du mir sagst; ich habe es meiner Mutter auch

schon versprochen, nicht Hand an den Schurken Dorst zu legen; die Wut gegen den Hund reißt mich nur manchmal mit sich fort, und dann meine ich, sein Herz wäre ein Eichhörnchen, dem ich den Kopf wegschießen müßte. Doch sei ruhig, Jerry, ich werde mich von ihm fern halten; denn träfe ich mit ihm zusammen, nun dann —"

„Dann sollst Du ihm den Rücken zukehren und für Deinen Vater, für Deine Mutter und Schwester arbeiten. Jerry wird Dir dabei helfen und bald haben wir eine noch viel schönere Farm, als diese hier, eingerichtet. Weiter am Fluß hinauf ist herrliches Land, mit Tausenden von Büffeln und Hirschen, da kannst Du einmal wieder unter den alten Böcken aufräumen, und Jerry gerbt deren Häute für Dich," rief der Neger mit freudestrahlendem Blick und schwang seine Faust hoch durch die Luft, als wolle er die Jugendkraft zeigen, die noch in seinem sechzigjährigen Körper wohne.

„Es ist Zeit, daß wir uns niederlegen, guter Jerry, schon geht es gegen den Morgen," mahnte Robert, hatte sich in wenigen Augenblicken entkleidet und warf sich auf sein Bett, während der Sklave eine große Büffelhaut unter demselben hervorzog, sie vor dem Kamine ausbreitete und sich auf derselben niederließ. Die Flamme war erloschen, und die glühenden Kohlen verbreiteten nur einen matten Lichtschein durch das Zimmer, als Jerry sich wiederholt nach dem jungen Swarton umsah, wie es schien, um sich zu überzeugen, daß er eingeschlafen sei; dann faltete er seine Hände und betete inbrünstig zu dem Allmächtigen, daß er das drohende Unglück von seiner Herrschaft abwenden und Robert, seinen Liebling, vor Unrechtthun bewahren möge, wobei der Alte bald demütig seinen Kopf senkte, bald seine Blicke flehend nach oben richtete. Darauf stimmte er mit kaum hörbarer Stimme eine Methodistenhymne an, holte

während dieses Gesanges hinter Roberts Bett einen Packen Baumwolle, der in ein blaues Schnupftuch eingebunden war, hervor, legte ihn statt eines Kopfkissens unter den oberen langlockigen Teil der Büffelhaut und sich darauf, die eine Seite derselben über sich schlagend, gleichfalls zur Ruhe.

Bei dem Frühstück am folgenden Morgen herrschte unter der Familie Swarton wieder eine ruhigere und gefaßtere Stimmung, als es seit Farnwalds Abreise der Fall gewesen war. Nach eingenommener Mahlzeit fanden sich zum ersten Male sämtliche Glieder der Familie unter der Veranda zusammen, um ihre Lage mit Ruhe zu besprechen, bei welcher Beratung Jerry etwas seitwärts von ihnen an einen Pfeiler angelehnt stand.

„Das Unglück, welches uns bedroht," begann der alte Swarton, „haben wir uns selbst zuzuschreiben und dürfen daher nicht dagegen murren, wenn es uns trifft; damit es uns aber nicht unvorbereitet findet, so müssen wir die nötigen Schritte thun, um ihm zu begegnen. Zunächst müssen wir uns, wenn Farnwald ungünstige Nachricht bringt, nach einem andern Stück Gouvernementsland umsehen, damit wir sobald als möglich an die Arbeit gehen können, um dort Haus und Garten herzurichten und für das kommende Jahr eine Ernte vorzubereiten. Am besten würde es wohl sein, wenn Du, Robert, Dich reisefertig machtest, um mit Jerry gleich, nachdem wir von Farnwald etwas hören, hinauszureiten und Dich umzusehen. Hast Du dann einen Platz gefunden, von dem Du glaubst, daß er uns zusage, so reite ich selbst mit Dir hin, um meine Ansicht auch darüber auszusprechen. Ich erinnere mich aus meinen früheren Jagdzügen vieler schöner Ländereien weiter am Flusse hinauf, freilich war das nicht so ganz nahe und dürfte wohl in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Meilen von hier sein. Ganz in der Wildnis."

„Das soll für uns keinen Unterschied machen, zehn Meilen weiter oder näher," antwortete Madame Swarton, „wenn wir doch einmal ziehen, so laß uns auch einen Platz wählen, auf dem unsere Arbeit belohnt wird. Zu fürchten brauchen wir uns nicht; wir sind ja stark genug."

Bei diesen Worten warf die Mutter einen stolzen Blick auf ihre drei Söhne, als wenn sie sagen wolle, daß sie mit ihnen allen Anstrengungen und Gefahren Trotz zu bieten bereit wäre.

Es wurde nun überlegt, welches Vieh, welche Pferde sich dazu eigneten, um mit hinaus in die Wildnis genommen zu werden, wieviel Mais man nötig haben würde, um den Bedarf der Familie und die Aussaat im nächsten Frühjahre zu bestreiten, und welche Wagen und Gespanne man zur Übersiedelung verwenden wolle.

Jerry wurde hierbei häufig um seine Ansicht befragt, und alle, außer Robert, teilten freiwillig ihre Meinungen mit, während sie dieser nur aufgefordert aussprach.

Der Morgen verstrich, und Madame Swarton war nach der Küche gegangen, um zu sehen, wie es mit dem Mittagsessen stände, als Virginia plötzlich ausrief:

„Dort kommt Herr Farnwald!" worauf alle nach der Einzäunung eilten, um möglichst früh in seinen Blicken zu lesen, ob er frohe oder ungünstige Nachricht bringe.

Die gefaßte Stimmung der Familie sank sehr bei der Annäherung des Freundes; denn nur zu deutlich erkannten alle bald in ihm den Überbringer einer traurigen Botschaft. Entmutigung und Unruhe bemeisterte sich ihrer vollends, als Farnwald ihnen wirklich verkündete, daß alle seine Versuche mit Dorst vergeblich gewesen seien und dieser unwiderruflich auf Räumung des Eigentums ohne alle Entschädigung bestehe; sie suchten vergebens nach Worten, sie blickten mit feuchten Augen bald nach den Feldern, bald

nach den Gärten, und alle die Pläne, die sie kurz vorher entworfen hatten, waren für den Augenblick unter der Gewißheit ihres großen Verlustes begraben; denn sie hatten dieselben in der stillen Hoffnung entworfen, daß Farnwald günstige Nachricht bringe und sie dadurch der Notwendigkeit überheben werde, ernstliche Schritte zum Verlassen dieser ihrer jetzigen Heimat zu thun.

„Es ist nun einmal nicht zu ändern, lieber Swarton," sagte Farnwald in ermutigendem Tone; „wir müssen rasch Hand anlegen, um dem Schicksale zu begegnen und den Schaden auszugleichen. Sie nehmen sich ein anderes Stück Land, Ihre Freunde und Nachbarn geben Ihnen gern alle Hilfe, meine und eine große Anzahl von Blanchards Negern stehen Ihnen zu Diensten, und in einem Jahre ist aller Verlust ersetzt. Wer so viele Freunde hat wie Sie, der thut Unrecht, wenn er für seine Zukunft besorgt ist. Soweit der Himmel nach Westen und nach Norden blau scheint, soweit gehört das Land jedem Amerikaner; er braucht es nur sich auszuwählen und, um gutes Land zu finden, brauchen Sie nicht weit zu gehen. Sechs Meilen oberhalb meines Platzes liegen so schöne Ländereien in einem reizenden Thale, daß ich immer selbst Lust hatte, dorthin zu ziehen. Ich reite mit Ihnen, um sie Ihnen zu zeigen. Lassen Sie nur den Mut nicht sinken; denn Sie haben keine Ursache dazu, wenn Sie auf Ihre drei Söhne, auf Ihre eigne Kraft, sowie auf die wirtschaftliche Thätigkeit Ihrer lieben Frau und Tochter und Ihre treuen Sklaven blicken."

Farnwalds Aufmunterung blieb nicht ohne Wirkung. Madame Swarton faßte sich zuerst und bemerkte, daß sie soeben den nämlichen Plan überlegt und beschlossen hätten, Robert solle sich ungesäumt auf den Weg machen, um für die Familie eine neue Heimat aufzusuchen. Auch der alte

Herr nahm den Plan wieder auf, und Bill und Charles sahen mit Lust auf die Unternehmung, da das Neue und Abenteuerliche derselben ihrem kräftigen, jugendlichen Gemüte reizend erschien. Robert nur blieb in sich gekehrt und wortkarg und stimmte in alle Vorschläge erst mit ein, wenn man ihm seine Meinung abforderte. Er schien an etwas anderes zu denken und wie aus einem Traume zu erwachen, wenn er angeredet wurde. Rasch versank er wieder in sich selbst, während die andern in ihren Beratungen fortfuhren, zu denen sie von Farnwald eifrig aufgemuntert wurden, da er in der Besprechung des Übels das beste Mittel erkannte, ihm das Fürchterliche zu nehmen.

Jerry aber saß auf der Treppe der Veranda und sah unter dem breiten Rande seines Strohhuts nach seinem jungen Master Robert hin, von dessen Bewegungen ihm nichts entging. Ihm war der Unheil drohende Gedanke, der seine Brust immer mehr erfüllte, deutlich erkennbar, und in gleichem Maße wuchs des alten Dieners Besorgnis, reifte sein Entschluß, denselben zu bekämpfen und wenn es nötig sein würde, sein und jedes Fremden Leben zu opfern, um seinen Liebling vor einer ungerechten That zu bewahren. Dabei war seine Seele bald im Gebet zu Gott gewendet; bald blitzte die blanke Klinge seines Jagdmessers, das blitzende Korn seiner sichern Büchse vor seinen Gedanken, die ihm nur ein Gefühl, nur einen Wunsch gestatteten, nämlich den, Master Robert zu bewachen und zu beschützen.

Jerry war ein frommer Mann und in tiefster Demut Gott und der Kirche ergeben; für seinen jungen Herrn aber hätte er alles unternommen, und hätte er damit sein Gewissen noch so schwer belasten müssen. Es fiel ihm eine drückende Last von dem Herzen, als zu Ende der Beratung von der Familie beschlossen wurde, daß Robert schon am folgenden Tage mit ihm den Ritt antreten sollte, um ein passendes

Stück Land zu suchen; denn jedenfalls sah Jerry hierdurch Zeit gewonnen. Er rechnete darauf, daß die Zerstreuung, welche die Reise bot, seines Herrn Gedanken von der Bestrafung des Bösen ablenken würde, was Dorst den Seinigen zugefügt hatte und hoffte, daß der Anblick eines schönern, vielleicht auch reicheren Landes ihm das Aufgeben seiner jetzigen Heimat erleichtern werde.

Mit Freuden empfing der Sklave den Auftrag, alles für die Reise in Ordnung zu bringen; er sah die Sattel und das Reitzeug nach, verpackte gemahlenen Kaffee, Salz und Pfeffer in Blasen, füllte die Pulverhörner, goß einen Vorrat von Kugeln für Roberts und für seine Büchse, schärfte sein Jagdmesser und die kleine Axt, die er auf der Jagd am Sattel zu tragen pflegte, und war bald in der Küche, bald bei den Pferden, bald in seines Herrn Zimmer beschäftigt, um alle nötigen Vorrichtungen zur Reise möglichst schnell zu beenden.

Farnwald blieb zum Mittagsessen und lenkte die Gedanken, die Wünsche, die Hoffnungen der Familie nach allen seinen Kräften der zu gründenden neuen Heimat zu, zeigte ihr die vielen Vorteile, die ihr durch die unbeschränkte Wahl des Landes zu Gebote ständen, erinnerte sie daran, daß man ohne zu nahe Nachbarschaft viel freier und unabhängiger lebe und bedeutete ihr, daß sie durch die Übersiedelung mit einem Male aller Unannehmlichkeiten, Sorgen und Zwistigkeiten, die sie jetzt wochenlang niedergebeugt hatten, überhoben sein würde. Dabei versicherte er sie abermals seinerseits jeder möglichen Hilfe, und machte sie wiederholt darauf aufmerksam, daß nicht allein die reichen Blanchards kein Opfer scheuen, um sie bei ihrem Unternehmen zu unterstützen, sondern, daß alle ihre übrigen Nachbarn ihnen nach besten Kräften dabei zu Hilfe kommen würden.

„In Gottes Namen," seufzte der alte Swarton, „wir

wollen noch einmal beginnen; jedenfalls wird es uns diesmal leichter werden als das erste Mal, und der Räuber unseres Eigentums mag den Lohn ernten, den er durch seine Schandthat verdient hat."

„Sie müssen morgen bei mir vorsprechen, Ihr Weg führt Sie doch in meine Gegend, wir wollen Ihre Reise dann noch mit Muße bereden," sagte Farnwald zu dem jungen Manne, dessen flammender Blick bei den Worten seines Vaters jenem nicht entgangen war.

Darauf ließ Farnwald sein Pferd satteln, nahm mit dem Versprechen, recht bald wiederzukommen, Abschied von den Freunden und ritt zu Blanchards, um auch ihnen das Mißlingen seiner Bemühungen bei Dorst mitzuteilen.

Mit der gewohnten Herzlichkeit wurde er von diesen Freunden empfangen, bei denen dann die ungünstige Botschaft gleichfalls großes Leidwesen hervorrief. Farnwald aber teilte ihnen mit, daß er Swartons bereits bestimmt habe, ihr Land aufzugeben und sich wo anders anzusiedeln, und daß er ihnen Blanchards Hilfe und Unterstützung dabei im voraus zugesagt habe.

„Darauf können sie sicher rechnen," erwiderte Madame Blanchard, „kein Opfer soll mir dabei zu groß sein. Es schmerzt mich aber in der Seele, diese lieben, braven Leute aus der Nachbarschaft zu verlieren, zumal mit der Aussicht, einen schlechten Menschen an ihren Platz zu bekommen."

„Wann wird denn der Schuft wohl Besitz nehmen wollen?" fragte Georg entrüstet; „er wird wohl daran thun, einen Augenblick dazu zu wählen, wo Robert nicht zu Hause ist."

„Auch ich hoffe, daß er nicht mit demselben zusammentreffe. Robert wird morgen abreisen und jedenfalls mehrere Wochen ausbleiben; er scheint sich übrigens in das Schicksal fügen zu wollen. Hat er erst ein gutes Stück Land nach

seinem Gefallen gewählt, dann ist mir nicht mehr bange um ihn; denn was er einmal begonnen hat, führt er auch aus."

„Ich werde mit einigen vierzig Negern mit ihnen hinausziehen, dann wollen wir bald eine neue Farm für sie eingerichtet haben," sagte Georg mit großer Teilnahme.

„Und der Dank der schönen Virginia wird Ihnen dafür nicht ausbleiben," antwortete Farnwald lächelnd. Madame Blanchard warf einen neugierigen, doch freundlichen Blick auf Georg, und diesem schoß das Blut in die Wangen.

„Dann mußt Du mich auch mitnehmen," meinte Inez, ihrem Bruder zu Hilfe kommend, „damit auch ich für die lieben Freunde etwas thun kann; denn Madame Swarton ist schon bei Jahren, und die gute Virginia wird allein nicht allem vorstehen können."

„Ich denke, am Ende schließen wir hier zu und ziehen alle mit; vielleicht leistet uns Herr Farnwald Gesellschaft dabei, wenn Du ihm versprichst, Schnitten für ihn zu backen," bemerkte Madame Blanchard scherzend und sah ihre Tochter lächelnd an.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Farnwald sich seiner Niederlassung näherte und aus dem dunklen Schatten der dichten Bäume, die sein Wohnhaus umgaben, zuerst Joe und kurz hinter ihm her Milly hervorgesprungen kamen, um ihn zu begrüßen und zu bewillkommnen.

Ein helles, glänzendes Licht strahlte ihm beim Eintritt in das Zimmer entgegen, und, wohin er sah, fielen seine Blicke auf Guirlanden, Kränze und Bouquettes, die mit den prächtigsten Blumen durchwoben, die Wände, Gesimse und Tische zierten und durch eine Menge Wachskerzen schön beleuchtet wurden. Auf dem sauber gedeckten Speisetische prangten wie früher die herrlichsten Blüten in Vasen und ein mächtiger Kuchen, wozu Inez Blanchard, die während

Farnwalds Abwesenheit bei einem Ritte mit ihren Brüdern sich von der Quadrone einen frischen Trunk erbeten, dieser das Rezept gegeben hatte.

Farnwald war wirklich von dem Glanz und der geschmackvollen Anordnung des festlichen Schmucks überrascht und wohlthuend berührt, so daß er sich erstaunt umsah und seine Freude darüber gegen die Sklavin aussprechen wollte; doch sie war nicht mit eingetreten, sondern stand draußen unter der Veranda und schaute entzückt durch das Fenster auf die wohlgefälligen Blicke ihres Herrn.

„Ei, Milly, hast Du denn diesen herrlichen Kuchen gebacken? Komm herein, damit ich Dir dafür danke," sagte Farnwald, das freudige Strahlen in den dunklen Augen der Sklavin durch das Fenster gewahrend, die nur leisen Trittes in das Zimmer kam und mit halb erstickter Stimme hervorstammelte:

„Zu Deiner glücklichen Rückkehr, Herr —"

„Du bist ein liebes, gutes Mädchen," sprach Farnwald zu ihr in warmer Anerkennung, strich ihr mit der Hand über die glänzende Lockenfülle, neigte sich zu ihr hin und sprach seinen weitern Dank durch einen Kuß aus, den er auf ihre Stirn drückte.

Die Quadrone erbebte, senkte ihren kleinen Kopf und küßte die Hand ihres Herrn.

„Was ist Dir denn, närrisches Mädchen, es fehlt Dir doch nichts, Milly?" fragte Farnwald teilnehmend, indem er sie unter das Kinn faßte und ihr Gesicht zu sich aufrichtete.

„Nichts, Herr, mein Glück ist zu groß; könnte ich nur mehr für Dich thun, damit ich Deine Güte verdiente," antwortete die Sklavin und sah mit freudestrahlendem Blick zu ihrem Herrn auf, während Thränen über ihre glühenden Wangen rollten.

„Du thust ja immer mehr für mich, als ich von Dir erwarte, und machst mich zu Deinem Schuldner; denn Du weißt ja, daß Du nur nach Deinem eignen Willen meine Sklavin bist, und daß ich nichts von Dir fordere."

„Es ist mein einziges Glück, meine alleinige Freude, Dir zu dienen, Deine Sklavin zu sein, mich Dein Eigentum zu nennen, Dir, dem ich alles danke, auch ganz anzugehören. Ach Herr, könntest Du in mein Herz blicken, so wüßtest Du, daß außer dem Gedanken an Dich kein anderer mehr dort Raum hat."

„Gut, Milly, ich will Deine Anhänglichkeit zu verdienen suchen," sagte Farnwald beruhigend zu der Quadrone; „nun geh und bringe mir das Abendbrot, damit ich den schönen Kuchen kosten kann. Hast Du ihn denn auch selbst gebacken?"

„Gewiß, Herr, ganz allein, Fräulein Blanchard hat mir nur die Anweisung dazu gegeben."

Hiermit glitt das schöne Mädchen aus dem Zimmer und kam bald darauf mit dem Abendessen zurück, welches nur aus Lieblingsspeisen ihres Herrn bestand.

„Lege Dich zur Ruhe, es ist schon spät, Milly," sagte dieser bald nach beendigtem Mahl, nahm dann, nachdem die Quadrone sich entfernt, den Brief Doralices aus seiner Brusttasche hervor und rückte die Lampe näher heran, um die lieben Schriftzüge recht deutlich erkennen zu können. Schon einige Male hatte er die Zeilen durchlesen, als er glaubte, die Tritte eines Pferdes zu vernehmen. Er ging nach der offenen Thür, um zu sehen, ob er sich etwa getäuscht habe. Die Hufschläge kamen wirklich näher, und wenige Minuten später hielt ein Reiter vor der Einzäunung, hing den Zügel seines Rosses über den Thürpfosten und sprang zu der Veranda herauf.

„Guten Abend, Herr Farnwald," rief der Postreiter Dutch Charley, denn dieser war der Angekommene. „Diesmal bekomme ich von Ihnen einen ganz besondern Dank; denn ich bringe Ihnen einen Brief von der schönsten Dame in unserm Staate."

„Von Fräulein Dorst?" fragte Farnwald freudig überrascht, „geben Sie her, Charley, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür und werde Ihnen auch gern einmal wieder dienen. Wann sind Sie dort weggeritten? War Fräulein Doralice wohl?"

„Sie schien mir blühender und schöner, als ich sie je vorher gesehen, als sie mir heute früh den Brief gab und mir auf die Seele band, ihn direkt in Ihre Hände abzuliefern. Die Bäche zwischen hier und L..... waren so angeschwollen, daß ich trotz des guten Schecken, welchen ich von dort her ritt, beinahe ertrunken wäre; denn am Maulbeerbach ist, wie Sie wissen, keine Brücke. Mein Pferd mußte mich schwimmend durchtragen und wurde vom heftigen Strome mit fortgerissen, so daß ich wirklich glaubte, es sei Matthäi am letzten. Doch meine Brieftasche hatte ich um den Hals gehangen und klammerte mich mit beiden Armen um den Nacken meines braven Tieres, welches zuletzt glücklich festen Fuß faßte und mit mir am Ufer hinaufsprang. Es muß in den Bergen heftig geregnet haben; denn selbst die unbedeutendsten Gewässer waren zu Strömen angewachsen, worin auch der Grund liegt, daß ich nicht schon vor einer Stunde hier eingetroffen bin. Ich dachte aber, besser spät, als gar nicht, und machte den kleinen Umweg zu Ihnen hierher; denn hätte ich den Brief mit nach C..... in die Post-Office genommen, wer weiß, wann Sie ihn dann bekommen hätten!"

„Tausend Dank, Charley. Verhelfen Sie sich zu einem stärkenden Trunk; dort auf dem Tische steht Brandy, Whisky

und auch Gin," sagte Farnwald, den Brief öffnend, und warf sich neben dem Tische in den Armstuhl, um das Schreiben mit freudig glänzenden Blicken zu durchfliegen.

Es waren seelenvolle Herzensergüsse und Worte der innigsten, der reinsten Liebe, die Doralice durch diese Zeilen ihrem Geliebten übersandte. Sie erinnerte sich an alle die unendlich beglückenden Stunden, die sie zusammen durchlebt, sagte ihm, wie sie trotz ihrer jetzigen Einsamkeit durch den Gedanken, von ihm geliebt zu sein, sich glücklich fühle und schwelgte in der seligen Hoffnung, ihn bald wiederzusehen und an seine Brust sinken zu können. Über ihre häuslichen Verhältnisse äußerte sie nur sehr wenig, fügte herzliches von ihrer Mutter bei und bemerkte, daß ihr Vater bis gestern noch kein Wort über seine Reise zu Farnwald geäußert habe. Am Schlusse des Briefes erinnerte sie ihn an den Pfeiler der Veranda, neben welchem sie das erste Geständnis seiner Liebe empfangen hatte, legte einige Blüten der dort rankenden Lianen und ein Vergißmeinnicht bei und schloß mit den heißesten Versicherungen ewiger Liebe und Treue.

„Sieh, Charley, ich habe Ihnen nicht einmal eine Cigarre angeboten. Hier nehmen Sie, sie sind gut," sagte Farnwald, aus seinem Glück erwachend, und reichte dem gefälligen Postreiter ein brennendes Schwefelholz hin.

„Es ist Zeit, daß ich mich auf den Weg mache. Der Schneider, der Herr Postmeister in C....., wird wieder ungehalten sein, wenn ich ihn aus dem Bett klopfe."

„Trinken Sie erst noch einmal, in der Nachtluft können Sie es vertragen."

„Nun denn auf das Wohl der schönen Fräulein Dorst," antwortete der Postreiter, indem er ein Bierglas voll, halb Brandy, halb Wasser, hinuntergoß. Übermorgen abend, wenn ich die Briefe in C..... geholt habe, will ich hier vorsprechen, für den Fall, daß Sie einen Brief hinunter zu

besorgen haben, wohin ich den folgenden Morgen reite. Fräulein Dorst ist eine meiner besten Kunden; ich besorge alle ihre kleinen Aufträge und habe schon manche große Hutschachtel für sie auf meinen Schecken gepackt."

„Jedenfalls gebe ich Ihnen einen Brief an Fräulein Dorst mit; sie hat mich dringend um Auskunft über verschiedene Gegenstände gebeten. Sollte ich selbst nicht hier sein, so wird meine Haushälterin Ihnen den Brief geben. Wahrscheinlich werden Sie mir dann die Antwort darauf bei Ihrer Rückkehr mitbringen."

„Sie können sich auf mich verlassen, Herr Farnwald," antwortete Charley mit einem schlauen Blick, „die Briefe kommen in keines Fremden Hände."

Darauf nahm er seinen breitrandigen, grauen Filz vom Stuhle, empfing stillschweigend beim Abschiede während des Händedrucks von Farnwald einen halben Dollar und trabte bald darauf, einen lustigen Galopp pfeifend, über die hell vom Mondlicht beleuchtete Prärie davon.

Farnwald saß am folgenden Morgen noch bei seinem ungewöhnlich späten Frühstück, als Robert Swarton mit dem treuen, alten Jerry ankam. Beide waren in Leder, gekleidet; die Blechgefäße und großen ledernen Taschen, die an ihren Sätteln hingen, zeigten, daß sie für eine längere Reise ausgerüstet waren. Die Pferde wurden im Schatten der Bäume befestigt; die Reiter traten zu Farnwald in das Zimmer, wo sie beide Platz nahmen; denn Jerry hatte bei den Pflanzern in der Umgegend dieses Vorzugsrecht vor seinen schwarzen Brüdern durch seine Bravheit und Treue erworben. Doch wählte er stets den schlechtesten Stuhl und stellte diesen immer nahe an die Thür.

„Nun, Robert, Glück auf, wählen Sie sich nun aber auch etwas Gutes," sagte Farnwald, demselben die Hand

schüttelnd, „aufrichtig gesagt, hat mir Ihr jetziger Platz nie so recht gefallen; er liegt zu niedrig und ist mehr oder weniger Fiebern ausgesetzt.“

„Wir sind doch gottlob! leidlich gesund gewesen. Soll mich wundern, ob unserm Nachfolger die Luft dort ebensogut bekommen wird,“ antwortete Robert mit blitzenden Augen.

„Robert, hören Sie meinen Rat, Sie wissen, ich habe es immer treu und gut mit Ihnen gemeint. Verbannen Sie aus Ihrem reinen Herzen den Gedanken an Rache, dessen Ausführung das Glück Ihrer ganzen Familie zu Grunde richten würde. Sie selbst würden dem Gesetze verfallen, und in der Lage der Ihrigen könnte nichts dadurch gebessert werden — im Gegenteil, die große Teilnahme, die Ihnen jetzt von weit und breit zuströmt, dürfte durch eine Gewaltthat sehr geschmälert werden. Sie wissen, daß die Schuld Ihre Familie selbst trifft, und darum benutzen Sie jetzt den Augenblick, wo Ihnen so viele Hilfe zu Gebote steht, um den Schaden schnell auszugleichen und möglicherweise noch einen Vorteil zu erzielen. Jeder Ihrer Nachbarn reicht Ihnen gern nach seinen Kräften die Hand. Versprechen Sie mir jetzt ehrlich, ein für allemal den Gedanken an Rache aufzugeben.“

„Herr Farnwald, Sie wissen, welch unerhörtes Unrecht dieser Schurke uns zufügt, und wenn das Gesetz ihn noch so sehr schützt, so können Sie doch unmöglich glauben, daß er Recht thut. Wozu aber sind denn Gesetze gemacht, als den Menschen, wenn er recht handelt, zu schützen? Und wenn das Gericht dies nun nicht kann, muß man es denn nicht selbst thun?“

„Allerdings, wenn Sie es können; aber Sie würden sich ja nicht in Ihrem Rechte erhalten, Sie würden sich selbst und Ihre ganze Familie nur für Lebenszeiten unglücklich

machen. Seien Sie vernünftig gegen sich selbst und barmherzig gegen die Ihrigen."

Der junge Mann blickte finster vor sich nieder und drehte an dem silberbeschlagenen Griff seines Jagdmessers, während der an der Thür hinter ihm sitzende, alte Diener mit weitgeöffneten Augen nach Farnwald hinsah und ihm Zeichen gab, seinem jungen Master weiter zuzureden.

„Ich werde ihn meiden; aber auch er mag mir aus dem Wege gehen. Vielleicht läßt sich durch die Zeit die Unthat vergessen, die er an uns vollbracht hat," meinte Robert nach langem Hin- und Herreden, worauf Farnwald ihm seine Ansichten über den Weg mitteilte, den er nehmen solle und ihn auf die einzelnen Punkte aufmerksam machte, wo er glaubte, daß passendes Land für die beabsichtigte Ansiedelung zu finden sein würde.

Robert blieb zum Mittagsessen; Jerry erhielt das seinige in der Küche, und nach eingenommenem Kaffee ließ Farnwald seinen Hengst satteln und begleitete seinen jungen Freund durch den breiten Waldstrich an der andern Seite des Flusses in die weiter nördlich gelegene Prärie, wo er ihm noch die nächste Richtung, die er zu nehmen hatte, nach den fernen blauen Bergen hin andeutete und dann herzlich von ihm und von seinem treuen Begleiter Abschied auf ein vergnügtes Wiedersehen nahm.

Während Farnwald dem schmalen Büffelpfade nach dem Walde hin folgte, durch dessen duftiges Dunkel er zu seiner Wohnung gelangte, und die Sonne schon den Rücken der fernen Gebirgszüge im Westen erreicht hatte, saßen drei Männer im eifrigen Gespräch vor einem neuerbauten und von mächtigen Lebenseichen überschatteten Blockhause, neben welchem ein wild rauschender Bach sein klares Wasser über bemooste Felsblöcke hinjagte und die hohen Wasserpflanzen, die sich zwischen ihnen erhoben, in ewigem Schwanken und

Nicken erhielt. Die Schatten der dichten Bäume, die das Wasser überdachten, streckten sich lang über das weite Grasland vor dem Hause, und nur einzelne Strahlen der scheidenden Sonne schossen durch das Gehölz und warfen glühende Lichter auf die glänzend fetten, buntfarbigen Kühe, die jetzt, der Glocke einer alten Leitkuh folgend, über die Trift dem Hause zuwanderten.

Die drei Männer, die hier auf roh geschnitzten Stühlen zusammensaßen, waren Dorst, Morting und Warner, dessen Wohnsitz diese Farm war. Sie hatten ihre Röcke abgelegt, um sich besser von der wohlthuenden Kühle, die frisch über die Prärie zog, umwehen zu lassen, und erfreuten sich des Genusses, den der süßliche Kautabak von Virginien dem Liebhaber desselben gewährt.

„Ich habe auch Nachricht über den französischen Kreolen, den Renard erhalten, der die Plantage von der alten Mulattin unten am Flusse gekauft hat," sagte Morting; „die Besitzung mit dem Inventar ist zwanzigtausend Dollars mehr wert, als der Kerl dafür bezahlt hat. Der Herr Farnwald soll den Handel für ihn gemacht haben; der Bursche scheint seine Hände in alles zu stecken, er mag sich vorsehen, daß er sie nicht gelegentlich verbrenne. Der weiße Vormund der Mulattin Morrier aber, unter dessen Mitwirkung der Kauf abgeschlossen, war nicht von dem Gericht bestätigt, weshalb, wenn die Mulattin es wünscht, der Handel rückgängig gemacht werden kann. Ich habe ihr schon durch einen unserer Freunde in New Orleans zehntausend Dollars mehr bieten lassen. Geht sie darauf ein, so drängen wir zuerst den Renard aus dem Besitze, veranlassen, daß das Gericht die Plantage unserm Freunde, dem Sheriff Baxton, zur Sequestration übergiebt, und ehe wir sie wieder aus seinen Händen lassen, pressen wir entweder eine Summe aus der alten Morrier heraus, oder ein Ab-

findungskapital aus dem Renard. Haben wir erst die Sache vor Gericht, so ist mir sogar für noch mehr als zehntausend Dollars nicht bange."

„Das ist ja vortrefflich," meinte Warner; „Sie haben doch der Witwe meinen Vetter Dorst als Käufer genannt, so daß der nötige Kredit dabei nicht fehlt?"

„Gewiß, und ich habe ihr zugleich mitgeteilt, daß er den Sheriff in gewissenhaftester Verwaltung unterstützen würde, für den Fall, daß von Gerichts wegen Renard, der sie bei dem Handel betrogen habe, aus dem Besitze gesetzt werde. Der Kerl hat auch noch eine bedeutende Quantität Baumwolle, die er beim Kaufe mit übernahm, auf der Plantage liegen; wenn man ihm zufällig ein Schwefelholz hineinfallen ließe, so würde ihm das Freudenfeuer seinen Aufenthalt gerade nicht angenehmer machen," antwortete Morting.

„Nun aber wegen unseres Geschäfts mit Swarton," sagte Dorst; „das wollen wir erst beenden, ehe wir das neue beginnen."

„Das thut nichts zur Sache, wir können deshalb doch alle Vorkehrungen gegen Renard treffen," antwortete Morting; „übrigens steht ja nichts im Wege, daß Sie Besitz von Swartons Lande nehmen. Sie können es zu irgend einer beliebigen Zeit thun."

„Ich dachte in nächster Woche hinaufzureiten; doch müßte Warner oder Ihr, Morting, mich begleiten, um während der ersten Monate auf der Besitzung zu bleiben, damit die Swartons uns dort keinen Possen spielen."

„Jedenfalls reite ich mit," erwiderte Morting, „die Jungen sollen böse Milch im Leibe haben. Bis zur künftigen Woche habe ich auch sicher Antwort von New Orleans und also vorher noch hinlänglich Zeit, dem Sheriff aufzutragen, daß er die nötigen Schritte gegen Renard thue.

Ich will mich jetzt auf den Heimweg machen; denn morgen in aller Frühe werde ich zu jenem hinunterreiten, um noch nötige Erkundigungen einzuziehen und einmal in seiner Nachbarschaft zu horchen, wie der Kreole bei den Leuten steht."

„Gut, so richtet Euch auf Ende kommender Woche ein, daß Ihr mit mir reitet," bemerkte Dorst zu Morting. Dieser zog seinen Leinenrock an, schob ein frisches Stück Kautabak in den Mund und bestieg sein Pferd, welches seitwärts unter den Bäumen angebunden war.

„Ein unverwüstlicher Kerl, dieser Morting," sagte Dorst, demselben nachblickend.

„Das ist nicht zu leugnen," antwortete Warner; „doch muß man vorsichtig mit ihm sein. Er würde, wenn er dabei verdienen könnte, ebensogut Sie, lieber Vetter, verraten, als irgend einen Fremden."

„Deshalb mache ich alle Geschäfte mit ihm für gleiche Rechnung, so daß es stets sein Interesse bleibt, das meinige mit zu fördern. Was keiner zu unternehmen wagt, führt er aus."

„Das ist alles gut, lieber Vetter; doch er ist und bleibt ein Mensch, auf den man sich nicht ganz verlassen darf; auch könnten seine tollkühnen Unternehmungen einmal fehlschlagen, und, um sich zu retten, würde er die Schuld auf Sie wälzen."

„Hat nichts zu sagen; mir stehen zuviel Zeugnisse gegen ihn zu Gebote, die ihn sofort an den Galgen bringen würden, sodaß er mich nie zwingen wird, den Mund aufzuthun."

„Aber für den Fall, lieber Vetter, wofür Sie der Himmel bewahren möge, daß Ihnen etwas Menschliches begegnete, daß Sie stürben, würde Morting nicht gegen Ihre teure Frau und Tochter Gebrauch von seinem intimen

Verhältnisse zu Ihnen machen, würde er seine gierige Hand nicht nach Ihrer sauer erworbenen Hinterlassenschaft ausstrecken und die Erben in Prozesse und tausend Schwierigkeiten verwickeln?"

„Auch dafür habe ich gesorgt, lieber Warner," antwortete Dorst, zutraulich seines Vetters Hand ergreifend, „ich habe Sie in meinem, bei Gericht niedergelegten Testament zu dessen Vollstrecker ernannt und darin bestimmt, daß Sie im Vereine mit meiner Frau die Verwaltung meines Vermögens führen sollen, welches dieser ohne einen männlichen Beistand unmöglich werden würde. Und wo könnte ich wohl einen treueren Verwalter finden, als in meinem eigenen Verwandten?"

„Daß ich des Vertrauens würdig sein werde, dessen sind Sie wohl von meiner Dankbarkeit überzeugt, lieber Vetter; doch ist die Verantwortlichkeit, die Sie dadurch auf mich laden, so groß, daß ich nichts anderes aus tiefster Seele wünschen möchte, als Sie hätten einen andern zuverlässigeren Freund damit beehrt. Nun, der Himmel mag Sie länger erhalten als mich selbst, so daß mein kleines Eigentum noch mit in die Verwaltung Ihres Vermögens fällt."

„Das wünsche ich nicht, lieber Vetter; es ist mir ein großer Trost, auf Sie bauen zu können. Ich nannte Ihren Namen vorhin auch nur, weil ich wußte, daß Morting darauf bestehen würde, auf Swartons Besitzung mit zu ziehen. Unter keiner Bedingung aber würde ich es Ihnen erlaubt haben, denn es ist ein gefährlicher Posten; die jungen Swartons sollen verzweifelte Burschen sein. Ich werde nur mit dem Sheriff hinreiten und verlangen, daß sie mein Eigentum räumen. Dann sende ich Morting hin, um wirklich Besitz zu nehmen; mag er dann auch seine Haut zu Markte tragen, wenn er den Gewinn mit mir teilen will."

„Ach, so schlimm werden die Jungen nicht sein, lieber Vetter. Sie haben ja das vollste Recht von der Welt; ich würde an Ihrer Stelle nicht viele Umstände machen und in Gegenwart des Sheriffs erklären, daß Sie selbst Besitz ergriffen hätten, und daß Sie Ihren Verwalter senden würden. Wer das Recht auf seiner Seite hat, wie Sie in diesem Falle, kann gerade durchgehen."

„Wenn ich nach C..... reite," erwiderte Dorst, „so werde ich Morting nicht ganz mit nach der Stadt nehmen, sondern ihn seitwärts zu Swartons senden, damit er dort einmal auskundschaftet und die Stimmung prüft; es kennt ihn von der Gesellschaft niemand. Er trifft dann abends mit mir in C..... zusammen, so daß ich, wenn ich am folgenden Morgen mit dem Sheriff hinüberreite, von allem gehörig unterrichtet bin."

„Es giebt doch wirklich nicht viele so tüchtige Geschäftsleute wie Sie, lieber Vetter," sagte Warner; „der Verdienst an Swartons Lande ist wieder ein Kapital, was Sie, sozusagen, mit nichts gewonnen haben."

„Nun, man hat doch auch manche unruhige Stunde dadurch. Sollten Sie in diesen Tagen meine Damen sehen, so berichten Sie ihnen nichts von meiner beabsichtigten Reise; man möchte weiter davon sprechen, und ich wünsche, daß dort oben niemand ahne, wann ich kommen werde. Es ist aber ziemlich spät geworden, lieber Vetter, und sicher erwartet man mich schon zu Hause. Die Frauenzimmer sind immer gleich besorgt, wenn ich mit Sonnenuntergang noch nicht bei ihnen bin."

Hiermit erhob sich Dorst; Warner holte selbst seines Vetters Roß herbei, versicherte ihn nochmals seiner ewigen Dankbarkeit und bat noch, als jener wegritt, ihn den Damen aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Das Gesicht Warners nahm jetzt einen entschieden andern Ausdruck an; die plötzliche Erfüllung eines gehegten Wunsches schien sich auf seinen Zügen zu spiegeln, und der erhöhte Glanz seiner Augen verriet, daß ihm etwas Erfreuliches begegnet war. Diesem Interesse mit all seinen Gedanken folgend, hatte er sich auf einen Stuhl niedergelassen und sah dem, in dem Düster der einbrechenden Nacht verschwindenden Vetter nach.

„Also hat er mich wirklich testamentarisch zum Verwalter seines Vermögens ernannt. Es war mir immer bange, daß er Morting vorziehen würde. Mein lieber Herr Vetter, die Zeit ist nicht fern, daß Du einen schlechten Wurf thun wirst, und dann hast Du Dein Spiel auf dieser Erde verloren. Ich denke, Dein Ritt zu Swartons macht mich zu Deinem Vermögensverwalter, und gut verwaltet soll es werden!" sprach Warner zu sich selbst, immer die Blicke dem Schatten nachsendend, der die hohe Reitergestalt Dorsts noch erkennen ließ.

Über eine Woche war verstrichen. Farnwald hatte Swartons einige Male besucht, um zu hören, ob Dorst vielleicht weitere Schritte gegen sie gethan habe, doch sie hatten nichts von ihm gehört; auch war Farnwald in C..... gewesen, hatte den Sheriff und auch den County Clerk gesehen; aber allenthalben hatte man ihm gesagt, daß die Angelegenheit noch immer ruhe.

Eines Abends wurde er freudig durch das Erscheinen des Postreiters überrascht, der ihm als Antwort auf den seinigen einen Brief von Doralice brachte und noch einen andern, in dessen Aufschrift er die Hand Renards erkannte. „Ich bin einige Tage unten im Lande aufgehalten worden, da ich die Gelegenheit wahrnahm, Schlachtvieh bei verschiedenen Pflanzern anzusehen. Sie wissen, ich treibe immer noch das Metzgerhandwerk in O..... neben der

Postreiterei, und es kommt nicht darauf an, ob die Briefe einen Tag früher oder später eintreffen," sagte der kleine blondhaarige Bote und legte seinen Filz auf den Tisch, auf welchem die Flaschen mit verschiedenen Branntweinen standen. „Ist dies frisches Wasser?" fuhr er fort, indem er eine Porzellankanne vom Tische wegnahm.

„Ganz frisch; Addisson hat die Kanne soeben am Quell gefüllt; nehmen Sie sich Branntwein dazu, Charley," antwortete Farnwald.

„Man glaubt gar nicht, wie der Staub einem den Mund austrocknet. Also auf Ihre Gesundheit, Herr Farnwald," sagte der Postreiter, empfing dann in klingender Münze den üblichen Dank für das Überbringen der Briefe, bestieg seinen Schecken und trat seine Weiterreise nach dem Städtchen C..... an.

Der glückliche Farnwald öffnete zuerst den Brief der Geliebten und ließ in seliger Erinnerung an sein Zusammensein mit ihr die Blicke über die teuren Schriftzüge fliegen. In Gedanken sah er ihre kleine, weiße Hand sich auf dem Papiere hin und her bewegen; er sah ihre großen, dunklen Augen den entstehenden Zeilen folgen und versetzte sich so lebhaft an ihre Seite, daß er Renards Brief ganz unbeachtet ließ, der seitwärts im Schatten des Lampenschirmes auf dem Tische lag. Neues schrieb Doralice nicht; das Schreiben enthielt ziemlich dasselbe, was in ihrem letzten gestanden hatte; es enthielt Versicherungen ihres Glücks, ihrer Liebe, ihrer Treue, ihrer Sehnsucht nach ihm, und wiederum waren einige Blümchen beigefügt. Doch für Farnwald war jedes Wort neu; denn der Liebe Beteuerungen, wenn auch tausendfältig wiederholt, sind immer neue, willkommene Gäste in einem liebenden Herzen. Von einem Beschluß in Bezug auf die Abreise ihres Vaters schrieb sie nichts, wohl aber fügte sie liebevolle Grüße von ihrer

Mutter bei und bemerkte, dieselbe habe ihr Geheimnis durchschaut und ihr dieses in einer Weise zu verstehen gegeben, welche zeige, daß es ihrem Wunsche nicht entgegen sei. Doralice wollte deshalb, wenn es mit Farnwalds Willen geschehen könne, ihrer Mutter ein offenes Geständnis darüber ablegen.

Wiederholt hatte Farnwald das Papier in glücklichster Begeisterung gegen seine Lippen gedrückt und es dann wieder in das helle Licht der Lampe auf den Tisch niedergelegt, um seine Augen daran zu weiden, als seine Blicke zufällig durch einen weißen Fleck auf der beschatteten Tischdecke angezogen wurden, und er in ihm den Brief seines Freundes erkannte, den er ganz und gar vergessen hatte. Immer noch auf die Zeilen der Geliebten schauend, als wolle er sich damit bei dem Freunde für die Vernachlässigung entschuldigen, erbrach er den Brief und vernahm dann aus demselben zu seinem großen Schrecken, daß die Witwe Morrier den Verkauf der Plantage an Renard rückgängig machen wolle, da ihr bedeutend mehr für dieselbe geboten sei; ferner, daß sie sich darauf beziehe, ihr damaliger weißer Vormund wäre nicht von dem Gerichte bestätigt gewesen, und daß der Sheriff Baxton an Renard die Mitteilung gemacht habe, ein gewisser Herr Dorst stehe mit der Witwe in Unterhandlung und werde wohl die Plantage kaufen. Um diese Schreckensbotschaft für Farnwald nun noch entsetzlicher zu machen, schrieb Renard, daß auf eine unbegreifliche Weise sein Vorrat von Baumwolle in einem ganz abgeschieden gelegenen Hause in Feuer geraten und verbrannt, wodurch ihm ein Schaden von mehreren tausend Dollars erwachsen sei. Renard schrieb in höchster Besorgnis und Aufregung und wünschte nichts sehnlicher, als Farnwalds Gegenwart; jedenfalls aber bat er um baldige Antwort und mit ihr um seinen Rat, was er zu thun für gut halte.

Farnwald traute seinen Augen kaum und las den Brief zum zweiten und zum dritten Male; es stand aber wirklich so geschrieben da, und von dem Namen Dorst konnte er seine Blicke nicht abwenden. Bald erschien der Mann als der Vater seines angebeteten Mädchens, als sein freundlicher Wirt vor ihm, bald sah er ihn unter dem breitrandigen, schwarzen Filz hervor auf den von ihm so schmählich erschossenen Mulatten blicken; dann stand er den unglücklichen Swartons gegenüber, wie er ihnen mit entsetzlicher Ruhe sagte, sie müßten ihm ihr Eigentum abtreten; und nun erblickte er ihn, wie er seinen Freund Renard von Haus und Hof jagte und eine Fackel in dessen Baumwolle warf.

„Entsetzlich, entsetzlich!“ rief Farnwald aufspringend und ging mit eiligen Schritten im Zimmer auf und ab; doch er war nicht im stande, seine Gedanken auf einen Punkt zu sammeln, sie jagten vor seinem Geiste in verwirrender Eile hin und her, und immer stand der entsetzliche Mann dazwischen mit seinen schändlichen Unternehmungen und mit blutigen Händen. Dann sah er wieder die engelreine Doralice vor sich, wie sie sich flehend zwischen ihn und den hartherzigen Vater drängte, und tiefste Verachtung, aber auch innigste, zärtlichste Liebe überfüllten seine Brust. Er ging hinaus, um in der frischen Luft Erleichterung zu suchen, wanderte ohne bestimmte Richtung in der sternhellen Nacht umher, bis ihn der Zufall an den Hügel führte, unter dem die treue Indianerin schlief. Er lehnte sich auf die Einzäunung und sah regungslos auf das Grab. War es die Hand seines Schicksals, die ihn hierher führte, um ihn an seine Bestimmung zu erinnern, daß ihm ein dauerndes Glück des Herzens nicht vergönnt sei? Abermals hatte sich der Himmel der Liebe vor ihm aufgethan, und das Grab rief ihm zu, daß er in jenem niemals eine bleibende Heimat finden würde. Wie konnte er die Tochter eines Mannes zu seiner

Lebensgefährtin machen, auf den die Welt, auf den er selbst mit dem tiefsten Abscheu, mit der grenzenlosesten Verachtung blickte! Wie konnte er, wenn er es that, auch nur die mindeste Verbindung seiner Gattin mit dem Ungeheuer, ihrem Vater, ferner noch zugeben!

Farnwald war in so großer Aufregung, daß er nicht bemerkte, wie Milly in seine Nähe getreten war und ihn schon einige Male angesprochen hatte.

„Soll ich mit dem Abendessen noch warten, Herr?" fragte die Quadrone mit ihrer lieblichen, sanften Stimme, indem sie noch etwas näher zu ihrem Herrn trat, „der alte, ehrliche Joe sitzt schon lange neben Deinem Stuhle und wartet."

Farnwald wendete sich, wie aus einem bösen Traume erwachend, nach Milly um, sah sie einige Augenblicke schweigend an und sagte dann mit milder Stimme:

„Gehe, gute Milly, und hole den Thee; ich komme gleich nach."

Er genoß nichts, verbrachte eine schlaflose Nacht, und als er gegen Morgen abgespannt und ermüdet einschlummerte, folgten ihm die Schreckbilder Dorsts, die bangen Sorgen für die Freunde und die Unglück verkündende heiße Liebe zu Doralice in seine Träume.

Ermattet und noch willenlos erwachte er am späten Morgen, und da er doch nicht eher Gelegenheit hatte, seinem Freunde Renard zu schreiben, als bis Charley wieder bei ihm einkehren und hinunter reiten würde, was in den ersten Tagen nicht in Aussicht stand, so griff er zu seinem alten bewährten Mittel gegen solche trübe Stimmungen, zu seinen Waffen, bestieg seinen Hengst, ließ das Hifthorn ertönen und zog, von seinen Hunden umschwärmt, hinaus in die Berge, wo keine Fährte eines Schuhes, keine Spur eines beschlagenen Pferdes und kein gefällter Baum ihn an einen weißen Menschen erinnerte.

Kapitel 13.

Der Spion. — Der unangenehme Gast. — Gewissenlosigkeit. — Unverschämtheit. — Die Beratung. — Der Morgen. — Der Sheriff. — Die Aufforderung. — Kaltblütigkeit. — Rache.

Auf der Farm der Familie Swarton, wo schon seit einiger Zeit nicht mehr mit dem nahenden Abende die müden Arbeiter sich heiter unter der Veranda sammelten, um bei dem dort stehenden gemeinschaftlichen Waschtische ihre Toilette zu ordnen, bevor sie sich im trauten Familienkreise unter Scherzen und lustigen Neckereien zum Abendessen begaben, saß eines Abends, als die Sonne ihre Strahlen schon schräg über Feld und Flur warf, der alte Herr Swarton, in ernste Gedanken versunken, unter der Veranda und hielt seine Blicke auf das große Maisfeld gegenüber dem Wohngebäude gerichtet, als wolle er die Axtschläge zählen, die er dort seit jener Zeit gethan, als noch ein riesenhafter, undurchdringlicher Wald das Stück Land bedeckte. Er erinnerte sich der wilden Welschen, der Hirsche, der Bären, die er in dessen Dunkel erlegt hatte; er gedachte der vielen fröhlichen Erntetage, an denen er im glücklichen sorgenlosen Verein mit den Seinigen die schweren reifen Maiskolben auf jenem Felde eingesammelt und unter ausgelassenem Jubel seiner Kinder nach den von aufeinandergelegten Baumstämmen errichteten Vorratshäusern gefahren hatte. Er sollte diesem Felde, der selbstgeschaffenen Quelle des Wohlstandes, nun lebewohl sagen und sie einem Fremden unentgeltlich abtreten, um nochmals in einem Urwalde die

Art zu schwingen und die Erde urbar zu machen. Es war ihm ein unnatürlicher, ein empörender Gedanke, und doch erschienen ihm die bange Ungewißheit, die Sorgen, die stillen Vorwürfe der letzteren Zeit noch viel unerträglicher, und hätte er schon am morgenden Tage fort in die Wildnis ziehen können, so wäre es ohne Zögern geschehen — so sehr verlangte er die stille, ungetrübte Zufriedenheit in seinem Hause wieder herrschen zu sehen, die ihn und die Seinigen viele Jahre hindurch ununterbrochen beglückt hatte.

Madame Swarton war mit ihrer Tochter in der Küche mit Bereitung des Abendbrotes beschäftigt, und Bill und Charles waren mit Körben, in denen sie Mais trugen, vor die Einzäunung gegangen und riefen dort durch den hellen Ton eines Hifthorns die Sauen herbei, um ihnen die Körner hinzuwerfen, damit sie bei ihrer Gewohnheit blieben, sich abends beim Hause einzufinden und sich während der Nacht außerhalb um die Einzäunungen zu lagern. Von allen Seiten kamen sie von weither auf den Schall des Horns in Rudeln herbeigestürmt, um sich gierig um die ausgestreuten Körner zu streiten, die ihnen vorgeworfen wurden.

Es hatten sich schon einige hundert Schweine von vorzüglichster englischer Abkunft versammelt, und der alte Swarton sah mit Wohlgefallen auf ihre kurzen, dicken Köpfe und herabhängenden breiten Ohren, als ein fremder Reiter auf einem Seitenwege nach der Farm zugeritten kam, den Zügel seines Pferdes an die Einzäunung hing und zum Wohngebäude heranschritt.

„Dies ist doch der Weg nach C . . . .?“ fragte Morting, denn er war der Reiter, indem er zu Swarton unter die Veranda trat und mit der Hand auf die Straße hinzeigte, „wie geht es Ihnen, Herr?“

„Ich danke Ihnen, Herr, nehmen Sie Platz; dort hinaus geht es nach C . . . .,“ antwortete Swarton.

„Wie weit ist es noch nach dem Städtchen?"

„Nun, mit Ihrem Pferde brauchen Sie eine halbe Stunde; ich habe gesehen, es ist ein guter Paßgänger."

„So will ich einen Augenblick ruhen und einen frischen Trunk zu mir nehmen. Ich bin ziemlich müde geworden; es war ein heißer Tag."

„Helfen Sie sich selbst, dort steht der Eimer. Branntwein halte ich nicht im Hause," sagte Swarton nach dem Wassereimer zeigend, worauf Morting die Schöpfkelle ergriff und einige Schluck von dessen Inhalte zu sich nahm.

„Verdammt gutes Wasser dies," meinte er, indem er ein Stück Kautabak in den Mund steckte, „wohl alles gutes Wasser hier in der Gegend?" fügte er hinzu und setzte sich, indem er sich mit dem Stuhle zurück gegen einen der Verandapfeiler lehnte.

„Meist sehr gute Quellen," antwortete Swarton.

„Ist mir lieb, mich einen Augenblick ausruhen zu können; ich komme ja doch noch zeitig zum Abendessen nach C....."

„Sie sind mir zum Abendbrot willkommen, es wird bald fertig sein."

„Ich danke, ich muß doch zeitig nach der Stadt. Sie haben hier einen schönen Platz, wieviel Neger halten Sie?"

„Nur zwei Feldneger, doch habe ich drei Söhne, die in der Arbeit für sechse zählen können; da kommen meine beiden jüngsten; mein ältester Sohn ist mit einem der Neger auf Landschau hinausgeritten und wird wohl noch einige Zeit ausbleiben."

Bill und Charles kamen jetzt mit den leeren Körben nach dem Hause zurück und boten dem Fremden freundlich den gewöhnlichen Gruß: „Wie geht es Ihnen, Herr?" worauf sie sich in das Haus begaben.

„Haben Sie nicht genug Land hier, daß Ihr Sohn sich nach anderm umsieht?" fragte Morting.

„Das nicht, aber ich werde wohl diesen ganzen Platz verlieren; ich hatte versäumt, das Geld dafür zur gehörigen Zeit zu zahlen, und da hat ihn mir ein schlechter Mensch weggekauft."

„Ja, das war Ihre Schuld. Jetzt wollen Sie sich demnach ein anderes Stück Land nehmen?"

„Was bleibt mir sonst übrig, das Gesetz schützt den Schurken."

„Das Vernünftigste ist es, ehe Sie sich noch Kosten und Unannehmlichkeiten machen. Wie weit wohnen denn Ihre nächsten Nachbarn?"

„Drüben an der andern Seite des Wassers wohnt zunächst Warrick, ungefähr eine Meile von hier, und rund herum habe ich gute Nachbarn und gute Freunde in größerer oder geringerer Entfernung um mich."

Madame Swarton trat jetzt mit „Guten Abend, Herr," unter die Veranda und sagte:

„Wenn es Ihnen gefällig ist, das Abendessen ist fertig;" doch Morting erhob sich und erwiderte:

„Es ist Zeit, daß ich reite."

Damit wünschte er „Guten Abend," bestieg sein Pferd und eilte davon.

Um dieselbe Zeit ritt Dorst in das Städtchen C . . . ., lenkte aber sein Roß nicht vor das Wirtshaus, wo eine Menge Personen saßen und auf die Glocke warteten, die sie zum Abendessen hineinrufen sollte, sondern gleich in den Hof dahinter, übergab es dort einem Neger zur Verpflegung, nahm sein Pistolenhalfter, Satteltasche und den Poncho auf den Arm und schritt in das jetzt noch leere Gastzimmer, wo er sein Gepäck in eine Ecke niederlegte. Gleich nach ihm kam der Wirt herein, der gehört hatte, daß noch ein Reisender angekommen sei, und eilte auf ihn zu, um ihn zu begrüßen; doch trat er, als er im Zwielicht Dorst

wiedererkannte, verwundert einen Schritt zurück und zögerte für den Augenblick mit dem üblichen Willkommen.

„Ein Zimmer für mich mit zwei Betten, Herr Wirt," befahl Dorst ruhig.

„Kann nicht damit dienen, es ist nur noch ein Zimmer mit einem Bett leer."

„Das ist ebensogut; lassen Sie noch ein Lager auf den Fußboden machen. Es wird wohl noch nicht zu Abend gespeist, so daß ich vorher noch einen Weg thun kann?"

„In einer halben Stunde," antwortete der Wirt, worauf Dorst das Zimmer verließ und abermals über den Hof und dann um das Haus herum dem freien Platze vor demselben, auf dem auch das Gerichtsgebäude stand, zuschritt, während die vor dem Eingange versammelten Gäste, zu welchem jetzt auch der Wirt getreten war, ihm neugierig nachblickten.

In der Nähe des Gerichtshauses rief er einen vorübergehenden Neger an und fragte ihn, wo der Sheriff Copton wohne. Der Schwarze wies ihn nach einem Blockhause an dem anderen Ende des Platzes, und Dorst hatte dasselbe bald erreicht und trat in die offene Thür.

Der Sheriff saß mit seiner Familie beim Abendessen, sprang aber, als er Dorst eintreten sah, auf ihn zu und sagte:

„Wenn es gefällig ist, treten Sie mit mir in die Straße; dies ist mein Privataufenthalt."

Dorsts Augen schossen Blitze; doch er biß sich auf die Lippe und schritt mit Copton in die Straße hinaus.

„Ich wollte Sie ersuchen, Herr Sheriff, morgen nach dem Frühstück mit mir nach meinem Eigentum hinauszureiten, um die Swartons nochmals aufzufordern, dasselbe zu verlassen."

„Ich habe gehofft, Sie würden sich eines Bessern bedenken, Herr Dorst.“

„Um wieviel Uhr werden Sie mich begleiten können, Herr Sheriff?“ fragte Dorst, als ob er Coptons Bemerkung überhört hätte.

„Nach dem Frühstück ist es mir nicht möglich, da mich mein Dienst anderswo hinruft, doch nachmittags, wenn Sie darauf bestehen. Wie sich Ihre Handlung aber mit den Grundsätzen und dem Gewissen eines rechtlichen Mannes verträgt, will mir nicht einleuchten.“

„Guten Abend, Herr Sheriff; ich erwarte Sie morgen nachmittag in dem Gasthause,“ erwiderte Dorst und wandte sich von Copton ab, der seiner Frau und den Kindern, die sich neugierig in die Thür gedrängt hatten, zurief:

„Das ist der Schurke, von dem ich Euch sagte, daß er Swartons Land gekauft habe.“

Dorst aber, dem die Äußerung nicht entgangen war, wanderte ruhigen Schrittes nach dem Gasthause zurück, von wo ihm die Tischglocke jetzt entgegentönte. In diesem Augenblicke kam Morting den Platz entlang geritten und stieg vor dem Wirtshause vom Pferde.

„Heda, Niggers, mein Pferd besorgt!“ rief er in das Haus hinein und schritt dann mit der Doppelflinte in der Hand, der Satteltasche und dem Pistolenhalfter auf dem Arm auf Dorst zu und sagte:

„Haben Sie mich doch ordentlich bange vor den Swartons gemacht, als ob es lauter Menschenfresser wären; es ist eine Bande von gutmütigen Schafsköpfen; wenn Sie ein gutes Werk thun wollen, so nehmen Sie den Burschen ein Dutzend Taschentücher zum Geschenk mit, damit sie ihre Thränen trocknen können, wenn sie mit der ganzen lieben Familie ihrer Behausung lebewohl sagen. Der älteste Sohn ist mit einem ihrer beiden Neger schon fort in die

Wildnis geritten, um ein anderes Stück Land auszuwählen, auf dem sich seine Sippschaft das Vergnügen machen will, eine neue Farm anzulegen. Diesmal werden sie jedoch das Land wohl zu Zeiten bezahlen; denn die gute Lehre, die sie von uns erhalten, werden sie sobald nicht vergessen."

„Ihr seid irre in den Leuten, Morting! Schätzt sie nicht zu gering, es sind Menschen von großer Energie, sonst wären sie nicht so schnell zu diesem Entschluß gekommen und würden sich sonst ängstlich an ihr Eigentum anklammern, bis sie mit Gewalt davon vertrieben würden," antwortete Dorst.

„Ich möchte doch sehen, wieviel tote Menschen es vorher gäbe, ehe man mir mein Eigentum entreißen könnte."

„Die Leute wollen aber weder töten, noch getötet werden, da sie wissen, daß das Gesetz ihnen doch das Land nehmen wird. Sie handeln demnach vernünftig und in ihrem eignen Interesse."

„Genug, wir werden keine Art von Schwierigkeiten mit ihnen haben," sagte Morting. „Übrigens ist es ein herrlicher Platz, und es würde wert sein, sogar Ernstliches darum zu wagen."

Mit diesen Worten schritten die beiden Männer in das Gasthaus; Morting setzte sein Gepäck bei dem Dorsts nieder, und beide begaben sich nach dem Speisesaale, wo einige vierzig Gäste in größter Hast ihr Abendessen zu verzehren beschäftigt waren. Doch die in emsiger Eile auf und nieder bewegten Gabeln und Messer waren in dem Augenblicke, als Dorst und Morting in das Zimmer traten, wie durch einen Zauberschlag aller Bewegung beraubt; die Hände, die sie schwangen, sanken auf den Tisch, und aller Augen waren auf die beiden Eintretenden gerichtet. Der Wirt, der an einem Seitentische stand und die Teller, welche ihm von den schwarzen Dienern hingehalten wurden, mit Speisen füllte, warf nur einen flüchtigen Blick auf die Angekommenen,

that aber, als ob er sie nicht bemerkte, während sie an der Tafel hinunterschritten; Dorst, ohne den auf ihn gerichteten Augen der Gäste zu begegnen, Morting aber ihnen herausfordernde Blicke zuwerfend, worauf sie sich am Ende des Tisches, von den übrigen Speisenden durch mehrere leere Stühle getrennt, nebeneinander niederließen.

„Es scheint, daß man hier noch nie vorher Gentlemen gesehen hat," sprach Morting, halb zu Dorst gewandt und zwar laut genug, daß man es am andern Ende des Tisches hören konnte; „ich hätte große Lust, einige Operationen an diesen neugierigen Augen zu machen."

„Ich bitte Euch, Morting, seid vernünftig! Wozu die Leute noch mehr gegen uns aufbringen? Schweigt, ich bitte Euch; ist es nicht genug, wenn wir unser Ziel erreichen? Laßt sie gucken, so viel sie wollen," erwiderte Dorst mit unterdrückter Stimme.

„Nigger, hierher, paß auf Deinen Dienst, es haben sich Gentlemen zu Tisch gesetzt," rief Morting einen der Neger an und fügte noch, als der Diener ihm den Teller abnahm, hinzu: „Verdammter Orang-Utang, ich will Dir die Augen aufreißen!"

Während vor dem Eintreten der beiden neuen Gäste laute, heitere, allgemeine Unterhaltung an dem Tische geherrscht hatte, so sprach jetzt niemand ein Wort mehr; jeder beeilte sich, seine Mahlzeit zu beenden, und verließ dann, mit noch einiger verstohlenen Blicken nach den Fremden, das Zimmer.

Auch Dorst und Morting hatten ihr Abendbrot genossen, begaben sich vor die Thür des Gasthauses, vor dem die übrigen Gäste sich in eifrigem Gespräche gesammelt hatten, und ließen sich dort auf Stühlen nieder; jene aber entfernten sich darauf sogleich, und die beiden blieben allein dort zurück.

„Die Bande weiß, wen sie vor sich hat," sagte Morting, den Davongehenden nachblickend, „daß doch einer das Maul aufgethan hätte!"

„Es ist verkehrt von Euch, Morting, hier so aufzutreten. Wir sind nicht hierher gekommen, um Händel zu suchen, sondern um einen Gewinn zu machen, es ist Zeit genug, unsere Zähne zu zeigen, wenn man sich gegen unser Recht auflehnt. Thut mir den Gefallen, und laßt nicht eher Waffen sehen, als bis Ihr genötigt seid, sie zu gebrauchen," erwiderte Dorst, indem er eine Cigarre anzündete und behaglich das Bein überschlug.

„Ich werde morgen allein mit dem Sheriff hinausreiten, es bekundet mehr, daß man sich lediglich auf das Gesetz verläßt; Ihr werdet mich hier erwarten," fuhr er dann fort.

„Sie hätten gar nicht nötig, sich von dem Sheriff begleiten zu lassen; nehmen Sie nur eine Blase mit Erbsen mit und lassen Sie dieselbe tüchtig rappeln, so läuft die ganze Gesellschaft davon," meinte Morting.

„Der Sheriff ist das Gesetz, und nur durch dieses will ich zu den Leuten reden; wozu Persönlichkeiten, wenn sie nicht nötig sind?" antwortete Dorst.

Die Gäste, die sich von dem Wirtshause entfernt hatten und meist aus Bewohnern der Stadt bestanden, die hier ihre Mahlzeiten genossen, sammelten sich an der andern Seite des Platzes vor dem Hause des Kaufmanns Harris. Sie waren nur kurze Zeit zusammengestanden, als von allen Seiten her Neugierige herangeschritten kamen, um zu hören, was die Ursache dieser Zusammenkunft sei; denn der Kaufmann hatte einige Lichter mit Glasstülzen darüber hinaus unter die Veranda getragen, so daß die Versammlung von allen Seiten des Platzes erkennbar war.

Das Erscheinen Dorsts war der Gegenstand der Unterhaltung, welches dessen Angelegenheit mit den Swartons, die bereits unter den Einwohnern des Städtchens ziemlich vergessen war, wieder lebendig bei ihnen in Anregung brachte. Daß er gekommen sei, um jetzt diese Familie wirklich von ihrer Besitzung zu vertreiben, darüber war nur eine Stimme; und diese Ansicht wurde denn auch bald zur Gewißheit, als der Sheriff sich gleichfalls einfand und mitteilte, daß er von Dorst aufgefordert sei, morgen mit ihm zu Swartons zu reiten. Die Entrüstung hierüber war sehr groß, und es ließen sich wiederholt Stimmen hören, die zu gewaltsamem Widersetzen rieten. Diese wurden aber schnell von der großen Mehrzahl derer, die unter jeder Bedingung für Aufrechterhaltung des Gesetzes stimmten, unterdrückt, und man mußte sich begnügen, die Handlung Dorsts freigebig mit allen Bezeichnungen der Schlechtigkeit zu belegen, da man gegen seine Unternehmung gesetzlich nichts zu thun im stande war.

„Es ist ein Glück, daß Robert nicht zu Hause ist," meinte der Sheriff. „Er ist schon seit einiger Zeit fort, um einen Platz zur Ansiedelung für die Seinigen aufzusuchen. Ich kam heute vormittag bei Swartons Hause vorüber und sprach einen Augenblick bei ihnen vor. Es ist das vernünftigste, was sie thun können; denn durch die Weigerung, ihr Besitztum aufzugeben, würden sie sich nur noch große Unannehmlichkeiten und unnötige Kosten verursachen."

„Jedenfalls muß Dorst den Leuten mit der Räumung der Besitzung Zeit lassen, bis sie anderswo die nötigen Vorrichtungen zu ihrem Übersiedeln getroffen haben," sagte der County Clerk, Herr Barry, der auch herzugetreten war; „denn, ihn einige Zeit mit der wirklichen Besitzergreifung hinzuhalten, steht in der Macht des Gerichtes, und es ist dessen Schuldigkeit, Swartons den Verlust nach besten

Kräften zu erleichtern. Hierbei können Sie ein ernstes Wort sprechen, Copton, und für die Ausführung dessen, was Sie im Namen des Gesetzes sagen, brauchen Sie nicht besorgt zu sein."

„Es ist in dem Interesse der Swartons selbst, baldmöglichst auf anderes Land zu ziehen, damit sie eine Ernte auf kommendes Jahr vorbereiten können," bemerkte Herr Harris und fügte noch hinzu: „wobei alle ihre Freunde sie gewiß gern unterstützen werden. Ich für meinen Teil wenigstens erbiete mich, ihnen für die ersten zwei Jahre alle ihre Bedürfnisse, die sie aus meinem Lager zu haben wünschen, auf Kredit zukommen zu lassen."

Andere aus der Versammlung erboten sich, ihnen unentgeltlich Neger zur Arbeit zu überlassen, und noch andere stellten ihre eigenen Dienste zur Verfügung der unglücklichen Familie.

Nach beendigter Beratung begab sich die ganze Versammlung nach dem nahen Trinkhause, wo dann manches Glas auf das Wohlergehen der Swartons, aber noch mehr auf das Verderben Dorsts geleert wurde.

Bald darauf herrschte allgemeine Ruhe in dem Städtchen; alle Lichter, außer einer düstern Öllampe neben der Thür des Wirtshauses, waren erloschen, und die Stille der Nacht wurde nur von Zeit zu Zeit durch einen Wachthund unterbrochen, der das Geheul von Wölfen beantwortete, die unweit des Ortes jagend vorüberzogen.

Die Sonne hatte sich noch nicht erhoben, als Dorst und Morting schon vor dem Wirtshause saßen und sich der frischen Morgenluft, sowie des Genusses eines Stückes Kautabaks erfreuten. Dabei führten sie eine stumme Unterhaltung, das heißt, ein jeder von ihnen unterhielt sich selbst; Morting, indem er sich nach vorn übergebeugt hatte und zwischen seinen Knieen mit seinem großen Bowiemesser

an einem Stück Holz schnitzte, und Dorst, indem er, mit dem Stuhl zurück gegen das Haus gelehnt, einen Fuß über das Knie gelegt hatte und sein Taschenmesser auf der Schuhsohle wetzte. Dabei spritzten beide den Tabakssaft zwischen ihren Lippen, wie es schien, im Wettkampf hervor, um zu sehen, wer von ihnen die größte Entfernung damit erreichen könnte.

Hier und dort zeigten sich jetzt auch Leute vor den Thüren der Häuser, die den Platz umstanden; das Trinkhaus wurde geöffnet, und es wanderten die Frühkunden zu ihm hin, um sich durch einen Trunk für die Geschäfte des Tages zu stärken. Auch in dem Hause des Herrn Harris wurden Fenster und Thür aufgethan; der alte Herr selbst trat in Hemdärmeln und ohne Kopfbedeckung heraus in die Straße und ließ seine Blicke nach allen Richtungen am Himmel hinwandern, während welcher Zeit ein Negerknabe eine Blechschüssel mit frischem Wasser unter die Veranda trug, auf einer der dort stehenden Kisten niedersetzte und ein Handtuch daneben legte, damit sein Herr, wie es unter den Farmern und den Bewohnern der Landstädtchen üblich ist, seine Toilette außer dem Hause machen könne.

Herr Harris, nachdem er seine Beobachtungen an dem gänzlich wolkenlosen Himmel beendet hatte, schob die Ärmel seines Hemdes in die Höhe, begab sich zu dem Blechnapf, drückte, seine Hände vor das Gesicht haltend, dasselbe in das Wasser und rieb es eine Zeit lang kräftig, bis er es feurig gerötet aus dem Bade hervorhob und eingesogenes, überflüssiges Wasser aus Mund und Nase blies.

Er hatte sich auf die Kiste gesetzt und war noch mit dem Abtrocknen seines Gesichts beschäftigt, als nach und nach wohl ein Dutzend Männer mit „good morning gentlemen“ unter die Veranda traten und sich gleichfalls auf Kisten niedersetzten, ohne weiter ein Wort zu wechseln. Sie

schienen sich die bevorstehenden Geschäfte des Tages zu überdenken und schlugen dabei mit den Füßen gegen die Kisten, schnitzten mit ihren Messern an deren Kanten oder legten sich, indem sie die Knie anzogen, mit Kopf und Rücken platt darauf hin, so daß auch ihre Füße Platz darauf hatten; kurz, ein jeder nahm seiner individuellen Neigung nach eine andere Stellung, eine andere Beschäftigung an, so wie er gerade am besten dabei seinen Gedanken folgen konnte.

Auch auf den Treppen des Gerichtshauses sah man in ähnlicher Weise Leute ihre Vorstudien für die Geschäfte des Tages machen, bis plötzlich die Frühstücksglocke im Wirtshause ertönte, und alle diese schweigsamen Denker aus den verschiedenen Richtungen dahin eilten, wo sie ihr Frühstück erwartete.

Der Saal im Gasthause füllte sich schnell, und Dorst und Morting saßen wieder auf ihren Plätzen wie am Abend vorher, von der übrigen Tischgesellschaft durch leere Stühle getrennt.

Eine allgemeine, unheimliche Ruhe herrschte an der Tafel; die Teller wurden hingereicht und empfangen, ohne daß ein Wort dabei laut geworden wäre; jedermann beeilte sich, sein Frühstück zu verzehren, und niemand blickte nach den beiden allein sitzenden Gästen hin, augenscheinlich um sich nicht noch mehr durch deren Anblick das Mahl zu verbittern, was schon so sehr durch ihre Gegenwart geschehen war.

Den Vormittag brachten Dorst und Morting auf ihrem Zimmer zu, und bei dem Mittagsessen waren sie abermals das Ärgernis der Tischgesellschaft.

Sie waren mit unter den letzten, welche die Tafel verließen. Im Hinausgehen ersuchte Dorst den Wirt, sein Pferd satteln und vorführen zu lassen, holte dann die

Pistolenhalfter und den Poncho von seinem Zimmer und kehrte darauf zu seinem Gefährten zurück, der sich mittlerweile verkehrt auf einem Stuhle in dem Hausflur wie auf einen Sattel niedergesetzt hatte und seine Arme auf der Rücklehne desselben ruhen ließ. Dorst hatte sich gleichfalls auf einem Stuhle niedergelassen, den er nahe an die Hausthür gestellt hatte, und blickte über den Platz nach dem Hause des Sheriffs hin, während ein Neger sein gesatteltes Pferd vor das Gasthaus leitete und dessen Zügel an den Haken eines dort zu diesem Behufe stehenden Pfahles festschlang.

„Ihr erwartet mich hier, Morting," sagte Dorst nach einiger Zeit zu seinem, in Gedanken versunkenen Gesellschafter.

„Und wenn Sie die Menschenfresser vielleicht als eine Delikatesse dort behalten sollten, so werde ich zu Ihrer Rettung kommen und Sie abholen," erwiderte jener mit einem gleichgültigen Lächeln, ohne sich in seiner bequemen Ruhe stören zu lassen.

Nach langem vergeblichen Harren rief plötzlich Dorst, indem er sich erhob:

„Dort kommt endlich der Sheriff! Also ich treffe Euch hier, Morting?"

„Auf diesem nämlichen Stuhle, wenn der Blitz mich nicht davon herunterschlägt," antwortete jener.

Dorst ging hinaus zu seinem Pferde, warf die Pistolenhalfter und den Poncho über dessen Sattel und schwang sich hinauf.

Der Sheriff war bis auf kurze Entfernung herangeritten, als er sein Roß anhielt und mit einem leichten Kopfsenken und einem Winke mit der Hand dem Harrenden zugleich seinen Gruß abstattete und ihm andeutete, daß er bereit sei, mit ihm zu reiten.

Dorst folgte der Aufforderung, und die beiden Reiter zogen längs des Platzes vor den kleinen, hölzernen Wohngebäuden hin, aus deren Thüren dem verhaßten Fremden manches „damn him“ nachgesandt wurde.

In tiefem Schweigen folgten sie der rohen Straße, die sich bald über kleine Grasfluren, bald durch dichte Waldstriche hinwand, der eine von ihnen zur Rechten, der andere zur Linken derselben, immer die möglich weiteste Entfernung voneinander haltend. Die Pferde bewegten sich in einem gleichmäßigen Paßgang vorwärts, so daß die Reiter wenig Aufmerksamkeit auf sie zu verwenden brauchten, und da die ihnen entgegenscheinende Sonne schon ziemlich niedrig am Himmel stand, so hielt Dorst sowohl, als auch der Sheriff den Kopf gesenkt, um ihre Augen durch den breiten Rand des Hutes vor den blendenden Strahlen zu schützen, was ihnen ein noch gedankenvolleres Ansehen gab. Und tief in Gedanken versunken waren beide. Der Sheriff dachte mit Widerwillen daran, daß seine Dienstpflicht ihn dazu zwang, im Namen des Gesetzes eine grausame Handlung zu vollbringen und das Werkzeug eines herzlosen Räubers werden zu müssen, durch welches derselbe die Greuelthat ausführte. Es schauderte ihm vor dem Manne; mit Abscheu wandte er sein Gesicht von ihm ab, und mit jedem Tritte seines Pferdes wuchs der Groll, der Haß gegen den Menschen, der ihn nötigte, mit dem Gesetz auf den Lippen das zu thun, wogegen sich sein Gefühl empörte.

Dorst dagegen dachte nicht an den Sheriff; seine Gedanken waren bei dem glänzenden Geschäfte, das er jetzt zu beenden auf dem Punkte stand. Er kannte im Augenblick kein anderes Gefühl, als das für die gelungene Spekulation, und er überlegte, auf welche Weise er den größten Nutzen aus dem Lande ziehen könne: ob durch Verkaufen desselben in kleineren Teilen, oder durch Zusammenhalten des Ganzen

bis zu einer Zeit, wo das Land durch eine zu erwartende zahlreichere Bevölkerung der Gegend noch höher im Werte gestiegen sein würde. Der hohe, dichte Wald, durch den sie eine Zeit lang hingeritten waren, öffnete sich jetzt, und Dorst erkannte an der andern Seite des sich nun vor ihm ausbreitenden Graslandes in der Ferne eine Ansiedelung, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Ziel seines Rittes und seiner augenblicklichen Wünsche war.

„Ist das der Platz, auf dem die Swartons wohnen?“ brach er jetzt das Schweigen, indem er sich zu dem Sheriff wendete.

„Derselbe,“ antwortete Copton, ohne nach Dorst hinüberzusehen.

„Ich ersuche Sie, Herr Sheriff, den Leuten zu sagen, daß ich nun lange genug gewartet habe und sie jetzt auffordere, mein Eigentum zu verlassen, da ich morgen meinen Verwalter darauf einsetzen will.“

„Ich werde sagen, was Sie mir auftragen; ob die Swartons es aber thun werden, ist eine andere Frage; denn sie brauchen mir nur die Klage gegen Sie mitzuteilen, dann kann bis zu ausgemachter Sache der Präsident selbst sie nicht von ihrer Besitzung vertreiben. Die Klage würde dann vor den nächsten district court (Bezirkgericht, welches zweimal des Jahres stattfindet) kommen, leicht aber erst bei dem darauf folgenden entschieden werden,“ antwortete der Sheriff vor sich hinsehend.

„Das werden wir sehen. Ich werde Besitz ergreifen und Sicherheit für den vollen Betrag des Eigentums geben; damit muß das Gericht zufrieden sein.“

„Thun Sie, wie Sie glauben, daß es am besten ist; ich habe Ihnen gesagt, was eintretendenfalls das Gesetz thun wird,“ erwiderte Copton und heftete seine Blicke auf

Swartons Haus, indem er zu erkennen suchte, wer die Personen waren, die unter der Veranda saßen. Dorst aber hatte seine Brauen finster zusammengezogen und warf wiederholt einen gehässigen Blick auf den Beamten.

Sie hatten bald die Farm erreicht; bei ihrer Annäherung erhob sich unter der Veranda der alte Swarton von seinem Stuhle, und ein Gleiches that seine Frau. Sie erkannten wohl den ihnen sehr befreundeten Sheriff; doch wer der ihn begleitende Fremde war, wußten sie nicht, wenn auch eine bange Ahnung ihnen, wie in der letzten Zeit bei dem Erscheinen jedes Fremden, sagte, es könne Dorst sein. Sie erhielten nach wenigen Minuten Gewißheit hierüber; denn Copton trat mit seinem Begleiter zu ihnen und sagte:

„Herr Swarton, dies ist Herr Dorst, der mich beauftragt hat, Sie im Namen des Gesetzes nochmals aufzufordern, dies, sein rechtmäßig erstandenes Eigentum, alsbald zu verlassen, da er morgen seinen Verwalter hierhersenden will."

„Morgen, großer Gott, schon morgen?" rief die Frau des Farmers erbleichend.

„Wie kann ich morgen abziehen, Herr Sheriff? Das kann doch wohl nur Scherz sein," erwiderte der alte Swarton nach einigen Augenblicken mit gefaßter Stimme; „wenn ich mich auch dem Gesetze füge, so bin ich doch zu lange Frontieremann gewesen, um mich in dieser Weise mit Füßen treten zu lassen."

„So zeigen Sie mir demnach hierdurch Ihre Klage gegen den Herrn Dorst an, Herr Swarton — nicht wahr?"

„Jawohl, was sonst?"

„Nun denn, so muß die Sache erst vor Gericht entschieden werden, was nicht vor dem nächsten district court geschehen kann, und bis dahin dürfen Sie ruhig im Besitze bleiben. Reichen Sie Ihre Klage alsbald schriftlich ein,"

sprach der Sheriff zu Swarton und wandte sich dann mit den Worten zu Dorst:

„Haben Sie mir sonst noch etwas aufzutragen, Herr Dorst? Ich habe nicht länger Zeit; denn mein Dienst ruft mich noch einige Meilen weiter."

„Nichts, Herr Sheriff; wollen Sie Ihre Gebühren jetzt empfangen, oder soll ich sie Ihnen morgen in C .... geben?"

„Ich nehme von Ihnen keine Bezahlung, Herr," antwortete Copton, reichte Swarton herzlich die Hand, winkte freundlich grüßend dessen Frau zu und bestieg sein Pferd, welches ihn bald aus dem Gesichtskreise der Anwesenden trug.

„Herr Swarton, setzen Sie sich keinen Unannehmlichkeiten aus, und machen Sie sich keine unnötigen Kosten. Ich habe in diesem Augenblicke schon Besitz von meinem Eigentume ergriffen, werde morgen meinen Verwalter hierhersenden, damit er mein Interesse hier wahrnimmt, solange Sie noch hier wohnen, und werde dem Gerichte, wenn dasselbe es verlangen sollte, volle Sicherheit für den Wert des Grundstücks geben."

„Danken Sie es den Jahren, die mir das Blut gekühlt haben, und den Rücksichten, die meine Liebe für die Meinigen mich gegen Sie nehmen läßt, sonst würde ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf gejagt haben in dem Augenblicke, wo Sie von Besitznahme sprachen. Sie sind ein großer Böswicht und mögen die Vorsehung preisen, daß meine Söhne nicht zu Hause sind; sie würden das Gericht über Sie nicht, wie ich es thue, dem Allmächtigen überlassen haben. Nun gehen Sie, Herr, und entheiligen Sie den Aufenthalt gottesfürchtiger, frommer Menschen nicht wieder mit Ihrer Gegenwart, bis diese Räume leer und verlassen zu Ihrer Aufnahme dastehen."

Während Swarton diese Worte fest und entschlossen an den Störer seines häuslichen Glückes richtete, war seine

Frau zu ihm getreten und hatte ihren Arm um seine Schulter gelegt, hielt aber in ihrer andern Hand die Doppelflinte ihres Mannes hinter sich und sah Dorst mit einem stolzen und verächtlichen Blicke in die Augen.

Doch noch zwei andere Augen waren auf die hier anwesenden Personen gerichtet, zwei glühende, aus einem bleichen Gesichte hervorblitzende Augen.

Es waren Roberts Blicke, die auf ihnen lagen; es war Roberts Ohr, dem kein Wort von Dorst, keines von seinem Vater entgangen war. Eben zurückkehrend von seiner Reise, hatte er an dem Maisfelde, welches an die Rückseite des Hauses stieß, dem Neger sein Pferd übergeben, um dasselbe auf dem langen Umwege um das Feld nach der Einzäunung zu leiten, in der es seinen Aufenthalt hatte, und war dann selbst über die Fence in das Feld gesprungen, um auf dem kürzesten Wege zu den Seinigen zu eilen und sie zu überraschen.

An dem Durchgange des Hauses angelangt, fiel sein Blick auf den Fremden. Er stutzte und hörte die Worte seines Vaters; schon hatte er unbemerkt von den Anwesenden die Büchse auf das Herz des Todfeindes gerichtet, da gewahrte er die Flinte in der Hand seiner Mutter und sah, daß keine augenblickliche Lebensgefahr für die Seinigen vorhanden war. — Der Weg nach C..... beschrieb einen weiten Bogen durch den Wald, ein Fußpfad schnitt diesen Bogen ab; der Friedensstörer, der Räuber, mußte an dem Ende des Pfades, wo derselbe in die Straße ausmündete, vorüberkommen. Noch einen Blick schoß Robert durch den Gang nach Dorst hin und rannte dann mit fliegenden Schritten in dem Felde hinunter, erreichte den Saum des Waldes und bald den Pfad, von wo er zurück nach seiner Heimat blickte und ihr lebewohl sagte; denn er sah Dorst

jetzt zu Pferde auf der Straße dem Walde zureiten, — es war ihm, als hätten sie beide ihre letzte Reise angetreten.

Kaum hatte Dorst die Wohnung verlassen und sein Pferd dem Walde zugewandt, als Jerry mit der eignen Büchse in der Hand und dem Gepäck seines jungen Herrn im Arme auf das Haus zugeschritten kam und neugierig dem Fremden nachschaute.

„Mein Gott, Jerry, wo ist Robert?“ rief Madame Swarton, überrascht und erschrocken auf den Diener zueilend.

„Master Robert, ist er nicht hier?“ fragte Jerry verwundert, indem zugleich sein Blick die Aufregung erkannte, in der sich seine Herrschaft befand.

„Wer ist der Fremde, der dort in den Wald reitet?“ rief der Neger, mit weit aufgerissenen Augen nach Dorst blickend, der sein Pferd in einen kurzen Galopp gesetzt hatte.

„Das ist Dorst, Jerry, der uns von hier vertreiben will,“ antwortete Swarton.

„Großer Gott! — Master Robert!“ schrie der Sklave, warf das Gepäck an die Erde und rannte mit solcher Schnelligkeit davon, als trügen ihn die Füße eines Jünglings.

Er stürzte in die Einzäunung zu den Pferden, warf den Zaum über den Kopf von Roberts Roß, schwang sich auf dessen nackten Rücken und sprengte, mit der Büchse in der Hand, in fliegender Karriere Dorst nach.

Mit raschem Überblick hatte der alte, treue Diener den ganzen Hergang aufgefaßt; er blickte nach dem Fußpfade; er wußte, daß sein junger Herr am Ende desselben auf den Todfeind harre, und dachte daran, daß er selbst ihm den sichern Gebrauch der Büchse gelehrt hatte. Er sah nur ein Mittel, die Schuld des Mordes von seinem Liebling

abzuwehren; er mußte die That selbst begehen, und seine Angst, sein Schrecken verwandelten sich in rasende Wut, in den verzweifelten Entschluß, dem Fremden das Leben zu nehmen.

„Master Robert, Master Robert!“ schrie er wieder und wieder und trieb das Pferd im Sturmlauf vorwärts.

Fast atemlos hatte Robert das Ende des Pfades erreicht; die Ranken des wilden Weins hatten ihm den Hut vom Kopfe gerissen, und seine schwarzen, glänzenden Locken hingen zerzaust um seinen Nacken. Er schlang seinen Arm um den glatten Stamm eines scheckigen Ahorns und lehnte sich mit Schulter und Kopf gegen den Baum, um sich zu sammeln und wieder zu Atem zu kommen; denn sein Herz schlug, als wolle es aus der Brust springen, und die Pulse in seinen angeschwollenen Adern tobten in stürmischen, verworrenen Schlägen.

Da drang der Hufschlag eines flüchtigen Pferdes zu seinem Ohr; das Klopfen seines Herzens stockte; die Glut, die seinen Körper durchströmte, machte einer eisigen Kälte Platz, und jeder Nerv schien sich zu Stahl zu verhärten. Er schritt vor, beugte sich um den letzten Busch, und sein Blick fiel auf Dorst, der im Galopp auf der Straße heraneilte. Schnell verkürzte sich dessen Entfernung bis zu dem auf die Straße ausmündenden Fußpfade — noch fünfzig Schritte, noch zwanzig, noch zehn lagen zwischen ihnen, da flog Robert aus dem Busche hervor und stand mit zwei Sätzen so plötzlich vor dem Reiter, daß das Pferd erschrocken zurückprallte und sich hoch bäumte.

„Halt, Schurke!“ schrie Robert dem Feinde zu, „Du zahltest, was Du mir nahmst, mit Gold; ich gebe Dir darauf nur Blei als Zahlung heraus. Das Leben eines solchen Ungeheuers ist nicht mehr wert!“

Dorst riß eine Pistole aus dem Halfter und wollte sie auf Robert richten, als in demselben Augenblicke das Feuer aus dessen Büchse lohte und die Kugel durch des Reiters Herz fuhr. Dorst fiel auf den Sattel zurück; das Roß, an dem krampfhaft verkürzten Zügel gehalten, hob sich hoch empor, und sein Reiter glitt, eine Leiche, von seinem Rücken in den Staub.

„Master Robert!“ schrie es jetzt durch den düster werdenden Wald. In eine Staubwolke gehüllt, sprengte Jerry um die nächste Biegung der Straße und riß wenige Augenblicke später sein Pferd unmittelbar vor dem Leichname zurück.

„Zu spät!“ schrie der Sklave, in Verzweiflung auf Robert blickend, warf sich vom Pferde, erfaßte seines Herrn Hand und fiel vor ihm nieder.

„Jerry hat den Schuft erschossen, Master Robert!“ rief er flehend zu diesem aufblickend. „Fort, fort, auf dem Fußpfade zurück, man soll mich hier bei dem Schurken finden; sein Pferd ist mit blutigem Sattel nach der Stadt geflohen; man wird bald hier sein; fort, Master Robert, wenn Du Jerry lieb hast!“

„Steh auf, ehrlicher Jerry,“ sagte Robert und zog den alten Diener an seine Brust. „Ich danke Dir für Deine Liebe, für Deine Treue; Gott wird Dich dafür belohnen und mag mir verzeihen, wenn ich unrecht gethan habe.“

„Nicht Du, Master Robert, ich habe ihn getötet; ich wollte es ja thun, deshalb bin ich ihm gefolgt. Fort, laß mich hier allein. Niemand weiß etwas von Dir, auch Dein Vater und Deine Mutter nicht. Sie haben mich beide dem Fremden folgen sehen. Eile auf dem Fußwege zurück!“

„Nein, guter Jerry, ich allein will den Mord an diesem Schurken, der das Glück unserer Familie zerstörte, verantworten. Lebe wohl, ehrliche, treue Seele," sagte Robert, drückte den Sklaven nochmals an seine Brust, sprang nach seinem Pferde, schwang sich auf dessen Rücken und sprengte mit den Worten:

„Lebe wohl, Jerry," auf der Straße nach C..... hin.

Kapitel 14.

Das reiterlose Pferd. — Der Mörder. — Der Gefangene. — Die Unglücklichen. — Die Leichenfahrt. — Tröstungen. — Die Schreckensbotschaft. — Der Ersehnte. — Hilfeleistung. — Die Macht der Liebe. — Der Tote. — Entsetzen. — Jammer. — Die mißhandelten Sklaven. — Schreckliches Wiedersehen. — Totenwache.

In dem Städtchen hatten sich vor dem Gasthause sowohl, als vor des Kaufmanns Harris Laden, vor dem Gerichtsgebäude und vor dem Trinkhause viele Männer in Gruppen versammelt, alle neugierig der Rückkehr Dorsts und des Sheriffs entgegensehend und zugleich auf den Schall der Glocke im Wirtshause wartend, die mehr oder weniger die Zeit für die Mahlzeiten im ganzen Orte bestimmte.

Morting saß, seinem Vorsatze getreu, immer noch in dem Korridor des Gasthauses und war jedem Ein- und Ausgehenden ein Stein des Anstoßes, was er mit teuflisch innerem Behagen bemerkte. Die Schatten der Häuser und nahen Bäume dehnten sich lang über den Platz hin, und nur auf dem Dache des zweistöckigen Gerichtsgebäudes spiegelte sich noch die untergehende Sonne. Vor den meisten Häusern waren von der Weide zurückkehrende Kühe angelangt und forderten mit dumpfer Stimme ihre Eigentümer auf, ihnen die Milch abzunehmen, während hier und dort ein Landmann sein Pferd bestieg, um seinen Heimweg anzutreten.

Plötzlich wurde die allgemeine Ruhe, die auf dem Städtchen lag, durch das Heransausen eines reiterlosen, gesattelten Pferdes unterbrochen, und von allen Seiten schrie man:

„Das ist Dorsts Gaul; der Sattel ist blutig; Robert hat den Schuft erschossen!“

Mit fliegenden Mähnen und hochwehendem Schweif stürmte das Tier über den Platz, blickte sich geängstigt um und blieb zuletzt schnaubend und bebend vor dem Gasthause stehen. Es wurde ergriffen. Alles drängte sich herzu, und auch Morting kam aus dem Hause gestürzt, als die Kunde zu seinen Ohren drang. Mit einem gräßlichen Fluche rannte er in das Gasthaus zurück, holte seine Waffen und sein Gepäck vom Zimmer und eilte damit nach dem Stalle; doch er fand dessen Thür verschlossen. Er rief nach den Negern; umsonst, es hörte ihn niemand in dem Tumulte, in dem Lärm, der sich in diesem Augenblicke auf dem Platze noch mehr steigerte; denn der Ruf: „Robert Swarton,“ schallte jetzt einem Reiter entgegen, der auf nacktem Pferde in die Stadt gesprengt kam und vor dem Gerichtshause von dem schaumbedeckten Tiere sprang.

„Ich habe Dorst erschossen!“ rief er den Herzueilenden entgegen; „nehmt mich gefangen und übergebt mich dem Sheriff.“

Er stellte seine Büchse an das Haus und schritt, von den überraschten Bürgern der Stadt gefolgt, in dasselbe hinein.

Auch Morting drängte sich herzu; doch wurde ihm der Eintritt so ernsthaft versagt, daß er sah, es würde nutzlos sein, hier Gewalt anwenden zu wollen.

Die Aufregung unter den Bürgern war unbeschreiblich groß; Mitleid und Freundschaft für die Familie Swarton

und Pflichtgefühl gegen das Gesetz traten in lebhaften Widerspruch.

Alles drängte sich zu Robert, um selbst von seinen Lippen zu hören, daß er sich des Verbrechens schuldig gemacht habe, welches ihn dem Gesetze überliefere, und viele seiner genaueren Freunde suchten ihn zur Flucht zu bereden, bei der sie sich erboten, ihn mit Gewalt zu unterstützen. Doch er weigerte sich hartnäckig, ihren Vorschlägen zu folgen, und verlangte, daß man ihn in das Gefängnis führen und bewachen solle.

Es war Nacht geworden, und die Zeit war gekommen, in der sonst tiefe, friedliche Ruhe auf dem Grenzstädtchen lag; doch heute herrschte sowohl auf dem Platze, als auch vor den Häusern noch immer ein rastloses Treiben, und durch die Thüren des Gerichtsgebäudes drängten sich immer noch viele Leute der Stadt und aus der nächsten Umgebung ein und aus, alle warmes Interesse an dem unglücklichen Ereignisse nehmend, und mit lauter, mitleidsvoller Teilnahme für den Gefangenen.

Jetzt sah man durch die Dunkelheit einen Haufen Menschen einem einzelnen Manne über den Platz folgen, der eilig auf das Gerichtshaus zuschritt, und in dem man, als das Licht durch die Thür auf ihn fiel, den Sheriff Copton erkannte. Man machte ihm Platz; er ging die Treppe hinauf nach dem Zimmer, wo der Gefangene sich befand, und trat mit wehmütigem, doch ernstem Ausdruck im Gesichte zu diesem hin:

„Ich komme als Sheriff zu Ihnen, Robert," sagte er zu dem jungen Manne, der sich von seinem Sitze erhoben hatte, „ich muß meine Pflicht erfüllen."

Mit diesen Worten nahm er eine eiserne Kette aus der Tasche hervor und befestigte sie um die Handgelenke des Gefangenen, der ihm willig dieselben hinhielt.

„Ich, sowie alle Ihre Freunde haben Ihnen die That vergeben und wollen hoffen, daß das Gericht ein Gleiches thue; denn nur dieses kann Ihnen diese Kette wieder abnehmen, die das Gesetz mich an Ihre Hände zu legen nötigt," fuhr Copton tief bewegt fort.

„Ich habe mich selbst dem Gerichte übergeben, Herr Copton, und verlange nichts, als dessen Urteil über mich. Mag es das Unrecht, was ich beging, und das, welches jener Schurke meiner Familie zufügte, gegeneinander abwägen, und ich glaube, daß meine Schale die leichtere sein wird."

„Sie müssen mir jetzt folgen, Robert; ich bin genötigt, Sie in das Gefängnis zu führen," sagte der Sheriff, indem er eine ihm gereichte Laterne ergriff.

„Ich bin dazu bereit, Herr Sheriff," antwortete Robert und verließ festen Schrittes mit jenem das Haus. Auf dem Wege nach dem Gefängnis, welches in kurzer Entfernung seitwärts vom Platze auf einer wüsten Fläche, von dichten, hohen Lebenseichen umgeben, sich befand, drängten sich die zahlreichen Freunde Roberts zu ihm heran und flüsterten ihm Worte des Trostes und der Ermutigung zu.

„Wir sprechen Sie frei!" — „Kein Haar soll Ihnen gekrümmt werden!" — „Wir setzen unser Leben für das Ihrige ein!" waren die kurzen Ergüsse der Teilnahme, die ihm zugeraunt wurden, und mancher herzliche Händedruck sagte ihm noch deutlicher, wie nahe sein Schicksal den Freunden ging.

Die dicke, schwer mit Eisen beschlagene Thür des starken Blockhauses, welches zum Gefängnis diente, wurde von dem Sheriff geöffnet, und der Gefangene trat hinein.

Copton versprach ihn bald selbst mit aller nötigen Bequemlichkeit und solange zu versorgen, bis dies von den Seinigen geschehen sein würde. Nochmals ergriffen die Freunde Roberts

Hände, nochmals wurde ihm Trost zugeredet und solcher ihm durch verständliche Winke gegeben, und dann schloß der Sheriff die dumpf knarrende, in ihren Angeln verrostete Thür.

Copton hatte mit seinen Begleitern den Platz wieder erreicht, als ein heller Feuerschein sich rasch dem Städtchen näherte, die Tritte galoppierender Pferde hörbar wurden, und wenige Minuten nachher ein Trupp Reiter bei dem Lichte der Fackeln, die sie trugen, auf das Gerichtsgebäude zugesprengt kam.

„Die Swartons!“ rief es von allen Seiten her, und alles drängte sich zu ihnen hin. Auch der Sheriff beeilte seine Schritte, die unglücklichen Freunde zu erreichen, die jetzt von ihren Pferden gestiegen waren. Der alte Swarton mit seiner Frau, seiner Tochter und seinen beiden jüngsten Söhnen eilten ihm entgegen, und auch Jerry, der die Zügel der Pferde genommen hatte, drängte sich nach ihm hin.

„Führen Sie uns zu unserm Sohne!“ rief Madame Swarton ihm flehend zu, indem sie ihm beide Hände entgegenhielt.

„Ich muß Robert sprechen!“ sagte der alte Swarton in höchster Aufregung.

„Wo ist mein Bruder, Herr Sheriff?“ fragte Virginia gleichzeitig mit bebender Stimme.

„Kommen Sie, kommen Sie, ich führe Sie zu ihm,“ antwortete Copton und schritt den in verzweifelter Hast folgenden Swartons voran, während sich ihnen Hunderte der Einwohner des Ortes anschlossen.

Abermals wurde das schwere Schloß der Gefängnisthür geöffnet; abermals knarrten ihre Angeln, und mit dem Ausruf: „Robert, mein Robert!“ schlangen Vater, Mutter und Geschwister den mit Ketten belasteten Liebling in die Arme. Es war ein herzzerreißender Augenblick; bittere Thränen

flossen; Seufzer, Schluchzen und Ausrufe höchsten Schmerzes, tiefsten Elends schallten durch die Totenstille, die das Haus umgab; denn die versammelte Menge blickte lautlos auf die vom matten Scheine der Laterne beleuchtete Scene des Jammers und der Verzweiflung. Endlich entwand sich der Gefangene den Armen seiner Lieben.

„Laßt mich jetzt!" bat er mit tiefbewegter Stimme, „Gott der Allmächtige mag Euch und mir beistehen. Geht nun und hofft, daß auch das Gesetz mir gnädig sein mag."

„Hurra für Robert Swarton!" brach es plötzlich mit Ungestüm unter der umherstehenden Menge los, und mit steigendem Ungestüm wurde der Ruf wieder und wieder erneuert, als der Sheriff die Thür rasch hinter dem Gefangenen verschloß und die Familie Swarton bat, ihm nach seiner Wohnung zu folgen.

Während dieser Zeit fuhr ein leichter, mit zwei Maultieren bespannter Wagen langsam in das Städtchen, und ihm voran ritt Morting mit einer Fackel in der Hand. Auf dem Fuhrwerke, welches derselbe von dem Gastwirt gemietet hatte, lag der Leichnam Dorsts hingestreckt, und über ihm war sein roter Poncho ausgebreitet. Der Fuhrmann hielt vor dem Gasthause; Morting stieg vom Pferde, begab sich in das Haus zu dem Wirte und zahlte seine und Dorsts Rechnung, sowie auch die Miete für den Wagen bis zu des Getöteten Wohnsitz.

„Wir werden uns bald wiedersehen, Herr Wirt," sagte er, indem er mit der Fackel in der Hand das Haus verließ und zwischen den vor demselben versammelten Leuten hinschritt; „ich muß doch sehen, wie man hier zu Lande die Meuchelmörder hängt."

„Wie man die Landdiebe totschießt, habt Ihr bereits erfahren; vielleicht findet Ihr auch aus, wie man ihren Kameraden den Hals um einige Zoll länger macht," er-

widerte der Angeredete, indem er sich unter die Umstehenden mischte.

„Seid verdammt mit dem ganzen Lumpengesindel in Eurem Bettelort!“ rief Morting, indem er sein Pferd bestieg, und wandte sich dann mit folgenden Worten zu dem Fuhrmann:

„Fahrt zu, damit wir aus dieser Mörderhöhle fortkommen!“

Während ein Schauer von Flüchen ihm aus der Versammlung nachgesandt wurde, ritt er voran; der Leichenwagen polterte ihm nach, und bald verschwand im nahen Walde der Feuerschein der Fackel vor den Blicken der nachschauenden Bewohner des Städtchens.

Am folgenden Tage sah es ganz anders aus, als es gewöhnlich der Fall war. Das ruhige geschäftliche Treiben war verschwunden; allenthalben sah man die Leute zusammentreten und das Ereignis vom vorigen Tage besprechen. Es wurden Meinungen gegeben, Ansichten geltend gemacht, Reden gehalten, viel dazu getrunken, geschworen und geflucht, und jede Viertelstunde vermehrte die aufgeregte Volksmasse durch hereinströmende Bewohner der Umgegend, die von der ernsten Begebenheit hierhergezogen wurden; denn wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde über den Vorfall durch das Land.

Der Weg von C..... nach Swartons Farm war heute auch mehr belebt als jemals vorher; denn die vielen Freunde dieser Familie wollten ihr alle ihre Teilnahme an dem sie betroffenen Unglück bezeugen und sie ihrer Hilfe, ihres Beistandes versichern. Das Haus Swartons war schon früh mit zahlreichen Besuchern gefüllt, unter denen sich auch die ganze Familie Blanchard befand. Madame Blanchard und Inez boten alles auf, um die trostlose Mutter, die jammernde, verzweifelte Schwester Roberts zu trösten und ihnen Mut einzureden, und Georg und John Blanchard sprachen dem

alten Swarton zu, versicherten ihm, daß sie Robert mit ihrem ganzen Vermögen, mit ihrem Leben beschützen wollten, und boten alles auf, ihn zu überzeugen, daß über ein günstiges Urteil gar kein Zweifel obwalten könne, indem die Geschwornen ja nur aus Freunden Roberts gewählt werden würden.

„Und fällt das Urteil wirklich gegen ihn aus," sagte Georg, „so machen wir ihn mit Gewalt frei; keine Macht soll uns davon abhalten. Ich weiß, Farnwald denkt ebenso, und wenn er will, so kann der Staat Robert nichts anhaben. Aber ich begreife nicht, wo er bleibt. Ich habe ihm früh, als ich die erste Nachricht von dem Unglück erhielt, gleich einen Boten gesandt und ihn wissen lassen, daß wir ihn hier erwarten würden. Er muß nicht zu Hause sein."

Auch der County Clerk, Herr Barry, hatte sich eingefunden und sprach tröstend zu den unglücklichen Leuten.

„Dem Gesetz müssen wir sein Recht lassen," meinte er; „doch dieses kann nicht umhin, die zufälligen Umstände zu Gunsten Roberts zu berücksichtigen; sein unerwartetes Zusammentreffen mit Dorst, dessen Drohungen gegen seine Eltern, das gewissenlose Verfahren des Getöteten, alles spricht ja für Robert. Es kann nicht fehlen, daß die Geschwornen einfachen Totschlag im Affekt aussprechen werden."

So suchte jeder dem traurigen Vorfall eine günstige Seite abzugewinnen und Swartons dadurch zu überzeugen, daß für Robert gar keine Gefahr vorhanden sei. Während des ganzen Tages ließen die tröstlichen Besuche nicht ab; nur Farnwald erschien nicht.

Mit Beute beladen zog dieser, als die Sonne sich schon neigte, in ernste Gedanken versunken, seiner Wohnung zu und bemerkte bei seiner Annäherung mit Wohlgefallen, daß ihm Milly, wie sie dies gern zu thun pflegte, entgegengesprungen kam. Doch diesmal fiel ihm ihre Eile auf, und

namentlich erregte ihr Winken mit einem Tuche seine Aufmerksamkeit. Er beeilte die Schritte seines Pferdes und hatte die Quadrone in wenigen Augenblicken erreicht, als sie ihm zurief:

„Robert Swarton hat Dorst erschossen!"

„Was sagst Du, Milly, Dorst erschossen?" rief Farnwald mit stockender Stimme.

„Ja, Herr, so trug mir der Neger von Herrn Blanchard auf, Dir zu sagen."

Ein Blitz hätte Farnwald nicht mehr betäuben können, als diese Worte es thaten. Er war für den Augenblick keines Gedankens fähig. Doralice, ihre Mutter, Robert Swarton, dessen Eltern und Geschwister und der blutige Dorst — alle wirbelten in verworrenen Bildern vor seiner Seele vorüber, und ohne Worte stieg er von seinem Pferde und begab sich in sein Zimmer.

Milly war ihm schweigend gefolgt und stand, ängstlich ihre Blicke auf ihn heftend, seitwärts von ihm, als er sich neben dem Tische in den Armstuhl warf und seine Hände vor die Stirn drückte.

„Dorst erschossen!" sagte er nach einer langen Weile, vor sich hinblickend.

„Ja, Herr, das waren des Boten Worte," bestätigte Milly schüchtern.

Farnwald blickte sich schnell nach ihr um und fragte, wie aus einem Traume erwachend:

„Wann ist es geschehen?"

„Gestern abend, Herr," antwortete die Quadrone.

„Gestern abend? Großer Gott, Doralice!" rief er, aus dem Sessel aufspringend, und schritt in größter Bewegung im Zimmer auf und nieder.

„Schnell, schnell, Milly, Addisson soll den Falben satteln!" befahl er plötzlich dem erschrockenen Mädchen, warf sein

Jagdzeug ab, wechselte in wenigen Minuten seine Kleidung und harrte des Pferdes, um zu der unglücklichen Geliebten zu eilen; denn sie war es, die jetzt allein vor seinen Gedanken stand. Es war noch möglich, daß er der erste war, der ihr die Unglücksnachricht überbrachte; er konnte sie darauf vorbereiten, den Schlag zu ertragen, und ihr zugleich tröstend und helfend zur Seite stehen. Doch nun fiel ihm auch Robert ein; er gedachte dessen verzweifelnder Eltern und Geschwister; er wußte, daß sie die Minuten bis zu seiner Ankunft zählen würden; er konnte die Freunde nicht ihrem Unglück überlassen, und hin und her zog es seine Seele zu ihnen und wieder zu der Geliebten.

Da kam das bestellte Pferd im Trabe heran, und Farnwald hatte entschieden: er mußte die Freunde zuerst sehen.

„Füttere und pflege den Schimmel gut, Addisson; wenn ich zurückkomme, muß ich ihn reiten. Gieb ihm Brot, soviel er annehmen will. Ich reite jetzt zu Swartons."

„Der Herr Blanchard will Dich dort erwarten, Herr," bemerkte Milly, „ich vergaß es, Dir zu sagen."

Farnwald schwang sich auf den Falben und sprengte in fliegendem Lauf davon. Nie war ihm der Weg so lang vorgekommen; es war ihm, als müsse er dem flüchtigen Rosse voraneilen. Immer drückte er wieder die Sporen in die Seiten des braven Tieres, das schon alle seine Kraft aufwandte, um seines Herrn Aufforderung zu genügen. Durch Wald, durch Prärie, bergauf, bergab ging es fort mit unverminderter Schnelligkeit, bis endlich die wohlbekannten Baumgruppen, die der Freunde gemütliche Wohnung umgaben, sichtbar wurden und bald darauf das schaumbedeckte Roß seinen Reiter vor die Niederlassung trug.

„Gottlob — Farnwald!" riefen viele Stimmen von dem Gebäude her, und Georg Blanchard eilte ihm mit den Worten entgegen:

„Ach, es ist ein sehr großes Unglück hier im Hause, Herr Farnwald; die Swartons sind gänzlich außer sich und wissen nicht, wie sie ihr Elend ertragen sollen. Ich danke dem Himmel, daß Sie gekommen sind. Alle rechnen auf Sie; alle bauen auf Ihren Trost, auf Ihre Hilfe," sagte der junge Mann mit einer Teilnahme, die augenscheinlich aus tiefstem Herzen kam.

Die Blicke, mit denen die anwesenden Gäste Farnwald begrüßten, als er über die Veranda schritt, bezeugten, wie sehr man nach ihm verlangt hatte, und als er in das Zimmer trat, kam ihm der alte Swarton gleichfalls mit dem Ausruf:

„Gottlob, daß Sie hier sind, Herr Farnwald!" entgegen.

„Das Unglück hat uns schrecklich getroffen," fuhr er fort, „raten Sie uns, was sollen wir thun, was sollen wir anfangen? Robert ist in Ketten!"

„Wer hat ihn gefangen genommen?" fragte Farnwald heftig.

„Er selbst hat sich dem Gesetz überliefert und besteht darauf, daß Gericht über ihn gehalten werde," antwortete Swarton.

„Er trägt das Gefühl des Rechtes in sich; doch bedenkt er nicht, daß Frontiereleben und Frontiererechte hier nicht mehr anerkannt werden sollen; er vergißt, daß er nach dem Buchstaben des Gesetzes unsers Staates gerichtet werden wird. War Dorst allein?"

„Er war allein, als Robert ihn traf, hat aber einen Begleiter, Namens Morting, in C..... bei sich gehabt," antwortete Swarton.

„Morting war also bei ihm, und ist dieser noch in der Stadt?"

„Nein, er ist schon gestern abend mit Dorsts Leiche fortgefahren."

„Gestern abend?“ murmelte Farnwald vor sich hinsehend und stand einige Augenblicke in Gedanken. Dann sagte er:

„Lieber Swarton, ich muß heute noch verreisen. Meine Gegenwart ist wo anders unumgänglich nötig; in wenigen Tagen werde ich zurückkehren. Glauben Sie mir, ich verlasse Sie gerade in diesem traurigen Moment sehr ungern; aber es liegt nicht in meiner Macht, hierzubleiben, auch kann ich im Augenblick nichts helfen; denn das Gericht über Robert kann nicht früher, als vor dem nächsten district court abgehalten werden. Die erste Sorge ist jetzt, daß der beste Advokat, der möglicherweise zu bekommen ist, für Robert gewonnen wird; denn Dorsts Freunde werden keine Mittel sparen, um Ihnen überlegen zu sein, so wie sie alles aufbieten werden, durch das Gesetz Rache zu nehmen.“

„Und wenn es mich mein ganzes Vermögen kosten sollte, Herr Farnwald, ich opfere alles mit Freuden und will gern wieder mit der Axt von neuem beginnen, wenn ich Robert nur wieder zur Seite habe.“

„Sprechen Sie mit Barry; er ist noch nicht so lange vom Osten weg und weiß sicher, wer dort zu den ersten Advokaten gezählt wird.“

„Barry ist noch hier; er hat soeben sein Pferd aus der Einzäunung geholt,“ sagte Georg Blanchard, der herzugetreten war und die letzten Worte Farnwalds mit angehört hatte; „ich will ihn rufen,“ fügte er noch hinzu, eilte aus dem Zimmer und kehrte bald mit dem County Clerk zurück.

„Unbedingt müssen Sie den Advokaten John Taylor in M. nehmen; er ist namentlich in Kriminalsachen anerkannt der glücklichste Verteidiger und wird in verzweifelten Fällen stets als letztes Rettungsmittel herbeigeholt. Keinem andern würde ich Roberts Sache anvertrauen,“ gab Barry, als er um seine Ansicht befragt war, zur Auskunft.

„Wie weit ist es bis M.?“ fragte Farnwald; „es muß sehr weit sein.“

„Über zweihundert Meilen von hier,“ antwortete Barry; „doch wäre es noch einmal so weit, so würde ich ihn holen. Es gilt ein Menschenleben!“

Swarton fuhr bei diesen sehr ernsthaft gesagten Worten heftig zusammen.

„Großer Gott, das Leben meines Robert!“ rief er aus und preßte beide Hände vor das Gesicht; doch nach wenigen Augenblicken sah er mit gefaßtem Ausdruck den County Clerk an und sagte:

„Das würde noch vieler Menschen Leben kosten; so leicht nimmt man einem alten Frontieremann sein Kind nicht!“

„Seien Sie unbesorgt, lieber Herr Swarton,“ fiel ihm Farnwald in das Wort und warf Barry einen Blick des Vorwurfs zu; „Robert hat mehr Freunde, als nötig sein werden, um über sein Leben zu wachen.“

„Jedenfalls rate ich Ihnen, Taylor kommen zu lassen und ihn zeitig zu gewinnen, damit Ihnen Dorsts Partei nicht zuvorkommt,“ erwiderte Barry.

„So will ich hinreiten und uns seinen Dienst sichern,“ sagte Georg eifrig; „ich bringe ihn her, koste es was es wolle. Ich kann schon morgen aufbrechen.“

„Je eher, je lieber,“ sagte Barry.

„Guter Georg, nur im Unglück findet man aus, wen man Freund nennen soll,“ sagte Swarton, indem er sehr bewegt die Hand des jungen Mannes ergriff und sie herzlich schüttelte.

„Recht so, Georg,“ bemerkte Farnwald und klopfte ihm auf die Schulter; „das Gesetz wird hoffentlich unsern Freund freisprechen und dessen Freunden ersparen, ungesetzlich zu handeln.“

„Sie würden wohl der letzte sein, der dies thun wollte, Herr Farnwald; denn Sie würden dadurch, als der Gründer dieser neu erstandenen, gesetzlichen Verhältnisse, Ihr eigenes Werk zertrümmern," fuhr der Clerk mit einem ernsten Blick fort.

„Das kann nicht geschehen, da ich überzeugt bin, daß die Geschwornen nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Rechte richten werden, welches jeder Biedermann im Herzen trägt."

„Auch ich hoffe darum das Beste; doch Gesetze müssen respektiert werden, sonst kann kein Staat bestehen, und wir würden niemals aus dem Faustrecht herauskommen. Es ist aber höchste Zeit, daß ich mich auf den Heimweg mache; ich bin schon seit heute früh hier, und die Meinigen werden recht danach verlangen, Kunde über unsere Freunde hier zu bekommen. Lassen Sie uns das Beste hoffen, lieber Herr Swarton, und vertrauen Sie Gott und Ihren vielen Freunden, unter denen ich nie der letzte sein werde, wenn ich auch das Gesetz mit aller mir zu Gebote stehenden Macht zu beschützen für meine Pflicht halte."

Hiermit nahm der Clerk Abschied, versprach morgen wieder vorzusprechen und schickte sich rasch zum Heimritt an.

„Seien Sie ohne Sorgen, lieber Herr Swarton; es soll Robert kein Leid zugefügt werden; mag es kommen, wie es will. Barry ist ein braver Mann, und er hat recht, daß er am Gesetz festhält; er urteilt aber nur nach dessen Buchstaben, und darin mag er zu weit gehen und unrecht haben," sagte Farnwald.

„Sie sind unsre Hoffnung, unser Trost, Herr Farnwald, und was Sie uns raten, soll geschehen," erwiderte der alte Swarton und drückte ihm mit Innigkeit die Hand.

„Nun, Georg, Sie haben ein gutes Werk übernommen, führen Sie es aus, und bringen Sie Taylor hierher.

Reiten Sie je eher, je lieber," bat Farnwald den jungen, biederen Mann.

„Morgen früh bin ich unterwegs; ich will es sogleich meiner Mutter mitteilen," erwiderte Georg.

„So will ich mit Ihnen zu den Damen gehen," sagte Farnwald, und Swarton schritt voran nach dem andern Zimmer.

Dort saßen Madame Swarton und Virginia in Thränen, umgeben von vielen teilnehmenden Freundinnen aus der Umgegend, unter denen sich auch Georgs Mutter und Schwester befanden.

Beim Anblick von Farnwald stand Madame Swarton auf, wankte schluchzend auf ihn zu und faßte schweigend seine Hand; sie wollte reden; die Stimme aber versagte ihr, und so senkte sie das Gesicht in ihr Tuch, um durch einen neuen Strom von Thränen ihrem Herzen Erleichterung zu verschaffen. Auch Virginia hatte ihre Augen bedeckt und schluchzte heftig, wobei sie sich auf der Mutter Schulter stützte.

„Fassen Sie sich, Madame Swarton, es soll Robert kein Haar gekrümmt werden, Sie dürfen mir vertrauen!" sagte Farnwald zu der trostlosen Frau und setzte dann noch hinzu: „Ich bürge Ihnen dafür!"

Da hob die unglückliche Mutter ihre thränenvollen Blicke zu Farnwald auf; ein seliges Lächeln überflog ihre bleichen, verstörten Züge; sie ergriff abermals mit beiden Händen die seinige, und ehe er es verhindern konnte, fiel sie vor ihm nieder und rief:

„Das ist alles, was ich wünsche; nun mag Gott Ihnen Kräfte dazu geben!"

Farnwald hob, tief ergriffen, die Frau auf, die jetzt ihre Thränen trocknete und augenscheinlich beruhigt zu ihm sagte:

„Sie sehen, Herr Farnwald, meine Furcht ist nun vorüber. Sie wissen, ich habe noch zwei Söhne, und wenn Sie für Robert handeln wollen, so giebt es für mich keine Gefahr mehr. Denken Sie, wenn es nötig wird, an Bill und Charles."

Auch Madame Blanchard und Inez waren zu Farnwald getreten, um ihn zu bewillkommnen, drückten ihm die Hand und sahen ihn so liebevoll an, als wollten sie ihm damit für den Trost, den er der alten Freundin gegeben hatte, ihren Dank aussprechen.

„Unser junger Freund Georg," sagte Farnwald, sich zu diesem umwendend, der seitwärts stand und betrübt auf die von Schmerz niedergebeugte schöne Virginia blickte, „hat sich auch erboten, sein Teil für die Befreiung Roberts zu thun; er wird morgen einen Ritt von einigen hundert Meilen antreten, um den besten Advokaten aufzusuchen."

Virginia nahm ihr Tuch von den Augen und sah zu Georg hinüber. Sie sprach kein Wort; sie trat nicht zu ihm hin; doch während ihre Mutter ihm mit den herzlichsten, innigsten Worten für diesen übernommenen Liebesdienst dankte, hatte sie mit dem einzigen Blicke mehr gesagt, als sie mit Worten es zu thun im stande gewesen sein würde; sie hatte ihr Herz vor ihm aufgethan, hatte ihn hineinblicken lassen, und er hatte deutlich gelesen, was darin geschrieben stand.

Georg nahm die Danksagungen der Mutter verlegen hin, hörte kaum, was sie sagte, sah aber immer wieder hinüber nach Virginia; doch diese hielt ihre Augen niedergeschlagen.

„In Gottes Namen, Georg! Ich hoffe, daß es Dir gelingen wird, den Mann zu gewinnen," sagte Madame Blanchard.

„Du magst die Mühe für dessen Herbeischaffen übernehmen; mir überlasse seine Belohnung. Ich gebe Dir Vollmacht, ihn für meine Rechnung zu irgend einem Preise dahin zu bringen, daß er Roberts Verteidigung übernehme."

„Wie sollen wir jemals soviel Freundschaft erwidern?" fragten Swarton und seine Frau zu gleicher Zeit. „Was hätten wir ohne solche Freunde anfangen sollen?"

„Sie haben solcher Freunde noch viele außer uns, und es kann sich leicht ereignen, daß sie alle noch Gelegenheit finden, sich als solche zu zeigen," antwortete Farnwald. „Doch nun muß ich Sie verlassen, man erwartet mich andern Orts, von wo aus ich erst in einigen Tagen zurückkehren werde."

„Ach, Herr Farnwald, gerade jetzt; müssen Sie uns denn verlassen?" fragte Madame Swarton.

„Ich kann es nicht umgehen; doch ich werde sobald als möglich zurückkommen."

„Sie opfern sich rein auf für die Leute in der weiten Umgegend, denen Sie stets Ihre Hilfe unentgeltlich bringen, und von denen es Ihnen doch wohl die wenigsten Dank wissen," sagte Madame Blanchard. Farnwald nahm schleunigst Abschied auf recht baldiges Wiedersehen, forderte Swartons nochmals auf, nicht zu verzagen, und sprang dann zu seinem Pferde, welches noch, wie er es verlassen hatte, an der Einzäunung stand.

Er schwang sich in den Sattel und jagte mit noch größerem Ungestüm, als er gekommen war, auf dem Wege nach seinem Hause zurück; denn jetzt hatte er nur noch Doralice, die unglückliche, heiß und sehnsüchtig nach ihm verlangende, geliebte Doralice vor Augen. Der Falbe wußte, daß dies kein Jagdritt, kein Vergnügungsritt war; er verstand, daß es Ernst sei, streckte seine stählernen Glieder weiter von sich und zog sie dichter unter den schweißtriefenden Leib; er spannte seine Nüstern weiter

aus als sonst, und seine hellen, funkelnden Augen schienen zu glühen, da das letzte Rot des Abendhimmels, dem er entgegenstürmte, sich in ihnen spiegelte. Wild wogte seine schwarze Mähne; hoch wehte sein glänzender Schweif, und die Staubwolke, die unter seinen fliegenden Hufen aufwirbelte, schien ihm kaum folgen zu können. Nicht Sporn, nicht Peitsche berührte das edle Tier; nur die schmeichelnde Hand seines Herrn lag auf seinem glatten Nacken, und das Lob, was sie ihm spendete, suchte es mit jedem Sprunge zu verdienen.

Das Haus war erreicht; der Falbe wogte schnaubend und mit hochschlagenden Flanken auf seinen zierlichen Gliedern hin und her; von Sattel und Zeug wurde er befreit, und Addisson führte ihn an den feuchten Locken, die über seine Stirne fielen, nach der Einzäunung, um ihn dort sorgsam zu pflegen, während Farnwald mit aller Vorsicht den Schimmel selbst sattelte und sich in wenigen Minuten zu seinem langen Ritte ausrüstete.

Um diese Zeit war es, als Morting mit dem Wagen, der die irdischen Reste seines Reisegefährten trug, auf der Brücke anlangte, an deren anderer Seite in kurzer Entfernung die Besitzung Dorsts lag.

„Fahre langsam vor die Einzäunung, die sich unter jenen hohen Bäumen hinzieht," sagte Morting zu dem schwarzen Fuhrmann und zeigte durch die zunehmende Dunkelheit nach dem Eingange hin, der zu Dorsts Wohnung führte; „halte dort still, bis ich zu Dir zurückkehre; ich will voranreiten, um unsere Fracht anzumelden."

Mit diesen Worten eilte er zu dem Thore und ritt bald vor die Veranda des Wohngebäudes.

„Mein Gott, da kommt Vater schon zurück!" rief Doralice, die auf der Galerie stand, zu ihrer in dem luftigen Korridor sitzenden Mutter; „hier ist Morting!" und während

sie dieses sagte, und der Genannte vom Pferde stieg, trat sie zur Seite, um neben ihm vorbei nach ihrem Vater zu gehen.

„Wo ist denn Vater, Herr Morting?“ fragte Doralice diesen und wiederholte die Frage mit gesteigerter Besorgnis, als sie keine Antwort von dem Manne erhielt, der nun zu ihr unter die Veranda getreten war und abermals in seinem Schweigen verharrte.

„Um Gottes willen, wo ist Vater, Herr Morting?“ rief sie jetzt in höchster Bestürzung, während auch ihre Mutter eilig hinzugetreten war.

„Er wird gleich kommen,“ antwortete Morting, mit der Hand zurück nach der Straße zeigend.

„Gottlob! Wie haben Sie mich erschreckt!“ sagte Doralice, tief Atem holend und die Hand auf ihr mit Unterbrechungen klopfendes Herz legend.

„Er wartet da draußen auf mich, daß ich ihn abhole,“ fuhr Morting fort und blickte wieder nach der Straße hin, „er kommt gefahren.“

„Gefahren? Himmel, was ist geschehen? Ist er krank — oder gar verwundet?“ fragte Doralice und sprang die Treppe hinunter, um ihrem Vater entgegenzueilen.

„Er ist tot; er ist erschossen!“ rief jetzt Morting laut hinter Doralice her, deren Ohr diese Worte auf der untersten Stufe kaum erreichten, als sie, wie vom Blitze getroffen, zusammenbrach und hinab in den sandigen Weg niederfiel.

„Allmächtiger! Mein Gatte, mein Kind, mein einziges Kind!“ schrie ihre Mutter, zu ihr hinabeilend, warf sich neben sie auf die Knie und schlang ihren Arm um Doralices Nacken.

„Hilfe! Hilfe! Mein Kind, meine Doralice!“ schrie die Frau in höchster Verzweiflung und vergaß über die Gefahr, nun auch noch ihr Kind zu verlieren, daß es die Kunde

von ihres Gatten Tode war, die ihre Tochter niedergeworfen hatte.

Diener eilten mit Lichtern herbei; sie hoben ihre ohnmächtige junge Herrin auf, trugen sie in ihr Zimmer und legten sie dort auf dem Sofa nieder, wo die Mutter zitternd und bebend sich über sie beugte, ihre kalten Lippen küßte, ihre Locken von der Stirne zurückstrich und stammelnd die Worte wiederholte:

„Doralice, meine Doralice, es ist Deine Mutter, die Dich ruft!"

Die Diener hatten wohlriechende, stärkende Wasser und Essig gebracht und der Ohnmächtigen Stirn und Nacken damit befeuchtet, worauf endlich mit einem tiefen Seufzer sich ihre Brust wieder hob, ihre Augen sich öffneten, und sie ihre bleiche, bebende Mutter, über sich hingeneigt, erkannte.

Wie aus einem schweren Traume erwachend, blickte sie dieselbe an, schlang die Arme um ihren Nacken und brach in einen Strom von Thränen aus. Mit den Thränen kehrte auch ihr Bewußtsein zurück; sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, hob sich, auf die andere gestützt, aus dem Sofa auf und wankte mit wirrem Blicke einige Schritte der Thür zu. Doch ihre Mutter zog sie zurück in ihre Arme.

„Bleibe, Doralice, bleibe, Du bist krank!" bat sie mit ängstlicher Stimme.

„Was sagte er? Sie haben Vater erschossen! Sagte er nicht so? Mutter, hast Du es nicht gehört? Sie haben Vater getötet!" schrie das Mädchen in ihrer Verzweiflung und wollte nach der Thür gehen; doch ihre Mutter ließ sie nicht los und zog sie in das Sofa zurück, als wolle sie dieses letzte, ihr einzig noch übrige Lebensgut sich selbst sichern.

„O, gehe nicht von mir, Doralice; Du bist ja alles, was mir nun in meinem Unglücke noch bleibt; verlasse

Deine Mutter nicht!“ klagte die Frau, ihre Tochter an die Brust drückend. Beide umarmten sich jammernd und wehklagend; ihre Thränen flossen zusammen und, von der schweren Last ihres Schmerzes niedergedrückt, sanken sie weinend in das Sofa.

Während dieser Zeit war Morting zurück nach dem Thore gegangen, wo der Wagen hielt; er ließ denselben zu dem Hause heranfahren, und die Sklaven sammelten sich um ihn her, ihren toten Herrn zu sehen. Mit Lichtern und Fackeln kamen sie heran; doch kein Auge sah man feucht werden.

„Hebt ihn herunter von dem Wagen, und tragt ihn auf die Galerie!“ befahl Morting den Negern, indem er den Poncho von Dorst hinwegzog, und dessen blutiger Leichnam sichtbar wurde.

Die Sklaven aber standen und schauten schweigend auf den Entseelten, ohne der Weisung Folge zu leisten; sie schienen in Gedanken versunken und Betrachtungen anzustellen.

„Nun, woran denkt Ihr — wird es bald? Faßt zu und tragt ihn auf die Galerie! Oder fürchtet Ihr Euch vor einem Toten? Es ist doch der erste nicht, den Ihr anfaßt.“

„O nein, Herr Morting,“ antwortete der Neger Elick, „es ist noch nicht so lange her, daß wir Ben und Sally forttrugen. Das waren aber nur Schwarze.“

„Vorwärts, sage ich, greift zu, oder ich werde Euch helfen!“ rief jetzt Morting. Die Neger sahen scheu nach ihm hin und hoben nun ihren Herrn vom Wagen.

„Dort hinauf, auf die Galerie, dort legt ihn hin! Bill kann hineingehen und fragen, was mit ihm geschehen soll,“ sagte Morting und schritt nach seinem Pferde. „Ich will jetzt nach Hause reiten; denn ich habe seit vorgestern verdammt wenig geschlafen. Teilt Eurer Herrin mit, ich würde morgen vorsprechen, und sorgt für den Neger dort, den

Fuhrmann.“ Mit diesen Worten bestieg er sein Pferd und verschwand bald darauf in der Dunkelheit.

Kaum hatte Morting sich entfernt, als die Sklaven sich von ihrem toten Herrn abwendeten und Elick dessen blutigen Poncho über ihn hinwarf.

„Das hat er an Ben und an Sally verdient; der Tod macht zwischen Schwarzen und Weißen keinen Unterschied,“ sagte er, warf den brennenden Kienspan, den er in der Hand trug, in den Weg hinaus und ging auf seinen nackten Füßen lautlos unter der Veranda hin bis zu Doralices Zimmer, dessen Thür nur angelehnt war. Die übrigen Neger hatten gleichfalls die Lichter ausgelöscht und sich leise vor der Thür gesammelt, aus welcher die Jammertöne ihrer Herrinnen hervordrangen.

Jetzt ließen die Sklaven ihre Köpfe sinken; Thränen traten in ihre Augen, und als ihr Schluchzen in das ihrer Herrschaft einstimmte, öffnete sich die Thür, und Ellen, eine schwarze Dienerin, trat leise zu ihnen heraus.

„Was sollen wir mit Master Dorst thun? Er liegt dort auf der Galerie,“ sprach Elick zu ihr, nach seinem Herrn hinzeigend.

„Tragt ihn in den Salon, und legt ihn dort auf den Teppich, bis die Herrin bestimmt hat, was weiter geschehen soll. Jetzt kann ich sie unmöglich fragen; ihr Jammer ist zu groß,“ erwiderte die Sklavin. Die andern gingen, um zu thun, was sie ihnen geraten, und sie selbst blieb an der Thür stehen und lauschte den Wehklagen ihrer Gebieterinnen.

„Laß mich allein hinausgehen, Doralice,“ sagte Madame Dorst zu ihrer Tochter, „bleibe hier, mir zuliebe.“

„Nein, Mutter, laß uns zusammengehen. Ich bin gefaßt und kann ohne Dich nicht hierbleiben. Soll ich denn meinen armen Vater nicht sehen?“

„Es möchte Dir schaden, mein Kind. Ich habe ja außer Dir nun nichts mehr in der Welt," antwortete Madame Dorst und brach, ihre Hände ringend, wieder in lautes Weinen aus.

„Komm mit, Mutter, ich muß den Vater sehen!" rief jetzt Doralice, von Schmerz und Verzweiflung hingerissen, zog ihre Mutter mit sich fort aus dem Zimmer und stieß im Hinausgehen auf Ellen.

„Wo ist Vater?" fragte sie schluchzend die Dienerin, und „wo ist Dein Herr, Ellen?" fragte Madame Dorst mit bebender Stimme.

„In dem Salon; ich habe ihn dorthin bringen lassen, bis Du weiteres verfügt haben würdest, Herrin," antwortete die Sklavin und folgte ihren Gebieterinnen, die, in ihrem Jammer sich umschlingend, nach dem bezeichneten Gemache wankten.

Ein einzelnes Licht stand vor dem großen, prächtigen Wandspiegel und warf seinen spärlichen Schein auf Dorst, der in der Mitte des geräumigen, düstern Zimmers auf dem Fußboden hingestreckt lag.

„Dorst, mein Gemahl!" schrie jetzt die unglückliche Frau und warf sich in voller Verzweiflung neben dem Leichnam nieder. „O, ich unglückliches Weib! Der Sohn wurde mir geraubt und der Gatte ermordet! Wie soll ich es ertragen! Wie kann ich noch leben!" rief sie, die Hände ringend, und richtete ihre Blicke nach oben, während Doralice mit dem Kopfe auf ihres Vaters Brust gesunken war und seine kalte Hand krampfhaft in der ihrigen hielt.

Stunden eilten dahin. Der matte Schimmer des nahenden Morgens brach dämmernd durch die offnen Fenster und fiel auf die bleichen Gestalten von Mutter und Tochter, die immer noch bei den irdischen Resten des ihnen teuren Mannes und Vaters weinten und klagten.

Doralices Blicke fielen jetzt auf die blassen, leiderfüllten Züge ihrer Mutter. Neue Angst, neue Besorgnis erfaßte sie; sie schlang ihren Arm um deren Leib, hob sie empor und zog sie mit sich fort aus der Nähe des Toten. Sie geleitete sie in ihre Zimmer, befahl durch Ellen einer Anzahl Sklaven, bei ihrem Herrn Wache zu halten, und schloß sich dann mit ihrer Mutter ein, um ungestört ihrem Gram Raum zu geben und ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

Eine unheimliche Stille herrschte in dem Hause, über der ganzen Niederlassung. Nirgends ließ sich ein lebendes Wesen sehen; denn die Sklaven benutzten den Tod ihres Herrn, sich einen Feiertag zu verschaffen, hielten sich in ihren Hütten still verborgen, und die schon hochstehende Sonne trieb durch ihre heißen Strahlen das Vieh und die Vögel dem Schatten zu, in dem sie sich stumm und heimlich versteckten.

In dem Salon saßen die zur Wache bei ihrem Herrn bestimmten Neger auf dem reichen, bunten Teppich und sprachen, ihre Blicke bald auf den Toten, bald auf die glänzenden Kostbarkeiten, die sie hier umgaben, heftend, leise miteinander.

„Endlich hat er doch seinen Meister gefunden," bemerkte Click, seitwärts auf Dorst blickend.

„Er hat in seinem Leben manche Kugel pfeifen hören. Noch im vergangenen Jahre schoß der Advokat im Gerichtshause nach ihm, dem Dorst dann mit seinem langen Messer den Garaus machte. Doch diese Kugel hat ihn wahrscheinlich überrascht; sie muß ihn nicht weit vom Herzen getroffen haben."

„Er hat es hundertmal an uns verdient," sagte Harry. „Wie grimmig der Kerl aussieht! Sicher ist es ihm hart angekommen, als er sah, daß er sterben mußte, wenn er

an uns und an diese vielen schönen Sachen gedacht hat, von denen er nichts mit sich nehmen konnte."

„Den einen sind wir los, und wer weiß, ob wir einen andern Herrn bekommen, der besser ist als er; denn ich glaube nicht, daß die Herrin hier wohnen bleiben wird. Sie setzt entweder einen Aufseher hierher, oder sie verkauft uns," bemerkte Bob. „Wenn sie uns nur nicht unter ihren Vetter, den Warner, stellt, sonst kämen wir aus dem Regen in die Traufe. Der rothaarige Spitzbube würde uns das Fell über die Ohren ziehen."

„Doch noch lieber wollte ich ihn zum Herrn haben als den Morting; dem gilt ein Hund mehr als ein Neger," antwortete Harry.

„Was meint Ihr, wenn sich mit einem Male der Alte dort wieder aufrichtete und uns so respektlos hätte sprechen hören? Was sollte dann wohl aus unserer Haut werden?" sagte Bob, indem er einen scheuen Blick nach Dorst hinwarf, und seine Gefährten sich gleichfalls halb erschrocken nach demselben umwandten, als hörten sie schon die drohende Peitsche durch die Luft sausen.

„Bei Gott, macht keine Späße, der Teufel könnte sein Spiel haben," fiel Click ein und setzte, indem er sich auf den Rücken faßte, noch hinzu: „Ich habe da noch einen ungeheilten Stockhieb von ihm, den er mir bei seinem Abschiede verehrte, wobei ich ihm wünschte, daß ihn der Böse unterwegs holen möchte, und mein aufrichtiger Wunsch ist in Erfüllung gegangen."

Kapitel 15.

Der tröstende Freund. — Der teilnehmende Vetter. — Die beiden Bösewichte. — Das Begräbnis. — Vereitelter Wunsch. — Die unglückliche Frau. — Der geraubte Sohn. — Entfesselte Leidenschaft. — Rachedurst. — Die Thräne.

Unter der Veranda, vor der Thür ihrer Herrin, hatte sich Ellen auf dem Fußboden niedergekauert und ihr mit den Händen bedecktes Gesicht in den Schoß sinken lassen. Nur von Zeit zu Zeit sah sie auf, um ihren Blick nach den Negerhütten und nach der Straße hinüberzusenden; dann versank sie wieder in ihre vorige unthätige Stellung.

Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit durch den hohlschallenden Ton von Hufschlägen angezogen, welche auf der nicht fernen hölzernen Brücke durch ein darüber hineilendes Pferd erzeugt wurden. Sie sah auch bald darauf durch die hohen Bäume, wie ein Reiter auf der staubigen Straße herangaloppiert kam, an dem Einfahrtsthore anhielt, dasselbe, ohne abzusteigen, öffnete und nun zu dem Hause heransprengte.

„Mein Gott, es ist Herr Farnwald," sagte sie, überrascht nach ihm hinblickend, sprang auf und rief laut gegen die Zimmerthür gewendet:

„Herr Farnwald ist gekommen!"

„Farnwald?" rief es aus dem Zimmer; die Thür flog auf, Doralice eilte hervor unter die Veranda, die Stufen hinab und sank im nächsten Augenblick mit den Worten: „Mein Farnwald!" in dessen Arme.

Es war ein Augenblick des tiefsten Schmerzes, doch auch zugleich großen Trostes. Doralice sprach nur mit Thränen und mit Schluchzen und schmiegte sich eng an den Geliebten an, als fühle sie sich unter seinem Schutze sicherer gegen das sie bedrängende Schicksal, als fühle sie in seiner Nähe Linderung ihrer Leiden.

Auch Farnwald waren die Augen feucht geworden; auch er konnte keine Trostworte für das namenlose Unglück finden, welches das teure Mädchen und dessen Mutter betroffen hatte. Mit dem Arme die Geliebte fest an sein Herz haltend, war er mit ihr unter die Veranda getreten, als Madame Dorst weinend aus ihrer Zimmerthür kam und ihre Hand Farnwald entgegenhielt. Sie wollte reden; doch auch ihr war es nicht möglich. Sie schüttelte schluchzend ihr Haupt, sah zum Himmel auf und legte dann mit ihrem stummen Segen Doralices Hand in die Farnwalds. Unter Thränen schloß dieser die Tochter und die Mutter abwechselnd in die Arme und sprach, nach einer Weile das Schweigen brechend, aufs tiefste bewegt:

„Der Trost, den ich im stande bin, Ihnen zu geben, wird gegen das schwere Schicksal, welches Sie betroffen, sehr unbedeutend sein. Meine Hilfe aber, soweit sie meine Kräfte bieten können, gehört, sowie mein ganzes künftiges Leben, Ihnen beiden."

Er hatte mit diesen Worten die Hand der Mutter und der Tochter ergriffen und ging zwischen ihnen und von ihnen geleitet nach dem Zimmer der ersteren, wo sie sich, von Schmerz und Leid übermannt, schweigend zusammen niedersetzten. Lange noch hielten die beiden Frauen die Hände Farnwalds in den ihrigen, wie Gescheiterte, die sich an einen schwimmenden Mast klammern. Lange noch flossen ihre Thränen, die sie sich vergebens bemühten, zu

trocknen, und lange noch waren sie nicht im stande, ihren Jammer, ihre Seufzer in Worte zu fassen.

„Herr Farnwald," begann endlich Madame Dorst mit matter Stimme, „ich habe Ihnen und Doralice meinen Segen gegeben, ehe wir noch Ihrer Hilfe bedurften. Es machte mich glücklich, die Zukunft meiner Tochter der Hand eines Mannes anzuvertrauen, den ich Ursache hatte, zu achten und zu ehren; doch konnte ich zu jener Zeit nicht denken, daß auch ich so bald Ihren Schutz anzurufen genötigt sein würde. Damals glaubte ich nur zu geben, nur für Euer Glück zu sorgen, und ich habe mich selbst, wenn auch nur unbewußt, dabei bedacht; denn ohne Sie, Herr Farnwald, würde ich nun verlassen und ratlos in der Welt stehen. Mein Herz hat schon seit Jahren niemals aufgehört zu bluten, und ich hoffte, daß es früher ausgeschlagen haben würde als das meines Gatten; doch auch dieser Wunsch ist mir nicht erfüllt."

Ein heftiger Thränenstrom nahm der unglücklichen Frau abermals die Worte, und schluchzend senkte sie das Gesicht in ihr Tuch.

„Du hast ja noch eine Tochter, gute Mutter," sagte Doralice, indem sie ihren Arm um sie schlang, sie zärtlich an sich zog und ihre Wangen mit Küssen bedeckte, „und nun hast Du ja auch noch einen Sohn, der für Dich und für Deine Tochter sorgen wird. Gott hat uns das Leid gesandt, und wir dürfen nicht gegen seine Fügungen murren; er wird alles zu unserm Besten lenken."

Sie suchten sich gegenseitig zu trösten und in ihrem Gram aufzurichten und hatten so einige Stunden verbracht, als Ellen hereintrat und die Ankunft des Herrn Warner meldete.

Doralices Züge überflog bei dem Namen dieses Mannes

ein Ausdruck des Widerwillens; doch der Madame Dorst schien seine Ankunft erwünscht zu sein.

„Ach, der gute Vetter!“ sagte sie, „er meint es auch ehrlich mit uns. Laß ihn hereinkommen, Ellen.“

„Sage ihm nichts über Farnwald und mich, Mutter,“ flüsterte Doralice dieser zu und ließ die Hand ihres Geliebten aus der ihrigen gleiten, als die Thür sich öffnete und Warner mit einem Tuch vor den Augen und gesenkten Hauptes hereintrat.

Sein erster Blick aber fiel auf Farnwald, und man konnte deutlich die unangenehme Überraschung gewahren, die dessen unerwartete Gegenwart bei ihm hervorbrachte. Es war aber nur für einen Augenblick, daß sich dies Gefühl auf seinem Gesichte zeigte; dann nahm dieses wieder den Ausdruck tiefsten Leidens an, und, abermals das Tuch zu seinen Augen führend, trat er zu Madame Dorst und erfaßte ihre Hand.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan,“ sprach er unter heftigem Schluchzen und wischte seine Augen. „Der Schlag ist schrecklich, teure Cousine, und trifft mich fast ebenso schwer wie Sie; denn mein einziger Freund und meine alleinige Stütze ist mir in dem Verblichenen verloren. Ach, wie sollen wir es ertragen! Gott gebe uns Kraft genug, uns aufrecht zu erhalten und nicht an seiner ewigen Liebe, an seiner unendlichen Gnade zu zweifeln.“

Hiermit bedeckte er abermals sein Gesicht und wandte sich nach einer Weile zu Doralice mit den Worten:

„Trost zu geben ist schwer; doch wenn Dankbarkeit für genossene Wohlthaten Teilnahme und Beistand im Unglück versprechen kann, so dürfen Sie auf mich rechnen mit allem, was in meiner Macht steht.“

Doralice sah aber nicht nach ihm auf und gab ihm keine Antwort.

„Wir haben es wahrscheinlich Ihrer Freundschaft zu danken, Herr Farnwald, daß Sie dem teuren Verblichenen das Geleit hierher gaben," fuhr Warner fort, sich jetzt zu Farnwald wendend, „er hielt große Stücke auf Sie."

„Nein, Herr Warner; wie ich höre, hat Herr Morting ihn hierher begleitet. Ich erhielt die Nachricht von dem vorgefallenen Unglück erst, als ich von einer mehrtägigen Jagd nach Hause zurückkehrte, und eilte dann sogleich hierher, um zu sehen, ob ich vielleicht durch Trostworte oder durch meine Dienste unseren Freundinnen hier einen Teil der vielen Freundlichkeiten zurückerstatten könnte, die sie mir vor so kurzer Zeit in diesem Hause erzeigten."

„So waren Sie also nicht zugegen, als die Greuelthat vollbracht wurde?"

„Nein, Herr Warner, leider nicht; wäre ich gegenwärtig gewesen, so würde sie wahrscheinlich nicht geschehen sein."

„Was ist denn aus dem Unmenschen, dem Mörder, geworden — ist er entflohen?"

„Er hat sich selbst dem Gerichte gestellt und befindet sich in Ketten."

„Mag der Himmel geben, daß dasselbe Gerechtigkeit an an ihm ausübe," sagte Warner heftig mit dem Ausdrucke tiefster Entrüstung und setzte, sich zu Madame Dorst wendend, noch hinzu, „Sie werden sicher nichts sparen, teure Cousine, um den Bösewicht nach Verdienst bestraft zu sehen; meinen letzten Dollar mag es mich kosten, wenn ich ihn damit an den Galgen bringen kann."

„Das bin ich meinem unglücklichen Gatten schuldig," antwortete Madame Dorst mit einem finstern Blicke; „mein ganzes Vermögen werde ich einsetzen, um den Manen meines Gemahls Genugthuung zu verschaffen."

Farnwald und Warner verließen bald darauf die Damen, um die nötigen Vorbereitungen für das Begräbnis Dorsts

zu machen. Es wurde von den Schreinern, die sich unter den Negern befanden, schnell ein Sarg angefertigt und in dem Garten auf dem von Madame Dorst bestimmten Platze das Grab bereitet.

Farnwald war zu den Damen zurückgekehrt, während Warner noch bei den Arbeitern verweilte, als Morting vor das Haus geritten kam und von Ellen auf die Frage, ob Warner schon hier sei, nach dem Garten gewiesen wurde. Er schlang den Zügel seines Pferdes an einen Baum und schritt nach dem bezeichneten Orte, wo jener unweit des Grabes sinnend unter einem Baume saß.

„Hallo, Warner, ich komme soeben von Eurem Hause, wo man mir sagte, daß Ihr hierher geritten wäret. Das sieht jetzt traurig hier aus; die Hauptsache bei unsern Unternehmungen, das Geld, wird uns jetzt fehlen. Ein verdammter Streich gerade jetzt. Aus unserer Spekulation gegen den Renard wird nun wohl nichts werden und, verdammt, ich habe mit Dorst nichts Schriftliches gemacht wegen des Kaufs von Swartons Lande. Das Geschäft ging zwischen ihm und mir in gleiche Teile; Ihr werdet das ja selbst wissen."

„Dorst hat mir niemals etwas darüber gesagt," antwortete Warner unbefangen; „doch seiner Frau wird es ja wohl bekannt sein."

„Hat er denn ein Testament gemacht, oder jemanden zum Beistand seiner Frau ernannt? Sie kann ja allein die vielen schwebenden Prozesse nicht durchfechten."

„Ich weiß von nichts; wie sollte er dazu gekommen sein, ein Testament zu machen? Er war der letzte, der ans Sterben dachte."

„So müßt Ihr sehen, Warner, daß wir beide die Hände in dem Vermögen behalten; Ihr steht ja gut mit Eurer Cousine."

„Was ich dabei thun kann, Morting, das, wißt Ihr wohl, geschieht. Ich dachte immer, Dorst hätte Euch so eine Art Vollmacht hinterlassen, wenigstens mündlich, und seine Frau davon unterrichtet. Ich werde sie einmal deshalb befragen. Habt Ihr denn das Geld, welches er auf die Reise mitgenommen hatte, zu Euch genommen und mitgebracht?“ fragte Warner, indem er seinen Gefährten prüfend anschaute.

„Geld? Verdammt, keinen Cent habe ich bei ihm gefunden; er hat ja, wer weiß, wie lange da draußen im Walde auf der offenen Straße tot gelegen, und da könnt Ihr leicht denken, daß, als ich zu ihm kam, seine Taschen schon längst umgewandt waren. Ich habe noch aus meinen eignen Mitteln die Wirtshausrechnung und seine Vergnügungsfahrt hierher bezahlt, welches Geld ich mir von der Witwe zurückerbitten werde.“

„Dafür laßt mich sorgen, Morting; in diesen ersten Tagen wollen wir sie nicht noch mehr an ihren großen Verlust erinnern; denn sie ist schon sehr angegriffen. Es könnte ihrer Gesundheit nachteilig sein,“ sagte Warner mit einem Ausdruck warmer Teilnahme, wobei ihn Morting mit einem höhnischen Lächeln ansah und bemerkte:

„Es ist doch gut, wenn man so einen weichherzigen Vetter hat; am Ende wäre die Witwe noch keine so schlechte Partie.“

„Mir ist nicht so scherzhaft zu Mute wie Euch, Morting; ich habe in der That eine mächtige Stütze verloren, und auch Ihr werdet den Verlust sehr fühlen; denn bei Dorsts vielen glücklichen Spekulationen fiel doch oft ein schönes Teilchen an uns ab.“

„Dafür habt Ihr genug falsche Eide geschworen und ich oft genug Haut und Nacken gewagt. Freilich, könnte ich den Kerl wieder lebendig machen, so thäte ich es; denn

sein Geld hat uns manchmal aus der Not geholfen. Nun horcht einmal bei der Alten, ob sie weiß, daß ich an dem Gewinst, der an Swartons Land gemacht wird, halben Anteil habe."

„Das werde ich thun. Doch vor allem müssen wir jetzt dafür sorgen, daß der Mörder Dorsts gehangen wird; denn solange er lebt, kann niemand mit Ruhe auf die Besitzung seiner Familie ziehen. Der Kerl schösse einem eine Kugel durch den Kopf, sobald man die Nase zum Fenster herausstreckte. Ist er gehangen, so werden sich die andern schon beruhigen, und dann könntet Ihr oder ich dort hinziehen. Die Witwe darf die Kosten nicht scheuen, und sie ist auch willens, alles zu diesem Ende aufzubieten. Ihr wißt, sie ist Mexikanerin."

„Wenn sie Geld nicht scheut, so soll der Kerl hängen, oder ich will mir selbst die Schlinge um den Hals legen. Nun, Warner, vergeßt meinen Anteil an dem Geschäfte nicht, ich will jetzt reiten. Ihr werdet Euren Herrn Vetter auch ohne mich dort in die Erde pflanzen können. Wenn er ausschlägt, bitte ich mir einen Sprößling davon aus; es muß herrliche Peitschen geben. Legt ihn nur tief genug, damit er nicht spukt; man sagt, wer ein Dutzend Menschenleben auf dem Gewissen habe, würde im Grabe keinen sonderlich ruhigen Schlaf bekommen."

Mit diesen Worten ging Morting zu seinem Pferde zurück und hatte bald die Besitzung verlassen, während Warner sich nach dem Hause begab und Dorst durch die Neger in den Sarg legen ließ. Dieser war nur einfach aus Cedernholz gezimmert und entbehrte jeder reichen Verzierung, die wohl der Ruhestätte für den ewigen Schlaf eines so wohlhabenden Mannes in einem mehr bevölkerten Lande zu teil geworden sein würde. Allen Schmuck, der Dorst auf seinem letzten Wege begleiten sollte, hatte die

Natur geliefert; er war reichlich mit den herrlichsten Blumen umgeben.

Die Sonne sank hinter den fernen Gebirgen, und der Himmel hatte sich mit einem dunklen Blutrot gefärbt, als Dorsts Leiche in dem Korridor stand, um von da zur Gruft getragen zu werden. Die Sklaven hatten sich alle in ihren besten Kleidern vor dem Hause gesammelt, um ihren Herrn auf seinem letzten Wege zu begleiten, und nur die, welche zu Trägern bestimmt waren, standen, des Befehls gewärtig, bei dem Sarge.

Farnwald teilte Madame Dorst und ihrer Tochter mit, daß die irdischen Reste des ihnen teuren Toten jetzt der Erde übergeben werden sollten, und erbot sich, sie zum letzten Abschiede zur Leiche zu geleiten. Ihr Jammer war herzzerreißend. Wieder und wieder fielen sie sich in die Arme, ihre Thränen, ihre Klagen zu vereinigen; doch immer sanken sie in das Sofa zurück, unfähig, den Weg zum Scheiden von dem Gatten, von dem Vater, anzutreten.

Endlich nahm Warner den Arm von Madame Dorst, und Farnwald schlang den von Doralice in den seinigen, und so führten sie die beiden Trauernden zu dem Sarge, um sie das schmerzliche Lebewohl sagen zu lassen. Händeringend und weinend warfen sie sich über die Leiche hin, und ihr Wehklagen schallte laut durch das Haus; doch bald gab Farnwald den Negern das Zeichen, den Sarg zu schließen. Er und Warner zogen die Klagenden sanft hinweg nach ihren Zimmern und kehrten dann in den Korridor zurück, um Dorst die letzte Ehre zu erzeigen.

Die Neger hatten den Sarg aufgehoben und trugen ihn, von Farnwald und Warner gefolgt, über die Veranda nach dem Garten hin, während die übrigen Sklaven eine Hymne anstimmten und den Zug schlossen. Bald war der Hügel über dem Grabe aufgeworfen, und die himmelhohen

Cypressen, die es umstanden, streckten ihre düstern Schatten über die lockere Erde.

Farnwald und Warner waren zu dem Wohngebäude zurückgekehrt und hatten schon eine Zeit lang, jeder seinen eigenen Betrachtungen folgend, schweigend nebeneinander unter der Veranda gesessen, als Warner sagte:

„Ohne Zweifel hat dieser Meuchelmord in Ihrer Gegend großes Aufsehen gemacht und allgemeine Entrüstung gegen den Thäter erzeugt?"

„Allerdings," antwortete Farnwald, „doch die ungünstige Stimmung, die dort allgemein gegen Herrn Dorst herrschte, hat das öffentliche Urteil über den jungen Swarton sehr gemildert, zumal derselbe stets als ein höchst rechtlicher und ehrenwerter Mann bekannt ist und, als solcher geachtet, sehr viele Freunde dort besitzt. Man mißbilligt zwar seine Handlung allgemein; doch ebenso sehr und noch mehr verdammt man das Verfahren des Herrn Dorst, welches dazu die Veranlassung gab."

„Mein Vetter hat ja doch vollkommen gesetzlich gehandelt; wie kann man denn ein Unrecht darin finden?"

„Gesetzlich und doch nicht recht," erwiderte Farnwald und blickte seitwärts, um diesem Gespräch ein Ende zu machen, da es ihm weder angenehm war, seine Meinung über Dorst weiter auszusprechen, noch Robert Swarton gänzlich zu verdammen oder zu rechtfertigen.

„Es ist ein Glück," fuhr er nach einer Weile fort, „daß Sie hier in der Nähe wohnen und den Damen durch Sie eine Stütze, eine Hilfe zu Gebote steht, deren sie jetzt sehr oft bedürftig sein werden."

„Ich will mich glücklich schätzen, wenn ich durch meinen Beistand einen Teil der großen Schuld zurückzahlen kann, in die ich durch so viele empfangene Wohlthaten der Familie gegenüber geraten bin. Meine Cousinen dürfen unbedingt

zu allen Zeiten auf mich rechnen," antwortete Warner und setzte mit einem tiefen Seufzer noch hinzu: „Dorst ist mir ein treuer Freund gewesen."

Menschen, die sich noch nicht näher kennen gelernt und bei ihrem ersten flüchtigen Bekanntwerden einen nicht günstigen Eindruck aufeinander gemacht haben, verhalten sich bei ihrem nächsten Zusammentreffen gewöhnlich zurückhaltend und vorsichtig, wie wenn man erst einen unsichern Boden untersucht, ehe man sich ihm anvertraut. Sie unterhalten sich über bekannte Dinge, fragen und antworten einander, nur um etwas zu reden, benutzen aber diese Zeit lediglich, sich gegenseitig zu beobachten und einer des andern Eigenschaften und Gedanken ausfindig zu machen. So war es hier der Fall. Warner hatte auf Farnwald bei ihrem ersten Zusammensein keinen vorteilhaften Eindruck gemacht; seine übergroße Artigkeit gegen Madame Dorst, die fortwährenden Versicherungen seiner Dankbarkeit, und namentlich die gewiß wohl begründete Abneigung Doralices, die sie in ihrem Benehmen gegen ihn an den Tag gelegt hatte, waren hinreichend gewesen, letztern gegen Warner einzunehmen, und dieser, wenn er auch keine Ahnung von Farnwalds Verhältnis zu Doralice hatte, sah doch in ihm, in Bezug auf Gunst und Einfluß bei der Familie, einen gefährlichen Nebenbuhler, namentlich jetzt, wo er dieselbe ganz in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Farnwalds augenblickliche Gegenwart war ihm sehr ungelegen; er fürchtete, daß derselbe Madame Dorst Ratschläge geben möchte, die zu seinen Plänen nicht stimmten, und daß insbesondere Doralice ihn hierzu veranlassen könnte, da er selbst deren Abneigung gegen sich nur zu deutlich erkannt hatte.

„Hoffentlich werden Sie durch einen recht langen Aufenthalt dahier den Damen ihren Gram, ihren Schmerz er-

leichtern," bemerkte er zu Farnwald und sah ihn mit einem erheuchelt teilnehmenden, bittenden Blicke an.

„Mein Hierbleiben wird leider nur von sehr kurzer Dauer sein können, so gern ich auch Madame Dorst meinen Beistand angedeihen lassen möchte. Ich kann aber unmöglich lange von Hause wegbleiben," antwortete Farnwald und blickte sinnend vor sich nieder, wodurch ihm der erhöhte Glanz in den Augen Warners entging, den diese ihm so erfreuliche Nachricht erzeugte.

„Ach, das ist mir ja sehr leid," sagte letzterer mit bedauerndem Ausdruck; „ich hoffte schon, daß Sie, wenigstens für den Anfang, mich der Pflicht entheben würden, in den Angelegenheiten der Familie Dorst zu handeln, da ich fürchte, daß ich den durch die Verhältnisse gestellten hohen Anforderungen nicht gehörig zu entsprechen vermag. Wenn ich auch guten Willen genug dazu habe, so möchte ich doch nicht die nötige Umsicht und die erforderlichen Erfahrungen besitzen. Ich wünschte mich durch einen Mann von Ihrer Einsicht ersetzt zu sehen, ich bin wirklich nicht befähigt genug."

Diese Lobrede brachte nicht die beabsichtigte Wirkung bei Farnwald hervor; im Gegenteil, sie berührte ihn unangenehm, was er Warner durch einen scharfen, forschenden Blick zu verstehen gab.

„Sie haben sich wenigstens durch Ihre umsichtige Leitung der Ansiedelungen in Ihrer Gegend einen großen Namen gemacht, der auch uns bekannt wurde, ehe wir Sie selbst gesehen hatten," setzte Warner mit einiger Verlegenheit hinzu, als Ellen aus dem Hause trat, um anzukünden, daß das Abendessen aufgetragen sei und zugleich Madame Dorst und ihre Tochter zu entschuldigen, daß sie nicht dabei erscheinen würden.

Die beiden Männer begaben sich deshalb allein zu Tisch.

„Wüßte ich, daß es meiner Cousine angenehm wäre, wenn ich hier bliebe, so würde ich es jedenfalls thun, obgleich man mich zu Hause erwartet," sagte Warner, als er Farnwald gegenüber Platz genommen hatte.

„Nötig wird es wohl kaum sein," antwortete dieser, dem dies Anerbieten nicht sehr erwünscht war; „lassen Sie sich darum in Ihren häuslichen Einrichtungen nicht stören. So lange ich hier bin, will ich mich bemühen, Ihrem Kompliment von heute Ehre zu machen."

„Es ist wenigstens meine Schuldigkeit, meine Dienste anzubieten," bemerkte Warner, wandte sich dann zu der Dienerin und sagte: „Ellen, Du kannst Madame Dorst in meinem Namen fragen, ob sie nichts dagegen einzuwenden habe, wenn ich heute nacht hier bliebe, ich würde es sehr gern thun."

„Es ist den Armen jedenfalls ein Trost mehr," fuhr er dann zu Farnwald gekehrt fort, als die Sklavin das Zimmer verließ, um die Bestellung auszurichten. Nach wenigen Minuten kehrte diese aber mit dem Bescheid zurück:

„Fräulein Doralice trägt mir auf, Ihnen im Namen der Mutter für das Anerbieten zu danken und Ihnen mitzuteilen, daß sie vorläufig Sie nicht bemühen werde, so lange Herr Farnwald ihr seine Gegenwart gönne."

Die Antwort kam Warner augenscheinlich sehr unerwartet; er biß sich auf die Lippe und reichte Ellen seine Tasse, damit sie dieselbe abermals mit Kaffee fülle.

„So habe ich doch wenigstens meinen guten Willen gezeigt," sagte er mit erzwungener Gleichgiltigkeit, „es ist mir so aber viel angenehmer, denn ich bleibe nicht gern über Nacht von Hause."

Nach beendigtem Mahle ließ Warner sein Pferd satteln und ging, auf dessen Ankunft wartend, unter der Veranda auf und ab, und zwar in der Nähe des Zimmers, in

welchem, wie er wußte, Madame Dorst sich befand. Wiederholt suchte er sich bemerklich zu machen, wenn er vor der Thür des Zimmers vorüberging, und hielt dann auch seine Schritte zurück; doch die Thür wurde nicht geöffnet, und die Damen zeigten sich nicht, so sehr er auch darauf gehofft hatte. Das Pferd wurde vorgeführt; Warner bestieg es, trug dem Neger, der dasselbe hergeleitet hatte, auf, ihn durch Ellen der Madame Dorst zu empfehlen und ritt von dannen.

Nur kurze Zeit, nachdem die Hufschläge seines Rosses verhallt waren, trat Doralice aus dem Zimmer und blickte unter die schon sehr düstere Galerie hin, als Farnwald zu ihr trat und sie sich schweigend in seinen Arm schmiegte. Sie ließ ihren Kopf an seine Brust sinken und verbarg dort ihre Thränen. Die ganze Welt schien ihr nichts als Leid und Gram zu bieten; nur dieser Platz, dieser kleine, beschränkte Raum an dem treuen Herzen des Geliebten hatte Trost für sie.

„Komm mit zu der Mutter, damit sie sich nicht so verlassen fühlt," sagte sie zu Farnwald, indem sie ihren Arm um ihn schlang und ihn dem Zimmer zuführte.

Ellen hatte die Lampe angezündet, deren milder Schein auf Madame Dorst ruhte. Diese saß in dem großen Armstuhle, hatte sich zurückgelehnt und ihren Kopf gegen die Rückwand sinken lassen, während sie ihre Hände gefaltet auf der Brust hielt. An ihrer Seite stand ein Negerkind und wehete ihr mit einem großen, aus dem Schweife eines wilden Welschen bereiteten Fächer Kühlung zu. Farnwald und Doralice traten schweigend zu ihr; letztere küßte sie auf die Stirn, und ersterer nahm ihre Hand in die seinige.

„Ich bin namenlos unglücklich, Herr Farnwald," begann sie mit einem schweren Atemzuge; „es ist mir jetzt wieder wie an einem schon lange vergangenen, so unglücklichen Abend:

ich meine, ich könnte die Last meines Schmerzes nicht tragen. Und doch hatte ich damals noch einen Gatten, bei dem ich Trost suchen konnte; jetzt aber —"

„Hast Du zwei Kinder, die Dich innig lieben, gute Mutter, und die Dir Deinen Schmerz zu erleichtern suchen werden," erwiderte Doralice und erneuerte ihre Liebkosungen, während Farnwald seine Lippen auf die Hand der jammernden Frau drückte.

Nach einer Weile des Schweigens trocknete Madame Dorst ihre Augen, winkte den Dienerinnen, sich zu entfernen, und sagte mit mehr Fassung zu Farnwald, indem sie ihm und Doralice ein Zeichen gab, sich in dem Sofa niederzulassen:

„Es thut der schmerzerfüllten Brust wohl, wenn man seinen Gram aussprechen kann. Über das Schicksal, was mich jetzt betroffen, vermag ich Ihnen nichts zu berichten, Herr Farnwald; denn Sie kennen dessen Umfang in seiner ganzen Größe, über den herben Verlust aber, der mir während der vielen Jahre am Herzen genagt hat, will ich Ihnen näheres mitteilen. Setzen Sie sich und hören Sie mich an.

„Ich hatte einen lieben Knaben, den wir Fernando nannten. Eine jede Mutter glaubt in ihrem Kinde das schönste der Welt zu besitzen; doch Fernando war in Wahrheit der reizendste Knabe, auf dem meine Augen je geruht haben. Seine kräftigen, schlanken, geschmeidigen Formen, seine großen, lebendigen, dunklen Augen, sein glänzend schwarzes, reiches Lockenhaar, alles an ihm war schöner, als ich es je an einem andern Kinde gesehen habe, und die große Narbe in der Form eines Hufeisens, die er auf der linken Seite seiner hohen Stirn trug, und bei einem Falle erhalten hatte, gab ihm etwas Entschlossenes und Unverzagtes. Er war vier und Doralice sechs Jahre alt, als ich dem dringenden Wunsche meines Gatten nachgab, mit ihm und

diesen beiden Kindern unsere reizende, an dem Wege nach Monterey gelegene Hacienda verließ, und nördlich weit hinaus an die äußerste Grenze des bewohnten Mexikos zog. Dort in der Wildnis, im Angesicht der Indianer schlugen wir unser Heim auf und hatten binnen Jahresfrist in dem schönen, reichen Thale, am Fuße der ewig mit Eis bedeckten Gebirge, einen bequemen und reizenden Wohnsitz gegründet. Unsere steinernen Gebäude, an sich schon eine Festung, waren überdies mit einer hohen Mauer umgeben, so daß wir bei den vielen Dienern, die wir hielten, einen gewaltsamen Angriff der Indianer nicht zu fürchten hatten. Desto gefährlicher war es aber für einen einzelnen, den Platz zu verlassen, und wiederholt wurden unsere Diener auf ihren Streifereien in der Umgegend überfallen und mehrere derselben von den Wilden ermordet. Auch mein Mann dankte seine Rettung zu verschiedenen Malen nur der Flüchtigkeit und Ausdauer seines Pferdes, und es schien, daß die Gefahr, statt sich mit der Zeit zu vermindern, zunahm. Ich bat und flehte Dorst an, mit mir und meinen Kindern wieder zurück nach unserer früheren ruhigen, schönen Heimat zu ziehen, aber umsonst; er wollte den Gewinst des reichen, wertvollen Landes, der ihm durch seinen Aufenthalt dort werden mußte, nicht aufgeben. So blieben wir und forderten das Schicksal auf, uns heimzusuchen. Die Zeit kam heran, wo im Herbste die Kälber in der Herde mit unserm Zeichen gebrannt werden mußten; Dorst war zu diesem Zweck mit sämtlichen rüstigen Männern gegen Abend nach dem Graslande hinausgeritten, wo das Vieh weidete, und ich war mit meinen beiden Kindern, meinen Dienerinnen und einem alten Neger Domingo zu Hause geblieben. Die Entfernung von unserm Hause bis zu jenem Platze war nicht groß, so daß der Schall eines Hornes, der Knall einer Büchse die Männer in sehr kurzer Zeit zu

uns zurückbringen konnte. Es war ein stiller, heiterer Abend; die Sonne hatte eben die glänzenden Höhen der Gebirge erreicht und warf ihre letzten Strahlen durch unser Thal, als ich mich in das Fenster legte und meinem schönen Fernando zusah, wie er vor dem Hause spielte und um den alten, treuen Domingo herumsprang, während mein großes milchweißes Maultier, welches wohl kaum jemals jemand anderes als mich auf seinem Rücken getragen hatte, daneben im Grase weidete. Eine der Dienerinnen hatte Doralice an die Hand genommen und war mit ihr in den schattigen Waldstrich an dem nahen Wasser hinuntergegangen, um Blumen zu pflücken, als plötzlich eine Horde Wilder herangejagt kam, mehrere derselben von ihren Pferden sprangen und durch das offene Thor der Mauer herein in den Raum zwischen dieser und dem Hause rannten. Ich schrie nach Hilfe; doch woher konnte ich solche erwarten? Ich rief meinen Sohn bei Namen — schrie Domingo zu, das Kind zu schützen; doch ich wußte in dem Augenblicke nicht, was ich that, was ich thun sollte. Der alte Neger hatte seine Büchse, die neben der Thür stand, ergriffen; er feuerte, ein Indianer stürzte getroffen nieder; aber im nächsten Augenblick wurde der treue Diener von dessen wütenden Kameraden zu Boden geschlagen. Ich sah Fernando schreiend vor einem der Kannibalen fliehen, sah, wie dieser ihn mit wenigen Sprüngen erreichte, seine gräßlichen Arme um den kleinen, zarten Körper schlang und mit ihm dem Thore zueilte. Ein anderer der Wilden hatte meinem Maultiere einen Strick um den Hals geworfen, sich auf seinen Rücken geschwungen und gleichfalls das Thor erreicht, als der erste ihm mein schreiendes, sich sträubendes Kind, meinen Fernando, hinreichte, worauf der Unmensch ihn mit einem Arm gewaltsam gegen seinen nackten Körper preßte und davon sprengte. In meiner Verzweiflung stürzte ich die Treppe

hinunter zu der Hausthür, um meinem Kinde nachzueilen; doch sie war fest zu und vergebens gebrauchte ich alle meine Kräfte, sie zu öffnen. Eine meiner Dienerinnen hatte sie in ihrem Schreck geschlossen und sich dann in den Keller geflüchtet. Ich schrie laut, rannte in rasender Verzweiflung im Hause hin und her; doch nirgends war ein Ausweg, da sich im untern Stock des Gebäudes keine Fenster nach außen befanden; zuletzt kam ich in den Keller und fand dort meine Dienerinnen, zitternd und bebend zusammengedrängt in einer Ecke verborgen.

„Den Schlüssel zur Hausthür! schrie ich, riß ihn dem Mädchen aus der Hand und flog die Treppe hinauf. Das Schloß war im Augenblick geöffnet, die Thür riß ich auf, stürzte, den Namen meines Sohnes schreiend, hinaus. Vor mir wälzte sich der alte Domingo mit zerschlagenem Schädel in seinem Blute; ich bemerkte ihn kaum, sprang über ihn hin und zum Thore hinaus. Doch nirgends war Fernando, noch einer der Wilden mehr zu erblicken; denn auch den durch den Neger Erschossenen hatten sie mit sich fortgeführt. Ich rannte am Wasser hin und ließ den Wald von meinem Angstgeschrei ertönen, bis mir der Schmerz die Besinnung raubte und ich bewußtlos zu Boden sank. Großer Gott, und ich lebe noch?“ stöhnte jetzt Madame Dorst, hob ihre gefalteten Hände nach oben und senkte sie dann auf ihr Gesicht, indem ihr heftiges Schluchzen die große Gemütsbewegung verriet, in welche sie die Erinnerung an jene Schreckensscenen versetzt hatte.

Doralice wollte zu ihrer Mutter eilen, um sie zu beruhigen; doch Farnwald zog sie zu sich in das Sofa zurück und deutete ihr an, dieselbe nicht im Erguſſe ihres Schmerzes zu stören.

Nach einer Pause fuhr die Witwe mit schwacher Stimme fort:

„Als ich wieder zu mir kam, stand mein Gatte bleich und entsetzt neben mir, und Doralice kniete weinend an meiner Seite; aber meinen Fernando sah ich niemals wieder!“

Abermals bedeckte Madame Dorst ihre Augen und versank in jene dumpfe Abgespanntheit, die stets einer solchen Erinnerung, einer Schilderung eigenen großen Unglücks folgt. Weder Doralice noch Farnwald unterbrach diesen Zustand, den die Natur wohlthätig zum Sammeln neuer Kräfte über Leidende sendet, und beide gönnten ihr die Erleichterung, die ihrem Herzen durch Thränen ward. Nach und nach schien die tief ergriffene Frau sich wieder zu ermannen und sagte mehr gefaßt:

„Wir flohen vor den Indianern, verließen die Frontiere, sagten Mexiko, meinem schönen Vaterlande, Lebewohl und bauten uns hier an, wo ich nun beinahe zehn Jahre in Trauer verlebt habe, um mein Herz jetzt durch die civilisierten Weißen von neuem zerrissen zu sehen.“

Nur in einer kurzen Pause unterbrach sich hier Madame Dorst und sagte dann, als ob sie, um sich dem Gedanken an ihr gegenwärtiges schweres Unglück zu entziehen, die Erinnerung an eine frühere schönere Zeit zurückrief:

„Ich war mit meinem Gatten und mit meinen beiden Kindern einst so glücklich. Wünsche gab es nicht mehr für mich; denn ich besaß alles, was zu einem Himmel auf dieser Erde nötig ist. Fernando war die Hoffnung für meine jetzigen alten Tage. Nie ist ein Kind im Strahlenkreise der Sonne inniger, treuer geliebt, nie hat eine Mutter sich in ihrem Sohne eine schönere Zukunft gedacht, als ich in Fernando. Mit ihm waren die glücklichen Träume verschwunden. Wir boten alles auf, seine Spur zu entdecken; das Gouvernement der Vereinigten Staaten machte seinen Einfluß unter den Indianern geltend, um Auskunft über

ihn zu erhalten, umsonst — wir haben nie Nachricht über sein Schicksal bekommen; — ach, selbst die Kunde von seinem Tode wäre besser gewesen, als diese peinigende Ungewißheit! Es waren entsetzliche Tage, in denen die Hoffnung noch mit dieser grausamen Ungewißheit in meiner Seele kämpften. Den tiefsten Gram, den je die Liebe eines treuen Herzens erlitten hat, den gewaltigen Seelenschmerz, den nur eine so unglückliche Mutter zu empfinden fähig ist, linderten mir weder die Tröstungen der Religion, daß der Gott, der mir mein Kind gegeben, es auch wieder genommen habe, noch das Bewußtsein meiner Pflichten gegen meinen Gatten und meine Tochter. Bald erlag ihm mein sonst so kräftiger Körper. Ich fiel in eine schwere Krankheit; lange Zeit fürchtete man für mein Leben; nur sehr langsam konnte ich mich wieder erholen. Ich lebte nun ganz in und für Gatten und Tochter; ich versöhnte mich mit dem Schicksale, das mir in beider reicher Liebe Ersatz gegeben und betrauerte in stiller Duldung das teure Kind, das man von meinem Herzen gerissen hatte.

Da bricht zum zweiten Male das Unglück unerwartet, wie der vernichtende Blitzstrahl aus heiterm Himmel, über mich herein und raubt mir den Gatten. Eine verruchte Hand macht mich zur Witwe, meine Tochter zur Waise."

Sie hielt inne, Thränen des Schmerzes erstickten ihre Stimme, schluchzend wogte ihr Busen auf und nieder. Mitleid, tiefes, inniges Mitleid ergriff Farnwald und preßte ihm das Herz zusammen.

Plötzlich zuckten die Muskeln ihres Gesichts krampfhaft zusammen; gewaltsam rang sie nach Fassung, eine eisige Ruhe, wie sie einem Sturme voranzugehen pflegt, kam über sie. Dann sprang sie, gänzlich verwandelt, in leidenschaftlichster Bewegung auf und rief:

„Diesmal kenne ich den Räuber meines Glücks, den

Mörder meines Gatten — Dorsts Geist fordert sein Blut — mein eigenes gebrochnes Herz schreit nach Rache! — Rächen will ich Dorst und mich, und müßte ich den Mörder über den ganzen Erdball verfolgen, — rächen, und kostete es mein ganzes Vermögen, und kostete es mein eigenes Leben, ja, kostete es meiner Seele Seligkeit! Das schwöre ich feierlich bei Gott, das schwöre ich bei dem Volke, von dem ich stamme!"

Hierbei führte sie die rechte Hand, wie zum Schwur, nach ihrem Herzen.

Mit Entsetzen blickte Farnwald die Frau an. Das glühende, furchtbar aufwallende Blut der Mexikanerin hatte alle Regungen ihres sonst so edlen Herzens verschlungen. Ergebung, Duldung, Versöhnung, der schönste Schmuck des Weibes, waren dahin. Nur das eine Gefühl der Rache ergriff sie mit dämonischer Gewalt. Das Gesicht in Wut unbeweglich erstarrt, das weit aufgerissene Auge in unheimlichem Feuer blitzend, voll Energie, die vor keinem Mittel, vor keinem Hindernis zurückbebt, die Ader der Stirn im Zorn hochgeschwollen, die Lippen bleich, das Haupt statt der Locken des Haares, wie mit Nattern und Schlangen umgeben: so stand sie da, wie eine Göttin der Rache.

Eiskalt durchrieselte es Farnwalds Glieder vom Wirbel bis zur Zehe, kaum traute er seinen Augen, seinem Ohr. Jeder Tropfen Blutes war aus seinem Gesicht gewichen, und mit Entsetzen hielt er seine Blicke auf das Weib in seiner schreckenerregenden, entfesselten, wilden Leidenschaft geheftet. Unwillkürlich ließ er die Hand Doralices, die er bisher in der seinigen gehalten hatte, sinken; ein geheimes Grauen stieß ihn von dem Kinde einer solchen Mutter zurück. Er sah den Schwur der Frau verkörpert, wie ein gespenstiges Schreckbild, zwischen sich und ihre Tochter treten; da fiel eine Thräne aus Doralices Auge auf seine

Hand, sie fiel wie ein glühender Feuertropfen in sein Herz und strömte neue Wärme durch sein erstarrtes Blut.

„Vergieb ihr, sie weiß nicht, was sie thut!“ sprach Doralice leise zu ihm und ließ weinend ihr Gesicht an seine Brust sinken, „kannst Du mir zürnen, Farnwald?“

„Nimmer, Du engelreines, himmlisches Wesen, selbst das Ungeheuere dieses Anblicks soll mich nicht von Dir entfernen,“ sagte er mit halblauter Stimme und schlang tief ergriffen seinen Arm um das teuere Mädchen.

Madame Dorst war erschöpft in den Sessel zurückgesunken, hielt beide Hände gegen ihre linke Brust gedrückt und hatte die Augen geschlossen, als habe sie sich vor ihrem eigenen Bilde in dem Wandspiegel ihr gegenüber entsetzt.

Nach einer langen, schauerlichen Pause öffnete sie die Augen wieder, Thränen des Leids quollen aus ihnen hervor, der Sturm war verweht und mit einem Ausdrucke unsäglichsten Schmerzgefühls fielen ihre Blicke auf die beiden Liebenden.

„Der Himmel segne Euren Bund und bewahre und behüte Euch vor solchen Schicksalen, wie er sie über mich gesandt hat,“ sagte sie tief bewegt, worauf Doralice ihr zärtlich um den Hals fiel und ihre Stirn mit Küssen bedeckte. Auch Farnwald war zu ihr getreten und hatte ihre Hand ergriffen.

„Verzeihen ist süßer, als rächen, Madame Dorst,“ sprach er mit weicher Stimme; „dadurch werden Sie die Feinde Ihres Mannes in Ihre Freunde umwandeln, und von diesen in ihr heißestes Gebet eingeschlossen werden. Vergeben Sie dem jungen Swarton, was er in blinder Verzweiflung gethan hat.“

Madame Dorst aber sah ernst zu ihm auf und antwortete mit fester Stimme: „Herr Farnwald, ich verdamme Sie nicht wegen Ihrer guten Gesinnungen gegen den

Mörder meines Mannes; verdammen auch Sie nicht die Gefühle meines Herzens, das er mit verruchter Hand zerrissen hat. Seien Sie zufrieden mit dem Besitze meiner Tochter; sie ist alles, was ich im stande bin, Ihrem Glücke, Ihren Wünschen zu spenden."

Doralice schmiegte sich fest an seine Brust, zog ihn bittend in das Sofa nieder, und schweigend saßen die Mutter, die Tochter und Farnwald noch da, als die große Wanduhr zehn schlug und daran erinnerte, daß es Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben. Er empfahl sich Madame Dorst, indem er ihr die Hand reichte, und Doralice begleitete ihn aus dem Zimmer.

„Zürne meiner Mutter nicht eines Gefühles wegen, welches dem Herzen einer Frau fremd sein sollte; überlasse es der Zeit und mir, dasselbe herabzustimmen. Handle ihr wenigstens nicht entgegen, damit sich unser eigenes Glück nicht trübe."

„Dir zu Liebe, teures Mädchen, habe ich mich Deinem Vater gegenüber bezwungen und werde es auch jetzt vor Deiner unglücklichen Mutter thun. Nichts soll unser Glück stören," antwortete Farnwald, preßte die Heißgeliebte nochmals in seine Arme und schied dann von ihr, damit ein besänftigender Schlaf ihrem Herzen Ruhe und Stärkung geben möge. Er selbst empfand, daß ihm diese Wohlthat noch nicht werden konnte; er war zu sehr bewegt, und die Gefühle, die seine Brust erfüllten, waren zu heftig und einander zu feindlich widerstrebend, als daß er hätte Schlaf finden können. Er ging nach dem Garten, eilte durch die dunklen verschlungenen Wege hin und her; doch der Schwur der unglücklichen Witwe und sein eigenes Versprechen, Robert zu retten, standen kämpfend in seinen Gedanken. Die Lage Roberts erschien ihm jetzt ganz anders, viel verzweifelter als vorher; er war nun überzeugt, daß von seiten

der Witwe und des gesamten Anhangs ihres gemordeten Gatten alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, mit allen ihnen möglichen Anstrengungen, aufgeboten werden würden, um die volle Strenge des Gesetzes gegen Robert in Anwendung zu bringen, und das Gesetz bestimmte für ihn unwiderruflich Tod durch den Strick. Eine schreckliche Angst, eine drängende Rastlosigkeit erfaßte Farnwald bei diesem Gedanken; unwillkürlich fiel ihm sein Pferd ein, es trieb ihn, dasselbe ohne Verzug zu besteigen, zu dem Gefangenen zu eilen und ihn gewaltsam aus seiner Haft zu befreien, ehe seine Feinde es unmöglich machen würden. Doch Doralice so zu verlassen, das konnte er nicht; morgen aber mußte er reiten, in der kommenden Nacht schon mußte Robert frei sein; denn jetzt hielten nur einige Mann Wache bei dem Gefängnis, und diese konnte er leicht mit Hilfe der Brüder Roberts überwältigen. Es war spät in der Nacht, und der Tau hing in schweren Tropfen an Busch und Pflanze, als Farnwald sein Lager suchte, und erst gegen Morgen sank er in einen unruhigen Schlaf.

Kapitel 16.

Racheplan. — Unerwartete Botschaft. — Freundschaft. — Die Gefangenwache. — Gehässigkeit. — Ansichten. — Die Treue. — Tiefe Bekümmernis. — Freudige Überraschung. — Vertrauen. — Die Ruhe.

Kaum graute der Tag, als Ellen aus dem Schlafzimmer ihrer Herrin trat und in ihrem Auftrage zweien Negern befahl, zu ihrem Vetter Warner und zu Morting zu reiten und dieselben zu eiligstem Erscheinen bei ihr zu entbieten.

Es war heute ungewöhnlich früh, als die Glocke zum Frühstück rief. Verwundert sprang Farnwald von seinem Lager auf, machte schnell Toilette und eilte nach dem Speisezimmer, wo er Madame Dorst bereits gegenwärtig fand. Auch Doralice kam bald herein und sprach ihre Verwunderung aus, daß die Glocke so zeitig geklungen habe. Madame Dorst sagte nichts darüber, konnte aber nicht verleugnen, daß es auf ihr Geheiß geschehen sei, und verriet durch ihren Blick, so wie durch ihre bestimmten Bewegungen, daß eine Veränderung in ihrem Gemüte vorgegangen und ein Entschluß zum raschen Handeln in ihr gereift war. Farnwald und Doralice wechselten fragende Blicke und sahen mit Erstaunen auf die Mutter, deren Augen keine Thränen mehr zeigten, und auf deren Zügen das niederbeugende Gefühl des Leidens einem Ausdrucke von Entschlossenheit Platz gemacht hatte.

Das Frühstück war vorüber; Madame Dorst ging nach ihrem Zimmer, und Doralice bat Farnwald, sie nach dem

Garten zu begleiten, um das Grab ihres Vaters zu besuchen. Der Gedanke an den Verblichenen verdrängte jetzt alle andern Fragen; unter Schluchzen und Thränen wankte das trauernde Mädchen an dem Arme ihres Geliebten zu der der Tochter heiligen Stätte; ihre Kniee bebten, und es bedurfte Farnwalds Arm, um die jammernde, wehklagende Geliebte aufrecht zu erhalten. Tröstend und teilnehmend an ihrem Schmerze, gab er ihr Zeit, sich auszuweinen und führte sie dann hinweg in den wohlthuenden, von Blütenduft durchwogten Schatten einer alten Lebenseiche, unter der sie sich auf einer Bank niederließen, und wo Farnwald, nachdem sie geraume Zeit schweigend hier zugebracht, das ihm sowohl, als auch Doralice unerklärliche, veränderte Betragen der Mutter zur Sprache brachte.

Während dieser Zeit sprengten beinahe zugleich Warner und Morting vor das Wohngebäude und wurden von der unter der Veranda harrenden Ellen sogleich nach dem Zimmer der Madame Dorst gewiesen. Diese empfing die beiden Männer mit ernster Ruhe und ließ sie im Sofa Platz nehmen. Sie waren allein im Zimmer, und, nachdem die Witwe selbst die Thür verriegelt hatte, setzte sie sich den Angekommenen gegenüber in den Armstuhl.

„Meine Herren," redete sie dieselben in einem feierlichen Tone an, „mein Gatte, Ihr Freund und Wohlthäter, ist von verruchter Hand gefallen; der Mörder lebt, und er wird der gerechten Strafe entzogen werden, wenn wir nicht schnell Schritte dagegen thun. Er muß dem Gesetze verfallen; er soll sterben, es koste, was es wolle. Die Mittel dazu stehen mir zu Gebote, und ich bevollmächtige Sie, darüber zu diesem Zwecke zu verfügen. Herr Warner, Sie haben mir und dem Verblichenen so oft Versicherungen Ihrer Dankbarkeit gegeben, jetzt rufe ich diese an: schaffen Sie mir den besten Advokaten in der Union, und bieten Sie ihm ein

Vermögen zur Belohnung, wenn er den Mörder an den Galgen bringt.

„Herr Morting, Sie sind ein treuer Freund meines Mannes gewesen; in der Ausführung Eures gemeinschaftlichen Geschäftes ist er gefallen. Ich gebe Ihnen auch meinen Anteil an demselben und werde Sie mit vollen Händen belohnen, wenn Sie den Verruchten bewachen, damit er dem Gesetze nicht entflieht, oder —" setzte sie mit gedämpfter Stimme hinzu, „wenn Sie mir den Beweis bringen, daß er tot ist. Sammeln Sie alle Freunde meines Mannes um sich; dingen Sie auf meine Kosten soviel Männer, als Sie deren zur Durchführung meines festen Willens bedürfen, und eilen Sie mit ihnen zu dem Orte, wo der Mörder verwahrt ist, um ihn zu bewachen und dem Gerichte zu überliefern. Verlieren Sie keine Minute; zehntausend Dollar stehen zur Verfügung, um die augenblicklichen Kosten zu bestreiten."

Mit diesen Worten reichte Madame Dorst ihrem Vetter ein Paket Banknoten hin und öffnete dann die Thür.

„Er soll hängen, oder ich selbst helfe ihm hinüber," sagte Morting, an den Griff seines Messers schlagend, der unter seinem Rocke hervorblickte.

„Hat uns Farnwald gesehen?" fragte Warner.

„Ich glaube nicht; Ellen sagte mir, er sei mit meiner Tochter in den Garten gegangen," antwortete Madame Dorst.

„So lassen Sie ihn nicht wissen, daß wir hier gewesen sind. Trauen Sie ihm nicht, teure Cousine; er ist eine Schlange, die, wenn durch Ihre Freundschaft erwärmt, sich gegen Sie selbst kehren wird," sagte Warner mit gehässigem Eifer.

„Sie irren sich in ihm, Herr Warner," fiel ihm die Witwe verweisend in die Rede. „Herr Farnwald ist ein Ehrenmann, wenn er auch ein Freund unseres Todfeindes

ist. Eilen Sie und zeigen Sie mir, daß Sie der brave Mann sind, für den ich Sie bis jetzt gehalten habe."

Bei diesen Worten verneigte sich Madame Dorst mit einer stolzen Bewegung gegen die beiden Männer; diese eilten zu ihren Pferden und verschwanden bald in der Staubwolke, die deren flüchtige Hufe über der Straße aufsteigen ließen.

Farnwald und Doralice kehrte bald darauf zu dem Hause zurück, da die Sonne drückend heiß schien und die Räume des Gebäudes mehr Kühle boten als der Schatten der Bäume.

So fest Farnwald auch in der vergangenen Nacht entschlossen gewesen war, heute noch diesen Ort zu verlassen, um dem jungen Freunde zu Hilfe zu eilen, so sah er doch bei genauerer Prüfung ein, daß die Gefahr Roberts nicht so groß war. Das Gericht über denselben konnte ja vor der bestimmten Zeit nicht gehalten werden, und sollte im ungünstigsten Falle das Urteil gegen ihn ausfallen, so war immer noch Zeit genug vorhanden, ihn zu erlösen. Ein früherer Befreiungsversuch aber hätte die Gelegenheit abgeschnitten, ihn auf gesetzlichem Wege freigesprochen zu sehen und ihn genötigt, für immer aus seiner Heimat zu fliehen. Die Geliebte dagegen bedurfte seines augenblicklichen Beistandes, sie war so tief gebeugt, sie war so leidend; wie konnte er sie jetzt verlassen, wie konnte er durch sein Scheiden ihre Thränen noch vermehren, die schon so reichlich flossen! Er blieb.

Tage verstrichen, und eine Woche war dahingeeilt, als er gegen Abend, während Doralice mit dem Anordnen des Abendtisches beschäftigt war, gedankenvoll unter den hohen Bäumen nach dem Einfahrtsthor hinwandelte, und, dort angekommen, einen Reiter auf sich zu galoppieren sah, in

welchem er bald an dem Schecken, den derselbe ritt, Dutch Charley, den Postreiter, erkannte.

„Hier sind Sie, Herr Farnwald?“ rief der Bote in allerhöchstem Erstaunen. „Mein Gott, oben im Lande zerbrechen sich die Leute die Köpfe, was aus Ihnen geworden sei, gerade im jetzigen Augenblick, wo man Robert Swarton an den Kragen will.“

„Wie so, Charley, Robert an den Kragen?“ fragte Farnwald erschrocken.

„Nun, es hat sich eine Bande aus hiesiger Gegend in C.... eingefunden, einige dreißig an der Zahl, von einem gewissen Morting angeführt, die den armen Robert in seinem Käfig bewachen, bei Gott, daß man denken sollte, er habe, wer weiß, was für ein Verbrechen begangen. Die Kerls werfen mit Banknoten um sich, als ob es Lumpen seien, und haben sich dadurch schon viele aus der Stadt und der Umgegend zu Freunden gemacht. Das Trinkhaus wird Tag und Nacht nicht leer.“

Farnwald vernahm es mit Schrecken, und tausend verwirrende, entsetzliche Bilder drängten sich in seiner Phantasie.

„Bist Du bei Swartons gewesen?“ fragte er nach einer Pause.

„Noch gestern abend ritt ich dort vor. Die Leute sind in Verzweiflung; sie glauben nichts anderes, als daß Robert schwingen muß, und warten mit Sehnsucht auf Ihre Rückkehr, um Trost und Hilfe von Ihnen zu bekommen. Sie baten mich, nach Ihnen auf meinem Ritte zu forschen, was ich auch gethan habe; doch konnte mir niemand Nachricht über Sie geben. Jetzt fiel mir ein, daß Sie vielleicht die Briefe, die ich sonst für Sie hierher besorgte, selbst überbracht hätten, und wollte hören, ob dem Fräulein Dorst vielleicht näheres über Ihr Verschwinden bekannt sei als andern Leuten.“

Diese letzten Worte sagte der verschmitzte Postreiter mit einem bedeutungsvollen Lächeln, was Farnwald aber in seiner Bestürzung nicht bemerkte.

„Sage niemandem, daß Du mich hier getroffen, und wenn Du zurück dieses Weges kommst, so erkundige Dich bei Fräulein Dorst, ob sie Briefe für mich habe. Wann kehrst Du hierher zurück?"

„Wahrscheinlich übermorgen in der Frühe."

„Reite bei Herrn Renard vor, und sage ihm, von seiten Dorsts drohe ihm keine Gefahr mehr, ich ließe ihm raten, sofort nach New Orleans zu reisen und den Kaufkontrakt durch den jetzigen weißen Vormund der Witwe Morrier bestätigen zu lassen. Sage ihm auch, daß es mir unmöglich sei, zu ihm zu kommen."

Charley, der seinen Schecken rund um den Sattel mit Schachteln und Paketen beladen hatte, empfing noch zum Abschied von Farnwald einen halben Dollar und setzte dann lustig seine Reise fort, während jener, die Brust voll banger Zweifel über das Schicksal Roberts, im Düster der dichten Bäume sinnend stehen blieb. Jetzt war hier seines Bleibens nicht mehr. Gern wäre er sofort abgereist; doch das wäre aufgefallen, und mußte bei Madame Dorst den Verdacht erregen, daß er ihren eingeleiteten Schritten gegen den unglücklichen, jungen Mann entgegenarbeiten wolle; denn daß Morting mit seiner Bande auf ihre Veranlassung nach C..... gezogen war und Robert bewachte, darüber blieb ihm kein Zweifel.

Er kehrte nach dem Wohngebäude zurück, wo man schon mit dem Abendessen auf ihn wartete. Madame Dorst empfing ihn ernst, aber herzlich, und er bemühte sich, ihr seine Verstimmung nicht zu verraten. Die Unterhaltung bei Tisch war, wie während der verflossenen Tage, spärlich; doch vermied Madame Dorst absichtlich, irgend etwas zu berühren,

was das Gespräch mit dem Tode ihres Gatten in Beziehung bringen konnte.

Zu Ende des Abendessens sagte Farnwald: „Ich bin leider genötigt, morgen in der Frühe abzureisen; ich habe Nachrichten von Hause bekommen, die mich ohne allen Verzug zurückrufen."

„Morgen schon?" rief Doralice erschrocken und ergriff seine Hand, „aber Farnwald, schon morgen?"

„Es liegt nicht in meiner Macht, beste Doralice, länger zu bleiben; doch ich komme sehr bald wieder."

Madame Dorst sah ihn forschend an, Farnwald aber behauptete äußerlich seine Ruhe.

„Wenn Sie von uns scheiden müssen, Herr Farnwald, so wollen wir Sie nicht halten; ich bin überzeugt, daß Sie uns jetzt nicht verlassen würden, wenn Sie es vermeiden könnten. Ich weiß, daß unsere Meinungsverschiedenheit über Freund und Feind in unserm Verhältnis zu einander nichts ändert, und glaube zuversichtlich, daß Sie nie handelnd gegen mich auftreten werden. Ihr und meiner Tochter Glück trage ich tief im Herzen; doch birgt es auch Pflichten gegen andere, die niemals daraus verdrängt werden können. Ich hoffe, daß Sie es recht bald möglich machen werden, zu uns zurückzukehren, und wünsche, daß Sie Ihre nächste Zukunft bei uns zubringen möchten. Suchen Sie es so einzurichten; es würde Sie auch allen Schwierigkeiten überheben, in die Sie Ihre Anwesenheit dort während der bevorstehenden Gerichtsverhandlung gegen den Mörder meines Gatten versetzen könnte."

„Solcher kann ich mich nicht entschlagen, Madame Dorst, ohne einen Verrat an der mir sehr befreundeten Familie zu begehen, dessen ich nicht fähig bin, und der die Achtung und das Vertrauen, welches Sie mir geschenkt haben, vernichten müßte."

Madame Dorst fühlte zwar ihr Unrecht und schwieg; doch selbst die wahrhafte innige Zuneigung, die sie für Farnwald hegte, konnte den glühenden Wunsch nach Rache, der sie in ihrem Leide aufgerichtet hatte, nicht ersticken.

„So versprechen Sie mir wenigstens, nicht selbst gegen mich zu handeln und Ihren Einfluß nicht zu gunsten des Unmenschen geltend zu machen."

„Der Unglückliche ist in der Hand der Gerechtigkeit und dadurch meinem Einflusse entzogen."

„Denken Sie daran, daß wir hier verwaist und ohne männliche Stütze sind, und daß Sie ein Ihnen treu ergebenes, liebendes Herz hier zurücklassen."

Hierbei blickte Madame Dorst auf ihre Tochter, die thränenerfüllt an Farnwalds Brust sank.

„Ich komme bald, hoffentlich sehr bald zurück, und nichts soll mich dann wieder von Dir trennen!" rief Farnwald, von seiner Liebe für Doralice überwältigt.

Mit wohlgefälligem Blick auf das liebende Paar erhob sich Madame Dorst und verließ schweigend das Zimmer.

„Ach, Farnwald!" sagte Doralice, indem sie, in seinen Arm geschmiegt, mit ihm in den Garten schritt, „es bangt mir vor der nächsten Zukunft; bedenke, daß Deine Freundschaft für Swartons unserm Glücke leicht gefährlich werden kann. Meine Mutter liebt Dich mit aller Innigkeit, deren eine Mutter nur fähig ist, denn sie weiß, daß mein Glück, mein Leben von Deiner Liebe abhängt; aber ebenso stark ist das Verlangen in ihr, das vergossene Blut meines armen Vaters durch Vergeltung zu sühnen; erführe sie, daß Du sie daran verhindert hättest, so wäre es um unser Glück geschehen. Gilt Dir Deine Liebe nicht mehr als die Freundschaft, könntest Du mich wohl für Deine Freunde opfern?"

„Nimmermehr, Doralice, Du bist meine Welt, für die ich alles andere hingebe!“ rief Farnwald mit Innigkeit, und in langer, seliger Umarmung verschwand jeder andere Gedanke aus seiner Seele.

Den Abend brachten sie in betrübtem Hinblick auf ihr nahes Scheiden zu, und am folgenden Morgen, nach sehr zeitigem Frühstück, wurde Farnwalds gesatteltes Pferd vor das Haus geführt.

Es war ein schwerer Abschied, der jetzt genommen wurde; trübe Ahnungen stiegen in aller Herzen auf. Doralice hing verzweifelnd an der Brust des Geliebten, als solle sie ihn für immer lassen. Auch Madame Dorst war tief ergriffen, auch sie drückte Farnwald zärtlich an ihr Herz, und ihre Thränen zeugten von der Wahrheit der schmerzlichen Gefühle, die der Abschied auch bei ihr erweckte.

„Kommen Sie möglichst bald wieder zu uns; Sie sehen, wir können nicht ohne Sie sein,“ sagte sie, als er sein Pferd bestiegen hatte, und reichte ihm nochmals die Hand.

Wenige Minuten später schallten die Hufschläge von Farnwalds dahineilendem Rosse dumpf auf der hölzernen Brücke, und die Heimat mit den Freunden stieg wieder lebendig vor seiner Seele auf. Mit jeder Meile, die er hinter sich zurückließ, wuchs seine Sehnsucht, stellte sich die Lage seiner Freunde lebhafter vor seine Seele, mehrten sich die Vorwürfe gegen sich selbst, über seine so sehr verzögerte Rückkehr, und schneller und eiliger, ohne zu rasten, trieb er seinen Hengst vorwärts.

In dem Städtchen C..... herrschte ein ungewöhnliches unruhiges Treiben; auf dem großen Platze in der Nähe des Gerichtsgebäudes standen eine Menge Leute in einzelnen Gruppen, in lebhaftem Gespräch begriffen, zusammen. Vor dem Trinkhause drängten sich zahlreiche andere, wie Bienen vor einem schwärmenden Stock, und von dem Wirtshause

her, wo eben das Frühstück vorüber war, eilten die Gäste den verschiedenen Gruppen zu, um sich selbst an deren Unterhaltung zu beteiligen. Die meisten der Leute waren Bewohner der Umgegend von C..... und als solche den Einwohnern des Städtchens befreundet oder wenigstens bekannt. Doch es waren auch Fremde unter ihnen, die eigentlich die Ursache von dem ungewohnten Leben zu sein schienen; denn die Aufmerksamkeit der andern war auf sie gerichtet. Es waren wüst aussehende, junge Männer, alle bis an die Zähne bewaffnet und mit einem Äußern, welches verriet, daß sie jeden Augenblick bereit seien, ihre Waffen zu gebrauchen. Sie hielten sich meist in der Nähe des Trinkhauses auf, vor dem auf einer leeren Kiste Morting saß und laut zu der dort versammelten Menge sprach. Die fremden, so wild aussehenden Individuen waren eine Abteilung der Männer, welche Morting hierhergeführt hatte, um Robert Swarton zu bewachen, und die augenblicklich das Trinkhaus aufsuchten, um ihren Frühtrunk zu nehmen und dann ihre übrigen Kameraden abzulösen, die nahe bei dem Blockhause, welches Robert zum Gefängnis diente, lagerten. Sie schienen schon viele Bekanntschaften hier gemacht zu haben; denn man sah sie bald hier, bald dort die Bewohner der Stadt und Umgegend anrufen und mit dem zutraulichen

„Damn you, come, let us take a drink“ (Sei verdammt, komm, laß uns eins trinken) ihren Arm ergreifen und sie nach dem Wirtshause führen. Sie waren alle in der fröhlichsten Stimmung; man hörte sie lachen, schwören und fluchen.

Viele aber der Einheimischen hielten sich fern von diesen zügellosen Fremden und sahen mit Abneigung nach ihnen hin; sie gingen ihnen aus dem Wege und riefen ihnen auch wohl mitunter ein unfreundliches „God damn your soul“

(Gott verdamme Deine Seele) zu, welches dann mit einem ähnlichen Gruße beantwortet wurde.

Der Gegenstand der Unterhaltung aber war allgemein Robert Swartons Angelegenheit, über welche die größte Meinungsverschiedenheit herrschte. Der eine hielt den Fall für Mord ersten Grades, der andere nur für Tötung im Affekt, und wieder andere wollten von einem Verbrechen seitens des Gefangenen gar nichts hören, sondern ihn freigesprochen haben. Zu den letzteren gehörten namentlich die näheren Freunde Roberts, während die ruhigern, vernünftigern Bürger des Städtchens, welche allerdings nur die kleinere Zahl ausmachten, sich zu Totschlag im Affekt bekannten. Auffallend war es jedoch, daß die bei weitem größere Zahl der Anwesenden sich für Mord ersten Grades und für Bestrafung durch den Strick entschied, und daß diese Meinung fortwährend mehr und mehr Bekenner gewann.

Trotzdem bisher die Familie Swarton einstimmig im ganzen Lande als eine der biedersten, gottesfürchtigsten und hilfreichsten anerkannt gewesen, die sich niemals ein Unrecht gegen ihre Mitbürger hatte zu Schulden kommen lassen, so gab es doch, als kaum die Gelegenheit aufgetaucht, ihr einen Vorwurf machen zu können, Hunderte, die sich stets Swartons Freunde genannt und auch vielseitig Hilfe und Wohlthaten von ihnen empfangen hatten, die sich rücksichtslos gegen sie aussprachen und nun unzählige Geschichten zu ihrem Nachteil anzuführen wußten. Alles wurde von Hörensagen erzählt und auf Vermutungen, auf Wahrscheinlichkeiten gegründet. Swartons waren wohlhabend, waren unabhängig, und namentlich wegen ihrer strengen Rechtlichkeit allgemein geachtet, drei Eigenschaften, die auf das Gefühl eines großen Teils des Publikums unangenehm einwirken, weil sie ihm selbst einzeln oder sämtlich abgehen. Dazu kamen

Verschiedenheiten in politischen Ansichten, sowie das Gewicht, welches die Swartons bei öffentlichen Wahlen immer ausgeübt, und endlich hatte das Geld, welches Mortings Bande hier so freigebig spendete, auch seinen Einfluß nicht verfehlt. Zugleich hatte die Persönlichkeit Roberts ihm im stillen viel, wenn auch nicht geradezu Feindschaft, doch Abneigung zugezogen. Fern davon, Raufbold zu sein, und überaus friedfertig und harmlos, war er doch niemals einem ihm aufgedrungenen Streite aus dem Wege gegangen; er war durch seine ungewöhnlichen Körperkräfte, sowie durch seine Furchtlosigkeit vor irgend einer Gefahr stets als Sieger daraus hervorgegangen, so daß niemand in der Gegend sich mehr an ihn wagte und man ihn und die Seinigen gern in Frieden ließ. Alle diejenigen aber, die einmal seine Überlegenheit, wenn auch nur bei scherzhaften Differenzen, hatten anerkennen müssen, sahen jetzt eine günstige Gelegenheit, seine Übermacht zu brechen. Kurz, es stand schon sehr bös um den armen Robert, und die Aussichten für den Gang seines Prozesses verschlechterten sich stündlich.

Die Ehrenmänner, welche sich von Anfang an gegen ihn ausgesprochen hatten, weil sie an dem Gesetz hingen und demselben Achtung erhalten wollten, zu denen auch der Clerk Barry, der Sheriff Copton und der Kaufmann Harris gehörten, machten sehr bedenkliche Gesichter; denn sie hatten gehofft, daß, wenn auch das Verbrechen als Mord von den Geschwornen erkannt werde, diese doch dabei mildernde Umstände annehmen würden, in deren Berücksichtigung das Urteil nicht der ganzen Strenge nach gefällt werden müßte. Jetzt aber sahen sie, daß der vollste Ernst und die größte Schärfe gehandhabt werden sollte, und daß offenbar Gehässigkeit gegen die ganze, ihnen befreundete Familie, die so sehr ihre Achtung und Liebe besaß, vorwaltete. Das Urteil dieser Leute, welches sie im Anfange laut ausgesprochen

hatten, verstummte jetzt, und wenn sie hier oder dort noch unter die Menschen traten, die den Gegenstand besprachen, so beschränkten sie sich darauf, die mildernden Umstände, unter denen das Verbrechen begangen, möglichst geltend zu machen.

Auch die nähern Freunde Roberts waren weniger laut geworden, da man sie allenthalben zu sehr überstimmte, und sie sahen jetzt schon ein, daß seine Rettung nicht im Wege des Gerichtsspruchs, sondern nur durch Gewalt ermöglicht werden könne. Mit der größten Ungeduld hofften sie Farnwald bald wieder erscheinen zu sehen, wegen dessen plötzlichen Verschwindens sie die Köpfe zusammensteckten und zu den aller verschiedenartigsten Vermutungen Anlaß nahmen. Auch der Rückkehr von Georg Blanchard sahen sie mit gespannter Erwartung entgegen, indem sie wußten, wie unendlich viel von der Persönlichkeit des Advokaten, der Robert verteidigen sollte, abhing.

An diesem Tage wurde die Angelegenheit besonders lebhaft besprochen, da ungewöhnlich viel Leute zur Stadt gekommen waren und noch immer hereinritten, ihre Pferde oder Maultiere an irgend eine Einzäunung, einen Baum befestigten, und dann sogleich zu einer der Gruppen eilten, die sich auf dem Platze gebildet hatten, und in deren Mitte bald der eine, bald der andere seine Meinung laut und leidenschaftlich aussprach. Beim Schluß einer jeden solchen Rede folgte dann entweder ein stürmisches Hurra zu gunsten des Redners oder der Person, über die er gesprochen hatte, oder er wurde verlacht, verhöhnt und mit Flüchen überhäuft, was er sich aber weiter nicht berühren ließ; denn er blieb immer in der Versammlung und harrte der Gelegenheit, sobald als möglich abermals das Wort zu bekommen und wieder seine Ansicht zu behaupten. Abwechselnd begaben sich solche Versammlungen dann auch

nach dem Trinkhause, um dort ihre Begeisterung zu steigern und von neuem wieder den Gegenstand zu besprechen.

In der Nähe des Gefängnisses sah es besonders wild und unruhig aus. Etwa fünfzig Schritt von demselben entfernt, standen unter mehreren dichten Lebenseichen ein halbes Dutzend Zelte, vor denen der Rest von Mortings Bande um flackernde Feuer gelagert war, während Sättel und Reitzeuge, bunte wollene Decken, blecherne Kochgeschirre, Kleidungsstücke und Waffen aller Art in buntem Gemisch durcheinander lagen, und erlegte Hirsche, Antilopen und wilde Welschen an den Bäumen umherhingen. Zu diesen Fremden hatten sich viele Einheimische gesellt, und unter Scherzen, Trinken, Tabakkauen und Rauchen vertrieben sie sich die Zeit. Auch hier wurde Roberts Fall verhandelt und zwar mit größerer Lebhaftigkeit als inmitten der Stadt, weil der Gegenstand ihrer Unterhaltung ihnen so nahe war und die Redner dadurch mehr begeistert wurden. Oft wurde dann dem armen Gefangenen ein unfreundlicher Gruß, ein böser Wunsch zugerufen; es wurde ihm zum Hohn ein Hurra gebracht, oder man rief ihm allerlei Scherze in Bezug auf die Vorteile und Nachteile des Todes an dem Galgen zu, worauf dann stets ein stürmisches, wildes Gelächter folgte.

An der andern Seite, in nicht großer Entfernung, saß in einem dichten Busche, gleichfalls unter einem dichtbelaubten Baume, eine einzelne Person zusammengekauert auf einer großen Büffelhaut und schien jedes der Worte, welches von der wüsten Gesellschaft von drüben herüberschallte, aufzufangen. Es war der alte, treue Jerry, der diesen Platz seit jenem Abende, an dem sein geliebter Master Robert hierhergebracht war, noch nicht wieder verlassen hatte. An der Eiche neben ihm hing ein Beutel mit Maismehl und eine Seite geräucherten Specks; bei dem kleinen Kohlen-

feuer stand ein eiserner Brodtopf, eine Blechkanne mit Wasser, neben ihm lag seine lange Büchse, und in dem Gürtel, den er um den Leib hatte, trug er eine Pistole und ein schweres Jagdmesser. Er saß mit dem Rücken gegen den Baumstamm gelehnt, so daß er den Eingang zu dem Gefängnisse im Auge hatte und vor demselben vorbei auf die, an der andern Seite gelagerten Fremden sehen konnte. Den alten Strohhut hatte er abgenommen und neben sich in das Gras gelegt und hielt, während er zugleich nach der andern Seite hinüberlauschte, seine Blicke auf eine kleine Bibel geheftet, die auf seinem Knie lag.

Er saß unbeweglich da, nur von Zeit zu Zeit hob sich seine Brust höher; er atmete tief auf und stieß dann, indem er die Hände faltete und zum Himmel aufblickte, die Worte aus: „Master Robert! Master Robert!“ Helle Thränen rollten dann über seine faltigen schwarzen Wangen, und sein ehrliches Gesicht sank auf die Bibel nieder.

Oft wurden ihm Hohn und Verwünschungen von der andern Seite herübergesandt, er beachtete sie aber nicht; er hatte nur einen Gedanken, nur einen Wunsch im Herzen, den: seinen jungen Master zu bewachen, daß man ihm kein Leides anthäte, und eines Augenblicks zu harren, in dem er ihm möglicherweise zur Flucht behilflich sein könne.

Als das Bild der Treue saß der alte Diener hier. Oft kamen die Freunde Roberts zu ihm und sprachen ihm freundlich Trost ein, sagten, daß alles noch gut mit Robert gehen werde, und daß dieser Tage auch der junge Blanchard mit dem ersten Advokaten des Landes erwartet würde, dem es nicht fehlen könne, das not guilty (Nichtschuldig) von den Geschwornen zu erringen.

„Wo ist aber Herr Farnwald?“ fragte dann der Alte und schüttelte bedenklich seinen Kopf, wenn man ihm antwortete, daß auch er dieser Tage erscheinen werde.

„Ein böses Zeichen, das," seufzte er dann; „er will das Unglück nicht mit ansehen. Jerry aber wird es sehen und seinem Master zeigen, daß sterben nicht so wehe thut."

Den Swartons konnte der Gang der Dinge nicht verborgen geblieben sein; denn, da sie im Anfange täglich zur Stadt kamen, um den gefesselten Liebling zu sehen, zu trösten, so bemerkten sie auch, wie die Teilnahme unter den Leuten der Stadt abnahm, und als endlich Morting mit seinen Gesellen angekommen war, wurden sie während ihrer Besuche bei dem Gefangenen so verhöhnt und verspottet, daß Robert ein für allemal darauf bestand und sie beschwor, nicht wieder zu ihm zu kommen, weil die Beschimpfung, die ihnen dabei angethan werde, ihm zehnfacher Tod sei.

Von dieser Zeit an hatten die unglücklichen Menschen ihre Besitzung nicht wieder verlassen und sandten nur ihren zweiten Neger und auch ihre beiden jüngsten Söhne täglich zur Stadt, um Nachricht über den Stand der Dinge zu bekommen. Dieser ward leider täglich schlechter; die Zeit der Abhaltung des Gerichts rückte immer näher, und weder der junge Blanchard mit dem ersehnten Advokaten, noch Farnwald, Swartons stärkster Trost, war zurückgekehrt.

Den heutigen Tag hatten sie wieder in stummer Verzweiflung hingebracht und saßen gegen abend, von der Last ihres Schmerzes niedergebeugt, bei dem Kamin, als der Himmel im Westen sich rötete und seinen glühenden Schein durch das kleine offene Fenster in das düstere Gemach und auf die trauernde Gruppe warf. Matter und bleicher wurde das fliehende Licht des Tages, und die Nacht legte sich über die Erde; doch in dem Zimmer, wo die Swartons saßen, wurde kein Licht angezündet; denn sie vermieden, den Jammer, die Trostlosigkeit gegenseitig auf ihren Gesichtszügen zu lesen. Schluchzen und Seufzen war alles, was die Stille in der Dunkelheit unterbrach, als plötzlich der

Hufschlag eines flüchtigen Pferdes in weiter Ferne hörbar wurde.

„Ein Reiter — so spät und so eilig — wenn das Farnwald wäre?“ sagte der alte Swarton aufhorchend.

„Unsere Hoffnung läßt uns zu Schanden werden. Wie oft haben wir uns schon glauben gemacht, er sei es, der heransprenge? Er wird nicht kommen!“ antwortete Madame Swarton.

„Das Pferd kommt aber hierher, es ist jetzt auf dem Fußwege — es wäre doch möglich — so flüchtig in der Nacht — das thun nur Farnwalds Pferde —“ sprach Swarton mit belebterer Stimme, schritt lauschend an das Fenster und rief:

„Mutter, das ist Farnwalds Pferd, kein anderes, so wahr ich Swarton heiße!“

Alle sprangen in hoffnungsvoller Erwartung auf und eilten hinaus unter die Veranda.

„Farnwald, gütiger Himmel — Farnwald, sind Sie es?“ riefen alle einstimmig.

„Ich bin's, niemand anderes,“ antwortete dieser in größter Nähe, befestigte seinen Falben an der Einzäunung und sprang den durch seine Ankunft beglückten Leuten entgegen, die sich seiner bemächtigten, sich an ihn klammerten und mit Ausrufen freudig überströmender Gefühle nach dem Zimmer geleiteten.

„Mein Gott, wie bin ich erschrocken!“ sagte dieser, „ich sah nirgends Licht; alles kam mir wie ausgestorben vor. Warum sitzen Sie denn im Dunklen?“

„Das Unglück, das Elend verträgt kein Licht,“ erwiderte Swarton, „wir waren mit unserer Verzweiflung allein und verlassen; alles fällt von uns ab, selbst sogar älteste Freunde, und auch Sie, glaubten wir, hätten sich von uns abgewendet. Gottlob, daß Sie wiedergekommen sind!“

„Herr Farnwald, die Zahl der Leute, auf die Sie rechnen konnten, um Ihr Versprechen wahr zu machen, ist klein geworden," sagte Madame Swarton; „doch meine beiden Söhne bleiben Ihnen."

„Hat nichts zu bedeuten; ich kenne noch viele Freunde, die mir folgen, wenn es gilt," antwortete Farnwald; „seien Sie unbesorgt, Robert wird frei durch Rechtsspruch oder durch Gewalt."

Virginia hatte das Licht angezündet; die Augen wurden getrocknet, und statt der Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit, die hier noch vor wenigen Minuten geherrscht hatte, stellte sich jene Entschlossenheit und Festigkeit ein, die den Menschen oft in verzweifelten Lagen als Beistand erscheint.

Der Stand der traurigen Angelegenheit wurde Farnwald nun aufs umständlichste mitgeteilt, während welcher Zeit er wiederholt durch Kraftäußerungen seiner Entrüstung Luft machte.

„Die Sache ist ernster geworden, als ich es erwartet habe," sagte er, „und kann leicht auf eine sehr ernste Weise endigen. Doch gegen solches gesetzloses Treiben kann man nur gleiche Waffen anwenden, und wenn die Leute es nicht anders wollen, so mögen sie es nehmen, wie es kommt. Nach allem, was ich durch Sie vernehme, müssen wir denken, es sei wieder Frontiereleben hier eingetreten, lieber Swarton; ganz verlernt haben wir es noch nicht, und Ihre Büchse ist ja auch noch nicht eingerostet. Verhalten Sie sich jetzt nur ruhig, und überlassen Sie es mir, die nötigen Schritte zu thun."

„Sie müssen morgen zu Robert reiten. Wenn er Sie erblickt, so lebt er wieder auf; denn er ist ein Bild des Jammers, er sieht gar nicht mehr aus wie mein Sohn," schluchzte Madame Swarton.

„Sicher will ich ihn morgen besuchen; er soll durch mich wissen, daß er nichts für sein Leben zu fürchten hat, und daß wir des gegen ihn gedungenen Gesindels lachen. Doch nun ist es Zeit, daß ich mich auf den Heimweg begebe; ich habe heute, ohne das Stück von meinem Hause bis hierher, fünfzig Meilen geritten und bin wirklich müde."

„Warum wollen Sie denn nicht bei uns bleiben? Sie haben noch niemals unter unserm Dache geschlafen. Ich lasse Sie nicht fort," sagte Madame Swarton; „Virginia, besorge das Zimmer für unsern Retter. Bill — Charles — rasch Ihr Jungen, das Pferd des Herrn Farnwald verpflegt, reibt es tüchtig trocken, und gebt ihm vorerst nichts zu fressen, als Maisblätter — daß Ihr es nicht tränkt — in zwei Stunden ist es Zeit dazu und auch zum Abfüttern."

„Aber liebe Madame Swarton, ich muß wahrlich reiten, ich werde zu Hause erwartet," erwiderte Farnwald.

„Hier wurden Sie noch viel länger und viel sehnsüchtiger erwartet," antwortete die Frau halb im Scherz, halb im Ernst, und rief dann ihren Söhnen, die an der Thür stehen geblieben waren, zu:

„Nun vorwärts, worauf wartet Ihr?" Farnwald ließ sich leicht überreden; denn Dorsts Wohnung, die er heute früh verlassen hatte, lag fünfzig Meilen von seinem Hause entfernt, wo er nur Pferde gewechselt hatte, um hierher zu reiten. Er war sehr ermüdet.

Während er sich dem alten Swarton gegenüber am Kamin niederließ und eine Pfeife anzündete, eilten Virginia und ihre Mutter aus dem Zimmer, erstere, um das Lager für den ersehnten, endlich erschienenen Gast zu bereiten, und letztere, um in der Küche für ein passendes Abendessen zu sorgen; denn an ein solches war heute nicht gedacht, und es würde auch niemand danach verlangt haben, wäre nicht die

freudige Veränderung in der Stimmung der Familie durch Farnwalds Erscheinen eingetreten. Jetzt ging es aber ans Backen und Braten. Hoch loderte die Flamme in dem großen Kamin der Küche; Kaffeetopf, Bratpfanne, Rosteisen und Brottopf standen bald zwischen glühenden Kohlen, und Eier, Stücke von Wildbret und Schinken schmorten zischend und spritzend in der großen Pfanne. Madame Swarton blieb selbst mit aufgerollten Ärmeln bei der Arbeit, während die Negerin den Tisch deckte und, ehe eine halbe Stunde verging, führte die Wirtin ihren Gast nach dem hell erleuchteten Eßzimmer, an den sauber gedeckten Tisch, auf dem zwei große Vasen mit frischen, soeben durch Virginia beim Fackelschein gepflückten Blumen prangten.

Farnwald ließ es sich nach seinem langen Ritt recht gut munden, und die neu belebten Swartons standen ihm treulich bei. Dann leuchtete der alte Swarton ihm nach dem Schlafzimmer, welches Virginia gleichfalls mit Blumen ausgeschmückt hatte, wünschte ihm gut zu schlafen, und als die große Hausuhr zehn schlug, war zum ersten Male seit langer Zeit wieder der Engel der Ruhe auch hierher zurückgekehrt.

Mit Tagesanbruch war im Hause wieder die gewohnte Rührigkeit in vollem Gange; die Frauenzimmer befanden sich in der Küche mit dem Beginnen ihrer häuslichen Verrichtungen beschäftigt; die Söhne waren nach den Einzäunungen geeilt, um die Arbeitstiere mit Nahrung zu versorgen und das Pferd ihres Gastes zu verpflegen, und der alte Swarton war mit einem Korb voll Maiskolben hinaus vor das Haus getreten und warf den Sauen die Körner hin, damit sie das Wiederkommen am Abend nicht vergessen sollten. Auch trug er zu gleichem Zweck Salz in die langen Tröge, die dort für frei herumgehendes Rindvieh.

Pferde und Maultiere aufgestellt waren, welches dieselben dann begierig leckten.

Farnwald aber lag noch im festen Schlafe, so wie er sich am Abend vorher hingelegt hatte, und als Madame Swarton das Frühstück nach dem Speisezimmer trug, sagte sie zu ihrem Manne:

„Vater, ich glaube, Du wirst unsern Freund wohl wecken müssen; denn es ist schon sieben Uhr, und ich wünsche sehr, daß Robert seiner bald ansichtig werde. Es thut mir recht leid, wenn er etwa in seiner Ruhe gestört wird; denn er war gestern abend recht müde. Gehe aber hinein zu ihm, vielleicht ist er schon wach."

Der alte Swarton traf ihn aber noch fest schlafend und stand einige Minuten zögernd vor dem Bette, ehe er seine Hand auf die Schulter des Freundes legte.

„Nun, Herr Farnwald," sagte er, denselben leise rüttelnd, mit einem zufriedenen Lächeln, „es freut mich, daß Sie unter unserm Dache so gut geschlafen haben. Meine Alte sendet mich zu Ihnen, das Frühstück anzumelden."

„Gleich, gleich, mein Gott, habe ich so lange geschlafen?" antwortete dieser, die Augen erstaunt aufreißend, „glaubte ich doch, ich sei in —"

Doch die nächsten Worte verschluckte er und fügte, indem er aus dem Bett sprang, hinzu:

„Ich werde gleich erscheinen, lieber Herr Swarton."

Ein reiches Frühstück erwartete den Gast. Eine herrliche Forelle von ungewöhnlicher Größe, die der Neger frühmorgens aus dem nahen Wasser gezogen hatte, zierte den Tisch, das Maisbrot, heute mit saurer Milch und vielen Eiern gebacken, war hoch aufgegangen; frische, glühheiße Brötchen von Weizenmehl wurden gereicht, frischer, süßer Rahm und wasserheller Honig wurde zum Kaffee gegeben, und Wildbret, in der Pfanne gebackene und in Stücken

geschnittene junge Hahnen und gebratener Schinken machten die Fleischspeisen aus. Außerdem gab es frische Buttermilch, und zum Dessert wurde herrliches Obst herumgereicht.

Nach beendigtem Frühstück packte Virginia verschiedene Speisen in große Zeitungen ein und bat, mit thränenvollen Augen, Farnwald, dieselben ihrem Bruder Robert mitzunehmen.

Der Falbe war von den beiden jungen Swartons, sauber und blank geputzt, gesattelt vorgefahrt, und während ein jeder den Angehörigen Farnwalds noch Grüße und Versicherungen heißester Liebe an Robert auftrug, bestieg jener das Pferd und eilte dem Städtchen zu.

Kapitel 15.

Wirksame Erscheinung. — Öffentliche Stimmung. — Beifall. — Zuversicht. — Letzte Bitte. — Achtung vor dem Gesetz. — Sonst und jetzt. — Der alte Gärtner. — Die Pfauen. — Die Reisenden. — Dringende Aufforderung. — Freundschaft und Liebe.

In C.... fand Farnwald, als er sein Roß nach dem öffentlichen Platze lenkte, alles in vollem Leben.

Seine Erscheinung erregte großes Aufsehen; von allen Seiten her winkte man ihm, während er den Platz entlang nach dem Wirtshause ritt, freundliche Grüße zu, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht über seine Ankunft durch das Städtchen.

Seine und Roberts näheren Freunde und die Anhänger der gemäßigten Partei namentlich waren es, die ihn mit lauten Freudenbezeugungen bewillkommneten, indem sie in ihm einen Vereinigungspunkt für die Interessen des jungen Swarton, sowie für die des Gesetzes erblickten.

Der Andrang nach dem Gasthause, um Farnwald zu sprechen, war groß; es kam vielen, die sich in dem Strome der Aufregung hatten hinreißen und zu der größeren Partei hinüberziehen lassen, der Gedanke, daß sie von dem richtigen Wege abgekommen seien, und daß die Anhänger Farnwalds doch wohl am Ende das Übergewicht bekommen könnten. Viele von denen, die Robert abtrünnig geworden waren und von denen ein großer Teil Farnwald Verbindlichkeiten schuldete und dadurch in mannigfacher Weise in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihm stand, erschraken über seine Ankunft und drängten sich gleichfalls mit großer Freundlich-

keit zu ihm, um ihn zu begrüßen, oder sie entfernten sich doch wenigstens von den Fremden, die sich mit Morting in der Nähe des Trinkhauses aufhielten, so daß sich nach und nach die dort versammelte Menge verminderte, während die Versammlung vor dem Wirtshause, wo Farnwald stand, sich rasch vergrößerte. Man wurde in seiner Nähe immer lauter, neigte sich mehr und mehr zu seiner Ansicht hin und brach plötzlich in ein stürmisches Hurra auf ihn aus; auch viele Stimmen ließen den Namen Robert Swarton erschallen. Die öffentliche Stimmung hatte sich in dieser kurzen Zeit anscheinend sehr zu Gunsten Roberts geändert; doch kannte Farnwald die Menschen zu gut, als daß dieser Schein ihn hätte täuschen können; er sah voraus, daß die Überläufer nun um so eher im verborgenen gegen ihn und seine Partei handeln würden. Dennoch nahm er den Augenblick wahr, für Robert zu wirken; er trat auf die Treppe vor dem Wirtshause, um öffentlich seine Ansicht über diese Angelegenheit, die das Städtchen und die Umgegend in so große Aufregung versetzt hatte, auszusprechen. Eine Totenstille verbreitete sich sofort unter der großen Zahl der hier versammelten Leute, und alle blickten erwartungsvoll nach Farnwald hin.

Dieser begann seine Rede damit, daß er sich entschieden gegen die That des jungen Swarton aussprach, zugleich aber erklärte, daß es nur dem Gerichte zustände, ein Urteil über dieselbe zu fällen. Eben so sehr und noch mehr aber verwarf er das Verfahren Dorsts als ein solches, welches dem Gefühle eines jeden rechtlich denkenden Mannes im tiefsten Innern widerstreben und ihn empören müsse, zeigte, daß derselbe durch sein unbarmherziges Auftreten gegen Roberts Familie diesen bis zum höchsten Grade der Wut gereizt habe, und zählte dann die einzelnen Momente auf, die dem jungen Manne als Entschuldigung seines begangenen Unrechts dienen konnten.

„Robert Swarton kann nur vom Gericht verurteilt werden," wiederholte er mit Nachdruck; „das Volk darf sich keinerlei Gewalt über ihn anmaßen und ihn in keiner Weise belästigen, wie es durch jene Fremde, die sich vor seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte gelagert und ihn und seine Freunde mit Schmähungen, mit Beleidigungen überhäuft haben, leider geschehen ist. Wenn hier überhaupt von einem gesetzlichen Zustande die Rede sein soll, so durften solche empörende Gesetzlosigkeiten gegen einen unserer Mitbürger, dessen Schuld überdies noch nicht von dem Gerichte ausgesprochen ist, unter keiner Bedingung zugelassen werden. Ich bin erstaunt darüber, daß die Anhänger des Gesetzes, daß Freunde der ehrenwerten Familie Swarton und die meinigen es ruhig mit ansehen konnten, wie eine Bande Unbekannter, von denen man, ihrem Erscheinen nach, nichts Gutes erwarten darf, sich hier in einem friedlichen Orte solche Eigenmächtigkeiten erlaubt. Ich begreife nicht, daß man es wagen durfte, durch Verteilen von Geld und Branntwein eine Partei gegen einen Angeklagten zu werben, wie dies nun schon seit längerer Zeit durch jene Leute hier öffentlich geschehen ist. Sollen wir wieder in das Frontiereleben zurücktreten und uns unter die Gesetze desselben stellen, nach denen ein jeder das Recht sich selber verschafft, wohlan, dann schlage ich vor, daß wir uns zunächst jener Bande entledigen, die unsern Frieden gesetzwidrig gestört hat. Erklären wir uns aber als unter dem Gesetz stehend, so müssen wir auch das Gesetz aufrecht erhalten und dürfen nichts gestatten, was ihm geradezu entgegen ist. In dem einen, wie in dem andern Falle hoffe ich, auf Freunde genug zu zählen, um das Recht zu schützen, das Unrecht zu bestrafen und unsre friedlichen Zustände wieder herzustellen."

Ein donnernder Beifall schallte jetzt durch die versammelte Menge, und ein jeder drängte sich zu Farnwald, um ihm

persönlich die Übereinstimmung mit seinen Ansichten auszudrücken. Unter ihnen befanden sich auch Barry und Copton, welchen letzteren Farnwald ersuchte, ihn zu Robert zu begleiten und zugleich aufforderte, dem Herrn Morting und seinen Gefährten Ruhe und Mäßigung anzuempfehlen und ihm anzudeuten, daß er ihn sonst kraft seiner Stellung von hier verweisen würde.

Farnwald wandte sich darauf nochmals an die Versammlung und bat, daß man ihn mit dem Sheriff allein möge zu dem Gefangenen gehen lassen, damit sein Besuch bei demselben den Fremden gegenüber nicht als Demonstration erscheine.

Hierauf schritt er, von Copton begleitet, über den Platz und an dem Gasthause vorbei, von wo die dort befindlichen Genossen Mortings feindlich nach ihm herüber blickten. Sie verhielten sich jedoch ruhig, und Farnwald erreichte mit seinem Begleiter ungestört die Anhöhe, auf welcher das Gefängnis stand. Kaum hatte er dieselbe erstiegen, als Jerry, Farnwald laut bei Namen rufend, aus dem Busche hervorbrach, zu ihm hin rannte und, seine Knie umklammernd, vor ihm niederfiel.

„Der Allmächtige sei gepriesen!“ rief er, von Freude überwältigt, aus, „Gott wird nun helfen, und Master Robert wird wieder frei werden.“ Dann sprang er auf, rannte zu der Thür des Gefängnisses und schrie:

„Master Robert, Master Robert, Herr Farnwald ist hier!“ klopfte gegen den Eingang, wischte sich die Thränen aus den Augen, sah mit gefalteten Händen zum Himmel auf und wußte in seiner Herzensfreude nicht, was er alles beginnen sollte.

Aus dem Lager Mortings blickten die Fremden verwundert nach Farnwald herüber, dessen Name ihnen bekannt sein mußte; denn sie steckten die Köpfe zusammen und traten zu ihrem Führer, der vor einem der Zelte auf einer wollenen Decke lag. Auch dieser hatte seine blitzenden

Augen auf ihn geheftet; doch änderte er seine Stellung nicht und that, als ob er ihn nicht kenne.

Der Sheriff öffnete nun die Thür des Blockhauses, und Robert Swarton trat Farnwald entgegen. Er war bleich und verstört; aber freudige Überraschung und Hoffnung belebte jetzt sein Gesicht, seine Augen erglänzten, und um seine Lippen spielte ein wehmütiges Lächeln.

„Ich hatte Sie beinahe aufgegeben, Herr Farnwald," sagte er, wie zum leisen Vorwurf, mit seiner jetzt kraftlosen Stimme, „obwohl es mir schwer wurde, an Ihnen zu zweifeln."

„Das konnten Sie nicht, Robert," erwiderte Farnwald, indem er herzlich dessen Hand schüttelte, „obgleich Sie anders gehandelt haben, als Sie mir versprachen."

„Es ist geschehen, und ich habe mich dem Gericht übergeben, um das Gesetz über mich urteilen zu lassen, nicht aber, um mich den Mißhandlungen jener Bande von Taugenichtsen auszusetzen."

„Beruhigen Sie sich, Robert," fiel der Sheriff ein, „sie werden nicht wieder vorkommen."

Jerry hatte sich leise hinter Robert geschlichen, dessen Hand erfaßt, seine Lippen darauf gedrückt und war auf die Knie gesunken. Er sagte nichts; seine Seufzer aber, sein Schluchzen und die Thränen, die auf die Hand seines geliebten, jungen Herrn fielen, sowie das krampfhafte Zittern, mit dem er dieselbe in seinen rauhen, schwarzen Händen hielt, sprachen besser als alle Worte das unsägliche Leid, die überschwengliche Freude seines treuen Herzens aus.

„Steh auf, guter Jerry," sagte Robert mit bebender Stimme und zog den Sklaven an seine Brust, „mache mir das Herz nicht weich; sei stark, wie Du es zu sein mich gelehrt hast. Scheiden müssen wir doch einmal; etwas früher oder etwas später macht keinen so großen Unterschied. Ich habe aber noch eine Bitte an Deine Liebe zu richten, willst Du sie mir erfüllen?"

„Alles, Master Robert, fordere mein Leben!“ antwortete der Sklave mit zitternder Stimme und preßte abermals seine Lippen auf die Hand seines Herrn.

Robert beugte sich zu dem Alten nieder, legte seinen Arm über dessen Schulter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Ehe man mir die Schlinge um den Hals legt, schieße mir eine Kugel durch den Kopf.“

Der Neger prallte wie vom Blitz getroffen zurück; sein Mund und seine Augen standen, wie vom Krampf erfaßt, weit offen, und ohne einen Laut von sich zu geben, stierte er seinen heißgeliebten Herrn an.

„Ich verlange es von Dir, Jerry, Du bist es mir schuldig,“ sagte Robert ruhig und ernst, „versprichst Du es mir?“

Der Neger aber war keiner Worte mächtig; er warf sich vor ihm nieder und ließ sein Gesicht auf dessen Fuß sinken, indem er den Kopf schüttelte.

„Nicht einmal den letzten Augenblick willst Du mir versüßen, Jerry?“

„Master Robert, um Gottes willen!“ schrie jetzt der Sklave außer sich, sprang auf und rang die Hände, „das kann ich nicht; denn ehe es dahin kommt, wird Jerry sterben, und noch mancher andere mit ihm!“

Farnwald und der Sheriff sahen einige Augenblicke verwundert der geheimnisvollen Unterhandlung zu; dann sagte ersterer zu dem Schwarzen:

„Geh jetzt, Jerry, und beruhige Dich, es wird alles gut werden,“ worauf jener erst seinem jungen Herrn, dann Farnwald die Hand küßte und schweigend bald in die Höhe, bald vor sich niederblickend, zurück nach seinem Lager schritt.

„Es ist meine Pflicht, bei Ihnen zu bleiben und Ihre Unterhaltung mit anzuhören,“ bemerkte Copton mit entschuldigendem Tone.

„Wir haben auch keine Geheimnisse auszutauschen,“ ant-

wortete Farnwald und sprach dann seinem jungen Freunde Trost ein, sagte ihm, daß er bei der Gerichtsverhandlung auf seine vielen Freunde rechnen könne, daß Georg Blanchard sicher den besten Advokaten für ihn gewinnen würde, und daß seine Familie über seine Lage etwas beruhigt sei. Er übergab ihm nun die verschiedenen Dinge, die die Seinigen ihm zusandten, und nahm dann Abschied mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Der Sheriff ging zuerst zur Thür hinaus, welchen Augenblick Farnwald benutzte um Robert zuzuflüstern:

„Ich stehe Ihnen mit meinem Leben für das Ihrige."

Dann schüttelte er ihm die Hand, nickte ihm noch einmal, seine Worte bestätigend, zu und schritt zu Copton hinaus, der die Thür wieder verschloß.

„Gehen Sie voran, Herr Farnwald," sagte der Sheriff zu diesem, „ich werde jetzt dem Herrn Morting sagen, was er wissen soll. Ich treffe Sie im Gasthause."

Mit diesen Worten wendete er sich, während Farnwald zurückging, nach dem Lager der Fremden und schritt auf Morting zu.

„Im Namen des Gesetzes, Herr Morting, untersage ich Ihnen und Ihren Gefährten hiermit jede, auch die allerentfernteste feindselige oder beleidigende Handlung gegen den Gefangenen dort, sowie jeden Schritt, um eine Partei gegen ihn zu werben, widrigenfalls ich Sie, kraft meiner Stellung, aus unserer County verweise. Ich bin Ihnen wohl als der Sheriff Copton bekannt?"

Morting sah mit durchbohrenden Blicken zu ihm auf; doch biß er sich auf die Lippe und schwieg; denn vor dem Namen Sheriff beugen sich auch die desperatesten Charaktere in diesem Lande.

„Gieb mir etwas Kautabak," sagte er zu einem seiner Kameraden, „verdammt, ich habe das Stück, welches ich im

Munde hatte, mit einem Worte, das mir gerade auf der Zunge schwebte, verschluckt. Wenn es mir nur kein Leibweh macht."

Copton wandte sich aber, ohne ihn weiter eines Wortes oder eines Blickes zu würdigen, von ihm ab und begab sich zu Farnwald zurück, bei welchem er abermals eine Menge Leute versammelt fand. Dieser blieb zum Mittagsessen in der Stadt und lud wohl ein Dutzend angesehene Pflanzer aus der Umgegend, die sich hier befanden, zu Gästen dabei ein, während welcher Zeit bei einem Glase Madeira die Angelegenheit Roberts nochmals warm besprochen wurde. Dann verabschiedete er sich bei seinen Freunden auf baldiges Wiedersehen, eilte zu Swartons zurück, brachte ihnen neuen Trost und neue Hoffnung und sprach auf seinem Heimwege auch bei Blanchards vor, um auch sie aus der großen Besorgnis zu reißen, in die sie die bösen Gerüchte über Roberts Lage versetzt hatten.

Mit wahrem Jubel wurde er von ihnen empfangen; denn auch sie hatten sich sein Verschwinden nicht erklären können, und wenn sie auch keinen Augenblick an ihm zweifelhaft geworden waren, so hatte sich doch die Sorge um seine eigne Person ihrer bemächtigt, und der unabsehbare Nachteil, der für Swartons aus seiner Abwesenheit erwuchs, hatte sie sehr bekümmert. Um so größer war daher die Freude über seine Rückkehr und über die Nachrichten, die er von der unglücklichen Familie mitbrachte. Madame Blanchard teilte ihm mit, daß sie von Georg heute einen Brief erhalten habe, worin dieser ihr die frohe Aussicht meldete, er hoffe, den gewünschten Advokaten Taylor zu gewinnen, und daß er ihn wahrscheinlich gleich mitbringen würde.

Auch hier empfahl sich Farnwald, trotz aller Bitten, länger zu verweilen, nach einem kurzen Aufenthalt und eilte nach Hause, in der Hoffnung, noch heute einen Brief von Doralice zu erhalten; denn Dutch Charley hatte ihm ja

gesagt, er würde wahrscheinlich an diesem Morgen bei ihr vorsprechen.

Der Abendwind wehte erfrischend über das wogende Grasmeer, aus dem der bunte Blumenflor seine Häupter hervorhob und in der bewegten Luft auf und nieder wiegte, als Farnwald seiner Niederlassung zuritt. Vor ihm her zogen seine Kühe und Kälber, einige Hundert an der Zahl, mit einer großen Menge von Stieren, unter dem hellen Klange der Metallglocken, die viele von ihnen um den Nacken trugen, gleichfalls seiner Behausung zu, nahmen im Gehen noch hier und da einen Anbiß in dem saftigen Grase und wehrten mit ihren mächtigen Hörnern und dem Lockenbüschel ihres Schweifes die lästigen Fliegen von ihrem fetten, spiegelglänzenden Körper ab. Von andern Seiten näherten sich die Maultiere und Pferde, dem Ton der großen Glocke, welche um dem Halse einer alten Stute hing, folgend, der Ansiedelung, und Hunderte von Schweinen kamen aus allen Richtungen her angesprungen, um ihr Nachtlager an der Einzäunung des Feldes zu beziehen.

Farnwald dachte zurück an die Zeit, in der noch auf große Entfernungen von seiner Niederlassung kein Haus aufgerichtet war, in der nur das Geheul wilder Tiere und der Tanz- und Kriegsgesang der Indianer die Stille dieser Wildnis unterbrach, er nur eine kleine Zahl dieser schönen Haustiere besaß, und mit den wenigen Männern, die bei ihm lebten, Tag und Nacht über die Sicherheit seiner Tiere wachen mußte, und gedachte des ungestörten Glückes und der Zufriedenheit, die ihm in jener Zeit zu teil ward, trotz aller der vielen ihn umgebenden Gefahren. Wie ganz anders war es mit dem Herbeiströmen der weißen Menschen geworden, mit denen zugleich der Streit über das Mein und Dein auftrat und Neid, Verrat und Gehässigkeit sich einfanden. Wie oft hatte er abends nach vollbrachter

Tagesarbeit den Glocken der heimkehrenden, damals kleinen Herden mit ruhiger Zufriedenheit, mit Wohlgefallen gelauscht und sich über die schönen Tiere und deren jungen Nachwuchs gefreut! Wie oft hatte er sie morgens oder abends gezählt und einzelnen seiner Lieblinge darunter Mais oder Kürbisse und Melonen gereicht! Und jetzt wußte er kaum noch ihre ungefähre Zahl zu nennen; er gab ihnen keine Namen mehr und kannte nur noch die wenigen unter ihnen, die ihm aus jenen Zeiten her in Erinnerung geblieben waren. Andere Interessen, andere Wünsche, andere Verpflichtungen hatten jene behagliche Ruhe und Wunschlosigkeit verdrängt, und, einmal wieder von dem Strudel des sogenannten civilisierten Lebens erfaßt, mußte er mit dessen Wogen schwimmen. Bei seinem Wohnorte angelangt, blickte er um sich über die weite Grasebene; noch konnte er kein Haus, keinen aufsteigenden Rauch eines Schornsteins mit den Augen erreichen, noch keinen Axtschlag eines Nachbarn hören; denn in dem, viele Stunden breiten, offnen Graslande, das sich am Flusse hinauf und hinunter zog, wäre es einem Ansiedler unmöglich gewesen, sich niederzulassen, da ihm dort das nötige Holz und Wasser mangelte, und das Land am Flusse selbst gehörte Farnwald zu beiden Seiten auf einige Meilen Entfernung. So wäre er allerdings von den Menschen noch immer abgeschieden gewesen, hätten ihn nicht wieder tausenderlei Interessen und Beziehungen mit ihnen verknüpft und ihn unvermeidlich mit ihnen in Verbindung gehalten. Er dachte an Doralice, und die Hoffnung stieg in ihm auf, daß er sich hier dennoch mit ihr von der Welt zurückziehen könne, um nur gegenseitig ihrem eigenen Glücke zu leben.

Milly eilte ihm, wie gewöhnlich, mit einem freudigen Gruß entgegen; er aber richtete sogleich die Frage an sie, ob der Postreiter noch nicht hier gewesen sei, was die Quadrone verneinte. Auch der alte Paulmann trat herzu, als Farnwald vom Pferde stieg, und wünschte einen guten Abend.

„Sie werden uns ganz fremd hier, Herr Farnwald,“ sagte er, mit ehrlicher Gutmütigkeit seinen Kopf schüttelnd; „es wird hier alle Tage schöner, und dennoch haben Sie nicht mehr so viele Freude an Ihrem herrlichen Eigentum als früher. In dem Garten sind Sie in ewiger Zeit nicht mehr gewesen; die Blumen verblühen, ohne daß Sie dieselben gesehen hätten, und das so prächtig reifende Obst haben Sie noch gar nicht bemerkt. Auch die Medizinkräuter sind so schön aufgegangen; der Andorn wuchert in dichten Haufen, der Nachtschatten läuft an der ganzen Einzäunung hin, und der Wermut steht in kräftigen Büschen da; wollen Sie denn die Sachen nicht einmal ansehen?“

„Gewiß, Paulmann, ich will gleich mit Euch gehen. Gott weiß es, ich komme zu Hause auch zu gar nichts. Ich werde aber hoffentlich bald nicht mehr so oft von hier abwesend sein, und dann wollen wir Blumen ziehen, Paulmann, daß es eine Freude sein soll,“ antwortete Farnwald dem Alten, dessen Gesicht sich bei diesen Worten erheiterte.

„Ja, das wollen wir auch, wenn Sie nur bald eine Änderung eintreten lassen,“ sagte er, wobei er mit beiden Händen seine Beinkleider an den Hüften ergriff und sie, während er sich gerade stellte, nach oben zog; denn Farnwald hatte sie ihm gegeben; aber sie waren dem Gärtner um einen halben Fuß zu lang. „Ich habe auch in dem Walde an der andern Seite des Flusses einige Hundert weibliche Maulbeerbäume gezeichnet, die im Frühjahr Früchte trugen, damit ich sie im Herbst nicht mit den untragbaren verwechsele und sie dann verpflanzen kann; es sind sämtlich schlanke, schöne, armdicke Stämme, die bald eine herrliche, schattige Allee am Flusse hinauf bilden sollen bis zu dem Platze, wo die Pferde zum Wasser gehen. Dann werde ich auch noch einige Magnolien von dort herüber holen und sie hier in die Einzäunung pflanzen; es ist doch Ihr Lieblingsbaum.“

„Das ist ja prächtig, Paulmann! Kommt, wir wollen gleich in den Garten gehen," sagte Farnwald zu dem vor Freude strahlenden Alten und schritt vor ihm her über die Veranda. Doch seine Gedanken waren fern von hier; sie waren bei Doralice, und seine Blicke wendeten sich wiederholt nach der Straße hin, von wo er den Poststreiter erwartete.

Paulmann öffnete nun mit sichtbarlichem Vergnügen die Gartenthür und ließ Farnwald eintreten. Der Norden und Süden schien hier die Pracht seiner Vegetation ausgeschüttet zu haben. Von allen Seiten her glänzten und prangten die wundervollsten Blumen und Blütensträuche; die Obstbäume, die Farnwald größtenteils aus Kernen, welche ihm von seinen Freunden in Deutschland zugesandt waren, gezogen hatte, beugten sich unter der Last reifender Früchte, und die immer grünen Myrtenbäume, Magnolienarten, Orangen-, Citronen- und Granatbäume breiteten ihre dichten Schatten schützend über den, mit den kostbarsten Blüten übersäeten Rosenbüschen aus. Die Sonne war hinter dem Riesenwalde an der andern Seite des Flusses versunken; die Dämmerung schlich sich über die Erde, und die mild wehende Luft war mit süßem Blumenduft gewürzt. Eine Schar goldig glänzender Pfauhähne kam jetzt stolz durch den Garten daher geschritten und bestieg eine Bank, die an dem Hauptwege unter einem Granatbaume stand.

„Diese Burschen müßt Ihr aber von hier fern halten, Paulmann; es sind schlechte Gärtner," sagte Farnwald, auf die schönen Tiere blickend.

„Tags über leide ich sie auch nicht hier; aber abends erlaube ich ihnen, von dieser Bank nach ihrem Nachtquartier hinaufzufliegen. Sie schlafen in jenen beiden Cottonbäumen (die gemeine Pappel) am Flusse, und gleich werden Sie sehen, wie sie ihre Reise antreten."

In diesem Augenblick nickte der älteste der Hähne

einige Male mit dem Halse, lüftete seine Flügel dabei ein wenig und schoß dann rauschend, wie eine Rakete, hinauf in die Spitze des zweihundert Fuß hohen, nur einige fünfzig Schritt von ihnen entfernt stehenden Baumes, der seine Riesenäste weit über den wild schäumenden Fluß hinaus streckte. Von dort ließ er seine unangenehm gellende Stimme, wie einen Zuruf an seine Kameraden, ertönen, und prasselnd schossen diese nun auch der Höhe zu, wo sie ebenso sicher anlangten wie ihr Führer.

„Ist das nicht prächtig, Herr Farnwald?" fragte der alte Gärtner. „Ich habe jeden Abend mein Vergnügen an diesen Tieren. Bei Tage aber dürfen sie mir nicht hereinkommen, sonst bin ich gleich hinter ihnen her und verjage sie."

„Daß sie in jenen Bäumen schlafen, habe ich gewußt; doch sah ich sie noch niemals aufsteigen."

„Sie müssen jetzt von den jungen Pfauen einige essen; es läuft ja da eine ganze Schar derselben mit den Hennen herum. Die schlafen aber in jenen niedrigen Bäumen. Ich habe es Milly schon einige Male gesagt, sie will aber nicht daran und meint, die Vögel seien zu schön. Wozu sind sie denn da?"

„Schießt von Zeit zu Zeit einen davon und bringt ihn in die Küche; dann wird sie ihn schon zurechtmachen," sagte Farnwald zu dem Gärtner, als Milly leichten Schritts von dem Hause hergesprungen kam und Farnwald anzeigte, daß acht Reiter vor demselben hielten, die nach dem Herrn hier gefragt hätten.

„Wer sind sie, Milly?" fragte Farnwald.

„Ich kenne sie nicht und habe sie früher nie gesehen; es müssen Reisende sein, Herr," antwortete die Quadrone, worauf dieser sich nochmals zu Paulmann wendete und sagte: „Herrlich, herrlich ist der Garten im Stande, Paulmann; ich muß aber sehen, wer dort angekommen ist." Dann eilte er hinter Milly her, dem Wohngebäude zu.

Der alte Gärtner stieß ungehalten den Rechen, den er

in der Hand hielt, auf den Boden und murmelte, indem er Farnwald nachblickte:

„Das weiß doch der Teufel, sie lassen ihm auch gar keine Ruhe; wenn man meint, man könnte einmal ruhig mit ihm sprechen, dann kömmt gleich das Amerikanervolk dazwischen. Die wollen gewiß wieder etwas von ihm haben."

Farnwald fand vor dem Hause an der Einzäunung die angemeldeten acht Männer zu Pferde halten.

„Guten Abend, Herr! Können wir hier über Nacht bleiben?" redete einer derselben ihn an.

„O ja, steigen Sie ab, und seien Sie willkommen!" antwortete dieser und rief Addisson zu, die Pferde zu besorgen.

Die Fremden folgten der von ihnen schon vorausgesetzten Einladung, stiegen ab, nahmen ihre Pistolenhalfter und Satteltaschen auf den Arm und schritten mit der Büchse in der Hand unter die Veranda, wo sie mit einem nochmaligen „Good evening, Sir" ihr Gepäck an die Wand des Hauses niederlegten, ihre Büchsen hinstellten, nach dem dort stehenden Eimer mit Trinkwasser gingen, um sich daran zu erfrischen, und sich dann auf Bänken und Stühlen niederließen.

„Heißer Tag," sagte der eine.

„Verdammt müde," bemerkte ein anderer.

„O, he!" stöhnte ein dritter, sich reckend und gähnend, den Mund weit aufreißend, während alle ihre Pfeifen anzündeten oder ihren Mund mit Kautabak versahen.

„Wie weit ist es nach C.....?" fragte einer der Unbekannten Farnwald nach einer Weile.

„Fünf Meilen," erwiderte dieser, worauf wieder eine Pause eintrat und die Fremden sich ihren Gedanken hinzugeben schienen.

Farnwald, dem der Landesgebrauch, die Gastfreundschaft in dieser Weise anzusprechen, nichts Ungewöhnliches war, ging nun seinen eignen Geschäften nach, bemerkte nur der Quadrone im Vorbeigehen, daß sie das Abendessen für die

Gäste mit einzurichten und in einem Zimmer Nachtlager für dieselben auf dem Fußboden zu bereiten habe, und kümmerte sich dann weiter nicht um dieselben, bis Milly ihm anzeigte, daß der Tisch mit dem Abendbrote bereit sei.

„Das Essen ist fertig, wenn es gefällig ist?“ sagte er, zu den Fremden tretend. Diese klopften ihre Pfeifen aus, entfernten den Tabak aus ihrem Munde und folgten ihm nach dem Speisezimmer.

Bei Tische wartete die Sklavin auf; die Fremden zeigten durch ihren guten Appetit, daß sie den Tag über wenig genossen haben mußten, sprachen während des Essens kein Wort und begaben sich dann wieder zu ihren Sitzen unter die Veranda.

Gegen neun Uhr trat Farnwald mit einem Licht in der Hand abermals zu ihnen hinaus und sagte:

„Wenn Sie sich zur Ruhe begeben wollen, so will ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen.“ Die Gäste folgten ihm schweigend und, als Farnwald das Licht auf den Tisch stellte und nach der Thür zurückschritt, bemerkte einer der Fremden:

„Wir wünschen früh zu reiten, wenn wir das Frühstück etwas zeitig bekommen könnten.“

„Das soll geschehen, Herr,“ antwortete Farnwald und überließ die Unbekannten sich selbst.

Kaum graute der Tag, als die Reisenden schon unter der Veranda hörbar wurden und dort ihre Toilette machten; denn obgleich in ihrem Zimmer verschiedene Waschnäpfe und ein großer Krug mit Wasser stand, so hatten sie doch die Näpfe mit heraus genommen, einen Eimer mit Wasser am Quell geholt und nahmen im Freien die Erfrischung vor.

Bald darauf rief sie Farnwald zum Frühstück; nach schweigsam eingenommenem Mahle wurden ihre wohlverpflegten Pferde gesattelt vorgeführt; jeder einzelne der Fremden reichte dem Wirte die Hand, wünschte guten Morgen und dann bestiegen sie ihre Rosse.

„Dies ist der Weg nach C...., Herr?“ fragte einer von ihnen dann, auf der Straße hinzeigend, und als Farnwald die Frage mit ja beantwortete, ritten sie rasch von dannen.

Woher die Leute gekommen und wer sie seien, hatte nicht verlautet; es konnte Farnwald auch in keiner Weise interessieren. Genug, es waren Reisende gewesen, wie sie sich schon hundertmal bei ihm einquartiert hatten und in welcher ähnlichen Weise auch er mitunter, wenn er bei schlechtem Wetter auf Reisen war, die Gastfreundschaft anderer in Anspruch nahm; denn bei heiterem Himmel zog er es immer vor, sich unter einem Baume sein Nachtlager und Feuer zu bereiten.

Mit wachsender Sehnsucht hatte Farnwald von Stunde zu Stunde der Ankunft des Postreiters entgegengesehen, der endlich, als der Abend sich nahte, erschien und ihm zwei Briefe überreichte.

„Ich komme spät,“ meinte er; „Fräulein Dorst aber hatte noch nicht geschrieben, als ich gestern morgen bei ihr vorsprach, und da mußte ich denn schon warten. Der Mittag kam darüber herbei; ich erhielt ein vortreffliches Mittagsessen, sowie klingenden Dank von der jungen Dame und ritt dann nur bis L...., wo ich mir selbst und meinem Schecken Ruhe gestattete bis diesen Morgen nach dem Frühstück. Übrigens war mir der Aufenthalt in L.... ganz erwünscht; denn ich habe in der Nähe wieder einiges gute Schlachtvieh gekauft. Der eine Brief da ist von Herrn Renard, dem ich Ihre Bestellung ausgerichtet habe.“

Farnwald trug Milly auf, dem Boten Essen vorzusetzen, verwies ihn wegen des Getränks, um sich zu bedienen, an den Credenztisch und erbrach mit sehnsuchtsvoller Eile den Brief Doralices.

Mit banger Besorgnis teilte diese ihm mit, daß ihr die Schritte ihrer Mutter gegen den Mörder ihres Vaters bekannt geworden seien, daß dieselbe fest entschlossen wäre, ihren Gatten an dem Verbrecher zu rächen, und daß alle

Bitten, alle Vorstellungen, sie von diesem Vorsatze abzubringen, erfolglos zu sein schienen.

„Steht es in meiner Macht," schrieb sie, „ihr mildere, unserm Geschlechte mehr verwandte Gefühle einzuflößen, so darfst Du von mir voraussetzen, daß ich nichts in dieser Beziehung unversucht lassen werde; gelingt es mir aber nicht, so vertraue ich fest auf Dein Versprechen, daß Dir meine Liebe mehr gelten soll als Deine Freundschaft für den Mörder meines Vaters, und daß Du unser Glück nicht durch Wahrung der Interessen anderer Menschen in Gefahr bringen wirst. Leben wir nur allein unserer Liebe, teuerster Farnwald, so erheben wir uns über das Schicksal und bleiben außer dem Bereiche der neidischen, mißgünstigen Welt. Dein Versprechen hierfür besitze ich und halte es heilig wie den Glauben an meinen Himmel; meines Versprechens, alles meiner Liebe zu Dir nachzusetzen, bedarf es nicht weiter; denn ich habe nicht einen Gedanken mehr, der nicht schon Dir gehörte. Halte Dich fern von den Abgesandten meiner Mutter; denn sie sehen in Dir einen Feind. Großer Gott, wenn ich bedenke, daß sie Menschen sind, die ich zu allem fähig halte, so suche ich vergebens nach Ruhe. Komm, komm, Geliebter, komm zu Deiner Doralice; sie vergeht in Angst um Dich, ihr einziges Glück, ihr Leben! Mein Vetter Warner ist fort, um einen Advokaten zu dingen; meide ihn, ich glaube, er ist gefährlicher als Morting. Komm, sage ich nochmals, Bester, es giebt keinen Trost für mich ohne Dich."

Wieder und wieder und immer dringender erneuerte sie in dem Schreiben ihre Bitten, daß Farnwald bald zu ihr zurückkehren möchte, und gab ihm noch die Versicherung, daß auch ihre Mutter fest auf seine Nichtbeteiligung in dem Verfahren gegen den Mörder rechne und deswegen keinen Zweifel in ihn setze.

Farnwald ließ den Brief vor sich auf den Tisch sinken und hielt, in Gedanken verloren, seinen Blick auf das Papier geheftet. Er erkannte die weite Kluft, die sich zwischen seiner Freundschaft und seiner Liebe aufthat; er sollte die eine oder die andere opfern, er sollte Swartons ihrem Unglück überlassen, oder gegen die Wünsche der Mutter seiner Geliebten handeln. Pflichtgefühl und leidenschaftlichste, innigste Liebe kämpften mit gleicher Kraft in seiner Brust, und er suchte vergebens nach einem Auswege, beiden zu genügen. Vor dem Freundschaftsbruche gegen Swartons jedoch schreckte er mehr zurück als vor dem Gedanken, daß er Madame Dorsts Zuneigung verlieren und hierdurch das Glück seiner Liebe zerstören könnte; war er sich doch bewußt, daß Doralices Herz ihm unbedingt bliebe.

Da man in einer schwierigen Lage gern seine Gedanken von derselben abwendet, so griff Farnwald hastig nach dem Briefe Renards. Dieser zeigte ihm an, daß seine Angelegenheit mit der Witwe Morrier, die von dem Tode Dorsts bereits unterrichtet sei, durch seinen Bruder in New Orleans wahrscheinlich schon in diesem Augenblicke definitiv geordnet werde, so daß er für die Folge gegen ähnliche Gefahren und Unannehmlichkeiten sicher wäre. Über den an Dorst verübten Mord bemerkte er, daß derselbe unten im Lande große Aufregung hervorgebracht habe, und daß eine Menge Bewohner dieser Gegend dem Gerichte, welches über den Mörder gehalten werden würde, beizuwohnen beabsichtige, um ihren Einfluß gegen denselben zu gebrauchen. Wie er in Erfahrung gebracht habe, reize die Witwe des Erschlagenen die Leute dazu auf, die ja sonst wohl in einem Morde nichts Ungewöhnliches oder Ungeheures erblickten. Frau Dorst solle es auch nicht an Geldspenden fehlen lassen, um für ihre Partei noch mehr Stimmen zu gewinnen.

„Da ich aber aus eigner Erfahrung weiß," schrieb Renard

in seinem Briefe, „was jener Herr Dorst für ein verworfener Mensch war, so hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen Nachbarn Aufklärung über ihn zu geben, und es möchte Madame Dorst jetzt schwer werden, die bessern für ihre Pläne zu stimmen. Dennoch wird die Neugierde manchen aus meiner Gegend zu dem Gerichte ziehen, und ich gestehe, daß ich selbst, im Falle mich einige meiner Bekannten begleiten wollen, nicht abgeneigt bin, auch dort zu erscheinen, wozu der Hauptgrund jedoch in meinem Wunsche liegt, Sie, teurer Freund, einmal zu besuchen, was ich wohl nicht zu versichern brauche. Jedenfalls schreibe ich Ihnen noch vorher."

„Ich hoffe, daß ich Ihnen recht gute Nachrichten mitgebracht habe," sagte der Postreiter, als er sah, daß Farnwald die Briefe gelesen hatte; „Fräulein Dorst hat wenigstens lange genug geschrieben, und was lange währt, wird gut, pflegten wir in Deutschland zu sagen. Nun will ich mich aber auf meines Schecken Rücken machen; der Postmeister in C.... wird schon ungehalten sein, daß ich erst heute komme." Bei diesen Worten hatte Charley den Credenztisch wieder erreicht und füllte ein Wasserglas bis über die Hälfte mit Cognac. „Muß noch einmal trinken; so etwas Gutes bekommt man doch in diesem Lande nur bei Ihnen. Ihre Gesundheit, Herr Farnwald! Haben Sie noch etwas zu bestellen, so dürfen Sie es nur sagen."

„Ich danke, Charley, heute nicht; wenn Du wieder hinunter reitest, so sprich hier vor."

Der Bote empfing den gewohnten Handschlag nebst einem halben Dollar, drückte seinen Filz auf den Kopf und trieb bald darauf seinen müden Schecken eilig auf der Straße nach C..... hin.